H. eccl. 115 (13

<36635619570013

<36635619570013

Bayer. Staatsbibliothek

H. C. 113.

Des Herrn Abbts

de Berault - Bercastel,

Domherrn an der Kirche zu Noyon,

Geschichte der Kirche.

Dreizehnter Band.

Vom Anfange des ersten allgemeinen Concilium zu Lyon im Jahre 1245 bis zum Tode des Papstes Johannes XXII. im Jahre 1334.

Aus dem Französischen.

Mit Bewilligung der Obern.

Im Verlag
bey Markus Mayer zu Huglfing,
nächst Murnau in Oberbayern.

1787.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Chronologische und kritische
Tabelle
vom Jahre 1245 bis 1334.
Dreizehnter Band.

Päpste.

CLXXVI. Innocentius VI. insgemein für den Papst gerechnet, weil sein Vorgänger Cölestinus IV. nicht gesalbet war, starb den 7. Dec. 1254.

CLXXVII. Alexander IV. erw. den 12. Dec. 1254 st. den 25. Mai 1261.

CLXXVIII. Urbanus IV. erw. den 19. Aug. 1261 st. den 2. Okt. 1264.

CLXXIX. Clemens IV. erw. den 5. Horn. 1265 st. den 29. Nov. 1268.

CLXXX. Gregorius X. erw. den 1. Sept. 1271. st. den 10. Jan. 1276.

CLXXXI. Innocentius V. erw. den 21. Horn. 1276 st. den 22. Brachm. 1276.

LCXXXII. Adrianus V. erw. den 11. Heum. 1276 st. den 16. Aug. 1276.

CLXXXIII. Johannes XXI. erw. den 13. Sept. 1276 st. den 16. oder 17. Mai 1277.

CLXXXIV. Nikolaus III. erw. den 25. Nov. 1277 st. den 22. Aug. 1280.

CLXXXV. Martinus IV. erw. den 22. Horn. 1281 st. den 28. März. 1285.

Kaiser in Orient.

Balduinus II. verjagt im Jahre 1261.

Andronikus Paleologus, der Alte 1332.

Andronikus Paleologus, der Jüngere.

Kaiser im Occident.

Friederich II. starb im Jahre 1250.

Konrad IV. 1254.

Wilhelm Graf von Holland 1259.

Zwischenreich von 17 Jahren.

Rudolph von Habsburg 1291.

Adolph von Nassau, abgesezt im Jahre 1298.

Albert I. von Oesterreich 1308.

Heinrich VII. von Lützelburg 1313.

Ludwig V. von Baiern } 1325
Friedrich III. von Oesterreich. }

Könige von Frankreich.

Ludwig IX. 1270.

Philipp III. der Kühne. 1285.

Philipp IV. der Schöne. 1314.

CLXXXVI. Honorius IV. erw. den 2. Apr. 1285 st. den 3. April 1287.

CLXXXVII. Nikolaus IV. erw. den 15. Horn. 1288. st. den 4. Apr. 1293.

CLXXXVIII. Cölestinus V. erw. den 5. Heum. 1294. Dankte ab den 13. Dec. 1294.

CLXXXIX. Bonifacius VIII. erw. den 24. Dec. 1294 st. den 11. Okt. 1303.

CXC. Benediktus XI. erw. den 22. Okt. 1303 st. den 6. oder 7. Heum. 1304.

CXCI. Zu Avignon, Clemens V. erw. den 5. Brachm. 1305 st. den 20. Apr. 1314.

CXCII. Johannes XXII. erw. den 7. Aug. 1316 st. den 4. Dec. 1334.

Afterpäpste.

Peter von Korbiere. 1328.

Ludwig X. König von Frankreich und Navarra. 1316.
Johann I. st. bald nach seiner Geburt 1316.
Philipp V. der Lange. 1322.
Karl IV. der Schöne. 1328.
Philipp VI. aus dem Hause Valois.

Könige von Spanien.

Ferdinand III. 1252.
Alfonsus X. der Weise. 1284.
Sanctius IV. 1295.
Ferdinand IV. 1312.
Alfonsus XI.

Könige von England.

Heinrich III. 1272
Eduard I. (IV.) 1307.
Eduard II. 1327.
Eduard III.

Sektirer.

Jakob, das Haupt der Schäferbursche. 1251.
Die Flagellanten. 1259.
Die Bizoken, oder Fratricelli. 1296.
Sagarell, das Haupt der Apostoliken. 1300.
Die Begards, oder Beguinen. 1312.
Arnold von Villa-Nueva, ein Feind des christlichen Gottesdienstes. 1317.
Hein-

Verfolgungen.

Die Kirche, welche fast durch den ganzen Zeitraum ihres dritten Alters bei den innerlichen Zwistigkeiten und Kriegen ausserordentlich litt, hatte sonst keine Gewaltthätigkeiten auszuhalten, als diejenigen, welche die Musulmannen an den morgenländischen Christen, besonders an den unglükli-

Heinrich von Ceva, das Haupt der falschen Reformirten des Franciskaner Ordens. 1318.

Walter, oder Gauthier, eines der Häupter der Fraticelli. 1322.

Angelus aus dem Thale, das Haupt der Armen Brüder. 1332.

Martin Pastre, der die Irrlehre der Waldenser vertheidigte. 1332.

lichen Einwohnern der Stadt Ptolemais, nach ihrer Eroberung, ausgeübet haben.

Kirchenschriftsteller.

Matthäus Paris, ein brittischer Benediktiner, 1259. Sein vornehmstes Werk ist eine Geschichte, worinn man, ausser den satirischen Launen des Verfassers, nichts zu tadeln findet. Sie hat zwei Theile, wovon der erste von Erschaffung der Welt anfängt, und bei Wilhelm dem Eroberer aufhört. Der zweite enthält die Begebenheiten seit diesem Fürsten bis auf das Jahr 1259. Dieser zweite Theil ist es vorzüglich, der von allen Gelehrten hochgeschäzet wird, worunter einige zweifeln, ob er der Verfasser auch des ersten sei.

Der Kardinal Hugo von St. Cher, 1263. Ist der Verfasser einer Konkordanz aller biblischen Wörter.

Der Kardinal Heinrich von Suze 1271. Von ihm haben wir seine göldne Summe, die das kanonische und

Vornehmste Concilien.

Concilium zu Beziers, 1246. Darinn wurde den Inquisitoren eine umständliche Vorschrift gegeben, welche sammt derjenigen, so etwa neun Jahre vorher zu Narbonne war aufgesezt worden, dem Verfahren bei den Kezergerichten zur Grundlage dient.

Concilium zu Tarragona, 1237. Darinn wurde verordnet, daß die Sarazenen, so die Taufe verlangten, einige Tage beim Kirchenvater zubringen sollen, um in ihrer Bekehrung geprüft zu werden. So eine Prüfung wäre, nach der boshaften Bemerkung gewisser Religionsfeger, nun freilich eine Kleinigkeit gewesen: allein man hätte voraussezen sollen, wie es denn alles gläublich macht, daß dieß nur die lezte Vorsicht war, welche man aus besondern Ursachen gebrauchte,

und bürgerliche Recht enthält, nebst einem Kommentar über die Dekretalen. Die Kanonisten halten sehr vieles auf seine Werke.

Robert von Sorbon 1271. In jenem aus seinen Werken, welches er unter dem Titel, vom Gewissen, herausgab, ersieht man die Methode, deren sich der Kanzler in selbiger Zeit bei der Prüfung derer bediente, die das Licentiat erhalten sollten.

Wilhelm von St. Amour, 1272. Hat sich durch seine wider die Bettelmönche herausgegebene Schriften ausgezeichnet.

H. Thomas von Aquino, welchen Papst Pius der V. den Kirchenlehrern feierlich beigezählt hat, und den man insgemein den Engel der Schule nennt, 1273. Seine Werke, welche in einer Sammlung von 18. Bänden in Folio vorhanden sind, vorzüglich aber seine theologische Summe, und seine Traktätchen verrathen einen fruchtbaren und tiefdenkenden Geist, eine ausbündige Urtheilungskraft, viele Gründlichkeit, eine verwunderliche Klarheit, und eine nur ihm eigene Kürze. Er mag die Glaubenswahrheiten festsezen, oder den Schwierigkeiten begegnen, so sieht man nur selten, daß dem, was er gesagt hat, etwas beigesezt werden

te, um alle vorhergehenden zu bestätigen.

Concilium zu Breslau, 1248. Man erlaubte den Pohlen den Genuß der Fleischspeisen bis auf die Mittwoche der Quinquagesima; da es bei ihnen vor dieser Dispense gebräuchlich war, sich derselben von der Septuagesima an, zu enthalten.

Concilium zu Schening in Schweden, 1248 oder 1249. Darinn wurden wider die unenthaltsamen Kleriker Strafen ausgesezt.

Concilium zu Mühldorf, 1249. Der Erzbischof zu Salzburg wollte, nebst dreien andern Bischöfen, die dieß Concilium ausmachten, den Herzog von Baiern zwingen, daß er sich wider den Kaiser Friedrich II. erklären sollte: er thats nicht; und man hielt nicht für rathsam, ihn weiter zu treiben: um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, bewilligte man ihm nur eine Bedenkzeit.

Concilium zu Saumur, 1253, worinn die Winkelheurathen verdammt wurden.

Concilium zu Albi, so im Jahre 1255 gehalten wurde, ob es gleich das Datum vom J. 1254 führt. Es versammelte sich erst nach dem Tode Innocenz des IV., weil er darinn als der Papst seligen Andenkens angeführt wird.

Man

den könne. Dieses, und die Zeiten, in denen er auftrat, und das kaum umgerissene Feld, worauf er bauen sollte, alles dieses macht, daß man ihn mit Recht als einen beinahe überirdischen, und zur Beleuchtung der Schule ganz ausserordentlich gewekten Mann bewundert. Es ist hierbei wohl zu merken, daß es in der Sammlung der Werke dieses heiligen Lehrers einige Schriften giebt, die nicht von ihm sind. Dagegen ist er von einigen der Verfasser, die darinn nicht einbegriffen, die aber absonderlich gedrukt sind.

H. Bonaventura, Kardinal und Kirchenlehrer, 1274. Von seinen Werken übrigen uns noch acht Bände in Folio. Sie enthalten seine Kommentaren über den Magister Sententiarum und viele Abhandlungen von der Frömmigkeit, die alle eine heilige Salbung athmen, und dem Verfasser billig einen Plaz unter den größten Meistern des innerlichen Lebens zuwegen gebracht haben. Seine theologischen Ausarbeitungen hielt der berühmte Gerson für das beste Werk, als noch in diesem Fache bis auf seine Zeiten erschienen war.

Martinus, ein pohlnischer Dominikaner, Erzbischof zu Gnesen, 1275. Er ist es, von dem sich die Martinia-

Man muß es demnach auf die Fastenzeit des Jahres 1255 versezen, ungeachtet seines Datum, welches von der alten Art, das Jahr anzufangen, herrührt.

Concilium zu Bourdeaux, 1255. Es verordnet, daß man den Kindern am Ostertage keine konsekrirte Hostien, sondern bloß geweiht Brod reichen solle. Man gab nämlich, einer alten Gewohnheit nach, so die Griechen stets beobachtet haben, den Kindern die heilige Hostie, sobald sie getauft waren.

Concilium zu London, 1257. worinn man, wie der Fortsezer des Matthäus Paris sagt, 50 Artikel verfaßte, die mit jenen gleichstimmig waren, welche der heilige Thomas von Canterbury verfochten hatte.

Concilium zu Cognac, 1260. Woraus man ersieht, daß das Volk der Nachtmette damals noch beigewohnt hat.

Concilium zu Arles, 1260 oder 1261. Worinn verordnet wurde, daß man das Sakrament der Firmung nüchtern administriren und empfangen solle, ausgenommen, wo es säugende Kinder betrifft. Woraus man denn sehen kann, daß man es auch kleinen Kindern zu ertheilen pflag, so wie es in verschiedenen Kirchen

nianische Chronik, die bei J. C. anfängt, und bis auf das Jahr 1271 fortgesezt wird, herschreibt.

Albertus der Große, ein Dominikaner, und Bischof zu Regensburg, 1280. Er ist vorzüglich wegen Menge seiner Schriften berühmt, welche 21 Bände in Folio ausmachen.

Heinrich von Gent ein pariser Doktor, mit dem Beinamen, der Feierliche, 1292. Die bekannteste unter seinen Schriften ist der Katalog der Kirchenschriftsteller.

Wilhelm Duranti, Bischof von Mende, 1296, mit dem Beinamen, Spekulator, wegen seines Werkes, Speculum juris betitelt.

Johann Veccus, Patriarch von Konstantinopel, 1298. Er hat eine große Menge rührender und kraftvoller Schriften wider die Irrthümer der Griechen hinterlassen.

Jakob de Voragine, ein Dominikaner, Erzbischof von Genua, 1298. Er ist der Verfasser der göldnen Legende, welche man zu seiner Zeit eben so sehr bewundert, so sehr sie in der Folge wegen der Märchen, womit sie vollgefüllt ist, verschrieen wurde.

Wilhelm von Nangis, ein Mönch von St. Denis, 1305. Von ihm haben wir eine Chronik vom Anfange der Welt bis auf das noch heut zu Tage üblich ist.

Das fünf und dreißigste Concilium zu Paris 1264. worinn der heilige Ludwig eine der strengsten Verordnungen wider die Gotteslästerer und falschen Schwörer kund machen ließ.

Concilium zu Bremen, 1266 wider die Unenthaltsamkeit der Kleriker, und Mehrheit der Pfründen gehalten.

Das zweite Concilium zu Lyon, das vierzehnte allgemeine, 1274. Dabei fanden sich 500 Bischöfe, 70 Aebbte mit 1000 andern Prälaten, unter dem persönlichen Vorsize des Papstes Gregorius des X. ein. Die Griechen schwuren darinn ihre Spaltung ab, vereinigten sich mit den Lateinern, bekannten sich zum Glauben der römischen Kirche, und erkannten den päpstlichen Primat. Nach diesem wurden 14. Konstitutionen gemacht, worunter die merkwürdigsten sind, die erste, als die Richtschnur des Konklave, und die lezte, um der Vervielfältigung der regularen Orden Einhalt zu thun.

Concilium zu Arles, 1275. Worinn verordnet wurde, daß die Erben, vier Tage nach dem Tode der Erblasser, zu ermahnen, und sogar mit Bedrohung der Censuren, zur Auslieferung einer Testaments Abschrift

das Jahr 1301 sammt einer Lebensgeschichte des heiligen Ludwig, und seiner beiden Söhne Robert und Philipp des Kühnen.

Johannes Duns, insgemein Scotus genannt, ein brittischer Franciskaner, 1308. In seinen vielen philosophischen und theologischen Schriften unternimmt ers, dem heiligen Thomas entgegen gesezte Meinungen zu behaupten: woraus denn in der Schule zweierlei Parteien entstanden sind, die Thomistische, und die Skotistische. Ob man ihm gleich den Beinamen Doctor subtilis, wegen seiner in der That sehr feinen und spizfindigen Denk- und Schreibart, gegeben hat, so drükt er doch seine Gedanken mit einer anzustaunenden Begreiflichkeit aus.

Raimundus Lullus, ein Franciskaner, im J. 1315 in Afrika gemartert, vorher hatte er über alle Theile der Wissenschaften eine Menge Schriften verfaßt, die aber mehr Spizfindigkeit, als Gründlichkeit und gesunde Beurtheilung verrathen. Man hieß ihn den erleuchteten Doktor. Er ist jedoch mit einem andern Autor gleiches Namens nicht zu verwechseln, welcher von Gregorius dem XI. wegen seiner abscheulichen Irrthümer verdammt wurde.

Ae-

schrift zu zwingen seyn, damit der Ortspfarrer die etwa darinn enthaltenen frommen Vermächtniße ersehen möge.

Concilium zu Compiegne, 1278. Darinn machte man ein Dekret wider die Domkapitel, welche das Recht zu haben vorgaben, zu Erhaltung ihrer Freiheiten, den Gottesdienst einzustellen, und die Stadt mit dem Interdikt zu belegen.

Concilium zu Konstantinopel 1277 oder 1280. Man that diejenigen in den Bann, die der Wiedervereinigung der beiden Kirchen widerstanden, man erkannte die sieben Sakramente sammt allem, was die römische Kirche glaubt, und sezte eine von den Schismatikern gefälschte Stelle des heiligen Gregorius Nissenus wider in ihr gehöriges Licht, wo gesagt wird, daß der heilige Geist von dem Vater und dem Sohne sei.

Concilium zu Lambeth in England, 1281, worinn man, ausser dem Nothfalle, jenen das Abendmahl zu reichen nicht erlaubt, welche die Firmung zu empfangen vernachläßiget haben würden.

Concilium zu Paris, 1281. Darinn beklagten sich die Bischöfe wider die Mendikanten, welche vermöge der Privilegien, die sie von Päpsten zu haben vor-

Aegidius Romanus, ein Augustiner, Erzbischof von Bourges, 1316. Hat verschiedene Werke im Fache der Philosophie, Theologie und der Rechtsgelehrsamkeit geschrieben, und sich dadurch den Beinamen, der gründliche Doktor, erworben.

Dantes Alighieri, einer der ersten und berühmtesten italienischen Dichter, 1321. Er hatte zur Poesie eine seltne Anlage und ein verwunderliches Genie, dabei aber auch einen unbändigen Hang zur Satire; wodurch er sich die Censuren des heiligen Stuhles, an dem er sich eben auch rieb, zugezogen hat. Das beträchtlichste seiner Werke ist das Gedicht von der Hölle, vom Fegfeuer, und vom Paradies.

Augustinus Triumphus, 1328. Seine Summe der Kirchengewalt, das beträchtlichste unter seinen Werken, ist in der Hinsicht gar lesenswürdig, weil sie ein Beweis ist, wie weit man zu seinen Zeiten die Macht des Priesterthums auszudehnen begehrte.

schützten, in ihren Sprengeln, und wider ihren Willen mit Predigen und Beichthören sich abgaben. Diese Streitigkeit gelangte an den Papst Martin IV., der zwar diese Privilegien bestätigte, dabei jedoch befahl, daß die Personen, welche diesen Religiosen beichteten, wenigstens einmal im Jahre ihren Ortspfarrern zu beichten gehalten sein, und daß die Medikanten selbst sie dazu kräftig aneifern sollen.

Concilium zu Melfi, 1284. Weil in diesem Bezirk Griechen und Lateiner durcheinander wohnten, so verheuratheten sich manchmal Kleriker des leztern Ritus in den mindern Weihen, und stiegen dann zu den höhern, ohne dem Ehestande zu entsagen, mit Vermelden, sie wollten den griechischen Ritus beobachten. Das Concilium zeigte, indem es diese Misbräuche unter den schwersten Strafen verbot, was für ein Geist die lateinische Kirche in diesem Stüke von jeher belebet habe.

Vor-

Vornehmste Concilien.

Concilium zu London, 1291. Wurde gehalten, um die Jüden aus ganz England zu verbannen, welche auch dieses Reich in der That räumen mußten.

Concilium zu Winchester, 1292. Es verbot, das Vieh auf den Kirchhöfen zu weiden, und, ohne Erlaubniß der Bischöfe, in Kirchen Opferstöke zu errichten.

Concilium zu Saumur, 1294. Verbot in Beichtstühlen Geldbußen aufzulegen.

Concilium zu Tarragona, 1294. Untersagte die Mahlzeiten, welche die Pfarrkinder, an gewißen Tägen, von ihren Pfarrern foderten.

Concilium zu Konstantinopel, 1299. Wurde wider den Willen des Kaisers Andronikus des Alten abgehalten, der die von seinem Neffen Alexius, ohne seine Einstimmung eingegangene Heurath vernichten wollte: diese Heurath wurde, obschon Alexius noch minderjährig, und Andronikus sein Vormund war, für gültig erklärt.

Concilium von Pignafiel in Kastillien, 1302. Gehalten wider die Unenthaltsamkeit des Klerus, und andere Misbräuche.

Verschiedene Concilien, zu Rom und Paris in den Jahren 1302 und 1303, in Betreff des Zwistes Bonifazius des VIII. und Philipp des Schönen gehalten.

Concilium zu Köln, 1317. Wider die Begarder, und wider alle, von denen die Kirchenfreiheiten angefochten wurden.

Concilium zu Tarragona, 1307. Man verordnete, daß die für die Mindern Brüder gemachten Vermächtniße andern zugetheilt werden sollten, weil sie ihr Beruf unfähig mache, welche zu empfangen.

Concilium zu Sisa in Armenien, 1307. Um eine Einigkeit der Armenier mit der römischen Kirche einzuleiten.

Concilium zu Köln, 1310. Dieses befahl, das Jahr, nach der Gewohnheit der römischen Kirche, von Weih-

Weihnachten anzufangen; welches man aber nur vom Kirchenjahre verstehen muß. Das Civiljahr wurde damals, und auch sofort von Ostern an gerechnet: dieß hieß in jenen Zeiten der Hofstil.

Concilium zu Trier, 1310. Es erlaubte, im Nothfalle, statt eines Priesters, einem Laien beichten zu dörfen; wohl verstanden, daß dieses nur geschehe, um das Verdienst der Beichte einigermassen durch eine Uibergebühr von Demuth zu ersezen.

Concilium von Mainz, 1310. Hatte vom Papste den Auftrag, die Sache der Tempelherren zu untersuchen. Ihrer 21 stellten sich freiwillig dar, betheuerten ihre Unschuld, und appellirten an einen künftigen Papst. Man entließ sie, ohne wider sie etwas zu verordnen.

Concilium zu Ravenna, 1310. Man ließ dabei 5 Tempelritter auftreten: sie läugneten die Verbrechen weg, welche man ihnen zu Last legte, und wurden frei gelassen, ungeachtet zwei Inquisitoren darauf drangen, daß man sie auf die Folter legen solle.

Concilium zu Paris, 1310. Darinn untersuchte man die Sache der Tempelritter, worunter einige losgesprochen, andre, nach einer ihnen aufgelegten Buße, frei gelassen, und 59 als wiedergefallene Kezer, zum Feuer verdammt wurden. In Mitte der Flammen betheuerten sie ihre Unschuld bis auf den lezten Hauch.

Concilium von Salamanca, 1310. Die Tempelherren wurden in demselben, nach reiflich überdachten Verbrechen, die man ihnen vorwarf, für unschuldig erklärt.

Concilium von Senlis, 1310. Neun Tempelherren wurden darinn zum Scheiterhaufen verurtheilt, ohne daß ein einziger die ihnen angeschuldeten Laster bekannt hätte.

Concilium zu Vienne, das fünfzehnte Allgemeine, 1311. Mit Clemens dem V., der den Vorsiz führte, erschienen dabei mehr, als 300 Bischöfe, die Prälaten von geringerm Rang, die Prioren und Aebbte ungerechnet. Die Sache der Tempelritter wur-

wurde darinn vom Papste abgeurtheilt; und obschon die Väter in derselben mehr Licht zu haben wünschten, so unterdrükte er doch den Orden in Gegenwart des Königs Philipp des Schönen, der sich diesen Handel äusserst angelegen sein ließ. Nach diesem erklärte daß Concilium, wider die Foderungen des Königs, daß Bonifaz der VIII. stets ein Katholike gewesen sei; allein es faßte andererseits ein Dekret ab, in dessen Folge man weder dem Könige, noch seinen Nachfolgern, über dasjenige, was er an diesem Papste ausgeübt hatte, jemals einen Vorwurf solle machen können. Auch wiederrief er die berufene Bulle dieses Papstes Clericis laicos, mit allen seinen Erklärungen, und mit dem allen, was daraus folgte. Man entschied, daß die vernünftige Seele die wesentliche Form unsers Leibes sei, und dieß gegen die Spizfindigkeiten einiger Neuerer, welche dadurch behaupten wollten, daß der Leib und die Seele im Menschen nicht wesentlich eine und dieselbe Person ausmachen, und daß also nicht der ganze Mensch, sondern nur die Seele im Stande des Verdienstes, oder Unverdienstes sei. Eben so verdammte man auch die fanatischen Begarder, oder Beguinen; worauf eine Menge Konstitutionen, oder Dekrete in Betreff der Kirchenzucht folgte.

Concilium zu Pergamo, 1311. Man verbot den Klerikern, seidene, oder buntschekichte Kleider, mit silbernen oder aus einem andern Metall verfertigten Knöpfen zu tragen.

Concilium zu Negaro in der Landschaft Armagnac, 1315. Es verdammt den Misbrauch, welcher den des Todes schuldigen Missethätern, das Sakrament der Buße, wornach sie Verlangen trugen, verweigerte.

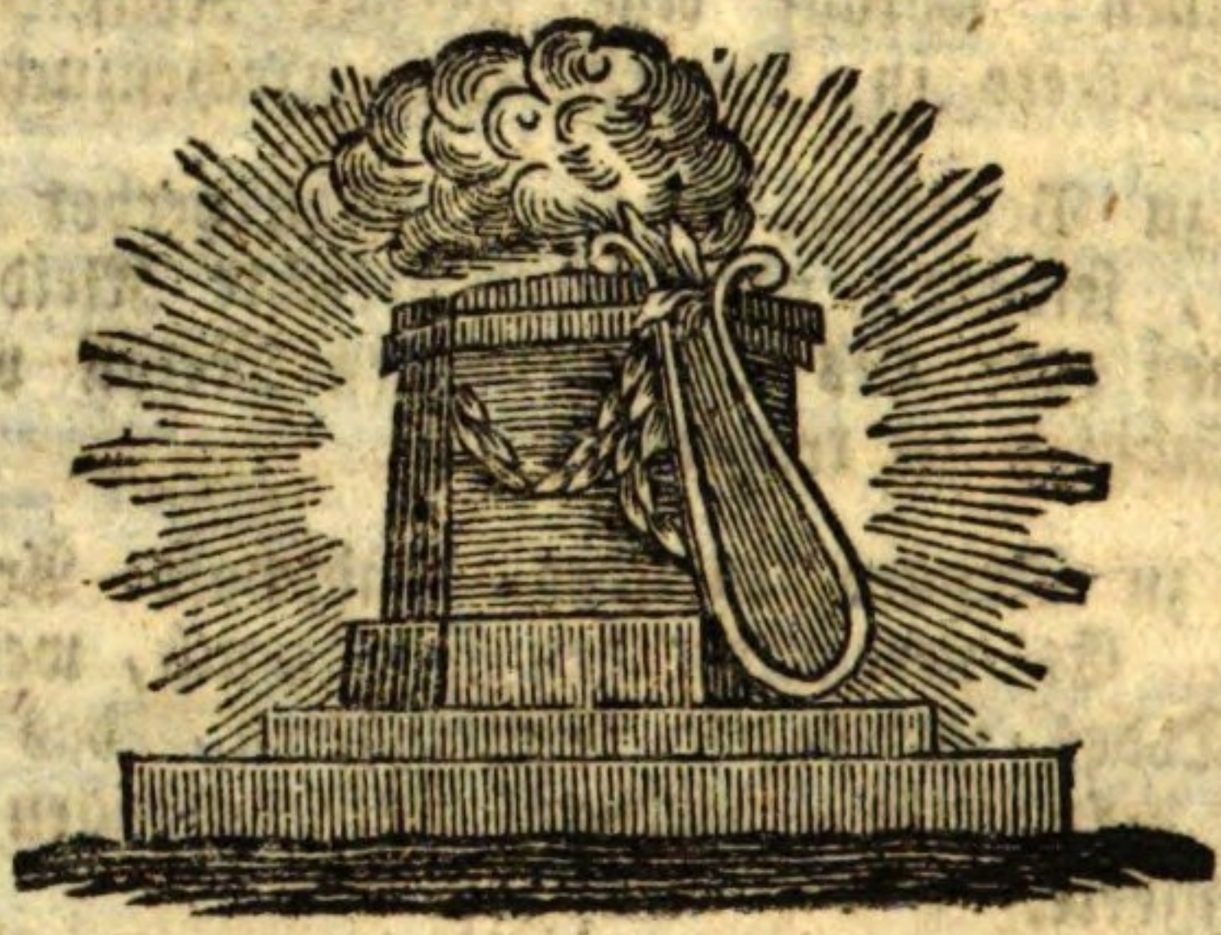
Concilium zu Tarragona, 1317. Darinn ward verordnet, daß die Domherren und Kleriker zweimal des Jahres zur Kommunion gehen sollen. Es ist aller Anschein da, daß eben dieses Concilium die Schriften Arnolds vom Ville-Nueva zum Feuer verdammt hat.

Concilium zu Ravenna, 1317. Das zwölfte aus den Dekreten dieses Conciliums verbeut, währendes Hochamtes, stille Messen zu lesen.

Concilium zu Sens, 1320. Darinn wird von Aussezung des heiligen Sakraments, und von den Bittgängen mit demselben, zum erstenmale Meldung gemacht.

Concilium zu Toledo, 1324. Worinn den Klerikern befohlen ward, sich die Bärte monatlich wenigstens einmal, abscheren zu lassen.

Concilium zu London, 1329. Dieses machte die Verordnung, daß das Fest von der Empfängniß der heiligen Jungfrau in der ganzen Provinz von Canterburi (Cantelberg) gefeiert werden solle. Es ist vom Jahre 1228 datirt, nämlich nach dem engländischen Stil, nach welchem damals das Jahr den 25. März anfieng.



Vierzigstes Buch.

Vom Anfange des ersten Concilium zu Lyon im Jahre 1245 bis zum Ende des zweiten allgemeinen Concilium zu Lyon im Jahre 1274.

In einem Zeitraume von weniger, als dreißig Jahren wurden zu Lyon zwei allgemeine Concilien gehalten, eines, wie das andere berühmt, nur daß sie es von sehr unterschiedenen Seiten waren. Durch das leztere wird man sehen, wie die Mauer, wodurch die Griechen von den Lateinern geschieden waren, wenigstens auf einige Zeit niedergerissen, der Spaltung die vorgeschüzte Verjährung benommen, und die Strasse des Heils den Gläubigen des Orients, welche vor dem Herrn aufrechter einher giengen, als die größtentheils an der Hand der Politik geleite-

leiteten Führer der Nation, aufs neue eröffnet wurde. Der große Gegenstand des erstern aus diesen Concilien war die Erneuerung der Exkommunikation, und die Absezung des Kaisers Friedrich.

Tom. XII. Conc. p. 637.

Gleich in der ersten Session, welche vier Tage nach Johannis, nämlich den acht und zwanzigsten Brachmonats eröffnet wurde; nachdem ein jeder seinen Plaz eingenommen, und man die Gnade des heiligen Geistes angerufen hatte, hielt der Papst eine Anrede, worinn er seine Absichten und seine Verfassung in Ansehung dieses Fürsten nicht lange zweifelhaft ließ. Als er die verschiedenen Ursachen vortrug, welche ihn zur Einberufung des Concilium bewogen hatten, nahm er zum Stoffe seiner Ansprache fünferlei Schmerzen, von denen er gequält war, und die er mit den fünf Wunden unsers Heilands verglich. Der erste Schmerz war die Sittenlosigkeit der Völker und des Klerus; der zweite, die Vermessenheit der Sarazenen; der dritte, die Spaltung der Griechen; der vierte, die Grausamkeit der Tartarn, welche die östlichen Länder verheereten; der fünfte, die Verfolgung des Kaisers Friedrich, die dem Papste vorzüglich wehe zu thun schien, und worüber er sich in sehr harten Ausdrüken weitläuftig heraus ließ. Er gieng so weit, daß er diesen Fürsten sogar der Kezerei und Gottlosigkeit beschuldigte.

Dieses Concilium war aus 140 Bischöfen, oder Erzbischöfen zusammengesezt, an derer Spize sich die Patriarchen von der lateinischen Kirche

zu Konstantinopel und Antiochia, sammt dem von Aquileja, oder Venedig befanden, ohne eine Menge Prokuratoren zu rechnen, welche mit Entschuldigungen und Vollmachten der abwesenden Prälaten versehn waren. Die meisten kamen aus Italien, aus Frankreich, und besonders aus Spanien, wo die Geistlichkeit seit dieser Zeit die Grundsäze der Ultramontaner angenommen zu haben schien. Aus Deutschland waren wegen der zwischen dem Papste und dem Kaiser fortdaurenden Fehde nur sehr wenige Prälaten gegenwärtig. Auch aus England sah man Niemand, außer einem Kleriker und einem Mönche, die als Deputirte des Abbtes zu St. Albanus erschienen waren. Aus Hungarn, wo die Tartarn jämmerlich wütheten, kam Niemand. Was die Orientaler belangt, so hat man diese mitten unter den Verheerungen, welche durch die Einfälle der Corasmischen Barbaren dortherum geschahn, nicht einberufen können. Der Bischof von Berite war der einzige aus ihnen, der sich, wie von ohngefähr, einfand, da er eben damals diese traurige Nachricht überbringen mußte, sonst aber dennoch, als Syndikus aller Christen im heiligen Lande, mit den zu diesem Charakter erforderlichen Beglaubigungen und Vollmachten ausgerüstet war. Dafür waren die Gesandten der Könige von England und Frankreich, dann einiger anderer Fürsten, und selbst des Kaisers seine zugegen. Raimund der Siebente, lezter Graf von Toulouse männlicher Linie, wohnte nebst Balduin dem Zwei-

ten, Kaiser zu Konstantinopel, der von seinem, dem Untergange täglich näher kommenden Reiche entfernt, stets herum schweifte, dem Concilium persönlich bei.

Thaddäus Suessius, Reichsritter, und Doktor der Rechte, führte, als erster kaiserlicher Gesandter das Wort. Gleich in der vorläufigen Kongregation, welche zur wirklichen Eröffnung des Concilium gehalten wurde, erboth er sich, um den Papst zu besänftigen, zu den annehmlichsten Bedingnissen, und schlug zu Bürgen für dieselben die Könige von Frankreich und England vor. Innocenz der IV. wies alle diese Anerbiethungen mit Verachtung von sich, als welche von einem eidbrüchigen Fürsten gemacht würden, in dessen Wort man nicht das geringste Vertrauen sezen könnte: Thaddäus wurde zu einem sehr demüthigenden Schweigen gebracht.

Allein, bei den öffentlichen Sessionen, vorzüglich aber bei der zweiten vom fünften Heumonats stellte sich dieser Sachwalter, nachdem er von seiner ersten Betäubung zurükgekommen war, auf einmal so unerschroken dar, und wiederlegte die zum Nachtheile seines Herrn hingeworfenen Beschuldigungen mit einem solchen Nachdruk, daß nun auch seine Kläger zum Schweigen getrieben wurden. Nach diesem sagte er, er habe von dem Anzuge des Kaisers, der dem Concilium selbst beiwohnen wolle, sichere Nachrichten, und bath daher die Väter inständig um einen Aufschub der dritten Session. Man bewilligte ihm eine Frist

von

von zwölf Tagen, und der siebenzehnte des Heumonats war darunter der lezte.

Mittlerweile war Friedrich, der sich in Italien befand, bereits bis Turin vorgerükt. Allein, da er hörte, was vorgegangen war; Ha! sagte er mit großer Heftigkeit, ich sehe wohl, der Papst sucht nur, wie er mich mit Schande bedeken möge. Nicht die Sache der von meinen Schiffen gefangenen Bischöfe, nein, die Rachgier ist es, welche ihn zu Gunsten der Genueser, seiner Verwandten, die ich mit Recht als Seeräuber und Feinde des Reichs behandelt habe, wider mich reizt. Es streitet wider die kaiserliche Würde, daß ich mich einer ungerechten Versammlung, die man zu meinem Verderben mit dem geheiligten Namen eines Concilium schmüken will, unterwerfen solle. Er faßte auf der Stelle den Entschluß, keinen Schritt weiter zu thun, und auch Niemand in seinem Namen hinzuschiken. Diese schimpfliche Rede, die zu Lyon gar bald ruchbar ward, wirkte auf die Partei des Kaisers so mächtig, daß dadurch viele aus denen, die ihm bis dahin noch geneigt geblieben waren, von derselben abgewendet wurden.

Als sich das Concilium am angesezten Tage zur dritten Session versammelt hatte, ließ der Papst, mit Genehmhaltung der Väter, zur gerichtlichen Verhandlung der Sache, eine Menge Verordnungen kund machen, welche in unsern Zeiten einzig dazu taugen, um daraus den Gang der Schikane, so damals unter der Geistlichkeit herrschte, ersehn zu können. Auch gab er ver-

Ibid. p. 639.

schiedene Konstitutionen heraus, die sich
Dekretalen lesen lassen. Nach diesem f
nige Dekrete, ab, damit dem konstantin
schen Reiche, dann dem heiligen Lande
leistet, und den Verwüstungen Einha
werden möchte, welche die Tartaren in
in Reussen, und in Pohlen anrichteten
lich schritt er zur Verurtheilung des Kaiser
deus Suessius stand sogleich auf, und sa
er hiemit an den künftigen Papst, und
ökumenisches Concilium appellire. Der P
sezte hierauf mit einer gewissen frostigen
heit, dieser gewöhnlichen Gefährtinn der
wußten, entschlossenen Strenge, das Co
wobei er sich befände, sei ein allgemeine
alle sowohl geistlichen, als weltlichen Mäc
ren dazu geladen worden; die Unterthanen
richs, welchen er einen Kaiser nannte, u
dem er stets mit Ehrerbiethung sprach, s
darum weggeblieben, weil sie dieser Fürst
sen Besuchung gehindert hätte: und daru
schloß er, kann ich eure Berufung nicht z
Unmittelbar darauf sprach er das Absezungs
wider den Kaiser, und ließ es dann im Co
ablesen.

Pag. 640. Gleich im Eingange werden darinn ange
die Sorgen und Bemühungen, welchen sic
nozenz vom Anbeginn seines Pontifikats zur
densstiftung unterzogen hätte; die beschw
Zusicherungen des Kaisers, nnd der Meineid,
mit dieselben ohne Scheu wären verlezt wo

Zu diesen ersten Verbrechen kommen hernach die Anschuldigungen von Gottesraub, von Kezerei und Felonie, welches alles man durch die Gefangennehmung der unter dem vorigen Papste zum römischen Concilium berufenen Prälaten, durch die bezeugte Verachtung des Kirchenbanns, durch die mit den schismatischen Griechen und ungläubigen Sarazenen eingegangenen Bündnisse, durch die Verweigerung des Tributs wegen Sicilien, als Lehn der römischen Kirche, und durch die offenbare Befehdung dieser Kirche erweisen will. Wegen aller dieser, und mehr andrer Verbrechen — fährt der Papst wieder fort — nach vorläufiger Einvernehmung unserer Brüder und des Concilium, nach reiflich überdachter Sache, und vermöge der uns von Jesu Christo in der Person des heiligen Petrus verliehenen Macht zu binden und zu lösen, erklären wir den besagten Fürsten aller Ehren und Würden verlustigt, und wir entsezen ihn auch derselben durch diesen Ausspruch: wir sprechen von ihrer Eidespflicht alle diejenigen los, die ihm Treue geschworen haben; wir verbiethen schlechterdings Jedermann, ihm, als Kaiser, und als seinem Könige künftig zu gehorchen, und wir wollen, daß, wer immer ihm in dieser Eigenschaft mit Rath und That beispringen wird, schon durch das Faktum exkommunizirt sein solle. Jenen, welche die Kaiserwahl angeht, wird es frei stehn, ihm einen Nachfolger im Reiche zu wählen: was das Königreich Sicilien belangt, da werden wir selbst,

auf das Gutachten unserer Brüder, Vorsehung machen.

Man weis, daß Sicilien zur römischen Kirche wirklich zu Lehn gieng, auch, daß die Päpste im deutschen Reiche ganz eigene Befugnisse zu haben vermeinten. So waren also die übrigen Potentaten vor dem nachtheiligen Schluße, den man von der Absezung Friedrichs auch auf sie ausdehnen möchte, völlig gesichert. Das Verfahren Innozenz des IV. aus diesem Standpunkte betrachtet, verliert demnach etwas von seiner Häßlichkeit, ohne im Grunde unschuldiger, oder rechtmässiger zu sein. Eben so muß man auch die Dekrete des Concilium von dem Ausspruche des Papstes, wodurch die kaiserlichen Rechte gekränket werden, wohl unterscheiden. Man findet nirgend, daß dieser Urtheilspruch mit Gutheissung des Concilium, welches doch in allen übrigen Dekreten ausdrüklich angeführt wird, gefällt worden ist.

Matth. Par. p. 593.

Nachdem also Innozenz das Reich für ledig erklärt hatte, schrieb er an die Wahlfürsten, nemlich an die Herzoge von Oesterreich, von Baiern, von Sachsen, von Brabant, und an die Erzbischöfe von Köln, Mainz und Salzburg, damit sie eine neue Wahl beschleunigen möchten: allein diese Fürsten, und vor allen der mit Friedrich verwandte Herzog von Oesterreich, entsezten sich bei dem bloßen Ausblike auf die Gefahren, worinn sie sich begeben sollten. Friedrich war seiner Seits eben auch nicht in der Laune, sich seine Kronen auf diese Art rauben zu lassen. Als er die Zeitung

tung von seiner Absezung erhielt; bringe man mir meine Schatull, sagte er, indem er mit flammenden Augen um sich blikte: und als man sie geöffnet hatte; da, sehet, sprach er weiter, ob es wahr ist, daß meine Kronen verloren gegangen sind. Mit diesen Worten sezte er die glänzendste unter allen auf sein Haupt, warf funkelnde Blike vor sich hin; und sprach mit einer Donnerstimme: sehet hier, noch bin ich mit dem Diadem geziert: der Papst und alle seine Räthe sollen mirs von der Scheitel nicht wegbringen, es sei denn, daß zuvor Ströme Blutes fließen. Was? ein gemeiner Mann, soll im Taumel seines Uibermuths das Vergnügen haben, mich vernichtet zu sehn, mich, der ich unter Fürsten nicht meines gleichen habe?

Er ergriff auch die schleunigsten und wirksamsten Maaßregeln, um sich in guten Vertheidigungsstand zu sezen. Damit er die Gunst der auswärtigen Fürsten gewinnen möchte, kam er ihnen allenthalben mit seinen Briefen zuvor, und bemühte sich, sie auf ihr eigen Schiksal durch Darstellung des seinigen aufmerksam zu machen. Was habt ihr nicht, ein jeder ins besondere, zu befürchten, sagte er ihnen, wenn man mir nach der Krone greift, mir, der ich das Kaiserthum und soviel andere Königreiche allein aus der Hand Gottes empfangen habe? Ich bin nicht der erste, wider den die Geistlichkeit ihre Macht auf diese Art gemisbrauchet hat, und wahrscheinlich werde ich auch nicht der lezte sein. Sie haben sich zwar

Petr. Vin. L. I. ep. 2.

sonst Fürsten unterthänig gemacht: aber durch ihre Tugend, und nicht mit Waffen. Sie giengen mit Engeln um, heileten die Kranken wunderbar, und weketen die Todten zum Leben wieder. Allein in unsern Tagen, um nichts von ihrer aufrührischen Herrschsucht zu sagen, welche Ungezogenheit, deren Aufdekung Schamröthe ins Gesicht treiben würde, herrscht nicht in ihren Sitten? Doch wir selber sind die Beförderer dieses Unfugs. Uiberfluß, worinn sie sich, zum Verderben unserer Staaten, fett nähren, und wobei wir nur Zuschauer abgeben, ist die wahre Quelle dieses unsinnigen Stolzes. Ihren Lastern diese Nahrung entziehn, ist wirklich ein Werk des wahren Eifers: ihr alle müsset mit mir gemeinschäftlich daran arbeiten.

Der Kaiser ließ dem heiligen Könige Ludwig noch ein besonderes Schreiben einhändigen, und weil er mit einem so gottseligen Fürsten zu thun hatte, so bemühete er sich vor allem darzuthun, daß der Statthalter Jesu Christi die Schranken seiner Macht überschritten habe. In Betreff der geistlichen Züchtigung, sagt er, und was die Buße belangt, welche unsere Sünden verdienen, so nehmen wir sie mit Ehrerbiethung an, wir verrichten sie getreulich, sie mögen uns nun unmittelbar vom Papste, den wir für unsern Vater und Herrn in Jesu Christo erkennen, oder von dem geringsten Priester aufgelegt werden. Allein, er verdammt den römischen Kaiser wegen des Lasters der beleidigten Majestät. Er beugt unter das Ge-

sez denjenigen, den seine Würde von allen menschlichen Gesezen frei spricht, denjenigen, welchen Gott allein hienieden strafen kann, und der über alle Macht, die ihn zwingen sollte, erhaben ist. Ob wir gleich vermöge der katholischen Lehre bekennen, daß Jesus Christus seinem Stellvertreter die Fülle der Macht in geistlichen Sachen verliehen hat, so findet sich doch weder ein göttliches, noch ein kirchliches Gesez, wodurch ihm die Gewalt eingeräumt würde, das Reich nach seinem Wohlgefallen auf einen andern übertragen, die Könige und Fürsten in zeitlichen Dingen richten, und sie durch Entziehung ihrer Staaten strafen zu können. Wahr ists, nach dem Recht und Herkommen hat er die Befugniß, uns zu krönen: allein darum gebührt ihm kein größeres Recht, uns abzusezen, als es den Prälaten anderer Königreiche zusteht, die Landesbeherrscher abzusezen, welche zu krönen, sie eben auch das Recht haben.

Bald, nachdem dieses Schreiben abgelaufen war, schikte der Kaiser, dem es ungeachtet seiner scheinbaren Sorglosigkeit und guten Miene, dennoch schwer auf dem Herzen lag, einen gewissen Petrus Desvignes und einen Klerikus, mit Namen Walter von Okre, als Gesandten an den heiligen König. Er schilderte ihm die traurigen Folgen, so die Ansprüche des Papstes auf das Zeitliche der Fürsten wirken mußten, aufs neue mit treffenden Zügen, berief sich wegen seines Zwistes mit dem Papste auf das Urtheil der Pairs des Königs von Frankreich, und versprach, sich

mit der Kirche auf eine Art abzufinden, welche sie für die schiklichste erkennen würden. Da Friedrich den Herzenedrang des französischen Monarchen nach der Befreiung des heiligen Landes ganz kannte, so erboth er sich über dem noch zu einer Unterstüzung für den Kreuzzug, und zwar auch auf den Fall, wenn seine Vermittlung beim Papste fruchtlos ablaufen sollte. Der König reisete also zweimal nach Kluny, wo sich der Papst aufhielt, und that alles, um ihm sanftere Gesinnungen einzuflößen. Innozenz stellte allen seinen Einsprechungen und Verheißungen die eingebildeten Zaubereien, und andere Ausschweifungen, die man Friedrichen schon so oft vorgeworfen hatte, mit einer eisernen Stirne entgegen. Denket nicht an das Vergangene, versezte der heilige König, nehmet den reumüthigen Sünder wieder auf, und erweiset euch als den würdigen Statthalter des guten Hirten durch Nachahmung seiner Sanftmuth. Der unerbittliche Papst richtete sich in die Höhe, und sagte, er werde durchaus nicht weichen; und der König gieng, nach dem Bericht des Matthäus Parisius, mit Unwillen hinweg.

Direct. inquis. part. 3. pag. 407. Conc. T. XI. p. 688.

Eben auf Befehl dieses Papstes geschah es, daß in einem, nach dem Lyoner Concilium, und ein Jahr später zu Beziers gehaltenen Kirchenrathe, zur Ausfindung der Kezer, durch ein Decret diejenige Vorschrift festgesezt wurde, welche hernach den Gang des bei den Inquisitionsgerichten beobachteten Verfahrens bestimmt hat. Zwar findet man eben denselben Geist, und beinahe eben

dieſe

diese Vorschrift in dem Concilium, welches eilf Jahre früher zu Narbonne gehalten wurde. Wir wollen aus beiden das merkwürdigste hieher sezen.

In euerm Inquisitionsbezirk — geben die Väter den konsultirenden Dominikaner-Inquisitoren zum Bescheid — werdet ihr zuvörderst euere Kommission dem versammelten Volke und Klerus eröffnen. Hernach werdet ihr allen denen, die sich der Kezerei schuldig finden, oder von andern Kezern Wissenschaft haben, bedeuten, daß sie sich in eurer Gegenwart darstellen sollen, um in der bestimmten Frist, so man die Zeit der Gnade nennt, die Wahrheit herauszusagen. Die Gehorsamen sollen weder zum Tode, noch zur ewigen Gefangenschaft verurtheilt, weder ins Elend verwiesen, noch aus dem Besize ihrer Güter verdrängt werde. Man wird sie ihre Bekenntniße und Aussagen beschwören, und diese in die gerichtliche Register eintragen lassen; und die zur Kirche zurükkehren wollen, wird man ihre Irrthümer abschwören, und angeloben lassen, daß sie die Kezer angeben, und vor Gericht verfolgen werden. Die sich in der vorgeschriebenen Frist nicht stellen, werdet ihr namentlich vorrufen; und nachdem ihr ihnen ihre sträflich befundenen Handlungen werdet vorgehalten, und ihnen nebst den gehörigen Fristen, die Schuzfreiheit gestattet haben; so werdet ihr sie, wofern ihre Gegengründe nicht ansehnlich sein, und sie ihre Verbrechen nicht gestehn sollten, ohne Barmherzigkeit verurtheilen, gesezt auch, sie sollten sich dazumal den Kirchengebothen unterwer-

fen.

fen. Was die strafbarsten Sektirer, die sogenanten Perfekten, oder Veteranen, betrifft, diese werdet ihr, wo sie halsstärrig verbleiben, in Gegenwart des weltlichen Richters verdammen, und sie ihm dann überlassen. Auf gleiche Art werdet ihr auch sowohl die Aufrührer, die nicht ins Gefängniß wandern, oder sonst eine andere Buße thun wollen, als auch diejenigen behandeln, die nach ihrem Widerrufe, sich den Rükfall zu Schulden kommen lassen, Derjenige, der, nachdem er einmal gerichtlich überwiesen worden, zu läugnen hartnäkig fortfährt, soll für einen Kezer angesehn werden, ob er schon übrigens dergleichen thut, als wäre er wirklich bekehrt.

Auch in die Rechte der Krone von Portugal ließ sich Innozenz der Vierte beigehn, einen Eingriff zu machen. Auf Anstiften Alfonsi, welcher Graf von Boulogne, Bruder und vermuthlicher Erbe des kinderlosen Königs Sanctius des Zweiten war, beklagten sich die Prälaten und Großen dieses Reichs beim Papste über die schlechte Regierung dieses Fürsten, der zwar rühmlich angefangen hätte, nun aber in die Weichlichkeit gleichsam eingegraben wäre. Alfonsus kam selbst nach Lyon zum Papste, und machte seine Sache so gut, daß er nach vollendetem Concilium, eine an die Freiherren und alle Völkerschaften Portugals gerichtete Bulle erhielt, wodurch er, nicht anders als ob dieses Reich der römischen Kirche zinsbar gewesen wäre, zum Regenten desselben bestellt wurde. Alfonsus reisete unverzüglich ab, die Reichsverwaltung

III. ep. Cur. 89. R. n. 68.

tung anzutreten: allein, so verachtet als auch der König Sanctius sein mochte, blieb ihm doch ein Theil der Großen treu; und es erfolgte, wie man denn nichts anders erwarten konnte, ein grausamer Krieg. Zulezt blieb der Graf von Boulogne Meister im Reiche, und der rechtmäßige König wurde gezwungen, sich selbst aus seinem Staate in jenen von Kastilien zu verbannen, wo er von allem beraubt starb.

Mittlerweile betrieb Innozenz der Vierte bei den deutschen Reichsfürsten die Wahl eines römischen Königs, wobei er seine Augen vorzüglich auf Heinrich, Landgrafen von Thüringen, gerichtet hatte. Da die Wahlherren einen Schritt verabscheueten, der den Weg zur Aussöhnung vollends verschloß, auch selbst Heinrich nach der dornichten Krone nicht sonderlich geizte, schikte der Papst den legaten Philipp Fontana, einen geschikten und kühnen Mann, nach Deutschland, mit der Vollmacht, die weltlichen Herren sogar mit Bedrohung zeitlicher Strafen zum Gehorsam gegen ihren künftigen König zu nöthigen. Auch schrieb er an die Predigermönche und an die mindern Brüder, sie möchten ihr ganzes Ansehn, worinn sie wegen ihrer Tugend und ihres guten Rufes beim Volke stünden, und selbst Ablaße dazu verwenden, damit die Deutschen den neuen König, sobald er gewählt sein würde, anerkennen, und ihm gehorsam sein möchten. So viele, so gewaltige, so seltsame Manevbrecher thaten endlich ihre Wirkung. Am Auffahrtstage, den siebenzehnten des Mainonats im

L. III. ep. 4. ap. Rain. 1246. n. 246. 7.

Jah-

Jahre 1246 wurde, nahe bei Würzburg, die neue Wahl, völlig nach dem Wunsche des Papstes, von den Erzbischöfen von Mainz und Köln, dann einigen weltlichen Herren vorgenommen. Gleich darauf ließ der Erzbischof von Mainz zum Kreuzzuge wider die Ungläubigen, worunter er auch den Kaiser Friedrich rechnete, predigen: allein sein Missionswerk wollte, wie es scheint, unter den Laien nicht recht fort; denn Heinrich hieß bei ihnen der Pfaffenkönig. Auf gleiche Weise hezte Innozenz auch die Sicilianer wider Friedrich, ihren Landesfürsten auf.

Matth. Par. p. 633 &c.

Dieser Monarch schob die Hände keineswegs in den Busen. Während er sich in Italien herumschlug, marschirte sein Sohn Konrad wider den König Heinrich auf Frankfurt los, wohin dieser etwa zwei Monate nach seiner Erwählung einen Reichstag ausgeschrieben hatte. Im ersten Treffen mußte Konrad das Feld räumen, und verlor einige Gefangene von Wichtigkeit: er sammelte aber bald zahlreichere Truppen; und als man eben zur Krönung des Königs Heinrich, welche der Papst mit großer Feierlichkeit verrichten sollte, alles veranstaltete, trat er ihm abermal unerschroken unter die Augen, und lieferte ihm eine blutige Schlacht, worinn sich der Sieg, nachdem er eine Zeit hindurch gewanket hatte, endlich völlig für die Sache der kindlichen Treue und Zärtlichkeit erklärte. Der in die Flucht geschlagene neue König nahm sich diese Demüthigung so sehr zu Herzen,

daß

daß er in der Fastenzeit des folgenden Jahres vor Gram starb.

Dieser unvermuthete Schlag schmerzte zwar Innozenz den Vierten nicht weniger: er war aber ein beherzterer Mann, als Heinrich, und so gab er die Sache noch nicht verloren, sondern sann nur auf Mittel, ihr wieder aufzuhelfen. Damit er ja alle Welt wider Friedrich und seinen Sohn in den Harnisch bringen möchte, ließ er zu gleicher Zeit vier Legaten, und zwar einen nach Italien, wieder einen nach Deutschland, den dritten nach Spanien, und den vierten gar nach der äussersten Grenze des nördlichen Europa, nach Norwegen aufbrechen. In England machte ers mit den langweiligen Umschweifen des Ceremoniels ganz kurz, er bevollmächtigte nur die Predigermönche, und die mindern Brüder, welche ihm in der That so gute Dienste leisteten, als die er von Legaten erwarten konnte. Nicht genug, daß man die Bannstralen auf alle diejenigen, die noch einen Rest von Treue gegen den Kaiser bliken ließen, oder mit seinen Anhängern auch nur einige Gemeinschaft pflogen, verschwenderisch schleuderte: man gieng so weit, daß man sie sogar für unfähig erklärte, vor Gericht als Zeugen aufzutreten, und in Ansehung ihrer das Recht der Freistätte so gar in den Kirchen eingehn ließ.

Dieses heftige Verfahren trieb manche aus ihnen bis zur Verzweiflung, bis zu den gräulichsten Unternehmungen. Der zu Lyon gegenwär-

tige

tige kaiserliche Gesandte Walter von Okre beredete einen Ritter und Unterthan des Kaisers zur Ermordung des Papstes, und dieser hatte sein Leben einzig einem Mitverschwornen zu verdanken, welcher plözlich erkranket war, und aus Furcht vor den göttlichen Gerichten alles entdekte. Kaum war diese Gefahr vorüber, als man schon wieder zwei adeliche Italiener, eben da sie sich zu dieser schwarzen That rüsteten, überfiel; sie versicherten, es hätten sich noch andere vierzig Ritter, lauter verzweifelte Wagehälse, wider das Leben des Papstes verschworen. In eben diesem Jahre 1247 ließ der Kaiser die Anhänger des Papstes in Italien seine Rache mächtig fühlen. Er lagerte sich vor der Stadt Parma, welche sie einbekommen hatten; und um zu zeigen, wie wenig er gesonnen sei, seinen Vorsaz, sie auch zu erobern, fahren zu lassen, machte er aus seinem Lager einigermaßen eine Stadt, welche er Victoria nannte. Er hielt sich des Sieges so gewiß und schien eine so erschrekliche Rache ausüben zu wollen, daß man ihm von einer Uebergabe auf Gnade und Barmherzigkeit nichts melden durfte.

Inzwischen bediente sich der Kardinal unter dem Titel von St Georg zum göldnen Schleier, als päpstlicher Legat in Deutschland, seiner ganzen Macht, um dem Könige Heinrich einen Nachfolger, Friedrichen einen furchtbaren Mitwerber aufzustellen. Endlich gelung es ihm, in der Gegend von Köln einige Bischöfe zusammenzubringen; und

und am dritten Oktober dieses Jahres wurde Wilhelm, ein Bruder des Grafen von Holland, von diesen Bischöfen und einigen einverstandenen weltlichen Fürsten zum römischen König erwählt. Dieser junge, etwa zwanzigjährige Prinz, hatte für sich die Stimmen des Herzogs von Brabant, seines Onkels, dann des Grafen von Geldern, des Erzbischofes von Köln, und der Stadt selbst, der Erzbischöfe von Mainz und Bremen, dann ihrer Suffraganen, ohne die Stimmen derer von Würzburg, Straßburg, und Speier zu rechnen. Dagegen wurde Friedrich von den mächtigsten Fürsten Deutschlands immerhin für den rechtmäßigen Kaiser gehalten, nämlich von den Herzogen in Baiern und Sachsen, von den Markgrafen zu Meißen, von den Großen in Steiermark und Oesterreich, mit denen auch der Erzbischof von Magdeburg, nebst den Bischöfen von Passau und Freising einstimmig waren. Ep. ap. Rain. n. 5. &c.

Der päpstliche Legat in Norwegen war der Kardinal Wilhelm, Bischof von Sabina. Nebst dem daß er die nordischen Reiche wieder Friedrich aufwiegeln und daselbst Geld aufbringen sollte, um ihn desto leichter zu bekriegen; hatte er auch den Auftrag, des lezten norwegischen Königs unächten Sohn Hakin des Thrones wieder fähig zu erklären. In einem an diesen Fürsten abgefertigten Schreiben findet sich wirklich, daß ihm der Papst Innozenz, vermöge seiner Machtsvollkommenheit, die Dispense verlieh, um zur königlichen Würde gelangen, solche auch auf seine IV. Ep. 189. Rain. 1246. n. 34.

ehelichen Kindern, ungeachtet seiner eigenen unehelichen Abkunft, übertragen zu können. Hakin ließ für die Absichten des Papstes in seinem Königreiche eine Beisteuer heben, die sich auf 15500 Mark Sterlinge belief: was aber den Krieg, den man mit dem Kaiser führte, belangt, dazu wollte er sich keineswegs verstehn. Sorgen von ganz andrer Art beschäftigten diesen tugendhaften König, welchen Matthäus Paris als einen weisen, bescheidenen und gelehrten Herrn aufstellt. Die Feinde des christlichen Namens waren es, welche er, nach der damaligen Sitte, zu bekriegen dachte; und er hatte dazu bereits die Kreuzfahne aufgesteckt.

Als der heilige Ludwig von dem Vorhaben des Königs in Norwegen Nachricht bekam, gerieth er auf den Gedanken, einen Zug nach dem heiligen Lande gleich mit ihm zu machen, und dabei das Kommando der ganzen Flotte, ihm, als einem allgemein hochgeschäzten Fürsten, und fürtreflichen Seefahrer zu überlassen. In dieser Absicht schrieb er ihm in sehr freundlichen und höflichen Ausdrüken, und damit die Unterhandlung einen leichtern Gang gewinnen möchte, wählte er dazu den Historiker Matthäus Parisius, einen Mann, welchen beide Könige sowohl wegen seiner gelehrten Arbeiten, als auch wegen seiner sonstigen Geschiklichkeit mit Recht hochschäzten. Dieser engländische Benediktiner, aus dem Kloster zu St. Albanus, ein tiefdenkender Mathematiker und Theologe, der beste Geschichtschreiber seines

hes Jahrhundertes, auf seine Zeiten ein guter Dichter und Redner, sogar in der Malerei und Baukunst kein Fremdling, war zugleich ein in Staatsgeschäften brauchbarer, redlicher, gottseliger, seinem Berufe getreuer Mann, so, daß ihm manches Kloster die hergestellte Disciplin verdankte; einer noch größern Achtung, noch eines bessern Zutrauens würdig, hätte ihm nicht eine allzu feuerige Liebe zum Guten, und dieses Rauhe der Sitten, so man zuweilen in der Einöde an sich nimmt, nach bittern Anmerkungen, und allen Spöttereien der Satire einen verderbten Geschmak beigebracht. Nachdem der König Hakin das Schreiben des heiligen Ludwig in Gegenwart des Parisius gelesen hatte, gab er hierauf folgende Antwort: ich bin diesem frommen Könige sehr verbunden: allein ich kenne ein wenig den Karakter des Franzmannes. Er ist flatterhaft und beissend; und der ungestümme Norweger, der vor der Stirne gleich warm wird, ist für ihn nicht launisch genug. Sie könnten leicht zu hadern anfangen, und so würden wir beide einen unersezlichen Schaden leiden. Er bath sich also nur die Erlaubniß aus, im Nothfalle in die französischen Häven einlaufen, und sich da mit Lebensmitteln versehn zu dürfen; wozu sich der heilige Ludwig ganz gerne verstund. Gleichwohl sieht man nicht, daß der König von Norwegen einen Kreuzzug unternommen habe. Als nach der Hand die Regierung des Grafen von Holland in den äussersten Verfall sank, und der Papst damit umgieng, ihm

Matth: Par. P. 643.

ihm den König Hakin zum Nachfolger zu geben, sagte dieser kluge Fürst öffentlich: ich will wohl die Feinde der Kirche, nicht aber auch jene des Papstes bekriegen.

Ibid. p. 631. Rain. an. 1247. n. 56.

Nichts war vermögend, Ludwigs Entschluß wankend zu machen. Als der Tag zum Absegeln auf St. Johannis 1248 festgesezt war, verband er sich dazu mit einem Eide, ließ auch alle übrigen Kreuzbrüder eben diesen Eid abschwören, bei Strafe, daß man sie als Feinde des gemeinen Wesens betrachten würde. Weil der Kreuzzug, den man wider Friedrich predigte, jenem nach dem heiligen Lande schädlich war, so ließ der Papst, auf sein Ansuchen, nicht zu, daß die Gelübde der Reisen übers Meer, selbst Deutschland nicht ausgenommen, darum geschwächt werden sollten. Den Unordnungen vorzubeugen, wozu diese Kreuzzüge nur allzu oft Anlaß gegeben hatten, ließ er alle Kreuzbrüder von dem Schuze der Kirche ausschließen, welche Diebereien, Mordthaten, Räubereien, und andere ähnliche Ausgelassenheiten begehen würden. Er befahl, im ganzen Königreiche über die Beschädigungen ein genaues Verzeichniß aufzunehmen, welche die Handelsleute und andere Privaten etwa erlitten haben möchten. Hatte man unter seinem Namen Geld oder Lebensmittel abgefodert, so war der beleidigte Theil befugt, seinen Schaden einzuklagen; erwies er ihn, oder beschwur er ihn auch nur, so wurde er ihm ganz vergütet. Die Herren, so den König begleiten sollten, folgten die-

Hist. de S. Louis. p. 22.

sem

sem Beispiele auch ihrerseits; wie uns Joinville von sich selbst berichtet, der kurz vor seinem Aufbruche seine Unterthanen kommen ließ, und ihnen sagte: ich gehe in die weite See, und weis nicht, ob ich wieder kommen werde. Wenn also jemand da ist, dem ich Unrecht gethan habe, der sage es nur frei heraus; ich will ihn zufrieden stellen. Joinville ließ hierinn alles auf das Gutdünken der Landleute ankommen.

Als die Zeit der Abreise des heiligen Ludwig näher kam, redeten ihm die Königinn Blanca seine Mutter, und die Großen des Reichs aufs beweglichste zu, um ihn von seinem Entschluße abzubringen. Man stellte ihm vor, er habe sein Gelübd in einer schweren Krankheit, bei zerrüttetem, und fast ganz verfinstertem Verstande gethan. Es wäre was leichtes, wie es nun immer mit dieser Gewissenssache beschaffen sein möchte, hiervon, in Rüksicht auf die Reichsangelegenheiten, und auf seine schwankende Gesundheit, die Lossprechung zu erhalten; Frankreich würde, in seiner Abwesenheit, nicht nur bei der allgemeinen Verwirrung, worein Europa aus Veranlassung der deutschen Unruhen verwikelt sei, manches zu befürchten haben, sondern auch von Seite der eifersichtigen Engländer, und ihres arglistigen Königs sich ganz eigene Gefahren zuziehen. Endlich griff die Königinn ihren Sohn bei seinem gütigen Herzen, nnd bei seiner Frömmigkeit an, zeigte ihm, was für ein großes Wohlgefallen Gott an der Willfährigkeit eines Sohnes gegen seine Mut-

ter habe, und malete ihm die Gefahr recht groß, wenn er seinen Eigendünkel so vielen, so klugen Rathschlägen vorziehen wollte. In allen diesen Vorstellungen sah der heilige König nichts, als übertriebene Besorglichkeiten der mütterlichen Zärtlichkeit. An Heiligkeit und Staatsklugheit gleich groß, eben so weise, als gottesfürchtig, hatte er alles reiflich überdacht: er sah, daß sein Königreich von Deutschland her nichts fürchten durfte, als welches mit seinen innerlichen Zwistigkeiten, mit seinen Exkommunikationen, mit seinen Kirchen- und Bürgerkriegen genug zu thun hatte. Von der Seite Englands konnte zwar der wankelmüthige König Heinrich der III., der weder den Frieden, noch den Krieg leiden mochte, einige Bedenklichkeit veranlassen: doch, weil er kein großer Kriegsmann, und in seinen Unternehmungen immer unglüklich war, so blieb man seinerwegen auser Sorgen. Die größte Gefahr, und beinahe die einzige, welche man vernünftiger Weise befürchten konnte, waren im Herzen des Königreichs die Faktionen, die Aufruhren, die einheimischen Haueplagen: allein weil die Herzogen von Bourgogne und Bretagne, die Grafen von Flandern und la Marche, überhaupt aber gerade die mächtigsten Herren zur Kreuzfahne getreten waren, so zogen die Anstifter der Zwietracht und Empörung mit dem Monarchen zugleich aus dem Lande.

Matth. Par. p. 645.

Als er gleichwohl merkte, daß man hauptsächlich auf der Ungiltigkeit seines Gelübds bestund, stellte er sich, als ließe er sich die Gründe derer ge-

gefallen, welche sich auf diesen Einwurf stüzten, riß das Kreuz von seinem Kleide, und übergab es dem Bischofe von Paris, Wilhelm von Auvergne, einem aus denjenigen, die seine Abreise am eifrigsten zu hintertreiben suchten. Die Königinn Blanca und alle Umstehenden bezeugten hierüber die lebhafteste Freude. Allein, der König nahm eine gesezte und entschloffene Miene an, sah einen nach dem andern starr an, und sagte: ich hoffe, ihr werdet mein Gehirn in diesem Augenblike nicht beschuldigen können, ich bin nimmer krank, und habe meine völlige Vernunft. Wohlan, ich fodere das Kreuz wieder, und nehme Gott zum Zeugen, daß kein Bissen Nahrung in meinen Leib kommen solle, man habe mirs denn wieder gegeben. Bei diesen Worten wurden die Gemüther aller Anwesenden auf einmal geändert: man rief allenthalben, der Wille Gottes sei nicht mehr zweifelhaft, und Niemand getraute sich, den Entschluß des Königs ferner anzustreiten. Es kostete ihn keine Mühe, Soldaten aufzubringen; schon hatten sich mehrere gemeldet, als man verlangte: die ganze Schwierigkeit machte ihr Sold und Unterhalt in einem verödeten Lande, wohin man willens war, sie zu führen, und wohin man zu gleicher Zeit die meisten Lebensbedürfniße mitbringen mußte. Allein, man tröstete sich mit der bekannten klugen Haushaltung des Königs, mit seiner gewissenhaften Ehrliebe, mit seiner Bidertreue in Erfüllung der geringsten Verbindlichkeiten, und mit dem vollen Vertrauen, welches man in sein

Wort sezen konnte. Die damals sehr
chen Pächter seiner Domänen schossen ei
einkunft vorhinein; und alle großen G
Königreichs belegten sich mit einem fr
Beitrag.

Vor seiner Abreise ließ er noch durch
dinal Odo von Chateauroux, Legaten be
zuge, eine schon vor langer Zeit in Bew
brachte Angelegenheit, womit er das
der Religion verflochten zu sein glaubte,
Ech. Summ. S. Thom. Vind. p. 383. nung bringen. Ein gelehrter, ohngefä
zehn Jahre vorher zum Glauben bekehrt
aus Rochelle, zeigte eine Menge Irrthü
Gotteslästerungen an, so ein gewisses B
hielt, welches von den Leuten seiner Nati
mud, das ist Lehre genennt wird, u
Sammlung ihrer Uiberlieferungen ist.
Vorgeben nach, ist diese mündliche Erbl
wie das geschriebene Gesez, dem Moses v
selbst beigebracht worden; und sie hatte sic
rem Gedächtniße unverrükt erhalten, bis
lich nach der Zerstörung Jerusalems, un
der darauf gefolgten Zerstreuung seiner E
ner, von ihren Gesezverständigen in ein
zusammengetragen wurde, auf daß sie der
der Vergessenheit entrissen werden möchte.
terdessen kann diese, wenigstens ihrem ganze
fange nach, viel beträchtlichere Sammlung
die der Bibel, nicht weiter hinaus reichen
bis zum Eintritt des sechsten Jahrhund
Sie wimmelt von handgreiflichen Zügen rohe

wissenheit, von unsinnigen Träumereien, von gottlosen Märchen. Unter andern Lästerungen findet man darinn, Gott verfluche sich jede Nacht dreimal, darum, daß er von seinem Volke und Tempel gewichen sei; kein Jude werde in jener Welt das Höllenfeuer, oder eine andere Strafe länger, als ein Jahr, auszustehn haben; es heißt sogar, die Leiber und Seelen der Bösewichter werden darinn in Staub verwandelt werden, ausgenommen, die sich göttliche Ehren werden angemaßt haben, als für welche allein die Hölle ewig dauern sollte. Diese Anklagen wurden aus den Büchern selbst beleuchtet, und von Doktoren für wahr befunden, die in der hebräischen Sprache so gut bewandert waren, daß sogar die Rabbiner gezwungen wurden, alles ohne Widerrede einzugestehn. Zufolge dessen machte der Legat seinen Ausspruch: alle Bücher dieser Art, soviel man in ganz Frankreich entdeken konnte, wurden den Eigenthümern weggenommen, und bei zwanzig Karrenvoll verbrannt. Hierauf erließ der Papst an die Könige von England, Kastilien, Aragonien, Navarra und Portugal ein Kreisschreiben, und ermahnte sie in ihren Staaten gleiche Untersuchungen anzustellen.

Den zwölften Brachmonats 1248 erhub sich der heilige Ludwig nach St. Denis, um daselbst aus den Händen des Legaten Odo von Chateauroux die Kriegsfahne zu empfangen, kam wieder, in der Frauenkirche die Messe zu hören, joinv. chron. S. Dyon. T. 2. Spicil. p. 815.

und bestieg dann bei der Abbtei zu St. Antoine, wohin er von mehrern Processionen begleitet wurde, unter dem Zurufe des Volkes sein Pferd. In seinem Gefolge war die Königinn Margareta seine Gemahlinn, die Grafen von Artois und Anjou seine Brüder, der Legat, sammt einer großen Anzahl von Bischöfen und Herren. Sein dritter Bruder, Alfonsus Graf von Poitiers, blieb bis auf das folgende Jahr zurük, um der Regentschaft der Königinn Blanca, welche damit bekleidet war, beim Antritt derselben den erfoderlichen Nachdruk zu geben, und den glüklichen Gang der Geschäffte unter dieser Reichsverwaltung in seine Wege einzuleiten. Der König reisete durch Lyon, wo er den Papst wieder besuchte, ihm beichtete, seinen Segen empfieng, und für den Kaiser Friedrich sein leztes, wiewohl stets fruchtloses Fürwort einlegte. Als er in der Gegend von Avignon ankam, riethen ihm einige Herren, diese Stadt zu belägern; sie hießen dieselbe das Nest der Manichäer, denen sie Schuld gaben, daß sie den König Ludwig den VIII., und Vater des heiligen Königs mit Gift hingerichtet hätten. Er aber antwortete, er gehe hin, nicht die Unbilden zu rächen, welche seinem Vater, auch nicht, welche ihm selbst, sondern welche Jesu Christo zugefügt worden; und hiemit sezte er seine Reise ganz friedfertig fort bis Aigues-Mortes, wo er den fünf und zwanzigsten Augusts zu Schiff gieng. Nach einer sehr glüklichen Fahrt landete er den siebenzehnten

Sep-

Septembers auf der Insel Cypern. Der König Heinrich von Lusignan, dem der Papst das Königreich von Jerusalem, als ein durch die Verdammung Friedrichs gleichsam erledigtes Reich, verliehen hatte, nahm auch das Kreuz, und mit ihm fast der ganze Adel, und alle Prälaten des Landes.

Man beschloß, zuerst in Egypten einzubrechen, dessen Sultan in Palästina den Meister spielte: allein weil die Proviantschiffe und verschiedene Truppen von Kriegern noch nicht nachgekommen waren, so wurde die Ausführung über den Winter hinaus verschoben. In dieser Zwischenzeit waren tartarische Gesandten in Cypern angelangt, welche dem heiligen Könige von Seite ihres Herrn, mit Namen Erkalthai, einen in persischer Sprache mit arabischen Buchstaben geschriebenen Brief überreichten. Nach einer guten ladung von Komplimenten, die alle mit asiatischem Prunk reichlich ausgeschmüket sind, bekömmt man endlich Folgendes zu lesen: Wir beschwören den Allmächtigen, daß er den christlichen Königen über die Feinde des Kreuzes den Sieg verleihen wolle; und wir verlangen, daß alle Christen, indem sie für uns bethen, seine Gnaden in Sicherheit und vollkommener Freiheit genießen möchten. Dieß ist der Wille Kiokais, des Königs der Erde.

T. 7. Spicil. p. 223. &c. Duchesne p. 348.

Dieser Kiokai war Kaiuk-Kan, ein Enkel und Nachfolger des berufenen Genghis-Kan, der

das

das Reich der Mogolischen Tartarn, das mächtigste, so je auf Erden gewesen ist, gegründet hat. Es erstrekte sich im nördlichen Asien von China bis an die Grenzen von Reußen und Pohlen; und im südlichen bis an die Staaten der Kalifen, so die Tartarn im Jahre 1258 dem Mostuzem entrißen, dessen Fall die Erlöschung des Kalifats nach sich zog. Nach der Hand breiteten sie sich in Syrien und Natolien bis an den Kanal von Konstantinopel aus. Selbst zur Zeit des Gengis-Kan hatten sie vom Christenthume etwas weniges begriffen, und zwar im Reiche des Togrul-Onk, Kans der keraitschen Tartarn, eines nestorianischen Priesters, der in unsern alten Geschichten unter dem Namen des Priesters Johann bekannt ist. Sie sahn die Macht der Musulmannen mit scheelen Augen an, und weil die Christen ihre Todfeinde waren, so gab dieß Gelegenheit, daß sie sich um ihre Freundschaft mächtig bewarben.

Vading. an. 1247. n. 3. &c. Vincent. Spec. Hist. L. 31. Berger. c. 9. &c.

Sowohl, um diesem Wink der Hoffnung zu folgen, als auch den Verwüstungen Schranken zu sezen, welche sie im nördlichen Europa bereits angerichtet hatten, schikte der Papst im Jahre 1245 einige Franciskaner Missionare zu ihnen, mit einem Briefe, der an Kaiuk-Kän gerichtet war. Diese Religiosen nahmen unter Anführung des Bruders Johann von Plan-Carpin ihren Weg durch Reußen, wo sie von dem Herzog Wasiliko, an dessen Vereinigung mit der römischen Kirche sie mit glüklichem Fortgang arbeiteten, sehr wohl aufgenommen wurden. Allein,

die

die Vollendung dieses guten Werkes, wozu man nach reifer Uiberlegung schreiten wollte, kam erst nach der Zurükkunft dieser Missionare zu Stande. Inzwischen ließ sie Wasiliko aus Furcht vor den Lithauern, die noch wilder und furchtbarer, als die Tartaren waren, unter einer guten Bedekung nach Kiow, der Haupstadt von Reußen, bringen. Nachdem sie dieser Gefahr entgangen waren, kamen sie den drei und zwanzigsten Hornungs 1246 bei den ersten mogolschen Vorposten an. Man nahm sie in Verhaft, man befragte sie, woher sie kämen, und welche Angelegenheit sie bis zu den Weltbezwingern heran führe. Sie antworteten: Wir sind Gesandte des Papstes, des Vaters und Herrn der Christen: er schiket uns an den König, und an die ganze Nation der Tartarn; weil er wünschet, daß die Christen und Tartarn unter einander Freunde sein, und als Brüder leben möchten. Er wünschet weiter, daß die berühmte Nation der Tartarn im Himmel und in der Ewigkeit eben so groß sein möchte, als sie es auf Erden ist: allein er erstaunt, daß sie so viele Hungarn, so viele Mährer und Pohlen, ohne von ihnen beleidiget zu sein, ermordet hätten. Und weil Gott über diese Gewaltthaten sehr erzürnt ist, so ermahnt er sie, in sich zu gehen, und sich davon künftig zu enthalten. Auch bittet er sie, sie möchten ihm zu wissen machen, was sie denn verlangen, und weiter zu thun gesonnen sein.

Die Wache führte die Missionaren un
lich zu ihrem Obersten, mit Namen Co
der das linke Ufer des Dnieperstromes
nem Haufen Tartarn von 60, 000 Köpfe
hielt. Er empfieng sie mit vielem Stolze
sie konnten bei ihm nicht anders, als auf
Knieen, Audienz erhalten, welche er ih
Gegenwart aller dazu berufenen Horden
endlich ertheilte. Gleichwohl bewilligte er
Pferde und drei Tartarn, um von dann
lends zum Batu-Kan, der an dem Wol
me gelagert, sonst aber unter allen tarta
Fürsten, nach dem Kaiser, der mächtigste
gebracht zu werden. Den 26. Hornungs
sie die Reise an; und obschon sie solche sehr be
nigten, konnten sie doch erst den vierten A
es war die Mittwoche in der heiligen Woche, a
Orte ihrer Bestimmung eintreffen. Es is
zu sagen, wieviel sie auf diesem Wege w
der Fastenzeit, wo ihre ganze Nahrung i
sekorn und Schneewasser bestund, zu er
hatten. Es sezte noch mehr Weitläuftigk
als vorhin im Lager des Corenza, bevor
diesem neuen Tartarfürsten eintreten du
das päpstliche Schreiben wurde demselben i
tarischer Uibersezung dargereicht: er las
großer Aufmerksamkeit, und ließ darauf den
sionaren andeuten, daß sie zu dem Kaise
luk abreisen müßten.

So abgemattet sie auch vom Fasten und anderm Ungemach waren, legten sie doch in Begleitung zweier Tartarn, ihren Weg mit unglaublicher Geschwindigkeit zurük, indem sie vom fünfzehnten Aprils bis zum zwei und zwanzigsten Heumonats vier bis fünfmal des Tages die Pferde wechselten. Auf dieser weiten Reise sahen sie eine Menge Städte und Schlösser in Graus verwandelt, unübersehbare Flächen mit Menschenköpfen und Knochen besäet, zuweilen auch hingestrekte Haufen ganzer Körper, entsezliche Merkmaale der Siege und Unmenschlichkeit dieser Nation.

Sie waren gezwungen, ein ganzes Monat zu harren, um zur Audienz des Kaiuk-Kan zu gelangen; denn er war noch nicht zum Kaiser erwählt worden: sein Vater Oktai, ein Sohn des Genghis-Kan, war im vorigen Jahre gestorben, und hatte ihn zwar zum Thronfolger bestimmt; welches aber diese kriegerische Nation nicht hinderte, von ihrem Recht, sich selbst einen Herrn zu wählen, Gebrauch zu machen, um soviel weniger, da sie nur den würdigsten dafür erkennen wollte. Während dieses langen Aufschubs, der zur allgemeinen Versammlung eines unzähligen Volkes nothwendig war, hatte Turakina, Kaiuks Mutter, die Regentschaft verwaltet. Sie bezeigte sich den Christen so günstig, daß man nicht umsonst sie selbst für eine Christinn, und Tochter des Priesters Johann ausgab. Kaiuk schikte die Franciskaner zu dieser

Prin-

Prinzeßinn an den Ort, wo die allgemeine Versammlung gehalten wurde, und wo sie den Wahltag abwarteten. Uiber dem war unter den zweien vornehmsten Atabeks, oder Ministern, einer, mit Namen Kadak, bereits ein getaufter Christ; und der zweite, Kiankai genannt, gab ihm, auch ohne getauft zu sein, an Gewogenheit gegen die Christen nichts nach: und beide vereinigten ihr Streben, um ihnen auch jene des Kaisers zuwege zu bringen; sie behandelten die Bischöfe und Priester mit allen Ehrbezeigungen, sie ließen für die christlichen Nationen, besonders für die Franken viele Achtung bliken.

Als Kaiuk für den Kaiser anerkannt war, wurde zu seiner feierlichen Einsezung das Fest der Himmelfahrt der heiligen Jungfrau anberäumt. Es kam zwar ein auserordentliches Hagelwetter dazwischen, wodurch sie verschoben werden mußte: endlich aber gieng sie dennoch am Bartholomäustage, nämlich den vier und zwanzigsten Augusts vor sich. Er erschien öffentlich auf seinem Thron; alle Welt kam, die Kniee vor ihm zu beugen, ausgenommen die Missionaren, welche man als Leute, die nicht seine Unterthanen wären, aus Achtung dazu nicht zwingen wollte. Der neue Kaiser hatte vierzig bis fünf und vierzig Jahre auf sich, war von mittern Größe, hatte einen ernsten Anstand, und eine nachdenkende Miene, welche dem Ruhm von der ihm eigenen Klugheit und Geschiklichkeit völlig

lig entsprach. Die Christen an seinem Hofstaate versicherten er würde das Christenthum annehmen; und schon hatte er Geistliche um sich, unterhielt sie auf seine Kosten, hatte vor seinem Zelte eine Kapelle, worinn sie den Gottesdienst öffentlich hielten, und dazu ein Zeichen gaben; lauter Dinge, so die übrigen tartarischen Fürsten nicht zuließen. Dieser Kaiser regierte nicht drei volle Jahre. Sein Neffe und Nachfolger Mangu-Kan war den Christen noch geneigter, und eine große Anzahl Tartarn nahm unter seiner Regierung den Glauben an: allein, wie es scheint, sie waren Christen nur dem Namen, und Gepränge nach, und wußten die wahre Religion von der falschen kaum zu unterscheiden. In der Folgezeit haben sie es gegen die Seuche des Mahometismus nicht ausgehalten. Doch bewiesen sie lange Zeit darauf noch einen Rest von alter Zuneigung gegen die Christen, wenigstens waren sie ihnen lange nicht so feind, als alle übrigen muſulmanischen Nationen. V. Fleuri 2. T. 17. p. 574.

Was nun den Kaiuk-Kan belangt, so verrichtete er, zufolge der von dem Stifter des Reichs Genghis-Kan eingeführten, und für göttlich ausgegebenen Ordnung, in der Versammlnug, wo er eingesezt worden war, das Ceremoniel mit der Fahne, welches darinn bestund, daß er eine große Standarte gegen die Abendländer empor hub, schüttelte, und die Völker dieser Gegend mit Feuer und Schwert heimzusuchen bedrohete, wo sie

sich ihm nicht, wie der übrige Erdeball, unterwerfen würden: allein, wars Schonung, oder wars Politik, genug, er wollte nicht, daß die Gesandten des Papstes davon einige Wissenschaft haben sollten. Selbst an dem Tage, da er auf den Thron gesezt wurde, nahm er sie in die geringe Anzahl derjenigen auf, welche das Glük haben sollten, ihm vorgestellt zu werden. Auch nach diesem behielt er sie noch über einen Monat bei sich; und diese lästige Auszeichnung machte, daß sie oft genug Hunger leiden mußten. Man reichte ihnen, wie den Tartarn, die sich auf vier Tage sättigen, ihren Mundvorrath, der, weil er sich nicht aufbehalten ließ, sie die leztern Tage allemal ohne genußbare Speise darben machte. Endlich gab ihnen der Kaiser ihren Abschied, und zugleich ein an den Papst gestelltes Schreiben mit, welches in arabischer Sprache abgefaßt war. Er schlug sogar eine Gesandtschaft vor, die er willens wäre, an ihn abzuschiken: wornach aber die Missionaren gar kein Verlangen bezeigten, als denen ein Besuch dieser Art vielmehr fürchterlich, als erwünschlich vorkam. Sie besorgten nämlich, die Tartarn möchten durch die Ansicht der großen Uneinigkeiten, die in der christlichen Welt herrschten, zu einem feindlichen Einfall in dieselbe nur muthiger werden. Die päpstlichen Gesandten reiseten also den dreizehnten Novembers, nur mit einem sehr mäßigen Geleite wieder ab. Erst im Brachmonate 1247 kamen sie in die christlichen Länder zurük.

Auf einer andern Seite schikte Innozenz der IV. einige Prediger-Mönche zu jenen Mogoln, welche an der östlichen Grenze Persiens von einem sichern Boiothnoi beherrschet wurden. Dieser aufgedunsene Barbar, so untergeordnet er auch dem Kaiuk-Kan war, empfeng sie gleichwohl sehr übel. Auf den bloßen Vorschlag, den sie ihm machten, daß er ein Christ werden möchte, fehlete wenig, daß sie nicht ihr Leben eingebüßt hätten. Schon waren sie zum Tode verdammt; und nur auf die Vorstellung eines der Kebsweiber dieses gewaltsamen Tartars geschah es, daß er sein Urtheil wiederrieff; dieses Weib hatte ihm nämlich Furcht eingejagt, er durfte dadurch alle christliche Nationen wider sich aufbringen. Denn so viel Verachtung die Tartarn gegen die Sarazenen, und überhaupt gegen alle ungläubigen Völker äußerten, eben so sehr fürchteten sie sich vor den Anbethern Jesu Christi. Man erfuhr hernach durch neue tartarische Gesandte, welche in Cypern damals, als der heilige Ludwig auf dieser Insel war, landeten, daß Boiothnoi, sonst auch Batu genannt, Muslimannen zu seinen Räthen hatte; wofern man anders diesen vorgeblichen Gesandten des Kans Eükalthai glauben darf, in dessen Namen sie sich darstellten, und von dem man in der Folge nichts mehr zu hören bekam.

Nichts destoweniger befand sich beim heiligen Ludwig, als er diese Gesandten empfieng, ein Predigermönch, mit Namen Andreas von Longjumeau, Duchesne. p. 347.

jumeau, der den vornehmsten darunter, David genannt, erkannte, als welchen er bei der tartarischen Hauptarmee, wo er von Seite des Papstes mit andern Dominikanern zugegen war, gesehn hatte. Auch übergaben der König von Cypern und der Graf von Joppe dem heiligen Könnig ein Schreiben des Großfeldherrn von Armenien, welches ihnen war eingesendet worden, und worinn die Nachricht von dem guten Willen der Tartarn bestätiget wurde. Der Großfeldherr war selbst an ihren Kan, oder Kaiser geschikt worden, und führte von ihrem Christenthume eine Menge besonderer Umstände an, woran der fromme Könnig großes Wohlgefallen hatte. Er sagte, in dem weiten Umfange ihres Reichs gebe es zahlreiche Völkerschaften, die ganz christlich wären; in dem vom heiligen Apostel Thomas bekehrten Theile Indiens habe ein von Tartarn unterstüzter christlicher König über alle benachbarten Sarazenen, von denen er vorhin manchen Schaden erlitten hätte, die Oberhand erhalten; im Lande, welches nach ihm Tangath heißt, und vermutlich das Reich des Priesters Johann war, bekennten sich alle Völkerschaften zum Christenthume, und eben von diesen hätten es die Tartarn ererbet. Noch sezte der Armenier hinzu, er selbst sei in ihre Kirchen gegangen, und habe darinn Abbildungen unsrer Geheimniße, und insbesondre der Anbethung der drei Könige gesehn, welche er aus diesem Lande zur Krippe nach Betlehem gekommen

Spicil. p. 817. &c.

zu sein glaubte; selbst die Tartarn hätten Kirchen und Gloken, um damit den Gottesdienst zu verkündigen, und wer immer zu ihren Fürsten kömmt, Christ, oder Musulmann, der müsse, er möchte wollen, oder nicht, sich sogleich in die Kirche begeben, und Jesum Christum anbethen. Endlich spricht er von vielen andern in Asien zerstreueten Christen, und von herrlichen Bruchstüken vieler von den Mahometanern zerstörten Kirchen, so wie von dem Schuze, welchen der Tartar-Kan den Gläubigen bei jeder Gelegenheit wider dieselben angedeihn ließe.

Ungeachtet nun Ludwig von allen diesen Umständen durch einen Mann vom ersten Rang, und Augenzeugen von den meisten derselben, versichert ward, wollte er doch, um ja keine Vorschrift der Klugheit und Behutsamkeit unerfüllt zu lassen, noch die Gesandten des Erkalthai im Beisein seiner Räthe und der verständigsten Prälaten hierüber zur Rede stellen. Alle ihre Aussagen stimmten mit diesem Bericht völlig zusammen. Sie fügten noch hinzu, der Sultan von Mosul, der von ihrer Heimat nur zwei Tagreisen entfernt wohne, sei von einer Christinn geboren worden: er sei den Christen, obschon er selbst noch keiner wäre, aufrichtig zugethan; er beobachte ihre Feste, und befolge Mahomets Gesez in keinem Stüke; und er sei geneigt, das Christenthum bei der ersten günstigen Veranlassung anzunehmen. Endlich machten sie dem heiligen

Könige zu wissen, daß die Tartarn
nommen hätten, im nächsten Sommer
fen in Bagdad anzugreifen, und bathe
möchte seinerseits in Egypten einbreche
dieses Haupt der mahometanischen Re
dortaus keine Hilfe an sich ziehn könne.

Ludwig gab ihnen drei Predigern
Gefährten mit, und sie traten mit diese
schaft den sieben und zwanzigsten Januars 1
Rükreise an, mit Briefen und Geschen
sehn, welche sie sowohl dem Erkalthai,
dem Großkan der Tartarn zu übergeben
Von Antiochien aus, wo sie ans Lan
gen waren, brachten sie fast ein Jahr
vor sie das Hauptlager des Kans erreiche
ten, ob sie gleich manchen Tag zehn
Weges zurüklegten. Kaiuk war in dies
schenzeit mit Tode abgegangen. Sein
ger Mangu, dessen Erwählung die P
mönche mit ansahn, empfieng sie mit al
ren, und schien für die Christen sehr ein
Ap.Rain. men zu sein. Durch diese angenehme
1253. n. aufgemuntert, schrieb der heilige Ludwig
49. Papst, es hätten nicht wenige Tartarn di
fe empfangen, und diese unzähligen Völ
warteten, um aus den Finsternißen des U
bens erlöset zu werden, weiter nichts, al
stolische Männer, welche ihnen dazu die
liebreich böthen. Einige Jahre darauf
nach der Tartarei noch einen Franciskaner

Namen Wilhelm von Rubruquis, abreisen, dessen Nachrichten den vorhergehenden nichts Interessantes beisezen. Man findet nicht, daß die guten Wünsche und alle Bemühungen des heiligen Königs von wichtigen Folgen gewesen sind.

Weil indessen nur seine Absicht auf Egypten mit dem Plan der Tartaren übereinkam, so gieng er, damit allein zufrieden, am Auffahrtstage, den dreizehnten des Maimonats, von Cypern unter Segel, und kam den vierten Brachmonats auf der Höhe von Damiate an. Bei der entferntsten Ansicht der Stadt, sprach er zu den umstehenden Edlen: hier, meine Freunde, ist die Stunde, wo wir unsern Glauben und Muth auszeichnen müssen. Lasset uns unerschroken zu Werke gehn. Jede Ereigniß ist für uns vortheilhaft. Sterben wir, so sterben wir als Blutzeugen; tragen wir aber den Sieg davon, so wird der Name des Franzmannes, des Christen, des Gottes, den wir anbethen, gepriesen werden. Seht nicht auf meine Person: ich bin nur ein einzelner Mensch, dessen Lebenslicht der Herr nach seinem Wohlgefallen, mit einem Hauch, wie jedes andre, auslöschen wird. Die Menge macht den Staat und die Kirche aus. Doch seid versichert, daß mich derjenige der über alles schaltet, nicht umsonst bis hieher geführt hat. Ludwig hatte damals sein fünf und dreißigstes Jahr, lichte Haare, den Bart nach dem

Matth. Par. additam. p. 1090.

Joinv. p. 43.

maliger Art abgeschoren, eine von Natur sanfte und einnehmende Bildung, aber erschreklich anzusehn, wenn er in Waffen stand, und eine so ansehnliche Leibesgröße, daß er um einen ganzen Kopf über die andern hervorragte. Er stürzt sich mit dem Säbel in der Faust ins Meer; alle Prinzen, alle Ritter, alle Soldaten springen in die Wette nach, ungeachtet ihnen das Wasser über die Schultern gieng. Die Ungläubigen, nachdem sie ihre Pfeile auf Gerathewohl losgedrükt hatten, suchen ihr Heil in einer übereilten Flucht. Die Christen erreichen das trokne Land, das heilige Panier wird auf dem Gestade gepflanzet, das ganze Heer erhebt ein Freuden- und Siegesgeschrei. Die folgende Nacht wurde die Stadt von den Feinden geräumt. Zum größten Gluke kam während dieser Begebenheiten der Graf von Poitiers, welchen der König, sein Bruder, auf einige Zeit in Frankreich zurükgelassen hatte, mit ganz frischen Truppen bei der Armee an.

Ibid passim. Man ließ zu Damiate einige Tage hingehn, nicht sowohl, um auszuruhen, als um die Uiberschwemmungen des Nils ablaufen zu lassen. Hernach wurde auf das Gutachten einiger Feldobersten, vorzüglich aber des Grafen von Artois, eines eben so raschen, als in seinen Sitten unbescholtenen Prinzen, welcher bei dieser Gelegenheit aufrief: wer die Schlange tödten will, muß

ihr

ihr den Kopf zertreten, beschlossen, auf Groß-Cairo, die Hauptstadt von ganz Egypten, einen Angriff zu wagen. Zu diesem Ende mußten alle Land- und Seetruppen, etwa 90, 000 Mann stark, den zwanzigsten Novembers aufbrechen. Mitten im Marsche erfuhr man den Tod des Sultans Melik-Saleh; allein er hinterließ wakere und muthvolle Heerführer, die den Krig hinauszuführen im Stande waren, bis Moadam, sein Sohn und Nachfolger, aus Syrien zurükkommen würde. Fakardin stellte sich an die Spize der Truppen, die das Kriegshandwerk der christlichen Armeen seit hundert und fünfzig Jahren vollkommen erlernet hatten, und fieng an zunächst an den Franzosen hinzufahren, von denen er nur durch einen Arm des Nilstromes, welchen man den Fluß Tanais hieß, getrennt war. An der Strasse zwischen Damiate und Cairo war noch eine Stadt, die den Namen Masura, diesen seit dem so unglüklichen Namen führte, und die jenseits dieses Flußes, oder Kanals lag. Nachdem die Franzosen einige Tage vor Weinachten dort angelangt waren, arbeiteten sie bis auf den achten Hornungs, wiewohl vergeblich, an einem Wall, um auf die andere Seite zu kommen. Als ihnen endlich ein Araber eine Fuhrt zeigte, sezten sie muthig hinüber, überfielen den Fakardin in seinem Lager, erlegten ihm viel Volk; und er selbst blieb unter den Todten.

Der Graf von Artois wollte die Stadt Masura, deren Thore er offen sah, mit seiner gewöhnlichen Ungestümme gleich im Fluge erobern. Vergebens stellte ihm der Großmeister der Tempelherren, den der König beim Vortrupp angestellt hatte; mit dem Auftrag, die Hize des Grafen zu mäßigen, vergebens stellte ihm dieser vor, es sei sehr zu fürchten, daß dieses nur eine Schlinge sein möchte, um eine Handvoll Leute, die sich von der Menge gar bald erdrükt sehn würde, desto gewisser zu fangen. Robert antwortet nur mit schimpflichen Vorwürfen, und rennt den Flüchtigen unaufhaltbar nach. Die Ritter wollten auch nicht dafür angesehen werden, als ließen sie sich von der Furcht aufhalten: Franzosen und Sarazenen, alles lief durcheinander in die Stadt. Als aber die Ungläubigen die geringe Anzahl der Christen, und sich von den Einwohnern unterstüzt sahen, die den Feind von den Dächern und Fenstern mit einem Pfeilhagel empfiengen, so thaten sie den muthigsten Widerstand. Benoklard, ein nicht minder kriegsverständiger Mann, als Fakardin, dem er im Kommando nachrükte, und der sich nach der Hand bis zur Sultanswürde erschwang, schikte einen großen Haufen der besten Truppen dem Könige entgegen, um ihn von seinem Bruder gänzlich abzuschneiden. Mit dem Reste seiner Kriegsmacht überflügelte er den unglükseligen Grafen,

der

der nach verübten Wundern der Tapferkeit, über einen Haufen von Ungläubigen, woraus er sich gleichsam eine Brustwehre gemordet hatte, todt hinfiel. Die Grafen von Salisburi und von Couci blieben mit mehr, als 300 Rittern aus ihrem Gefolge, dann 200 Tempelherren auf dem Plaze. Sie verkauften ihr Leben so theuer, daß, wenn sein Verlurst auf eine andere Art einbringlich gewesen wäre, derselbe für einen Sieg gegolten hätte.

Allein, die Kreuzbrüder rieben sich selbst durch ihre Siege auf. Sie zerstreuten den feindlichen Schwarm, der dem Könige aufgestossen war, welcher sich dabei durch kaum glaubliche Heldenthaten persönlich auszeichnete. Mit eigener Faust strekte er sechs Sarazenen zu seinen Füßen hin, die seine Gefangennehmung verabredet hatten. Die einbrechende Nacht schied die Fechtenden voneinander, und die Franzosen behaupteten das Schlachtfeld, oder vielmehr den entsezlichsten Schauplaz des Todes, und seiner Verwüstungen. Tages darauf sah man wieder neue Angriffe, neue Wunder der Tapferkeit; gleiche Standhaftigkeit, gleiche Triumphe auf Seite der Franzosen; daß ist, sie krönten sich mit Lorbern, und richteten sich zu Grunde. Die Schwierigkeit, mitten unter einer ungeheuern Menge von Feinden, in einem Lande, daß von einem großen Strome und

un-

unzähligen Flußfäden durchschnitten ist, Lebensmittel aufzubringen, die unausgesezten Anfälle der Barbaren, besonders nachdem ihnen die Ankunft ihres Sultans Moadan frischen Muth gemacht; die Ansteckung der todten Körper, so die Kanäle zustopften, und an manchen Orten dies- und jenseits haufenweise übereinander lagen, die daraus entstandenen pestartigen Krankheiten — alles dieses versezte die christliche Armee gar bald in einen jämmerlichen Zustand. Man schlug den Weg der Unterhandlungen ein, die, weil sie sich in die Länge zogen, der Seuche Zeit genug ließen, das Heer zu verzehren. Endlich faßte man den allzu späten Entschluß, wieder nach Damiate zurükzugehn.

Als man eben auf dem Marsch beriffen war, sezten die Ungläubigen aufs neue mit gesammter Macht an, fanden aber, ungeachtet der geringen Anzahl streitbarer Franzosen, dennoch großen Widerstand. Der König selbst krank, und so schwach, daß er kaum seine Befehle ertheilen konnte, willigte in die Erneuerung der Unterhandlungen: allein ein Herold verstand die Worte unrecht, und deutete sie als einen Befehl, daß man die Waffen niederlegen solle. Straks umrangen ihn die Barbaren, und bemächtigten sich seiner Person, so wie seiner beiden Brüder, der Grafen von Poitiers und Anjou. Der Legat rettete sich auf dem Nil nach

Da-

Damiate, wohin er diese traurige Zeitung der Königinn überbrachte. Der König wurde nach Masura gebracht, und daselbst gefangen gesezt; doch schikte ihm der Sultan, welcher wußte, daß ihn das Fieber und die rothe Ruhr äußerst geschwächt hatte, einige Leibärzte, von denen er in vier Tagen hergestellt wurde. Die Sarazenen brachten ihm ihrerseits, zum angenehmsten Geschenke, sein Brevier und Meßbuch, welches beides sie unter dem noch übrigen Raub erbeutet hatten. Während seines Verhafts unterließ er nicht, die Tagzeiten zu den gesezten Stunden täglich herabzubethen, erfüllte auch, in Gegenwart der Ungläubigen, alle Obliegenheiten seiner Religion mit einer Andacht, wodurch sie nicht wenig beschämt wurden. Sie konnten nicht satt werden, seine Tugenden, die Größe seiner Seele, seine Geduld in Ertragung einer strengen Gefangenschaft, die über ein Monat dauerte, seine nie ermüdende Gelassenheit, und seinen Edelmuth in Verwerfung solcher Vorschläge zu bewundern, welche sich in seinen Augen mit der Billigkeit nicht zu vertragen schienen. Du bist unser Gefangener, sagten sie, und du behandelst uns nicht anders, als ob wir deine Fessel trügen. Die Emirs sahn einander an, und sprachen, dieß sei der trozigste Christ, den sie noch gesehn hätten.

Als ihm der Sultan unter mancherlei Bedrohungen bedeuten ließ, daß er nebst Damia-

te alle Pläze, so die Christen in Palästina noch innen hätten, abtreten solle; willigte er zwar in die Räumung von Damiate, weil diese Stadt ohnehin schlecht befestiget war: in Betreff der Pläze im heiligen Lande aber, antwortete er, daß, da sie nicht sein gehörten, ihn dieser Artikel auch nicht angehe. Man drohte ihm, daß man alle seine Beine zwischen zweien Holzklözen zermalmen wolle. Er antwortete ganz kaltblütig, er sei ihr Gefangener, und so könnten sie mit ihm machen, was sie wollten. Da nun der Sultan bemerkte, daß ihm mit Drohungen nicht beizukommen sei, ließ er ihm theils zu seiner Erlösung, theils zur Erstattung der Kriegsunkosten, erstlich die Räumung der Stadt Damiate, und dann eine Geldbuße von einer Million Doppeldukaten, so nach der damaligen französischen Ausmünzung 500, 000 Pfunde galten, heute aber über sieben Millionen betragen würden, zur Bedingniß sezen. Was die 500, 000 Pfunde belangt, versezte der König, so bewillige ich sie ganz gerne als ein Lösegeld für meine Unterthanen: allein auf meine Person lasse ich keinen Geldpreis sezen, dieß ist meiner Würde unanständig: für mich trete ich Damiate ab. Als der Sultan diese Antwort vernahm: beim Mahomet, rief er auf, der Franke ist in Fesseln, und mit dem Degen in der Faust gleich groß. Ich erlasse ihm 100, 000 Pfunde, und er soll mir 400, 000 bezahlen. Unter diesen Bedingnissen wurde der Traktat, und noch mit dem An-

hang abgeschlossen, daß alle Gefangenen, welche seit der Landung der Franzosen in Egypten, und im Königreiche Jerusalem seit dem mit dem Kaiser Friedrich eingegangenen Waffenstillstande den Christen in die Hände gefallen, losgelassen werden sollen. Dagegen mußte aber auch der Sultan alle seit dieser Epoche gefangenen Christen, und mit Ludwig sämmtliche seit seiner Landung in Egypten eingesperrten Gläubigen in Freiheit sezen. Man versprach ihnen über dieß alle ihre Güter und Fahrnissen, welche sie in Damiate zurükgelassen hatten, unbeschädigt zu erhalten, so wie völlige Freiheit und Sicherheit sowohl für die Kranken, als auch für diejenigen, welche ihrer Geschäfte wegen da bleiben würden. Noch mehr, die Christen in Palästina behielten alle Ländereien, welche sie bei der Ankunft Ludwigs besassen.

Gleich darauf sezte sich der Sultan in Marsch, um von Damiate wieder Besiz zu nehmen; wurde aber auf dem Wege von den Emirs ermordet, die es mit scheelen Augen ansahn, daß er den Traktat, ohne ihr Gutachten einzuholen, für sich geschlossen hatte. Mit ihm gieng das Geschlecht des großen Saladin, welches seit zwei und achtzig Jahren im Besize des Reichs gewesen war, ganz zu Grabe. Damals begann die Dynastie der Mameluken. Dieß waren türkische, von Tartarn erkaufte Sklaven, die von den Sultanen im Kriege vielfältig gebraucht

braucht wurden, weil sie sich einbildeten, daß solche ahnenlose, und von ihrer Heimath entfernte Unterthanen sich einzig dem Dienste ihres Herrn widmen würden. Der General Bondogdar war ihr Anführer: doch Azeddin war der erste aus ihren Sultanen. Der heilige Ludwig hatte von ihrer rohen Wildheit alles zu befürchten, und wohl zwanzigmal sah er sich dem Augenblike nahe, ein Opfer derselben zu werden. Einer aus ihren Emirs trat, mit dem blanken Säbel in der Hand, der von dem Blute seines Beherrschers noch rauchte, zu ihm hinein, uud sagte: was wirst du mir nun wohl geben, daß ich deinen Feind umgebracht habe, der, wo er noch lebte, dich geschlachtet haben würde? Ohne hierauf ein Wort zu versezen, wendete Ludwig sein Gesicht bloß mit Unwillen ab. Da hub der Wüthende das Mordeisen empor, und schrie, indem er den Streich schon führen wollte: schlage mich zum Ritter, oder du bist des Todes. Der König antwortete mit kaltem Blute, daß er nie einen Ungläubigen zum Ritter machen werde. Dieser gesezte Muth entwaffnete auf einmal alle diese Rasenden. Sie senkten ihre Augen und Köpfe zur Erde nieder, legten ihre Hände kreuzweise auf die Brust, begrüßten den König nach ihrer Art, und sprachen mit Ehrfurcht: besorget nichts, Herr, ihr seid in Sicherheit. Sie dachten sogar ihn zum Sultan zu machen; der Entschluß wurde bloß von den Verständigsten unter ihnen hintertrieben, welche unter einem so gottseli-

Joinv. du Can. p. 73.

gen

gen Fürsten, wie Ludwig, zum Nachtheil ihrer Religion alles befürchteten. Unterdessen entstund wegen der Eidesformel, wodurch der Traktat beschworen werden sollte, ein heftiger Streit. Nachdem diese Ungläubigen, auf den Fall eines Meineides auf ihrer Seite, wider sich selbst ihre gewöhnlichen Verfluchungen gesprochen hatten, verlangten sie, daß sich der heilige König dabei eben solcher, mit der wahren Religion so wenig vereinbarlicher Worte bedienen sollte. Gott bewahre mich, rief er auf, daß meinem Munde ja niemals so greuliche Reden entfahren! Auf die schrecklichsten Drohungen, womit man ihm zusezte, antwortete er lediglich, mit seinem Körper könnten sie nach Belieben umgehen, allein seiner Seele, welche Gott zugehöre, würden sie nichts anhaben. Gleichwohl sezt Joinville hinzu, er wisse nicht, ob der König so, wie es die Ungläubigen haben wollten, geschworen habe. Die aufgeklärtesten Prälaten hatten ihn versichert, daß, da er nun einmal den Willen hätte, die Bedingnisse zu vollbringen, er sich mit den verlangten Worten unbedenklich ausdrücken dörfe. Als es darauf ankam, daß den Ungläubigen die versprochene Geldsumme ausgeliefert werden sollte, fand sichs, daß sie sich um zehn tausend Pfunde verrechnet hatten. Einige Herren hinterbrachten dem Könige dieses Versehen als eine Sache, worüber man froh sein, oder sich wenigstens lustig machen könnte. Er aber nahm's ganz anders auf, und wollte, daß ihnen diese Summe nachgetragen werden sollte.

Bei weitem nicht so redlich benahmen sich die Ungläubigen in Erfüllung ihrer eigenen Verbindlichkeiten. Zu Damiate erwürgten sie alle kranken Christen, verbrannten, oder raubten alle ihre Habe, gaben aus mehr, als zwölf tausend Gefangenen nicht mehr, als vier hundert heraus, bestrebten sich, mit dem Dolche in der Hand, viele aus ihnen zum Abfalle zu bringen, und machten eine Menge Märtyrer. Der Meineid dieser Ungläubigen war Ursache, daß Ludwig nach Frankreich nicht so geschwind zurük kehren konnte, als er sichs vorgenommen hatte. Um wenigstens soviel Gefangene, als möglich war, loszukaufen, und die Angelegenheiten des heiligen Landes vor ihrem gänzlichen Einsturze zu verwahren, begnügte er sich, seine beiden Brüder zum Troste der Königinn-Mutter, und des Königreichs zurükzuschiken; er selbst schiffte nach Ptolemais. Da lieferten ihm die egyptischen Musulmannen verschiedene neue Truppen von Gefangenen aus. Eine viel größere Anzahl, und bei sieben hundert erlößte er aus seiner eigenen Schatull. Er hatte keine Ruhe, bis er alle, seit zwanzig Jahren gefangene Christen aus Egypten losbrachte. In Palestina ließ er alle Pläze, die den Christen noch übrig blieben, nämlich Ptolemais, das Schloß Hiffe, Cäsaräa, Joppe, und Sidon, und zwar alles auf seine Kosten herstellen, und in Vertheidigungsstand sezen. Allein, ehe noch diese lezte Stadt gegen feindliche Anfälle gesichert ward, hatte ein Haufe benachbarter Sarazenen die Gläubi-

Joinv. p. 88. Duc. p. 404. &c.

gen

gen angefallen, und ihrer bei drei tausend niedergesäbelt, die alle drei, bis vier Tage hindurch unbegraben da lagen. Der heilige König eilete herbei, um sie als Blutzeugen zu verehren, die er mehr, als einmal, um ihr Loos zu beneiden schien. Aus Ehrerbiethung gegen dieselben ganz nüchtern, griff er mit eigenen Händen zu, um diese Leiber zusammen, und zu ihrer Fortschaffung in Säke zu bringen. Während er fünf Tage, die diese widerstehende Arbeit erfoderte, bezeigte er nicht den geringsten Ekel; er schien einen Gestank nicht zu riechen, welchen mit Geld gemiethete Knechte, und arme Leute nur mit der äußersten Widerstrebung ertragen konnten. Joinv. p. 108.

Zu Ptolemais empfieng er von dem Fürsten der an dem persischen Grenzgebirge wohnenden Batenier, oder Räuber, insgemein der Alte im Gebirge genannt, eine Gesandtschaft. Schon im Jahre 1236, das ist, auf das erste Gerücht, daß der heilige Ludwig einen Kreuzzug beschlossen habe, hatte dieser unumschränkte Despot, das Schrekenbild aller gekrönten Häupter, die er selbst auf ihren Thronen zittern machte, zwei verwägene Kundschafter nach Frankreich ausgeschikt, die den Monarchen mitten in seinem Hoflager ermorden sollten. Als er aber von den Staatskräften dieses Reichs, und von den großen Eigenschaften des Königs bessern Unterricht bekam, hatte er zwei andere Sklaven dahin abgehen lassen, welche ihn vor den zwei erstern warnen mußten. Die nach Ptolemais Id. p. 85. Duch. t. 5. p. 332. Nang. Chr. an. 1236. La ches. L. 4. n. 20. Joinv. p. 86.

lemais gekommen waren, eröffneten ihren Auftrag damit, daß sie ihn trozig befragten, ob er ihren Herrn kenne. Ich erinnere mich ganz schwach, versezte er mit vieler Gleichgiltigkeit, von ihm gehört zu haben. Uns ist unbegreiflich, erwiederten sie hierauf, woher es kömmt, daß du ihm noch keine Geschenke überschikt, und also dem Beispiele des deutschen Kaisers, so wie anderer Potentaten, derer Leben in seiner Gewalt steht, nicht nachgefolget bist. Lasse dirs gesagt sein, daß du ja nicht länger ansthest. Der König wendete ihnen nur den Rüken zu, und ließ ihnen bedeuten, man hätte gute Lust, sie ins Meer zu schmeißen, wäre man daran nicht durch die Rüksicht auf den gesandtschaftlichen Charakter gehindert; sie sollen sich je eher, je lieber, wegbegeben; man erwartete sie aber innerhalb fünfzehn Tägen wieder zurük, auf daß sie selbst von Seite ihres Herrn Genugthuung mitbringen möchten. So ein unerhörter Edelmuth stimmte den Ton des alten Bergkönigs gewaltig herunter. Noch vor Ende der bestimmten Frist erschienen seine Abgeordneten in einer demüthigen Stellung, und brachten die Geschenke, so er nun selbst schikte, unter andern, ein Hemd und einen göldnen Ring, zum Zeichen der engen Verbindung, welche er mit dem Könige zu knüpfen wünschte. Man ließ sie wieder hinziehen, und zwar mit Geschenken, welche nun auch der König ihrem Herrn, bestehend in einem scharlachenen Rok, und und Silbergeschirr, zu überbringen befahl. Weil Ludwig den Vortheil der Religion bei jeder Gele-

genheit beherzigte, so wollte er auch diesen fürchterlichen Mahometaner für sie erobern, und schikte einen Religiosen, mit Namen Ivo le Breton, als Deputirten zu ihm, um sie ihn kennen zu lehren: allein dieser alte Bösewicht weigerte sich, die Augen einem so reinen Lichte aufzuschließen. Bald darauf wurde dieses verhaßte Diebsnest von dem Groß-Kan Mangu zerstört.

Aus der Stadt Cäsaräa, welche er befestigte, schrieb er an die Königinn-Mutter; an seine Brüder, und an seine Unterthanen, nicht nur um eine Unterstüzung an Geld und Leuten, sondern sogar auch an Lebensmitteln; so sehr hatten die unausgesezten Verwüstungen das arme Palästina erschöpfet. Nach Eingang dieser königlichen Schreiben versammelte Blanca den ganzen Reichsadel, der sich darüber bitterlich beschwerte, daß der Papst, ohne Rüksicht auf die Bedürfnisse der Christen im Orient, im Schooße des Christenthums neue Kriegshändel erregte. Kaiser Friedrich war den 13ten December 1250 in Apulien gestorben, wohin ihn der zerrüttete Zustand seiner Sache zu fliehen, und selbst aus der Barbarei siebenzehn Fähnlein Sarazenen an sich zu ziehen nöthigte. Daselbst belegte er das Volk mit den unerschwinglichsten, noch nie erlebten Abgaben, und befahl sie zu einer gewissen und sehr kurzen Zeitfrist bei Galeerenstrafe zu erlegen. Nach diesen lezten, einem christlichen Kaiser so wenig anstehenden Thaten, gab er doch noch Zeichen der Bußfertigkeit von sich. Als er die lezte

Stunde annahen sah, befahl er dem Kö
rad seinem Sohne und Erben, hundert
Unzen Goldes zur Wiedereroberung des
Landes zu verwenden, bath um die Losspr
und empfieng sie von dem Erzbischofe
lermo.

Als der Papst von dem Tode dieses e
chen Feindes Nachricht bekam, gieng er u
lich nach Italien zurük, nachdem er vo
Exkommunikation wider das Andenken Fri
und wider seinen Sohn Konrad, der si
Bewilligung des heiligen Stuhles sowohl d
Matth. Par. p. 713. serthum, als auch das Königreich Sicilie
nete, erneuert hatte. Und dennoch predig
auf ausdrüklichen Befehl des Papstes, üb
dieses selbst in Frankreich zum Kreuzzuge wid
rad, und zwar mit einem noch ausgedehnte
lasse, als der für das heilige Land ertheil
de: er erstrekte sich auf den Vater und die
ter des Kreuzbruders. Die Königinn Blanc
che so großmüthig war, dem nach Italien z
chenden Papste alles, was von ihr und de
nigreiche abhangen würde, anzubiethen,
über diese Vervielfältigung der Kreuzzüge e
unwillig, derer geringste Ungelegenheit diese
daß sie demjenigen, worinn sich der König
Sohn, für den Glauben aufopferte, den
derlichen Nachdruck entzogen. Die Regentinn
also sammt den Großen des Reichs das Hilf
tel zur Hand, daß sie den neuen Kreuzbr

ihre Güter einziehen ließen; wodurch denn diese ganze Unternehmung ins Steken gerieth.

Dieses Gemische von Gottseligkeit und Waffengeraffel veranlaßte wohl noch gefährlichere Zusammenrottungen. Ein alter Apostat aus dem Zisterzienserorden, mit Namen Jakob, die Seele dieses vor vierzig Jahren aus Deutschen und Hungarn entstandenen Kreuzzuges, wollte die Gefangennehmung des heiligen Ludwigs im prophetischen Geiste vorgesehen haben. Er gab vor, er habe von der Mutter Gottes, und von Engeln den Auftrag erhalten, zum Kreuzzuge zu predigen, jedoch nur vor den Einfältigen, und besonders vor den Hirten, woher denn auch diejenigen, so ihm nachzogen, den Namen Schäfer erhielten. Er drükte eine Hand beständig fest zu, weil darinn, wie er sagte, der schriftliche Befehl der Mutter Gottes aufbewahrt war. In kurzer Zeit geselleten sich zu den einfältigen Landleuten, die vom Viehe und Pfluge waren weggeprediget worden, Verbannte, Exkommunizirte, Strassenräuber, Diebe, kurz, alle, die man zur damaligen Zeit Taugenichts schalt. Alle zusammen machten einen Haufen von hundert tausend Mann aus, worunter einige mit Schwertern und Dolchen, andere mit Beilen und Faustkolben, überhaupt aber mit allem dem bewaffnet waren, woraus der Enthusiasmus in der Eile einen Mordzeug erschaffen konnte. Jakob, und diejenigen aus seinen Subalternen, welche sich, wie er, Meister heißen ließen, ob sie schon Laien waren, gaben sich nichts desto weniger mit

Id. 710. &c. Nang. Chron. T. 11. Spicil. p. 538.

Predigen ab, und brachten eine Menge Albernheiten auf die Bahn, worunter nicht wenige die Orthodoxie geradezu angriffen. Dafür waren sie aber von den rüstigen Kerlen, die sich im Schwarm befanden, umgeben, welche bereit standen, jeden, der etwa widersprechen möchte, auf der Stelle niederzuschlagen. Sie hielten sich zur Nachlassung der Sünden berechtiget, und heuratheten durcheinander, ohne Ziel und Maaß zu halten. Sie schrien wider die Geistlichen und Religiosen aus vollem Halse, ohne dabei sogar der Minoriten und Predigermönche zu schonen, die doch zu selber Zeit am meisten geehrt wurden. Sie zogen die Bischöfe, und ihre Offizialen als Leute durch die Hächel, die unersättlich nach Gold dürsteten, und in den Gelüsten ganz ersoffen wären. Von dem römischen Hofe verbreiteten sie Schandthaten, welche uns die Ehrbarkeit zu unterdrüken gebeut. Die Entfernung des Papstes trug zu ihrer Muthigkeit nicht wenig bei.

Aus den Niederlanden, wo sie zuerst anfiengen, sich zu sammeln, schlugen sie den Weg nach Frankreich ein, wo ihnen die Regentinn, getäuscht durch die scheinbare Einfalt derselben, und durch die Hoffnung, daß sie den König, ihren Sohn kräftig unterstüzen würden, Anfangs kein Hinderniß in den Weg legte. Sie wußten daraus ihren Nuzen zu ziehen; denn nun pochten sie darauf, daß sie Leute wären, die ihre Sache erwiesen hätten; weil ihnen in Paris, wo, wie sie sagten, die Weisheit thront, kein Widerspruch aufgestossen sey. Die

Wir-

Wirkungen dieser Rechtschaffenheit, womit sie sich brüsteten, waren Muthwille und Zügellosigkeit in Verübung aller Gewaltthätigkeiten, alles Unfugs. Zu Orleans, wo Jakob seinen Stiefel, wie gewöhnlich, wegpredigte, trat ihm ein Lehrling unerschroken unter die Augen, und rief: du hast gelogen, Elender, kezerischer Verführer der Leichtgläubigkeit. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, als ihm einer aus den Schäfern den Kopf mit der Axt entzwei hieb. Sogleich stürzten sie auf die Geistlichen los, erbrachen die Thore und Fenster ihrer Wohnungen, und erschlugen, oder warfen ihrer bei fünf und zwanzig in die Loire.

Auf diese Zeitung ließ sie die Königinn, die nun ihre Ueberraschung mit bescheidnem Anstand bekannte, für exkommunizirt erklären, und gab Befehl, daß man sie allenthalben mit Gewalt der Waffen verfolgen solle. Nahe bei Bourges wurden sie von den Einwohnern dieser Stadt eingeholt; und wie nun Jakob seinen Unsinn dem Volke mit seiner gewönlichen Unverschämtheit vorkauete, tödtete ihn ein Mezger mit einem Beil, womit er ihm den Kopf spaltete. Der ungeübte und verwirrte Schwarm zerstreute sich nach dem Tode des Anführers; und von allen Seiten lief man zusammen, trieb sie in die Enge, und schlug sie, wie ein schädliches Ungeziefer, ohne Rührung todt. Einige aus denen, die diesem Gemezel entkommen waren, sezten nach Großbritannien über, wo sie von aller Welt verabscheuet, selbst über ihren Füh-

rer herfielen, und ihn in Stüke zerrißen. Viele begaben sich nach der Hand, vom wahren Bußgeiste geleitet, förmlich unter die Kreuzfahne, und traten in Palästina in die Dienste des heiligen Ludwig. Dieß war das Ende dieser Sekte von Enthusiasten, welche von den Klügsten selber Zeit für die gefährlichste angesehen wurde, die seit Mahomet entstanden war. Ihre Vertilgung war eine der lezten Thaten der Königinn Blanca, welche im folgenden Jahre 1252 zu Paris gestorben ist. Vor ihrem Hinscheiden ließ sie die Aebbtißin von Maubuisson, einem von ihr zu Pontoise gestifteten Zisterzienser-Frauenkloster, zu sich kommen, nahm den Habit an, und legte in ihre Hände die feierliche Profeße ab. Gleich nach ihrem Tode wurde sie in diese Abbtei gebracht, wo sie sich ihre Grabstätte ausersehen hatte.

In eben diesem Jahre starb der heilige Petrus von Verona den Märtyrertod, so wie ers gewünschet, und sich darauf seit langer Zeit gefaßt gehalten hatte. Er war in eben der Stadt, wovon ihm der Name geblieben ist, von kezerischen Aeltern gebohren worden: allein von der Gnade des Herrn, welche ihn mit dem Stempel der Auserwählten bezeichnet hatte, von Kindesbeinen an geleitet, hatte er in den Schulen einen reinen und so festen Glauben eingesogen, daß er sich dabei, troz allen Anstiftungen seiner Anverwandten, stets unerschüttert erhielt. Mit gleichem Männermuthe widerstand er den unreinen Anfechtungen, welche er in der Folgezeit zu bekämpfen hatte. Um aber

einen

einen Schaz, der eben so kostbar, als gebrechlich das Gefäß ist, worinn wir ihn tragen, auf immer zu verwahren, trat er zwischen dem fünfzehnten und sechszehnten Jahre seines Alters in den Predigerorden, den der heilige Dominikus damals noch regirte. Der Ruf von seiner geistvollen Beredsamkeit erscholl weit und breit, vorzüglich aber in der Lombardei, worinn die Kezerei der neuen Manichäer kein Ende nehmen wollte. Wegen seines Eifers, und der damit verbundenen Fähigkeiten wurde er Inquisitor zu Mailand. Er bekirkte zahllose Bekehrungen, wofür ihm aber eben so viele Feinde auf dem Fuße folgten; den die Kezer schnoben vor Zorn, als sie ihren Anhang mit jedem Tage abnehmen sahen. Allein je mehr sich die Gefahren seines Lebens häuften, desto heftiger entbrannte sein Verlangen nach dem Märtyrertode. Wenn er das Meßopfer darbrachte, war bei Emporhebung der unbefleften Hostie sein gewöhnliches Gebethe dieses, daß er für den Glauben sterben könnte. Endlich erfuhr ers, daß ihn der Himmel erhört hätte.

Am Palmsonntage, den 24ten Märzen, als er zu Mailand vor einer aus acht bis zehn tausend Zuhörern bestehenden Volksmenge predigte, sagte er mit einer sehr erhobnen Stimme, er wisse gewiß, daß eine verschworne Rotte seinen Tod beschlossen habe. Nach geendigter Predigt kehrete er nichts destoweniger ganz ruhig und heiter nach Como zurük, wo er damals Prior war, und glük-

lich

lich ankam. Als er aber Sonnabends nach Ostern, den 6ten Aprils, wieder zurük gieng, wurde er in einem Gehölze von zweien besoldeten Bösewichten mit Sensen und Messerstichen ermordet, ohne daß er durch die geringste Bewegung den Streichen ausgelenket hätte. Er empfahl sich Gott ganz gelassen, und bekannte mit Mund und Herzen den Glauben, für welchen er sein Leben hingab. Sein Leichnam wurde nach Mailand gebracht, und in der Kirche seines Ordens mit großen Ehrbezeugungen zur Erde bestattet. Gleich das Jahr darauf versezte ihn der Papst, nach gehörig untersuchten Wundern, welche er bei Lebzeiten, und nach dem Tode gewirket hatte, zu Perugia, wo er damals war, in Gegenwart unzähliger geistlicher und weltlicher Personen feierlich in die Zahl der Heiligen. Unter seinen Mirakeln war eines der fruchtbarsten, die Bekehrung eines seiner Mörder, mit Namen Carino, der in den Orden seines heiligen Wohlthäters als ein Laibruder trat, und darinn seine Tage heiligmäßig beschloß.

Im Jahre 1253 erzog die streitende Kirche noch zwei hellglänzende Bürger für das himmlische Sion.

Sur. ad 12. Aug. Die heilige Clara empfieng nach einer abzehrenden Krankheit, die seit acht und zwanzig Jahren immerfort gedauert hatte, endlich den Lohn ihrer englischen Reinigkeit, ihrer unwandelbaren Treue in Beobachtung und Empfehlung der Regel ihres heiligen Vaters Franciscus, und besonders in Betreff der vollkommenen Armuth, und endlich der freiwilligen Bußwerke, mit denen sie ihren ohnehin

hin kränkelnden Leib immerdar peinigte. Unter ihrem rauhen Habit trug sie ein Bußhemd von Roßhaar oder Schweinsborsten, ruhete auf nakter Erde, oder auf Reben, hatte kein anders Kopfküßen, als einen Blok. Ihr Fasten glich ihren übrigen Kasteiungen. Ihr Gebeth war unabläßig, und vor Gott so kräftig, daß es auf die Gemüther manchmal wunderbarer wirkte, als die Veränderung der äußerlichen Geseze der Natur. Als die Kriegsvölker des Kaisers Friedrich, worunter sich auch Sarazenen befanden, die Stadt Assisio bestürmten, und die Mahometaner bereits die Mauren ihres Klosters überstiegen hatten, ließ sich die heilige Aebbtissin, ob sie schon todtkrank war, mit dem Allerheiligsten zur Klosterpforte bringen. Hier warf sie sich auf die Kniee nieder, und sprach mit thränenden Augen: Herr! solltest du wohl zugeben, daß diese Jungfrauen, die nur deine heilige Liebe athmen, unzüchtigen Barbarn preisgegeben werden. Auf diese Worte stürzten die Sarazenen, wie vom Donner getroffen, über die bereits erstiegene Mauer, und nahmen sämmtlich die Flucht. Sie starb am Tage nach St. Laurentii, den eilften Augusts, nachdem sie vorher vom Papste einen Besuch, und den Segen erhalten hatte.

Der heilige Richard, Bischof zu Chichester, starb zu Dover mitten unter den apostolischen Arbeiten. Ohne sich mit den Kreuzzugspredigten, wozu er vom Papste den Auftrag hatte, zu beschränken, ermahnte er die Sünder zur Buße, hörete Boll. t. 9. p. 280.

ihre

ihre Beichten, firmte sie, weihete Priester, bis er von Arbeiten und Krankheiten ganz entkräftet wurde. Wegen seiner ehemaligen Anklebung an dem heiligen Edmund, Erzbischofe zu Cantelberg, hatte er vom Könige, der ihn an der Besiznehmung seines bischöflichen Stuhles durch lange Zeit hinderte, vieles auszustehen. Er wurde so weit gebracht, daß er seinen Unterhalt nur denen verdanken mußte, welche ihn etwa speisen, und beherbergen wollten. Dennoch unterließ er nicht, seinen Sprengel zu besichtigen, alle bischöfliche und priesterliche Pflichten standhaft, und sogar freudig zu erfüllen. Als er eines Tages seine Domherren seinerwegen außerordentlich bekümmert sah: Habt ihr etwa vergessen, sprach er zu ihnen mit lächelnder Miene, daß die Apostel sich freueten, wegen des Namens Jesu Christi Schmach zu erdulden? Er führte ein so strenges Leben, daß ihn seine Freunde oft mit einer Art von Gewalt zur Mäßigung dieser Strenge anhalten mußten. So traurig es auch in seinem Sprengel, und in seinen Glüksumständen aussah, gab er doch reichliches Almosen. Und da ihm sein Bruder, dem er die Besorgung des Zeitlichen überließ, hierüber Vorstellungen machte; ists billig, versezte er, daß wir auf Gold und Silber speisen, während Christus in seinen Armen Hunger leidet? Aber nicht genug, daß er barmherzig war, er verband diese seltne Tugend mit dem Verdienste einer noch seltnern, nämlich des demüthigen Selbstgefühls; indem er sich dabei der Niedrigkeit seiner Geburt mit Vergnügen erinnerte,

und

und daher noch hinzu sezte: gebe man mir nur, wie einst meinem Vater, auf Thonerde zu essen; und wenns nöthig ist, so verkaufe man auch mein Pferd.

Die Zeitung von dem Tode der Königinn Blanca war endlich nach Palästina gekommen. Der Legat, dem sie zugefertiget wurde, verfügte sich in Gesellschaft des königlichen Siegelbewahrers, und des Beichtvaters, zum Monarchen, mit Vermelden, er habe ihm in Beisein dieser beiden vertrauten Männer etwas Geheimes zu eröffnen. Der König hieß sie aus seinem Gemache in die Kapelle treten; und hier sprach der Legat: Herr! danket Gott für die Gnaden, womit er euch von eurer Kindheit an überschüttet hat, besonders aber, daß er euch eine Mutter gab, welche euch so gottselig erzogen, und euer Reich so klug verwaltet hat. Die weinerliche Stimme, und das Schluchzen des Prälaten erklärten besser, als seine unterbrochenen Worte, das, was er noch weiter vorbringen sollte. Der König schrie laut auf; dann kniete er, mit Thränen genezt, vor dem Altare hin, und sprach mit gefalteten Händen: Herr! ich danke dir, daß du mir auf einige Zeit eine so gute Mutter geschenket hast; doch, es war nur ein geliehenes Gut, das ich aus deiner Hand empfieng, und du nahmst es wieder, sobald es dir gefiel. Kein sterbliches Geschöpf liebte ich so, wie sie; sie verdiente es auch. Da dies aber dein Wille ist, so sei auch dein Name ewig gepriesen! Er behielt seinen Gewissensrath bei sich, und bethete mit ihm

Duchesne p. 457.

die

die Tagzeiten für die Abgestorbenen ganz au
ne auch in dieser Klemme seines Herzens d
ringste Wort unrichtig auszusprechen. Nac
Joinv. sem blieb der zwei Tage in seinem Zimmer,
p. 110. mit jemanden zu reden, ließ ein Seelenamt
auch sonst unzählige Messen lesen, hörte ei
sonderliche auf die Meinung der Verblichen
ganze Zeit hindurch, als er in Palästina
und schikte, nach dem Bericht gleichzeitiger S
steller, in die Kirchen nach Frankreich so viele
steine, als ein Pferd tragen konnte, damit
in selben für sie, und für ihn selbst bethen m

Er verharrete gleichwohl noch ohngefäh
Jahrlang in Palästina, um alle da. Gute z
wirken, wozu er in diesem Lande den Grun
legt hatte: nachher aber zwangen ihn die G
ren, womit sein Königreich aus England
Deutschland bedrohet wurde, auf die schleun
Zurükreise ernstlich zu denken. Unter den g
Werken, die er in Palästina stiftete, war
der wunderwürdigsten die Bekehrung einer ungl
lichen Menge von Sarazenen, welche er selbst
recht wies, und mit sich an Bord nahm, um
ihrer Beharrlichkeit zu versichern. Dies ist,
man sagt, der Ursprung jener großen Anzahl
milien, welche in Frankreich den Namen Sa
zen führen. Der heilige König mußte auf d
Meere dritthalb Monate zubringen, und währ
der ganzen Fahrt sah man an ihm nicht weni
Gaufr. den Apostel, als den Monarchen. Auf dem Sch
c. 23.

ließ er wöchentlich drei Predigten halten; und wenn das Meer nicht allzu unruhig war, empfiengen die Matrosen besonders einen christlichen Unterricht. Er wollte, daß sich zu dieser Reise jedermann durch die Beichte vorbereiten sollte, und hielt zu diesem Ende in eigener Person an alle insgesammt eine Anrede, worinn er unter andern sagt: der sich den Sakramenten nähert, darf darum nicht befürchten, daß er den Seedienst hintansetze; eher will ich selbst seine Arbeit verrichten, will selbst das Ankerseil winden, oder sonstwo zugreifen. Dieser Ton der Theilnehmung und Herablassung war so wirksam, daß Seeleute, die seit mehrern Jahren an die Beichte nie gedacht hatten, mit allen Merkmaalen einer aufrichtigen Bekehrung zu Gott wiederkehreten. Man landete in der Provence; weil der König Willens war, nach St. Baume zu gehen: woselbst man nach dem Zeugnisse des Joinville, der ihn begleitete, die Gebeine der heiligen Magdalena zu besizen glaubte. Dies ist die erste Spur einer so außerordentlichen Meinung, die durch so viel andere Monumente bestritten wird. Nach seiner Ankunft in Paris, verfügte er sich Sonntags, den dreizehnten Septembers, in die Kirche zu St. Denis, Gott seine Danksagung abzustatten: doch behielt er immer das Kreuz, um zu zeigen, daß er sein Gelübd noch nicht ganz erfüllt zu haben glaubte.

Der heilige König konnte zu keiner gelegnern Zeit ankommen, als da die Gewitter an der Grenze seines Reiches noch immer dumpf murreten,

ohne daß sie durch Revolutionen und anhaltende Unfälle zertheilt werden konnten. König Konrad, der den Kaiser Friedrich, seinen Vater, nur um vier Jahre überlebte, war den 21ten Maimonats dieses Jahres 1254 in der Blüte seines Alters verstorben: allein sein Bruder Manfred, gleich unternehmend, aber viel geschikter, als jener, übernahm das Staatsruder; und zwar als Vormund des jungen Konradins, seines Neffen, welcher Konrads Sohn und Erbfolger war. Papst Innocenz, den man durch mancherlei betrügliche Vorschläge hintergangen hatte, der aber von seinen Ansprüchen gleichwohl nichts wollte fahren lassen, gieng auf gut Glük in der Irre herum, flüchtete sich bald in ein Lager, bald in eine befestigte Stadt, ohne zu wissen, wem er trauen, oder wozu er sich entschließen sollte. Zulezt kam der Tod dazwischen, der seiner Unruhe, und diesem qualvollen Unbestande ein Ende machte; er starb zu Neapel den 7ten Decembers, nachdem er den päpstlichen Stuhl durch eilf Jahre, sechs Monate in immerwährender Unruhe besessen hatte. Gleich den zwölften desselben Monats wurde ihm Rainald, Kardinalbischof von Ostia, der den Namen Alexander der IV. annahm, zum Nachfolger erwählt. Er war ein frommer, gottesfürchtiger, in seinem Wandel untadelhafter, ein gegen sich sogar strenger Mann; allein er wich den Eindrüken allzu leichtgläubig, welche man auf ihn zu machen wagte.

Gleich

Gleich im folgenden Jahre 1255, des verwirrten Zustandes ungeachtet, den ihm sein Vorfahrer hinterlassen hatte; erstrekte er seinen Seeleneifer bis zu den nordischen Barbaren, welche an dem Heidenthume mit äußerster Halsstarrigkeit hiengen. Bereits vor einigen Jahren war Mindof, Herzog von Lithauen, und mit ihm ein guter Theil seiner Unterthanen zum Christenthume übergegangen; auch hatte er sein Herzogthum, welches Papst Innocenz sogleich zu einem Königreiche erhub, und mit einem Bischofe versah, dem Schuze des heiligen Petrus unterworfen. Bei dem allen kehrte dieser Lehnsmann des heiligen Petrus gleich bei angetretener Regierung Alexander des IV. seine Waffen wider die christlichen Pohlaken, verbrennte die Stadt Lublin, und schleppte eine Menge Sklaven davon. Seine Nachfolger blieben, nach seinem Beispiele, noch über ein Jahrhundert blinde Heiden. Dagegen sezte das Christenthum in Liefland festen Fuß. Daher kam es, daß, da der bischöfliche Siz zu Riga ledig stand, der noch mit keinem gewissen Siz versehene Erzbischof dieser Provinz, sich diese Kirche zu seiner Hauptkirche aussah; und Papst Alexander bestättigte diese Wahl mit einer Bulle vom zwanzigsten Hornungs 1255. Seitdem war Riga die Metropolitankirche nicht nur von Liefland, sondern auch Estland und Preußen.

Rain. an. 1251.

I. ep. 294. ap. Rain.

Inzwischen hatten die Preußen, eine unter den mitternächtigen Völkern dem Aberglauben und ihren Räubereien äußerst ergebene Nation, noch

immer einige Anführer und Truppen auf den Beinen, von denen die Rechtgläubigen unaufhörlich beängstiget wurden. Der erst neulich auf den böhmischen Thron erhobene König Ottokar, sein Neffe und Marschall Otto Markgraf von Brandenburg, der Herzog von Oesterreich, der Markgraf von Mähren, der Erzbischof von Kölln, und der Bischof von Olmüz eileten ihnen mit einem fürchterlichen, auf sechzig tausend streitbare Männer geschäzten Heere von Kreuzbrüdern zu Hilfe. Nachdem sie das Land der Ungläubigen weit und breit ausgebrennt, und geplündert hatten, lieferten sie ihnen eine Schlacht, schlugen sie aus dem Felde, und nahmen ihrer eine groſe Anzahl gefangen. Denen, die Christen werden wollten, schenkte man das Leben, alle übrigen ließ man über über die Klinge springen. Ihre zwei vornehmsten Anführer, so in einer von Lebensmitteln entblößten Stadt aufs äußerste gebracht wurden, bekannten, daß sie sich vergebens gegen den Himmel sträubten, und ergaben sich auf Gnade und Ungnade. Sie wurden alsogleich vom Bischofe zu Olmüz getauft, und hatten zu Taufpathen, einer den König von Böhmen, der andere den Markgrafen von Brandenburg; beide bestrebten sich, sie mit Merkmaalen der Wohlgewogenheit zu überhäufen, beehreten sie auch mit dem Titel guter Freunde. Durch dieses Beispiel angelokt, liefen nun alle Heiden aus ganz Preußen begierig herbei, die Taufe zu empfangen. Um aber ihrem Wankelmuthe ein Gebiß einzulegen, ließ der König Ottokar, nachdem er seine Erobe-

Chron. Prus. l. 173. Dubrav. C. 17. p. 137.

tungen bis zum baltischen Meere erstrekt hatte, auf einem Hügel eine feste Stadt erbauen, welche daher den Namen Königsberg erhalten hat.

Auf einer andern Seite bemühte sich Alexander, unter den alten Christen das Evangelium wieder aufblühen zu machen. Er schrieb dem heiligen Ludwig, um ihn zur Verdoppelung seiner Schritte gegen das Himmelreich zu vermögen, und bediente sich in dieser Absicht der Lobeserhebungen, als eines Mittels, wodurch man insgemein Leuten von hoher Geburt am schiklichsten zuspricht. Er sagte, so sehr das französische Reich alle übrigen übertreffe, so unterscheide es sich doch weniger durch seinen Glanz, als durch die Tugend eines Königs, der, so stark er auch mit Regierungssorgen beladen sei, sich dennoch die Sache des Reichs Jesu Christi als sein Hauptgeschäft angelegen sein lasse. Zugleich verspricht er ihm, daß weder er, noch die Könige, seine Thronfolger, ohne besondern Befehl von Seite des heiligen Stuhls, mit der Exkommunikation, oder mit dem Interdikt jemals sollten belegt werden können. Ap. Raim. n. 42. 43.

In der That zeigte Ludwig seit seiner Zurükkunft aus dem heiligen Lande, daß er mit einer den übrigen Kreuzbrüdern nicht sehr gemeinen Gemüthsverfassung dahin gekommen war. Man glaubte an ihm einen merklichen Zuwachs des Seeleneifers, der Barmherzigkeit, der Güte, der Mässigung, und selbst der Gerechtigkeit wahrzunehmen, so getreulich er auch die Pflichten dieser Tu-

gend, dieser ersten Regententugend bis dahin beobachtet hatte. Als er auf seinen Reisen erfuhr, daß ein musulmannischer Fürst alle Schriften, welche seiner Religion dienen konnten, sorgfältig habe aufsuchen, und mit großen Kosten sammeln lassen; wurde er schamroth, daß Ungläubige für den Irrthum mehr eiferten, als die Christen für die ewigen Wahrheiten. Die Folge davon war, daß er nahe bei seiner Kapelle zu Paris einen Büchersaal von allen guten Schriften errichtete, die in verschiedenen Klöstern aufzufinden waren, wo dieser kostbare Schaz aufbewahrt lag. Doch wollte er nicht, daß solche, auch gegen Geld, weggenommen werden sollten; er befahl sie nur abzuschreiben, und durch Vervielfältigung der Exemplare, die Früchte davon zu vermehren. Von diesen Abschriften benachrichtigte er sowohl die mindern Brüder und die Predigermönche, welche bei ihm absonderlich viel galten, als auch die Zisterzienser Abbtei Royaumont, die er für hundert vierzehn Mönche gestiftet hatte.

So verdankt ihm auch die berühmteste Religionsschule in der christlichen Welt ihr dauerhaftes Institut. Schon im Jahre 1250 hatte Robert von Sorbon, also genannt von seinem in der Diöcese von Sens gelegenen Geburtsorte, die Stiftung seines Kollegium für angehende arme Theologen angefangen; und die Königinn Blanca, damals Regentinn von Frankreich, hatte ihm dazu in der Stadt Paris unfern von dem Monumente der Bäder Kaisers Julian des Abtrinnigen,

Dubreuil. Antiq. p. 6. 7. Duboulai p. 224.

ein Haus geschenkt. Diesem Gebäude fügte der König alle Häuser hinzu, welche er dort herum besaß, jedoch so, daß dagegen Robert in der sogenannten Bretonneriestrasse einige andere abtrat, um darinn regulirte Kanoniker von einer Kongregation aus Flandern, vom heiligen Kreuze genannt, unterbringen zu können. Robert war Anfangs Kanoniker zu Cammerich, dann zu Paris; und der Ruhm von seinen Tugenden veranlaßte den König, daß er ihn näher an seine Person heftete, ja sogar öfter an seiner Tafel speisen ließ.

Die Universität zu Salamanca, die mit der pariſiſchen in Religionsmaterien um den Vorzug stritt, wurde einige Jahre später gestiftet, nämlich im Jahre 1255, vermöge der Bestättigungsbulle, wodurch jenen, die daselbst die Doktorwürde erlangen, erlaubt wird, auf allen Universitäten, jedoch die zu Paris und Bologna ausgenommen, Lehrstühle zu betreten. Es war das Werk des Königs von Kastilien, Alfonsus des Zehnten, mit dem Beinamen der Weise, das ist der Gelehrte, wie man sich damals ausdrükte. Er war den 30ten Maimonats 1252 seinem Vater Ferdinand dem Dritten in der Regierung nachgefolget, welcher sich durch die Eroberung der Provinz Andalusien, noch vielmehr aber durch alle die christlichen Tugenden ausgezeichnet hat, in derer Ansehung er im lezten Jahrhunderte von Klemens dem Zehnten den Heiligen Gottes feierlich beigezählt wurde. Rain. n. 52. Roll. t. 18. p. 362.

Noch eine merkwürdigere, wenigstens selt
re Anstalt traf der heilige Ludwig durch E
rung der Kezergerichte, welche auf sein Beg
vom Papste Alexander dem IV. durch ganz F
Rain. an. 1255. n. 95. reich aufgestellt wurden. Eben auf bittliche
suchen des heiligen Königs, ernennte der
den Provinzial der Predigermönche, und den
dian der mindern Brüder zu Paris im ganze
fange des Reichs zu Generalinquisitoren. Be
der Ehrfurcht, welche die Nation für das A
ken dieses heiligen Königs hegete, konnte dies
ordnung, als die dem Genie eines stets g
fürchtigen, aber jeder Ueberspannung abgen
Volkes nicht sonderlich anstund, dennoch vo
ner Dauer sein.

Mehr Beifall fand Ludwig wegen seiner
sigung in Absicht auf den König in England
theuer sie auch den Franzosen zu stehen kam.
einem für Frankreich glüklich geführten Kr
wurde zwischen beiden Kronen ein Vergleic
schlossen, nach welchem Heinrich der III. au
seine Ansprüche auf die Landschaften Norma
Maine, Anjou, Touraine und Poitou Ve
that; wogegen ihm aber Ludwig das ganze
zogthum Aquitanien mit der Bedingniß ab
daß er ihm dafür huldigen solle. Als die A
ster des heiligen Königs ihre große Verwunde
darüber bezeigten, daß er ein so ansehnliches
seines Reichs, welches er und seine Vorfa
den Britten, und zwar einzig aus ihrer S
entrissen hätten, so leicht fahren ließe; ich w

versezte er, daß die Könige Johann und Heinrich dieſe Länder, ſo ich beſize, rechtmäßig verlohren haben, und daß ich zu dieſer Erſtattung keines-wegs verbunden bin. Ich verſtehe mich aber dazu bloß aus Liebe zum Frieden und zur gemeinen Wohlfahrt, und auf daß zwiſchen zwei hohen, auch ſonſt durch Blutsverwandtſchaft ſo genau verbundenen Häuſern, eine dauerhafte Freundſchaft hergeſtellt werden möge. Dabei müſſet ihr auch erwägen, daß mir der König in England huldigen muß, was er bisher noch nicht gethan hat. So lautet die Bemerkung des Herrn von Joinville, der die Lage dieſer Staatsſachen, ſo wie die feſte Denkart des heiligen Königs beſſer kannte, als der Mönch von St. Denis, welcher ihm wegen der durch Philipp Auguſt geſezmäßig unternommenen Einziehung der Landſchaft Normandie, alle dieſe Schwachheiten einer ängſtlichen Seele vorwirft. Joinv. p. 14. 129. Duch. t. 5. p. 369. 370.

Um eben dieſe Zeit zog Alexander der IV. fünferlei Eremiten-Kongregationen in einen Körper zuſammen, woraus der Orden der Auguſtiner-Bettelmönche entſtund. Außer den Schülern des heiligen Wilhelm von Malaval, welcher hundert Jahre vorher geſtorben, und ſo, wie dieſe Eremiten, der Regel des heiligen Benediktus unterworfen war, ſah man ſeit langer Zeit noch viele andere, welche ſich zur Regel des heiligen Auguſtinus bekannten. Die merkwürdigſte dieſer Kongregationen war die der Briktiner in der Marca d' Ancona, ſo unter dem Pontifikate

Gregorii des IX. von dem seligen Johann
gestiftet ward, der auf eine unerwartete A
sich gegangen war, nachdem er lange Zeit hin
das Handwerk eines Gauklers getrieben
Dieser Papst bestimmte den Eremiten, die
wegen ihrer oft veränderten Tracht manchmo
Minoriten hielt, und also zum Nachtheil de
tern mit Almosen unterstüzte, eine gewisse,
terscheidende Kleidung. Um aber unter ihnen
mehr Gleichförmigkeit einzuführen, brachte
Papst Alexander alle diese Anachoreten ohne
terschied unter die Regel des heiligen August
Allein die Wilhelmiten beugten sich nur mit W
willen unter die besagte Regel; und sie brac
beim Papste durch nachdrükliche Vorstellunge
hin, daß er sie wieder so, wie sie es ehedem
ren, ihrem besondern General unterwarf.

Die Religiosen aus dem Orden des hei
Franciscus, ob sie schon ihren Vätern bereits
ungleich waren, so wie die Dominikaner, zei
ten sich unter den verschiedenen Ordensständen g
wohl durch Tugend und Fähigkeiten noch in
vorzüglich aus. Könige und Päpste stritten g
sermassen um die Ehre, ihnen ihren Schuz a
deihen zu lassen. Alexander der IV. begün
sie mit Freiheiten, wodurch die Eifersucht der
fanen Doktoren gerüttelt, besonders aber die
versität zu Paris auf viele Jahre mit Gähru
und Zänkereien erfüllt, und der bischöfliche S
in Absicht auf die Rechte seiner Gerichtsbarke
eine Unruhe versezt wurde, die fast bis auf

Tage fortgedauert hat. Der heilige König liebte diese zwei Orden so sehr, daß er sich öfter verlauten ließ, wenn er seine Person in zwei Theile zerstüken könnte, so würde er einen davon den Predigermönchen, den andern aber den Minoriten geben. Er war schon entschloßen, in einen aus beiden zu treten, sobald er einen thronfähigen Sohn haben würde, entdekte sich auch der Königinn, um sie nach und nach auch zu ihrer Einwilligung zu bewegen. Allein diese kluge Dame wußte ihm so gründliche Einwendungen entgegen zu sezen, daß sich der König, an dessen Frömmigkeit nie etwas von Steifsinn, Zuversicht und Eigendünkel hangen blieb, überreden ließ, daß dies der Wille Gottes nicht sei. G. de bello. C. 12.

So eine ausgezeichnete Hochachtung und Zuneigung der erhabensten Personen zog den Bettelmönchen, die sie genoßen, nicht geringe Beleidigungen und Vorwürfe, gegründete, oder ungegründete, auf den Hals. Man sagte, sie liebten die Tafeln der Fürsten und Prälaten, entweder der niedlichen Bissen wegen, oder vielmehr, um dabei ihrem Hochmuthe etwas Dunst von eitler Ehre räuchern zu lassen, auch um ihre Herrsch- und Ränkesucht zu befriedigen; sie mengten sich in Sachen, die ihrem Stande ganz fremde wären; sie schlichen sich in alle Berathschlagungen, in alle Unternehmungen ein; vom Landesfürsten an, bis auf den nur etwas bedeutenden Privaten, wollten sie über alle Gemüther, über alle Stände von Ansehen gebiethen; in dieser Absicht wären sie jeder- Guil. S. Am. p. 9. &c.

manns

manns willfährige Diener, kröchen auch nach Umständen, wie Schmeichler, gäbens in Beichtstühlen wohlfeil, und wären sinnreich, wenns darauf ankäme, daß sich die Gesezе des Gewissens nach ihren politischen Absichten schmiegen sollten. Mit einem Worte, man belud sie mit allen den Anschuldigungen, die man seitdem so oft erneuert hat, und die man auch nie aufhören wird, den leztgekommenen Neulingen wiederzukauen, derer Eifer und Geschiklichkeit über das Hinfällige und Entbehrliche ihrer Vorfahren die Augen öffnen, und sie aus dem Genuße der öffentlichen Achtung verdringen wird.

Unter den Klägern, welche bei dieser Gelegenheit ihre Strafreden hören ließen, deklamirte Wilhelm von St. Amour, ein parisischer Doktor, am allerheftigsten. Die Doktoren aus dem Klosterstande, oder doch ihre große Anzahl stach den übrigen Gliedern dieser blühenden Universität gewaltig in die Augen; und es sezte dieserwegen Händel ab, so die Päpste mit allen den Schreknißen der Autorität, wovon sie damals Gebrauch machten, kaum beilegen konnten. Außer dem beschwerten sich nicht wenige Bischöfe, daß die Bettelmönche, unter dem Schuze ihrer Freiheiten, die Ordnung der Hierarchie störten, und der bischöflichen Gerichtsbarkeit in Ausübung ihrer Amtsverrichtungen zu nahe träten. Alle in der von St. Amour ließ es auf diesen gerechten Klagen nicht beruhen. Von der Hize seiner brausenden Galle, und von dem Gedränge seiner Amtsbrüder, welche in einem

Duboul. p. 56.

an

an den sämmtlichen Prälatenstand erlassenen Kreisschreiben ihre Schule für die Grundsäule der Kirche ausgaben, fortgerissen, wähnte er bei seiner Streitsache die Sache der ganzen Religion in Gefahr zu sehen; wie er denn seiner rauschenden Schrift den Titel gab: **Von den Gefahren der lezten Zeiten.** Nicht zufrieden, seine Gegner persönlich als falsche Apostel, als heuchlerische Verführer auszuposaunen, erhub er sich geradezu selbst wider ihren Bettelstand, so feierlich er auch von der Kirche gutgeheißen war, welche, wie er verwessentlich sagte, dasjenige wiederrufen muß, was sie aus Irrthum, und wider das Verboth des heiligen Paulus eingeführt hat.

Der Papst verdammte diese Schrift, als eine Geburt der Ungerechtigkeit, der Schmähsucht, des Aergernisses, und ließ sie in seiner Gegenwart verbrennen, befahl bei Strafe der Exkommunikation allen denen, die sie in Händen hätten, sie innerhalb acht Tagen den Flammen zu übergeben, und verboth sie gutzuheißen, oder wie immer zu vertheidigen. Er verdoppelte seine Gewogenheit gegen die Mendikanten, und begünstigte sie so sehr, daß er seine Vorfahren in diesem Stüke weit übertraf. Auch die Fürsten traten in seine Fußstapfen, fuhren fort, ihnen ihr Vertrauen zu schenken, und er sah sie mit Vergnügen an diese hohen Personen geheftet. Es war ihm zwar nicht unbekannt, wie ansteckend die Hofluft für die regularen, wie für die weltlichen

Id. p. 312. C. Nang. Chnon.

Diener des Evangeliums zu sein pflege; allein da die Kirche ihre Hilfsquellen den Fürsten und Unterthanen in gleichem Maaße zufließen läßt, so sind die Geistlichen, die sich diesem Dienste mit der wenigsten Gefahr widmen, diejenigen, welche in ihrer Regelmäßigkeit und Absonderung die meisten Verwahrungsmittel gegen die Anstekung finden.

Der heilige Thomas von Aquin hatte an der Veranlassung der päpstlichen Censur wider die Verwegenheit des parisischen Doktors keinen geringen Theil gehabt. Zu Anagni hatte er, in Gegenwart des obersten Kirchenhirten, zu Gunsten der Mendikanten-Brüder eine weitläuftige Schuzrede gehalten, worinn er die Einwürfe ihres verleumderischen Widersachers mit derjenigen Stärke und Deutlichkeit beantwortet, welche alle seine Schriften karakteristisch auszeichnet. Seine Person allein, wenn man sich so ausdrüken darf, war wohl eine rührende Apologie für das Institut, welches er unter den heldenmüthigsten Aufopferungen angenommen hatte. Das Stammhaus, woraus er entsprossen war, schon im zehnten Jahrhunderte berühmt und mächtig, besaß die Stadt und Grafschaft Aquino in der neapolitanischen Landschaft Kampanien. Um ihm eine Erziehung zu geben, welche seiner Geburt und dem Glüksstande entsprechen sollte, wozu man seine Absichten hatte, ihn auszubilden, schikte man ihn schon in seiner zartesten Jugend in die berühmtesten Schulen Italiens; zuerst nämlich in die zu Monte-Cassino,

Boll. t. 6. p. 657. &c. Ech. Sum. vind. p. 212. &c.

no, und dann nach der erst neulich vom Kaiser Friedrich gestifteten Universität zu Neapel. Allein der Himmel hatte auf dieses Kind, dem die Gaben der Gnade, so wie jene des Genies zuvorgekommen waren, ganz andere Absichten gerichtet. Zu den ersten Einsprechungen des göttlichen Geistes gelehrig, hatte der junge Thomas kaum angefangen, seine glükliche Anlage zu den Wissenschaften zu entwikeln, als er gleich zu Neapel selbst in den Predigerorden trat.

Um den Verfolgungen seiner Aeltern zu entgehen, welche sich durch diesen demüthigen Entschluß sehr beleidiget glaubten, schikten ihn seine Vorgesezten erst nach Rom, und darauf nach Paris. Seine Brüder ließen ihm auf dem Wege aufpassen, überfielen, und brachten ihn nach einem ihrem Vater zuständigen Schloße. Hier hielten sie ihn durch ein ganzes Jahr wie gefangen, und stellten alles in der Welt an, um ihn zur Verlassung eines Ordens zu vermögen, dessen Dürftigkeit sie in ihrem Bruder für eine Schande ansahen, die sie insgesammt träfe. Man zerriß ihm seinen Habit: allein er sammelte die Stüke wieder auf, bedekte sich damit, so gut er konnte, und verwarf jede andre Tracht. Man brachte in seine Kammer eine junge Buhlerinn, deren Gestalt und Lüsternheit gleich anziehend, gleich verführerisch war: er aber hatte sie kaum erblikt, als er sie mit einem Feuerbrand in die Flucht jagte. Auf der Stelle zeichnete er mit eben dem Werkzeuge, wodurch er seine Keuschheit gerettet hatte, auf der

Wand

Wand ein Kreuz ab, warf sich vor demselben nie-
der, und bath den Allmächtigen mit thränenden
Augen, auf daß er diese engelreine und zarte Tu-
gend, nach ihrem ganzen Umfange, in ihm stets
unverlezt erhalten möchte. Sein ganzer Lebens-
lauf zeugte, daß der Herr ein Gebeth erhört ha-
be, welches Umstände begleiteten, die so würdig
waren, sein Vaterherz zu rühren. Während der
Gefangenschaft flößete Thomas einer aus seinen
Schwestern das Verlangen ein, ihm nachzufolgen:
sie verließ, wie er, die Welt, und mit ihr alle
irdischen Hoffnungen, und gieng in ein Kloster.
Als ihn endlich seine Mutter in seinem Vorsaze
unbeweglich fand, ließ sies geschehen, daß er,
gleichsam wider ihr Vorwissen, aus seinem Ge-
fängnisse entkam.

Nun trat er seine Reise nach Paris wieder an,
von wannen er unverzüglich nach Köln gieng, die
Theologie unter dem Albertus Magnus zu studi-
ren, einem Lehrmeister, der so eines Schülers
wohl würdig war, von ihm aber dennoch, beson-
ders, was den Grund und die Richtigkeit betrifft,
weit zurükgelassen wurde. Doch wußte Albert den
Engel der Schule, ungeachtet seines stillen Wesens,
und der dem Scheine nach nicht viel versprechen-
den Kopfhängerei, wohl zu unterscheiden. Denn
als sich die Mitschüler des Thomas über diese nicht
sehr vortheilhafte Außenseite lustig machten, und
ihn daher öfter einen stummen Ochsen schalten,
war Alberts gewöhnliche Antwort diese: es wird
eine Zeit kommen, wo das gelehrte Gebrülle dieses

Ochsen

Ochsen in der ganzen Kirche, wie eine Orakelsprache ertönen wird. Hierauf kam Thomas nach Paris zurük, hörte auch da den Albertus, und nach ihm einen andern seiner Mitbrüder, mit Namen Brunet: damals fieng er schon als Baccälaureus an, das Buch der Sentenzen zu erklären. Im Jahre 1254 war es bereits an dem, daß er das Licentiat erhalten sollte, um in der Eigenschaft eines Doktors seine Vorlesungen fortsezen zu können: allein der zwischen der Universität und den Mendikanten-Brüdern entstandene Streit verzögerte sein Doktorat bis auf den 23ten Januars 1257. Damals geschah es, daß er, etwa zwei und dreißig Jahre alt, seine Schuzschrift für die Mendikanten, Prediger- und Minoritenmönche herausgab.

Vor allem bemühete er sich, das Betteln der Mönche zu rechtfertigen, und bestritt die Handarbeit, welche man den Religiosen, ohne Ausnahme und Einschränkung, als eine Schuldigkeit auflegen wollte. Er machte die Bemerkung, dasjenige, was der heilige Paulus hierüber spricht, gehe die Weltgeistlichen so gut an, als die Religiosen; weil es ja zu den Apostelzeiten noch keine Verschiedenheit im geistlichen Stande gegeben hätte. Was das Ansehen des heiligen Augustinus belangt, womit Wilhelm von St. Amour, wie mit jenem des heiligen Paulus, groß that, so zeigte er, der heilige Lehrer wolle in seiner Abhandlung von der Handarbeit, den Müßiggang bekämpfen, welcher hinter der Larve einer gänzlichen Ergebung S. Thom. t. 17. opusc. 19.

in die Hände der Vorsicht verborgen stekt; allein diese Gattungen der Arbeit müßten nüzlichern Beschäftigungen, dergleichen augenscheinlich die apostolischen Verrichtungen wären, Plaz machen; da diejenigen, welche sich denselben gegenwärtig unterzögen, nicht mehr so, wie die Apostel, inspirirt wären, so sein sie gezwungen, sich durch anhaltendes Studiren den nöthigen Unterricht zu verschaffen; und folglich sein diejenigen, denen sie die Wege des Heils zeigten, und zu derer Vortheil sie über den Büchern lägen, schuldig, ihnen den Unterhalt zu reichen; denn der Herr habe befohlen, daß, die das Evangelium verkündigen, auch vom Evangelium leben sollten. So könnten also die Mendikanten diesen Unterhalt billig fodern, oder, was auf dasselbe hinausläuft, ihren Klosterregeln gemäß betteln, als wodurch sie auf das bloß Nothdürftige eingeschränkt, gegen die knechtische Schmeichelei, und gegen die strafbaren Willfährigkeiten, diese heillosen Früchte der alleinigen Begierlichkeit, gesichert sind.

Vading. an. 1221. Sur. ad 14. Jul.

Der heilige Bonaventura war unter den mindern Brüder das, was unter den Predigermönchen der heilige Thomas von Aquin war. Sein Beruf ist, wiewohl von einer andern Seite betrachtet, nicht minder merkwürdig, als jener des Thomas. Als er, etwa vier Jahre alt, gefährlich erkrankte, empfahl ihn seine Mutter, welche zu Bagnarral im Toskanischen wohnte, dem Gebethe des damals noch lebenden heiligen Francis-

kus;

kus; und sie gelobte, ihn auf den Fall der Genesung, seiner Leitung übergeben zu wollen. Der Heilige bethete für das Kind: es genas augenbliklich, und als er dieß sah, rief er: O bon' aventura! das ist: glükliche Begebenheit! ein Name, der ihm hernach statt seines Taufnamens Johann, geblieben ist. Im Jahre 1243 that Bonaventura in einem Alter von zwei und zwanzig Jahren dem Gelübde seiner Mutter Genüge; indem er den Habit seines Wohlthäters anzog. Man schikte ihn nach Paris auf die hohe Schule, wie den heiligen Thomas; und wie dieser, so hatte auch er einen berühmten Lehrmeister, nämlich den Alexander de Hales, den das glükliche Naturel seines Schülers, gleichwie die Unschuld seiner Sitten so sehr einnahm, daß er sagte, es habe das Ansehen, als ob an ihm von der Sünde unsers Stammvaters nichts kleben geblieben wäre. Bonaventura war Doktor, und las eben über die Theologie zu Paris, als er in einem Alter von fünf und dreißig Jahren zum Ordensgeneral erwählt wurde. Auch er ward von Seite der mindern Brüder, so wie Thomas von den Predigermönchen, an den Pabst deputirt, um auf die Verdammung des Doktors von St. Amour zu dringen. Er ergriff gleichfalls die Feder, und schrieb erstlich verschiedene Traktaten, und dann eine weitläuftige Apologie wider den Doktor Girard von Albeville, der sich zur Partei ihres ersten Lästerers geschlagen hatte. Opusc. t. 23.

So vermessentlich hingeworfene, und so treff=lich widerlegte Schmähungen veranlaßten in der Hochachtung, worinn die Mendikantenorden beim Volke und bei den Großen standen, keine Ver=änderung. Vielmehr brachten die Tugenden der Seligen Isabella von Frankreich, einer Schwester des heiligen Ludwig, dem Institut des heiligen Franciscus einen neuen Glanz, und dem ganzen Königreiche die größte Erbauung zuwegen. Da sie schon in ihrer zarten Jugend fest beschlossen hatte, ihr Leben Gott allein zu widmen, so taug=te eine ihr mit dem Könige Konrad, des Kaisers Friedrich Sohne, vorgeschlagene Heurath zu nichts weiter, als daß sie gegen irdische Größe noch gleichgiltiger wurde, und dagegen in der engli=schen Lebensart, wozu sie den Plan entworfen hatte, noch weit mehr Anziehendes fand. Von der Stunde an, lebte sie unter den Augen ihres Königs und Bruders, der ihre heroische Weige=rung mit Beifall aufnahm, lebte mitten im Ho=fe, wie in einer Klostergemeinde. Sie beobach=tete ein genaues Stillschweigen, widmete ihre mei=ste Zeit dem Gebethe, fastete oft, und nahm zu allen Zeiten so wenig Speise zu sich, daß man nicht begriff, wie es ihr dabei möglich war, das Leben durchzubringen. Ihren schuldlosen Leib ka=steiete sie mit mancherlei Bußwerken, befliß sich, ihr Gewissen durch tägliche Beichten mehr und mehr zu reinigen, verwendete alles auf Almosen, und pflegte der Armen mit eigenen Händen. Als sie mit den frommen Gedanken, ein Kloster zu

Vie par Agnes p. 170.

stiften, umgieng, wählte sie den Orden des heiligen Franciscus, und besezte Longchamp nahe bei Paris mit Klarissernonnen. Die Lebensregel, welche man ihnen vorschrieb, wurde vorher den Ordensdoktoren, besonders aber dem heiligen Bonaventura, zur Prüfung vorgelegt. Die Prinzessinn versperrte sich selbst in dieses Kloster, worinn sie bis an ihren Tod verblieb, jedoch ohne die Profeß abgelegt, ohne den Habit angezogen zu haben. Papst Leo der Zehnte hat im sechszehnten Jahrhunderte sie zu Longchamp als eine Selige zu verehren erlaubt.

Alexander der Vierte, welcher fast immer ausser Rom herumwanderte, wo er so wenig ruhige Tage fand, als sein Vorfahr Innocenz, starb endlich zu Viterbo den 25ten Maimonats 1261. Unter den Verordnungen, die man ihm beimißt, bemerket man eine, wodurch den Inquisitoren anbefohlen wird, die den Kezern entzogenen Güter zu verkaufen, und den Werth davon für die Bedürfnisse der römischen Kirche aufzubehalten. In eben dieses Pontifikat versezt man auch den Anfang der sogenannten privilegirten Fälle. In einem zu Montpellier im Jahre 1258 gehaltenen Concilium wurde dem Landeshauptmann zu Beaucaire gestattet, Geistliche in Verhaft zu nehmen, die auf frischer That, auf einer Entführung, auf einem Todschlage, bei anglegtem Feuer, und auf ähnlichen Verbrechen ertappet wurden, nur daß derlei Missethäter dem bischöflichen Gerichte

Rain. 1262. n. 31.

T. XI. Conc. p. 778.

Thomas. Disc. part. 4. l. 4. c. 32. ausgeliefert werden sollten. In einem zehn Jahre darnach zu London versammelten Kirchenrathe sah man eine Art von Bevollmächtigung wegen der Annaten: und es wird den Prälaten verbothen, sich die Einkünfte erledigter Kirchen zuzueignen, außer eine Befreiung, oder das Herkommen gäbe ihnen dazu eine Befugniß.

Rain. an. 1261. Ungeachtet die Anzahl der Kardinäle auf neune herabgekommen, und selbst unter diesen beim Hinscheiden des Papstes Alexander, einer abwesend war, konnten doch auch diese wenigen über die Wahl eines Nachfolgers sogar nicht einig werden, daß der heilige Stuhl drei Monate ledig stand. Endlich den 29ten Augusts wählleten sie, wiewohl außer ihrem Kollegium den Patriarchen von Jerusalem, Jakob Pantaleon, der sich zu Viterbo befand, und sich Urban der IV. nennen ließ. Er war aus Troies in Champagne gebürtig, eines gemeinen Handwerksmannes Sohn; allein seine persönlichen Eigenschaften ersezten dasjenige glüklich, was in seinem Herkommen niedrig zu sein schien. Zuerst ward er Erzdiakon zu Lüttich, dann Bischof zu Verdun, und vollbrachte verschiedene Gesandtschaften in Norden mit einer denkwürdigen Rechtschaffenheit. Unmittelbar nach seiner Erhebung schrieb er an die Bischöfe, so wie an den heiligen König Ludwig, dessen gebohrner Unterthan er war, um ihnen davon Nachricht zu geben. Weil die Kardinäle auf eine gar zu unansehnliche Anzahl herabgesezt waren, indem der Papst Alexander nicht einen dazu ernannt hatte;

te; so erhob Urban gleich im ersten Jahre seines Pontifikats ihrer sieben zu dieser Würde, und sieben andre im folgenden Maimonate.

Dieser Papst hegete mit seinen Vorfahren Alexander und Innocenz in Absicht auf den Manfred gleiche Gesinnungen, welcher als Vormund seines Neffen Konradin, sich zum eigenmächtigen Herrn der beiden Königreiche Neapel und Sicilien aufgeschwungen, und statt seines jungen Mündels endlich gar zum Könige hatte ausrufen lassen. Als nun der Papst Urban wider ihn zu verfahren anfangen wollte, traten ihm dringendere, und auf die damaligen Zeiten noch wichtigere Angelegenheiten in den Weg, wodurch seine Aufmerksamkeit auf die Seite Griechenlands abgewendet wurde. Das konstantinopolitanische Kaiserthum, dieses im Wesen eben so erbärmliche, als in den Augen der Lateiner ansehnliche Reich ward ihnen mit einer Leichtigkeit entrissen, welche wahrlich fähig war, ihnen ihre Augen auszuwischen. Diese Eroberung, oder eigentlicher, dieser blinde Streich war das Werk des Michael Paleologus, ersten Kaisers aus der lezten Dynastie der Griechen in Neu = Rom. Es war also eben dasselbe Geschlecht, welches den Lateinern Konstantinopel wieder entriß, und welches von den Türken daraus geschlagen wurde.

Um für die Griechen die Wiedereroberung der Hauptstadt ihres Reichs zu Stande zu bringen, mußte sich Michael Paleologus zuvor dem nicäni-

schen Throne aufdringen, welcher zu diesem Ende, wenn man sich so ausdrüken darf, wie die Fugsteine am Profil einer Mauer, zubereitet wurde. Nachdem er Mittel gefunden hatte, während der Kindheit des Johannes Lascaris, die Regentschaft über dieses Schattenreich an sich zu ziehen, welches aber in seinen Augen nichts desto weniger blendend genug war, um auf den Kosten der Menschheit und der öffentlichen Treue erkauft zu werden; beraubte er seinen Mündel, nachdem er ihm die Augen hatte ausstechen lassen. Weil die Menge der kleinen Staaten, welche beim Einfalle der Lateiner aus den Bruchstüken des konstantinopolitanischen Reiches entstanden waren, seiner Herrschsucht nicht anstund, schikte er wider den Despoten von Albanien, den Cäsar Alexius mit einer Armee, und mit dem Befehl ab, daß er im Vorbeigehen auch die Stadt Konstantinopel, ohne jedoch Ernst davor zu brauchen, ein wenig schreken sollte. Bei dem Verfalle des armen Griechenlands, hatten sich einige Räuberbanden zusammen gerottet, welche zahlreich genug waren, um sich auf offnem Felde sehen zu lassen, und die den Lateiner und Griechen ohne Unterschied ausplünderten; ungeachtet sie zwar den Griechen, als ihren Landsleuten, stets mehr gewogen blieben. Nun waren die wenigen Truppen, welche die Franzosen im Lande hatten, aus Konstantinopel auf eine entfernte Unternehmung weggezogen; und so sahen sich die in der Stadt eingeschlossenen Lateiner bis aufs äußerste gebracht. Alexius

xius faßte seinen Entschluß aus dem Stegreif, änderte seinen Plan, machte nun aus dem Nebending sein Hauptgeschäft, griff Konstantinopel so rasch an, und wurde dabei von dem Raubgesinde, welches mit ihm Glük und Unglük theilte, so gut unterstüzet, daß er sich in der Nacht vom fünf und zwanzigsten Heumonats 1261 im sieben und fünfzigsten Jahre nach dem Einfalle der Abendländer, der Stadt ganz bemeisterte. Der Kaiser Balduin, der lateinische Patriarch Justinian, und viele andere Herren, die dem Schwerte entkamen, wurden gezwungen, auf schlechten Barken einige alseitige Inseln aufzusuchen, und sich von dannen vollends in ihre Heimat zu flüchten. Auf diese wichtige Nachricht kam Michael Paleologus eilends herbei, nahm seine Wohnung im kaiserlichen Palaste, und schlug darinn, bis zum gänzlichen Sturze seines Reiches und seiner Familie, den Siz dieser hinfallenden Macht auf.

Der ihm gar wohl bekannte kritische Zustand dieser Macht veranlaßte ihn, den Päpsten ohne Unterlaß anzuliegen, entweder, um durch ihre Vermittlung wider die mit jedem Tage fürchterlicher heranziehende ottomannische Macht Hilfe zu erhalten, oder aber vielmehr, um das Gewitter zu zerstreuen, welches die Betriebsamkeit Balduins, und der Unwille des Occidents nicht umhin konnte, wider seine eigene Größe zusamm zu ziehen. Wirklich gerieth hierüber Italien, und der größte Theil von Europa in die heftigste Gährung. Man predigte allenthalben zum Kreuzzuge wider

die Griechen; die päpstlichen Legaten verbreiteten sich in alle Höfe; alle Kirchengüter wurden mit einer Beisteuer belegt. Allein das Ermüdende dieser beständigen Auflagen, und die überhäuften Unfälle, welche dadurch gleichwohl nicht verhindert werden konnten, fiengen bereits an, die Nationen auf die ächten Grundsäze aufmerksamer zu machen, die der Enthusiasmus so lange Zeit hindurch umnebelt hatte. Die engländischen Prälaten erklärten rund heraus, daß sie für einen fremden Prinzen nichts hergeben würden, solange sie für die einheimischen Bedürfniße des Vaterlandes, in Mitte der Unruhen und Uneinigkeiten, worunter es seufze, kaum erkleken könnten.

Matth. Westm. p. 38.

Rain. n. 19. 20. 21.

Die Franzosen machten einen billigen Unterschied zwischen einer Geldhilfe zum Beßten des heiligen Landes wider die Ungläubigen, und zwischen Beiträgen, welche man zu Befehdung eines christlichen Kaisers foderte. Michael Paleologus drang seiner Seits unaufhörlich auf eben diesen Unterschied, äußerte einen großen Eifer für die Verbreitung des christlichen Glaubens, bekannte sich zu demselben nach seiner ganzen Reinigkeit, und gab überhaupt Merkmaale eines so heftigen Verlangens nach der Vereinigung der griechischen mit der lateinischen Kirche, daß es noch izt schwer fällt, über die wahren Beweggründe, die ihn leiteten, ein entscheidendes Urtheil zu fällen. Wir werden ihn Schritte machen sehen, welche von seiner Aufrichtigkeit keinen Zweifel übrig lassen würden, wäre man von seinen Vorfahren seltner hintergangen worden.

In

In Mitte der Sorgen und Ungelegenheiten, so diese Revolutionen dem Papste Urbanus verursachten, vernachläßigte dieser keineswegs die wesentlichen und heiligsten Verrichtungen des päpstlichen Amtes. Das Frohnleichnamsfest war in der lüttticher Diözese, noch als der Papst Erzdiakon dieser Kirche war, eingeführt worden; und er hatte, der ersten einer, sich den Hindernißen entgegen gesezt, welche ihm, ungehindert der Heiligkeit dieser hernach so allgemein anerkannten Einführung, aufstießen. Eine geringe Nonne aus dem Kloster Mont-Cornillon nahe bei Lüttich, mit Namen Juliana, gab dazu die erste Veranlassung: sie wähnte, so oft sie dem Gebethe oblag, den vollen Mond mit einer kleinen Rize zu sehen. In einer Erscheinung wurde ihr hernach geoffenbaret, daß dieser Mond die Kirche, die Scharte aber ein Fest bedeute, welches zu Ehren des anbethenswürdigsten Sakramentes unsrer Altäre einzusezen sei. Allein Juliana, so heilig und demüthig sie auch war, wurde von einer Menge Weisen nach der Welt, und selbst von vielen Geistlichen nur als eine Träumerinn verachtet. Sie schrien über Neuerung, über Aberglauben, oder rechneten wenigstens eine neue Feierlichkeit zur Verehrung des Abendmahls, wovon man das Andenken ohnehin täglich auf den Altären sähe, unter die unnüzen Dinge. Jedoch, Robert von Torote, Bischof zu Lüttich, und der Kardinal Hugo von St. Charo, Legat in Deutschland, sahen über dieses Gepolter weg; und das Fest wurde eingesezt. Juliana starb

Boll. T. IX. p. 459.

den

den 5ten April 1258 im Geruche der Heiligkeit, deren wegen sie im Lande noch als eine Selige verehrt wird.

Im Jahre 1264 gab Papst Urbanus eine eigene Bulle zur allgemeinen Feierung dieses Festes in der ganzen Kirche heraus, und bestimmte dazu den ersten Donnerstag nach der Pfingstoktave. Der heilige Thomas von Aquin erhielt von ihm den Auftrag, die Tagzeiten vom heiligen Sakramente zu verfassen, deren Erhabenheit und himmlische Salbung mit dem hohen Ruhme des englischen Lehrers völlig zusammenstimmte, und die wir noch heut zu Tage absingen. Allein durch den Tod Urbans des IV., welcher noch in demselben Jahre den zweiten Oktobers erfolgte, wurde die Feier des neuen Festes auf mehr, als vierzig Jahre unterbrochen.

Nach dem Hinscheiden dieses Papstes blieb der heilige Stuhl über fünf Monate unbesezt; und zufolge der beßten Kritik, die wir haben, bekam er erst den 5ten Hornungs 1265 einen Nachfolger, in der Person des Guido von Foulko, Kardinalpriesters von Sabina, der von einer adelichen Familie zu St. Egid an der Rohne abstammete. Seine Bescheidenheit war in der That erbaulich, und so unzweideutig, daß er alles that, um die glänzende Last der päpstlichen Würde, welche man ihm während seiner durch eine Gesandtschaft veranlaßten Abwesenheit zugedacht hatte, von sich abzulehnen. Da es ihm nicht gelingen wollte,

schrieb

schrieb er an einen seiner Neffen, mit Namen Petrus Crassus, einen Brief dieses Inhalts: Viele frohlokten über unsere Erhebung; allein wir finden darinn nichts, als einen reichen Stoff des bangen Kummers, und der Thränen. Ihr selbst müsset darum nur demüthiger sein. Wir wollen, daß weder ihr, noch euer Bruder, noch sonst jemand aus den unsrigen, ohne unsern ausdrüklichen Befehl, zu uns komme; sonst schiken wir ihn beschämt zurük. Suchet in Ansehung desjenigen, das mit uns vorgegangen ist, eure Schwester ja nicht vortheilhafter zu verheurathen. Wollt ihr sie dem Sohne eines gemeinen Edelmannes zur Ehe geben, so sind wir gesonnen, ihr eine Aussteuer von fünfzig Thalern anzuweisen. Wollt ihr aber mit ihr über ihren Stand hinaus, so erwartet von uns auch nicht einen Häller. Eben so gedenken wirs mit allen unsern Befreundten zu machen, worunter sich wegen unsrer Erhebung keiner übernehmen darf. Mabila und Cäcilia sollen eben die Männer nehmen, welche sie nehmen würden, wenn wir weiter nichts, als ein gemeines Glied des geistlichen Standes wären. Was die Egidia belangt, so besuchet sie anstatt unser, und saget ihr, daß sie in ihrem Anzug alle mögliche Ehrbarkeit beobachte, und sich im übrigen hüte, uns mit Empfehlungen zu jemands Gunsten zu beschweren. So dachte, so schrieb Klemens der IV. beim Antritte seines Pontifikats.

Er richtete sein Augenmerk alsogleich auf das Königreich Sicilien, als ein Land, dessen Angele-

gen-

genheiten man für die römische Kirche mit unter die wichtigsten rechnete. Diese Krone war von seinen Vorfahren Innocenz und Alexander, Edmund dem zweiten Sohne des Königs in England zugesagt worden: da aber dieser Prinz seine Ansprüche allem Ansehen nach fahren ließ, gab sie Klemens dem jüngsten Bruder des heiligen Ludwig, Karl Grafen von Anjou und Provence, und drang an ihn, daß er kommen, und sie in Besiz nehmen möchte. Karl säumte nicht, sich zu Marseille einzuschiffen; und so vorsichtige Gegenanstalten Manfred auch immer treffen mochte, um ihm den Eingang zu Wasser und Land zu verwehren, so stieg er doch zu Ostia glüklich ans Land. Der Papst, welcher sich zu Perugia aufhielt, schikte vier Kardinäle an ihn nach Rom, und diese gaben ihm in der Kirche am Lateran den zwanzigsten Maimonats die Belehnung über das Königreich Sicilien sammt der Standarte. Er verlohr viele Zeit, bis seine Armee, so zu Lande heranzog, zu ihm stossen konnte; und so verstrich die übrige Jahrszeit, ohne daß etwas merkwürdiges vorgefallen wäre. Nachdem er aber am heiligen Dreikönigstage des folgenden Jahres in der St. Peterskirche als König war gesalbet, und gekrönet worden, marschirte er unverzüglich in das neapolitanische Gebieth. Nun ließ ihm Manfred Vergleichsvorschläge machen. Da sich bei seinem Heere Saracenen in Menge befanden, gab ihm Karl diese Antwort: Gehet hin, und saget dem Sultan von Apulien, daß ich mit ihm

weder Frieden, noch Stillstand eingehen will, und daß in Bälde entweder er mich in den Himmel, oder ich ihn zur Hölle schiken werde. Sogleich rükten beide Heere an einander, und trafen sich unfern von Benevent. Eine einzige Schlacht, der mörderischsten eine, wovon die Geschichte Meldung macht, entschied die Sache ihrer Anführer. Die Franzosen trugen einen vollkommenen Sieg davon; Manfred blieb unter den Todten, und Karl Alleinherrscher über das Reich. Diese Niederlage half den Welfen gegen die Gibelinen wieder auf die Beine: dies waren zwei erbitterte Faktionen, die erste hielts mit den Päpsten, die zweite mit den Kaisern. Eine, wie die andere verwüstete Italien währender zwei- bis drei Jahrhunderte ganz jämmerlich, durch ihren verdammlichen Wetteifer in Verübung alles erdenklichen Unfugs, aller Laster. Sie brachen los, besonders unter dem Papste Gregorius dem IX. und Kaiser Friedrich dem II.; allein man weis weder von ihrem Ursprung, noch von der Ableitung ihrer Namen etwas Bestimmtes; sehr wahrscheinlich erbten sie die eigenen Namen ihrer ersten Urheber.

In Deutschland herrschte eine allgemeine Gesezlosigkeit, und mit ihr das ganze scheußliche Gefolge der Anarchie. Zwar hatte man nach dem Tode Wilhelms von Holland, der im Jahre 1256, als er die aufrührischen Friesländer zum Gehorsam bringen wollte, zu Grunde gieng, nach und nach zwei Kaiser erwählet. Zuerst wurde Richard,

Jo-

Johanns Königs in England Sohn und Gra
von Cornwallis, erwählet, und am Auffahrts
tage 1257 zu Aachen gekrönet; er konnte aber mi
dem zu Behauptung seiner Würde erfoderlichen
Aufwand nicht aufkommen, und wurde gezwun
gen, nach England wieder zu kehren, Alfonsu
der Zehnte König von Castillien, zwei Monat
nach Richard, zum Kaiser erwählt, hatte zu Hau
se mit dem Mohrenkriege so viel zu schaffen, da
er nicht einmal nach Deutschland kommen, un
von der Kaiserwürde Besiz nehmen konnte. Die
se unbeschreibliche Verwirrung war der vorzüglich
ste Anlaß, daß die deutschen Fürsten ihre Mach
zum Nachtheile der kaiserlichen empor huben, un
viele italienische Städte entweder Republiken er
richteten, oder von etwas mächtigeren Herren mi
Gewalt weggenommen, und zu ihren kleinen Staa
ten geschlagen wurden.

Nie wurden die Kreuzzüge so sehr vervielfält
get, als während dieses Greuls der Verwüstung
Die deutschen Bischöfe giengen mit allen denen
wie mit Feinden der Religion, wie mit Ungläu
bigen um, die nicht mitmachen wollten, sonder
zu einer andern Partei, als die ihrige war, über
giengen. In Italien ließ der Kardinal von St
Cäcilia wider Manfreds Anhänger, und beson
ders wider die dieser Partei stets ergebenen Sa
racenen von Nocera, mit solcher Heftigkeit zum
Kreuzzuge predigen, daß er diejenigen, die wide
sie den Harnisch anzogen, von den Verbindlichke
ten

ten losſprach, welche ſie zur Wiedereroberung des heiligen Landes eingegangen waren. Mit gleicher Hize predigte man in Frankreich auf einmal zu zwei verſchiedenen Kreuzzügen, nämlich wider den Manfred zu Gunſten Karls von Anjou, und wider den Bondogdar Sultan von Egypten, welcher unlängſt Cäſarea zerſtört hatte, und nun Miene machte, die Feſtung Akre, die einzige, ſo die Chriſten in Paläſtina noch inne hatten, gleichfalls belägern zu wollen. In England predigt man zum Kreuze wider den Grafen von Lincester Simon von Montfort, einen Sohn des berühmten Simon, mit dem Beinamen, die Geißel der Albigenſer, und der für ſich ſelbſt nur den häßlichen Beinamen des brittiſchen Catilina davon trug. Er war der Anführer der rebelliſchen Unterthanen Heinrichs des Dritten, eines Königs, der zwar von Natur gutherzig, aber unbeſtändig, und eigenſinnig, ohne Leben, ohne Politik, kurz, gleich unfähig war, ſich Furcht und Liebe zu erwerben. Der hohe Ruhm von Verſtand und Redlichkeit, worinn der heilige König Ludwig ſtand, hatte es zwar wohl dahin bringen können, daß ihm Heinrich und ſeine Baronen die Entſcheidung ihrer Streitigkeit überließen: allein der Argwohn, und die unbeugſame Ungeſtümme des brittiſchen Naturels hatte den ſchiedsrichterlichen Ausſpruch, ob er gleich zur beiderſeitigen Zufriedenheit ausgefallen war, faſt eben ſo geſchwind wieder vereitelt. Die Empörung nahm eher kein Ende, als bis Simon den vierten Auguſts 1264

in der Schlacht bei Evesham geschlagen, und
legt wurde. Weil er in der Exkommunikation
storben war, wurde sein Körper auch nicht n
den Kirchengebräuchen beerdiget. Die saraz
schen Könige von Granada und Murcia in S
nien rührten sich gleichfalls, und so mußte n
auch wider sie ganz von neuem zum Kreuzz
predigen. Eben zu diesem Ende predigte n
endlich in Hungarn wider die Tartaren, wel
ihr Bißchen Christenthum, dieser allzu ohnmä
tige Zaum wider ihre raubgierige Wildheit, ni
hinderte, die an dieses Königreich und Pohlen
grenzenden Länder mit einem erschreklichen Einf
zu bedrohen.

Unterdessen ließ das oberste Kirchenhaupt
verschiedenen Angelegenheiten der Kirche nicht a
den Augen. Nachdem die über ein Jahr ledig
bliebene Kirche zu York, nach einem so langen A
stande, eben keine gesezmäßige Wahl vorgenom
men hatte, verrichtete solche der heilige Vate
und gab das Erzbisthum dem heiligen Bonave
tura. Die Bedürfnisse Brittanniens, wo der i
nerliche Zwist und Bürgerkrieg der Kirchendis
plin einen gewaltigen Stoß gegeben hatte, foder
nichts geringers, als einen Prälaten von solche
Verdienste. Bonaventura war nicht nur weg
der Reinigkeit seiner Sitten, wegen seines stre
gen Wandels, wegen seiner zärtlichen Frömmi
keit, und ungeschminkten Bescheidenheit, welche
mit seiner erhabnen Wissenschaft zu vereinigen wu

t

te, hochgeschäzt: sondern auch sein ernster Anstand, seine Klugheit, die langwierige Regierung seines Ordens, worinn er sich durch die genaue Beobachtung und Erhaltung der eingeführten Regel jedermanns Liebe erwarb — alles dieß machte, daß man ihn zu allem tauglich zu sein glaubte. Da der Papst einen festgesezten Schluß bereits gefaßt hatte, dabei aber die Demuth des heiligen Bonaventura wohl kannte, so trug er ihm Kraft des heiligen Gehorsams auf, sich dem Willen Gottes durch die Annahme des Yorker Erzbisthums gemäß zu fügen. So lauten die Worte der Bulle, die den 24ten Novembers 1265 hierüber ausgefertiget wurde, die aber nicht zur Vollziehung kam. Bonaventura's Demuth war so empfindsam, und er wußte den heiligen Vater, so unbeweglich sein Entschluß zu sein schien, so geschikt zu fassen, daß er zur Annehmung der bischöflichen Würde nicht gezwungen ward.

Eben so weigerte sich der heilige Thomas von Aquin das Erzbisthum von Neapel anzunehmen, welches ihm der Papst Klemens, mit Zuschlagung der Einkünfte von St. Peter ad aram, gleichfalls mittelst einer Bulle verliehen hatte. Der heilige Lehrer bath sich vom Papste ein für allemal aus, daß er ihm nie eine geistliche Würde ertheilen, sondern ihn seine Tage in der Armuth und Demuth, die sein Beruf mit sich bringe, beschließen lassen möchte: wohl ein glänzendes Dunkel, worinn er der Kirche einen wesentlichern T. Luc. ap. Echard. p. 263.

lichern Dienst leistete, als die meisten Prälaten auf den erhabensten Stühlen, worauf sie saßen. Damals sezte er dieses verwunderliche Lehrgebäude zusammen, welchem er den Titel Summe der Theologie gab, und die er in drei Theile, nämlich in die natürliche, in die moralische, und in die heilige abtheilte. In der ersten Summe handelt er von der göttlichen, und von der erschaffenen Natur; in der dritten von der Menschwerdung und den Sakramenten. In der zweiten Abtheilung, welche wieder in zwei Untertheilungen zerfällt, untersucht er in der ersten, oder wie er sich ausdrükt, in der ersten Secunda, absonderlich die Laster und Tugenden. Man erlaube uns hier auf dasjenige bloß zu deuten, was die ganze Kunst der Auseinandersezung nur schwächen würde, wenn sie es aus dieser reichhaltigen und reinen Quelle des Spekulativischen der Scholastik der praktischen Wissenschaft des Heils in einem Auszuge darstellen wollte. Dies ist die Quelle woraus alle großen Geistmänner, seit mehr als fünf Jahrhunderten unaufhörlich geschöpfet haben; ohne daß einer aus ihnen, selbst mit Zuhilfnehmung dieses so brauchbaren Vorraths, und bei aller der Leichtigkeit, womit man der ersten Erfindung etwas zusezen kann, je ein so vollständiges theologisches Lehrsystem aufgeführt hätte, man möchte nun auf die Gründlichkeit der Lehre oder auf die Ordnung und Methode hinsehen. Dieses große Werk wurde währender Regierung Klemens des Vierten, welcher ohngefähr drei

Jahr

Jahre und neun Monate saß; und während der darauf gefolgten langwierigen Stuhlfeier, zu Stande gebracht.

Nach dem Hinscheiden dieses Papstes, welches am 29ten Novembers 1268 zu Viterbo erfolgte, konnten die Kardinäle über der Wahl eines Nachfolgers sogar nicht einig werden, daß der Stadt-Podesta sie in dem Orte, wo sie sich, fünfzehn an der Zahl, versammelt hatten, beinahe drei Jahre lang eingesperrt hielt. Während dieser Zwischenzeit, welche Wilhelm von Puilaurent, und die Chronologie von Montfort, der die schäzbarsten Kritiker unsrer Zeiten nachgegangen sind, genau bestimmt, folglich nach dem Tode Klemens des Vierten geschah es erst, daß Karl von Anjou den jungen Konrad, oder Konradin, einen Enkel Kaisers Friedrich hinrichten ließ. Es ist also unnüz, mit einigen verstellten Apologisten, zur scheinbaren Vertheidigung dieses Papstes, als hätte er zu diesem barbarischen Blutur theile mitgeholfen — mehr, als unnüz ist es anzuführen, daß Karl deßwegen vom Papste, und den Kardinälen einen Verweis bekommen habe.

V. Spond. an. 1269. n. 6.

Erst im Jahre 1269 erschien der in Deutschland flüchtig gehende Konradin, indeß ihm sein Onkel Manfred das Königreich Sicilien wegnahm, in Italien wieder, seine Ansprüche wider den Uibervinder Manfreds geltend zu machen. Auch er wurde in Apulien geschlagen; er fiel bald darauf

auf in die Hände seines Mitwerbers, der ihn zum Tode verurtheilte, und sammt vielen andern fürchterlichen Personen, welche ihm anhiengen, öffentlich enthaupten ließ. Dies war der lezte Sprößling der Kaiser aus dem schwäbischen Hause, welches sich durch den Geist der Spaltung, und durch oft erneuerte Bedrükungen der Kirche sehr verhaßt gemacht hatte. Allein wofern diese Betrachtungen den Fehler des neuen Königes von Sicilien haben verringern können, so haben sie ihn doch vor dem unauslöschlichen Schandfleke, der sein Andenken deßwegen immer brandmarken wird, nicht verwahret.

Weit gefehlt, daß die Tugend Klemens des Vierten auf dem heiligen Stuhle nachgelassen hätte, schritt sie vielmehr stets vorwärts. Sein Wandel war nicht nur überaus züchtig und keusch, sondern die Hauptstadt der Welt mußte an ihm auch strenge Sitten, und die äußerste Mäßigkeit bewundern. Er trug keine Leinwäsche, ruhete auf einem harten Bette, und aß lange Zeit kein Fleisch. Er eiferte sehr für den öftern Gebrauch der Sakramente, worinn man allmählich zu erkalten begann. Zu mehrerer Belebung dieser Andacht, bestättigte er die in Rom zu Ehren der heiligen Jungfrau errichtete Bruderschaft der Gonfalonieri durch eine Bulle, vermöge welcher die Mitglieder derselben jährlich dreimal beichten, und zur Kommunion gehen mußten. Sie hatte ihren Namen von dem Panier, welches man dabei führte,

te, und wird für die älteste unter den christlichen Verbrüderungen dieser Art gehalten, die sich nach diesem Muster in der Folge so stark vermehrt haben.

So sehr auch der heilige König Ludwig den Vortheil der römischen Kirche begünstigte, und besonders die Person des frommen Papstes Klemens des Vierten in Ehren hielt, sah er sich dennoch gezwungen, diesem Papste, aus Veranlassung einiger von demselben wider die Rechte der französischen Krone gewagten Unternehmungen, Widerpart zu halten. Es betraf zwar nur zwei Erzdiakonate, eines in der Kathedralkirche zu Rheims, das andere zu Sens, wozu der Papst Ernennungen auf eine Art gemacht hatte, die das Recht der Regalien beeinträchtigte; Ludwig erhub dagegen zu Rom bittere Klagen. In Betreff der Streitsache, die Rheims angieng, wurde beiderseits eine Uibereinkunft dahin getroffen: der Erzdiakon legte sein Amt zuerst nieder; dann verlieh ihms der Papst mit königlicher Bewilligung wieder, und that die ausdrükliche Erklärung, daß er dadurch den Regalien keinen Abbruch zu thun begehre. Duboul. p. 372. Preuv. Lib. Gall. p. 568.

Was den zweiten Gegenstand belangt, da bestund der König aus Besorgniß, wiederholte Beispiele dörften mit der Zeit einen Rechtsgrund anbiethen, durchaus darauf, daß der vom Papste ernannte Erzdiakon abgesezt werden mußte, und er sezte an seine Stelle den Erzdiakon zu Melun Girard von Rampillon, der in seinem neuen Besizstande auch wirklich geschüzet wurde. Man bemerket hierbei, Duboul. p. 390. Lib. Gall. p. 1701.

daß der auf die Kirchengeseze, wie auf seine eigenen Rechte aufmerksame König, dem Herkommen gemäß, verlangte, daß Girard die erste Pfründe abtreten sollte, indem er die zweite in Besiz nahm. In Deutschland hingegen wars seitdem ein sehr gemeiner Misbrauch, daß eben derselbe Mann, um desto leichter Bischof zu werden, zugleich an mehrern Kathedralkirchen Domherr war.

T. VI. Conc. Gall. Marac. de Concord. l. 3. c. 1.

Hauptsächlich, damit den Unternehmungen der Päpste über die Pfründenvergebung, und über die streitige Gerichtsbarkeit Einhalt geschehen möge, ließ der heilige Ludwig im Jahre 1269 die berufene, unter dem Namen der pragmatischen Sanktion bekannte Verordnung, die sich fast ganz auf diese zwei Gegenstände beziehet, kund machen. Er hatte schon vorher die noch bekanntere Konstitution herausgegeben, worinn man zum erstenmale die Worte, gallikanische Freiheiten, am Plaze der kanonischen Freiheiten zu sehen bekömmt; ungeachtet dieser lezte Ausdruk die Sache richtig genug andeutet. Ohne Zweifel wollte man damit zu verstehen geben, daß, weil das Ansehen der Kanonen bei andern Nationen abgenommen hatte, man in Frankreich nicht willens sei, sich den neuen Grundsäzen zu unterwerfen, denen man eben die Veranlassung des besagten Verfalls beimaß. Inzwischen erstreket sich diese Konstitution lediglich nur auf die Wachsamkeit und Strenge, welche der heilige König bei der Verfahrungsart wider die Kezer nothwendig zu sein erachtete.

Die

Die Erhaltung und Verbreitung des Glaubens waren die zwei großen Triebwerke seiner Handlungen, und der unveränderliche Zwek, nach dem er alle seine Blike richtete. Von seinem ersten Kreuzzuge an, hatte er das gemachte Gelübd, die Feinde des christlichen Namens bestreiten zu wollen, nie ganz erfüllt zu haben geglaubet. Als er endlich von ihren neuen Vortheilen und ganz frischen Frevelthaten im heiligen Lande, Nachricht bekam, faßte er einen festen Entschluß, und ward um soviel begieriger, seine Waffen noch einmal dorthin zu wenden, da er noch vor seinem Ende, wovon er einige Ahnungen verspürte, für die Ehre Gottes etwas Großes unternehmen, und der Nachwelt ein merkwürdiges Beispiel hinterlassen wollte. Der Sultan Bondogdar, der mit einem mächtigen Heere in das christliche Gebieth Palästinens eingedrungen war, hatte sich vom ganzen Lande bis an die Thore der Festung Akre Meister gemacht. Eine Wirkung seiner affektirten Verachtung unsrer heiligen Geheimnisse war, daß die Kirche auf dem Berge Tabor eingerissen, und jene zu Nazareth bis auf den Grund geschleift wurde. Nach diesen eroberte, und zerstörte Bondogdar die Stadt Cäsarea, überwältigte die Feste Arsuf, woraus er ohngefähr tausend Gefangene fortschleppete, und unterwarf sich das Schloß Saphed mit Akkord. Die Einwohner des leztern Plazes bedrohete er mit dem Tode, wo sie nicht alle Musulmannen werden wollten. Nur acht fielen vom Glauben ab: die übrigen, mehr als sechs

Bibl. Orient. p. 204.

Sanut. p. 222.

hundert an der Zahl, wurden wider Treue und Glauben niedergesäbelt. Ihr Blut floß den Berg, worauf die Festung lag, wie ein Bach herunter. Der Prior der Tempelherren, wurde nebst zweien Minoriten, die den Märtyrern Muth zusprachen, lebendig geschunden, in diesem Zustande unmenschlich gestäupt, und zulezt enthauptet.

Siffrid. an. 1266.

Bei Anhörung aller dieser greulichen Thaten fühlete er sich von dem ganzen Feuer seiner Jugendjahre ergriffen, und schien es allen seinen Verwandten und Unterthanen in gleicher Stärke mitzutheilen. Alle seine Söhne, der vierte noch unmündige allein ausgenommen, sein Bruder Alfonsus Graf von Poitiers und Toulouse, sein Eidam Theobald König von Navarra, und Graf von Champagne, sein Neffe Robert Graf von Artois, Guido Graf von Flandern, Johann ein Sohn des Grafen von Bretagne, begaben sich sammt einer großen Menge der vornehmsten Edelleute, mit ihm unter die Kreuzfahne. Auch der König in Sicilien Karl von Anjou, sollte mit einer starken Armee zu ihm stossen. Indem aber dieser kluge und fromme König unter den natürlichen Hilfsmitteln keines außer Acht ließ, sezte er sein ganzes Vertrauen allein auf Gott. Den Beistand des Himmels herabzuflehen, verdoppelte er seine Inbrunst bei seinen gewöhnlichen Andachtsübungen, wovon uns die Verfasser seiner Lebensgeschichte die erbaulichen Umstände aufzeichnen zu müssen geglaubet haben: hier sind einige derselben,

sie verdienen durch das Zeugniß solcher Personen, die oft um den Monarchen waren, allen vernünftigen Glauben; aber auch der Name Ludwig des Neunten, dieses eben so großen Mannes, als großen Heiligen, wird sie vor dem Gelächter der ruchlosen Weisheit unsers Jahrhundertes vielleicht noch nicht genug sichern.

Täglich wohnete er den kanonischen Tagzeiten bei; und wenn er auf Reisen war, bethete er sie, in Gesellschaft seines Beichtvaters, zu Pferde sizend. So bethete er auch täglich die Tagzeiten für die Abgestorbenen zu neun Lektionen. Gewöhnlich hörte er zwei Messen des Tages, oft auch drei und vier. Mit gleicher Unverdrossenheit fand er sich auch beim Worte Gottes ein; und er vernahms mit solcher Aufmerksamkeit, daß er hernach alle Züge, die ihm besonders auffielen, vor den Umstehenden richtig wiederholen konnte. Sogar zu seiner Zeit fand man an diesen Andachten manches auszusezen; er aber antwortete, ohne daran etwas zu ändern: Wenn ich auf Spielen und Jagen noch einmal soviel Zeit verwendete, würde man kein Wort sagen. Mehrere Jahre hindurch hatte er den Brauch, um die Mitternacht zur Mette in seine Kapelle zu kommen, und auch nach der Wiederkunft in sein Zimmer solange, als die Mette gedauert hatte, fortzubethen: allein auf die Vorstellungen, die man ihm seines schwächlichen Temperamentes wegen machte, verlegte er diese Andachtsübungen

Duchesne T. 5. p. 456. &c.

auf

auf die Morgenstunden. Des Abends nach der in seiner Kapelle abgesungenen Komplet, ließ er von einem Priester sein ganzes Zimmer, besonders aber sein Bett mit geweihtem Wasser besprengen. Er führte in seiner Kapelle die Gewohnheit ein, daß man währender Messe bei den Worten des Credo & Homo factus est, das Knie bog, und daß man sich bei Ablesung der Paßion in der Charwoche, in dem Augenblike, wo gesagt wird, daß Jesus Christus den Geist aufgab, auf die Kniee niederließ. Daher kommen bei uns diese gottseligen Gebräuche.

Mit der Frömmigkeit brachte er auch eine strenge Lebensart auf den Thron. Er fastete gewöhnlich alle Freitage, und enthielt sich Mittwochs der Fleischspeisen. In der Fasten- und Adventzeit aß er Freitags weder Obst, noch Fische. Am Charfreitage, am Vorabend der vier Hauptfeste der heiligen Jungfrau, und in einigen andern Tägen des Jahres fastete er bei Wasser und Brod. Freitags beichtete er alle Wochen; und nach der Beichte geißelte er sich, wie es bei Büßenden damals Sitte war. Er war stets in Sorgen, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun; und er sagte oft diese Worte zu ihm: Hier seid ihr der Vater, und ich nur das Kind. War etwa eine Thüre, oder ein Fenster zuzumachen, so stand er geschwind auf, und gestattete nicht, daß ihm der Beichtvater zuvorkommen sollte. Nebst

seinen

seinen Beichtvätern, hatte er noch einige gesezte und verständige Personen gebethen, daß sie ihm alles, was sie an ihm tadelnswürdiges bemerken, oder durch andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten; und er nahm ihre Erinnerungen allemal mit derjenigen Gemüthsverfassung auf, welche ihn darnach hatte forschen geheißen. Er pflog durch mehrere Jahre in der Advent- und Fastenzeit, und am Vorabend verschiedener Festtage ein Bußhemd zu tragen: nachdem ihm aber sein Beichtvater begreifflich gemacht hatte, daß seine Gesundheit darunter litte, legte ers willig wieder ab, nur daß er seine Abtödtung durch einen härnen Gürtel, der nicht soviel Ungemach verursachte, schadlos hielt.

Sein überfließendes Almosen hatte was unbegreifliches an sich, so ein mächtiger König er auch war. Da es nicht möglich ist, selbes in eine Zahl zu bringen, so kann man nur jene Umstände davon anführen, welche die tauglichsten sind, die übernatürlichen Absichten, und den lebhaften Glauben, diese Triebfedern desselben, ins Licht zu sezen. Täglich speisete er, wo er sich immer befand, sechs und zwanzig Arme in seiner Wohnung; war ein Tag der Andacht besonders gewidmet, so wuchs ihre Zahl um ein beträchtliches stärker an. Der König bediente sie oft, ehe er selbst gespeiset hatte, mit eigener Hand: zu gewissen Tägen sättigte er auf diese Art bei zwei hundert. Täglich ließ er zu Mittag und Abend drei arme Greisen, denen man die Speisen von

seiner

auf die Morgenstunden. Des Abends nach der in seiner Kapelle abgesungenen Komplet, ließ er von einem Priester sein ganzes Zimmer, besonders aber sein Bett mit geweihtem Wasser besprengen. Er führte in seiner Kapelle die Gewohnheit ein, daß man währender Messe bei den Worten des Credo & Homo factus est, das Knie bog, und daß man sich bei Ablesung der Paßion in der Charwoche, in dem Augenblike, wo gesagt wird, daß Jesus Christus den Geist aufgab, auf die Kniee niederließ. Daher kommen bei uns diese gottseligen Gebräuche.

Mit der Frömmigkeit brachte er auch eine strenge Lebensart auf den Thron. Er fastete gewöhnlich alle Freitage, und enthielt sich Mittwochs der Fleischspeisen. In der Fasten- und Adventzeit aß er Freitags weder Obst, noch Fische. Am Charfreitage, am Vorabend der vier Hauptfeste der heiligen Jungfrau, und in einigen andern Tägen des Jahres fastete er bei Wasser und Brod. Freitags beichtete er alle Wochen; und nach der Beichte geißelte er sich, wie es bei Büßenden damals Sitte war. Er war stets in Sorgen, die Majestät seiner Person möchte etwa der Freiheit seines Gewissensrathes Zwang anthun; und er sagte oft diese Worte zu ihm: Hier seid ihr der Vater, und ich nur das Kind. War etwa eine Thüre, oder ein Fenster zuzumachen, so stand er geschwind auf, und gestattete nicht, daß ihm der Beichtvater zuvorkommen sollte. Nebst

seinen

seinen Beichtvätern, hatte er noch einige gesezte und verständige Personen gebethen, daß sie ihm alles, was sie an ihm tadelnswürdiges bemerken, oder durch andere erfahren würden, getreulich vorhalten möchten; und er nahm ihre Erinnerungen allemal mit derjenigen Gemüthsverfassung auf, welche ihn darnach hatte forschen geheißen. Er pflog durch mehrere Jahre in der Advent- und Fastenzeit, und am Vorabend verschiedener Festtage ein Bußhemd zu tragen: nachdem ihm aber sein Beichtvater begreifflich gemacht hatte, daß seine Gesundheit darunter litte, legte ers willig wieder ab, nur daß er seine Abtödtung durch einen härnen Gürtel, der nicht soviel Ungemach verursachte, schadlos hielt.

Sein überfließendes Almosen hatte was unbegreifliches an sich, so ein mächtiger König er auch war. Da es nicht möglich ist, selbes in eine Zahl zu bringen, so kann man nur jene Umstände davon anführen, welche die tauglichsten sind, die übernatürlichen Absichten, und den lebhaften Glauben, diese Triebfedern desselben, ins Licht zu sezen. Täglich speisete er, wo er sich immer befand, sechs und zwanzig Arme in seiner Wohnung; war ein Tag der Andacht besonders gewidmet, so wuchs ihre Zahl um ein beträchtliches stärker an. Der König bediente sie oft, ehe er selbst gespeiset hatte, mit eigener Hand: zu gewissen Tägen sättigte er auf diese Art bei zwei hundert. Täglich ließ er zu Mittag und Abend drei arme Greisen, denen man die Speisen von

seiner

seiner Tafel reichte, neben sich essen. Alle Samstage wusch er ebenfalls drei armen Greisen die Füße, beschenkte sie dann mit Geld, und gieng ihnen beim Essen an die Hand. Den Spitälern, so wie allen Klostergemeinden beiderlei Geschlechts gab er bis zum Uiberfluße. Er stiftete eine zahllose Menge von Klöstern, Kirchen, und Armenhäusern aller Art. Nicht minder freygebig war er gegen die Kirchen. Von Natur edel und großmüthig, wollte er, wie er sich manchmal äußerte, seine Herrlichkeit und Pracht lieber der Religion, als der Welt und Eitelkeit zu gefallen, schimmern lassen. Gleichwohl zeigte er die Majestät des Thrones im vollen, in die Augen fallenden Glanze, nicht nur in den Tagen der Oeffentlichkeit, sondern auch in seinem gewöhnlichen Hofstaate; und er wurde beständig mit mehr Anstand und Würde bedienet, als irgend einer aus seinen Vorfahren. Die wahre Frömmigkeit hat stets die Weisheit an der Hand; und die Tugend, von dem entgegenstehenden Uibermaase immer gleich weit entfernet, hat die Ordnung der Stände noch nie gestört.

Nachdem zum Kreuzzuge alles in Bereitschaft gesezt war, brach der König, wie bei seinem ersten Seezuge, nach dem Haven Aiguesmortes auf: von wannen er nach einer Fahrt von acht Tagen zu Cagliari in Sardinien ankam, wo sich die Flotte der Kreuzbrüder zusammen zog. Hier wurde in Uiberlegung gezogen, an welchem Orte man zuerst einbrechen sollte, und es kamen diesfalls

drei

drei Pläze in Vorschlag, Akre, Alexandria und Tunis. Der heilige König wählte Tunis. Verschiedene glaubwürdige Personen hatten ihn versichert, daß der König von Tunis nicht ungeneigt wäre, das Christenthum anzunehmen. In diesen Gedanken wurde er von den Gesandten nicht wenig bestärket, welche dieser Fürst kurz vorher an ihn abgeschikt hatte. In der ersten Aufwallung seines Eifers sprach er zu ihnen: Saget dem Könige, euerm Herrn, daß ich die noch übrigen Tage meines Lebens gerne in Eisen und Banden zubrächte, wenn er sich sammt seinen Unterthanen aufrichtig zum Christenthume bekennen wollte. In Gegenwart der Edlen, denen er sein Zutrauen schenkte, rief er oft mit einer Art von Entzükung: möchte ich doch einst Pathe so eines Täuflings werden! Bei dem allen war dies nicht die einzige Ursache, welche ihn nach Tunis hinzog. Man gab ihm überdem zu verstehen, daß diese Stadt, auch im Falle sie widerstünde, leicht zu erobern wäre; sie stroze von Uiberfluß und Reichthümern, weil sie noch nie bezwungen worden sei, und so liefere sie den Kreuzbrüdern unschäzbare Hilfsmittel in die Hände; eben aus diesem Lande ziehe der Sultan von Egypten jene fürtreffliche Reuterei an sich, worinn hauptsächlich die Stärke seiner Armeen bestehe. Jedoch, wie es nun immer mit der Richtigkeit dieser Maaßnehmungen aussehen mag; einmal, der Herr hatte ganz andere Absichten, als die der Menschen: niemals zeigte er auf eine fühlbarere Art, welche Bewegun-

Duchene T. 5. P. 461.

gen

gen er manchmal Nationen und Ländern gebe, um die Heiligung eines Auserwählten von einem gewissen Stande zu vollbringen.

Nicht hienieden sollte der Eifer des heiligen Ludwig für die Ausbreitung des Glaubens, nicht hienieden sollten soviel andere königliche, und christliche Tugenden desselben gekrönt werden. Auf seinem ersten Zuge wider die Ungläubigen hatte er, so zu sagen, alle kostbare Materialien aufgelesen, woraus die Krone seiner Unsterblichkeit bestehen sollte; dieser lezte hingegen sollte zur Wegfegung alles dessen dienen, was sie etwa irdisches an sich haben mochten; ohne, was die Bezwingung, oder Bekehrung der Feinde des Glaubens betrifft, von glüklichern Folgen, als der erste, gewesen zu sein. Als die christliche Armee im Angesichte einer unzählbaren Menge Sarazenen, welche sich augenbliklich ins Gebirge flüchteten, in Afrika gelandet hatte, glaubte sich der König von Tunis mit der gröβten Gefahr bedrohet; und alle seine, entweder mit guter Uiberlegung, oder nur leichtsinnig gefaβten Bekehrungsgedanken verschwanden auf einmal, um nur einzig den Anläβen einer unvernünftigen Furcht Plaz zu machen. Er lieβ den Uiberwindern bedeuten, wenn sie die Stadt anfallen sollten, so werde er alle im Lande befindlichen Christen niedermachen lassen. Gleichwohl bezwang man die unfern von Tunis gelegene Stadt Carthago, welche sich den Glanz und Rang dieser ehemaligen

Spicil. p. 550. &c.

Haupt-

Hauptstadt Afrika's anmassen wollte. Allein, die Krankheiten, welche unter den Franzosen schon vor ihrer Ausschiffung eingerissen hatten, griffen bei dem beschwerlichen Kriegsdienste, bei der schlechten Nahrung, und bei der unmäßigen Hize dieser Gegend, mitten in den Hundstägen, unter dem Heere erstaunlich um sich. Johann Tristan, Graf von Nevers, und Sohn des Königs, starb den dritten Augustmonats. Den siebenten darauf starb der Legat Radulph von Chevrieres. Der Graf de la Marche, die Edlen von Nemours, von Vendome, von Montmorenci, von Brissac wurden innerhalb vier Tagen hingerafft.

Der König selbst wurde von einer Ruhr, und einem hizigen Fieber befallen, und in wenigen Tagen an den Rand des Grabes gebracht. Noch vor seiner Abreise hatte er sein Testament gemacht, worinn man den Geist jener Menschenliebe und Frömmigkeit, welche ihn seit den Jahren des entwikelten Selbstgefühls belebet hatte, im Ganzen überschauen kann. Als er den Wink des ihn zu sich abrufenden Schöpfers bemerkte, übergab er seinem ältesten Sohne Philipp einen schriftlichen Unterricht, oder eigentlich zu reden, den Kern der bewundernswürdigen Grundsäze, von denen er sich theils zu seiner eigenen Heiligung, theils zum Wohle seiner Völker hatte lenken lassen: zwei Gegenstände, welche dieser mit der Gabe der Erkenntniß und Rathschlägigkeit erfüllte Fürst, niemals abgesondert hatte, und derer genaue Verbindung er in den Augenbliken andeu-

Vid. Joinv. p. 126.

ten wollte, die so sehr geschikt sind, einen dauerhaften Eindruk zu machen. Hierauf empfieng er die Sakrammente der Kirche, besonders aber die heilige Wegzehrung mit einer Stärke des Glaubens, der sich allen Umstehenden mittheilte. Als ihn der Priester befragte, ob er wohl glaube, daß dieß der Leib Jesu Christi sei. Ich würde, rief er auf, daran nicht fester glauben, ersezt, ich sähe ihn mit dem Glanze umgeben, womit er gen Himmel aufgefahren ist. Bei der sichtbaren Abnahme seiner Kräfte beschäfftigte er sich nur noch mit Betrachtungen der Ewigkeit; jedoch so, daß er diese Sorgen von der Liebe für seine Völker nie trennte. Noch an seinem Sterbetage hörte man ihn diese Worte aussprechen: Herr, erbarme dich dieses Volkes, welches ich in deinen Händen lasse. Nach diesem sprach er diesen Vers des Psalmisten: Herr, ich werde in dein Haus treten, ich werde dich in deinem heiligen Tempel anbethen, und ich werde deinen Namen herrlich machen; dann legte er die Hände kreuzweise über die Brust, kehrte die Augen dem Himmel zu, und gab über der Asche, worauf er sich hatte legen lassen, den fünf und zwanzigsten August 1270 im fünf und fünfzigsten Jahre seines Alters den Geist sanft auf. So blieb er bis an den lezten Augenblik in seinem Karakter unveränderlich, und vereinigte mit der Hoheit des Diadems alle Reize der Tugend.

Kaum war er kalt, als sein Bruder, der König in Sicilien ankam. Karl trat mit weinenden

Au=

Augen in das Zelt des heiligen Königs: allein sein Herzeleid machte sogleich Empfindungen einer gottseligen Ehrerbiethung Plaz. Er warf sich zu den Füßen des Heiligen, dessen Angesicht, so frisch und anmuthig, wie in Tagen der vollkommensten Gesundheit, bereits mit dem Gepräge der Herrlichkeit schimmerte, deren seine Seele sich im Himmel zu erfreuen hatte. Sechs Wochen lang führte der König Karl mit den zahlreichen und ganz frischen Truppen, die er mit gebracht hatte, den Krieg tapfer fort, und schlug die Sarazenen, so oft sie Stand hielten, aus dem Felde. Auch er hätte sich der Stadt Tunis bemächtigen können: allein da er diese Eroberung mit ganz andern Augen ansah, als sein heiliger Bruder, auch die Pest in beiden Heeren mit gleicher Verwüstung zu wüthen anfieng, wurde ein Waffenstillstand, der ganz zum Vortheile der Christen ausfiel, auf zehn Jahre geschlossen. Unter andern lästigen Bedingnißen, ließen sich die Ungläubigen, zu Erstattung der Kriegsunkosten, die Auszahlung einer Geldsumme gefallen, welche um ein Drittel stärker war, als das Lösegeld, welches die Franzosen ehedem in Egypten erlegen mußten.

Eben als man mit diesem Vertrag zum Abschluße kam, landete Eduard, der älteste Sohn des Königs in England, mit einer neuen Armee und vielen brittischen Herren in Afrika. Er bezeigte über den eingegangenen Stillstand kein geringes Misfallen, und schiffte von dannen voll des Eifers und Muthes nach Palestina, wo er gleich-

wohl nichts merkwürdiges ausrichtete. Alle Angelegenheiten der Christen neigten sich in diesem Lande zum gänzlichen Untergange. Bondogdar hatte, unter wakerer Verfolgung seiner Vortheile und Grausamkeiten, nebst unzähligen Schlößern, auch die Städte Jaffa und Antiochia erobert. In lezterer ließ er 17000 Einwohner niedermezln, und über 100, 000 als Sklaven von dannen fortschleppen. Dies ist die Epoche des Einsturzes und unwiederbringlichen Verlurstes dieser herrlichen Stadt, welche so lange Zeit unter die drei Hauptstädte der Welt gezählt, und für die erste in ganz Orient gehalten wurde. Selbst in dem Jahre, als der Prinz Eduard in Syrien ankam, nahm der Sultan auch die Festungen Karak und Montfort mit stürmender Hand ein. Man kann also den Tod des heiligen Ludwig für das Ende der Kreuzzüge ansehn. Nach Verlauf eines Jahrs kehrete Eduard wieder nach Europa zurük, erfuhr in Sicilien den Tod seines Vaters Heinrich des Dritten, und beschleunigte seine Fortreise, um den erledigten Thron in Besiz zu nehmen.

Die Franzosen nahmen unter Anführung ihres neuen Königs Philipp des Kühnen, ihren Rükzug gleichfals über Sicilien, nachdem sie sich verpflichtet hatten, innerhalb drei Jahren die Waffen wider die Ungläubigen abermal führen zu wollen. Sie brachten mit sich die Reliquien ihres heiligen Königs, das ist, die Gebeine, wovon man die fleischigen Theile abgelöset hatte. Der

Kö=

König von Sicilien hatte einen Theil der Eingeweide in einer Kirche zu Palermo einsezen lassen, wo sie alsogleich durch eine Menge Wunderwirkungen berühmt wurden. Nach seiner Zurükkunft trug der König Philipp selbst auf seinen Schultern, von Paris bis nach St. Denis, die Gebeine seines Vaters, welche hier, wie in Sicilien das Eingeweide, durch eine große Anzahl Mirakel verherrlichet wurden. Mehrere derselben werden in der Bulle Bonifacius des VIII. angeführt, der diesem Fürsten, im sieben und zwanzigsten Jahre nach seinem Tode, eine öffentliche Verehrung zuerkannte. Wenige Tage nach der Beerdigung des Heiligen, sah man zu St. Denis auch den Kadaver seines Bruders Alfonsus, Grafen von Toulouse und Poitiers ankommen, welcher auf der Zurükreise von Tunis zu Corneto im Toskanischen, wo er Halt machen mußte, gestorben war. Weil nun bald darauf die Gräfinn Johanna, seine kinderlose Gemahlinn, sich darüber zu Tode gehärmet hatte, wurde die Grafschaft von Toulouse, mit der Krone von Frankreich auf immer vereiniget.

Bis dahin hatte die römische Kirche keinen Hirten gehabt. Die zu Viterbo noch immer eingesperrten Kardinäle bevollmächtigten endlich durch ein Kompromiß sechse aus ihrem Mittel zur Wahl eines Papstes. Am ersten September dieses Jahres 1271 ernannten sie mit einhelliger Stimme den damals bloß mit der Würde eines Erzdiakon zu Lüttich bekleideten Theobaldus, einen gebornen Rain. an. 1271.

Plazentiner aus dem vornehmen Hause der Viskonti, welcher eben aus Andacht die heiligen Oerter besuchet hatte. Die Kenntniß, welche er von den Bedürfnißen des heiligen Landes hatte, und sein brennendes Verlangen, ihnen abzuhelfen, werden von den Kardinälen in ihrem Berichtschreiben, womit sie ihr Dekret an ihn einbegleiteten, unter den Beweggründen zu seiner Erhebung besonders ausgezeichnet. Den sieben und zwanzigsten Oktobers, von welchem Tage an man die Zeit seines Pontifikates zu rechnen anfängt, gab er dazu seine Einwilligung, ließ sich Gregorius den X. nennen, reisete unverzüglich ab, und kam den ersten Januars 1272 in Italien an. Er widmete die zwei folgenden Monate fast allein den Angelegenheiten des heiligen Landes: er wollte nicht einmal gerade auf Rom gehen, nur damit er durch keine andern Sorgen davon abgewendet werden möchte.

Den vier und zwanzigsten Märzen wurde er daselbst geweiht und gekrönt, und gleich darauf ließ er an die Bischöfe ein Umschreiben zur Einberufung eines ökumenischen Concilium ergehen, dessen vorzüglichste Veranlassung, außer den, wie gewöhnlich, auf die Bahn gebrachten Lastern und Irrthümern, die Spaltung der Griechen, und der bedrängte Zustand der Gläubigen in Palästina war. Kaiser Michael Paleologus, ein sehr geschmeidiger Politiker, solange er sich zu bemeistern wußte, hatte sich bereits die Gewogenheit der Päpste Urbanus und Klemens dadurch erworben,

daß

daß er sie durch Briefe und Gesandtschaften für Oberhäupter der allgemeinen Kirche anerkannte, und die alte Einigkeit aller Kirchen herzustellen versprach; wobei, wie er durch eine geschikte Anwendung der Umstände hinzufügte, er weiter kein Hinderniß sah, seit sich die Griechen wieder in den Besiz von Konstantinopel gesezt hatten. Weil er wußte, daß der König Karl von Sicilien die Rechte des flüchtigen Kaisers Balduin an sich gebracht hatte, sich auch gefaßt machte, sie allerdings durchzusezen, so lag er dem Papste Gregorius aufs neue, und dringender, als jemals an, um Unternehmungen dieser Art zu hintertreiben, indem er sich mit den Fürsten, die von jeher dem geistlichen Ansehn des heiligen Stuhles unterworfen waren, in eben denselben Rang stellte. Diesemnach ließ ihn der Papst, wie die übrigen katholischen Fürsten, einladen, daß er mit seinen Bischöfen bei dem allgemeinen Kirchenrathe, welcher zu Lyon gehalten werden sollte, erscheinen möchte.

Damit bei dieser Versammlung desto mehr Ruhe herrschen, auch mehr Nuzen daraus entspringen möge, war er ungemein sorgfältig, unter den Italienern Eintracht herzustellen, und den Welfen, welche, stolz auf ihre wieder erlangte Uiberlegenheit, den Gibelinen gebietherisch begegneten, Gesinnungen der Mäßigkeit einzusprechen. In dieser Absicht gebrauchte er nicht ohne großen Nuzen den seligen Ambrosius, aus dem Orden der Predigermönche, einen durch Thaten und Boll ad 20. Mart.

Worte vielvermögenden Mann, der in seiner Vaterstadt Siena alle Familien glüklich vereiniget hatte. Eben so hatte er auch in Deutschland an der Herstellung des Friedens zwischen den Fürsten und Völkerschaften dieses Reichs gearbeitet, und sich allenthalben Beifall und große Hochachtung erworben. Die Päpste trugen ihm verschiedene Bisthümer an, die er aber alle standhaft ausschlug, so wie auch jenes von Siena seiner Geburtsstadt, wozu er in der besten kanonischen Form war erwählt worden. Selbst in seinem Orden wollte er nicht die geringste obrigkeitliche Gewalt annehmen. Wegen seiner Tugenden wurde er mit dem Ehrentitel eines Seligen in das römische Martirologium eingeschrieben.

Zur Beruhigung Deutschlands, welches mehr noch, als Italien, zerrüttet aussah, glaubte er das wirksamste Mittel zu sein, wenn es aus dem Stande der Anarchie gezogen würde, worunter es, ungeachtet so vieler nach einander erwählten Kaiser, seit Friedrich dem II. seufzete. Der brittische Richard war im Aprilmonate 1271 mit Tode abgegangen. Dem Könige von Kastilien ließ Gregorius erklären, daß ihm seine Ansprüche auf das Kaiserthum nicht geltend und annehmlich vorkämen, und somit veranstaltete er unverzüglich eine Zusammentretung der Churfürsten in der Stadt Frankfurt. Den dreißigsten Septembers 1275 erwählten sie den Grafen Rudolph von Habsburg, einen Sprossen von Etichon aus Elsaß, so der gemeinschaftliche Stamm des Hauses Lo-

Lothringen, und des II. von Oesterreich war, welches diesen Namen behielt, nachdem Rudolph seinen Sohn Albert mit diesem, dem böhmischen Könige Ottokar entrissenen Herzogthume belehnt hatte. In eben demselben Jahre reisete der Papst Gregorius nach Lyon ab, um bei dem Concilium persönlich den Vorsiz zu führen.

Im Orient suchte Michael Paleologus seine Bischöfe zu gewinnen und es dahin einzuleiten, daß auch sie ihrerseits dabei erscheinen sollten, und ließ sich die Wegschaffung der Hindernisse ernstlich angelegen sein, von denen er die Wiedervereinigung bedrohet sah. Joseph, damaliger Patriarch zu Konstantinopel, noch mehr aber Johann Veccus, Cartophilax, das ist, Urkundenbeschauer, und Großkanzler an der Patriarchalkirche, sezten sich seinem Vorhaben nachdrüklich entgegen. Der Patriarch, ein hinfälliger Greis, auch sonst ein einfältiger, unwissender Tropf, und jedermanns Spielwerk vermochte für sich nicht viel: dafür war Veccus ein Kraftgenie und zu allem fähig, erhaben, eindringend, in alle Wissenschaften, derer Gebieth er rastlos durchwanderte, tiefsehend, von Natur beredt und überredend, von Ansehn einnehmend, und einer der ausgebildetsten Männer im ganzen Reiche; übrigens in Leitung der Geschäfte eben so geschikt, als in Erforschung eines Lehrbegriffs, und bereits wegen mancherlei wichtiger Unterhandlungen berühmt, worinnen er jeder Erwartung seines Fürsten vollkommen Genüge that. In gleichem Maaße besaß er alle Ei-

Nicephor. Greg. L. 5.

genschaften einer schönen Seele, eine bis zum Heroischen geläuterte Tugend, einen großen Reichthum an Güte und natürlicher Billigkeit, eine Freimüthigkeit und Offenherzigkeit, die bei seiner Nation ein beinah unbekanntes Ding war, und der auch die hartnäkigsten seiner schismatischen Landesleute nicht umhin konnten, das gerechte Zeugniß zu geben. Die Wahrheit liebte er so herzlich, daß, wenn er sie einmal begriff, ihm die geringste Verhehlung derselben gleichsam unmöglich ward.

Georg. Pachimer. L. 2. c. 19. L. 3. c. 24. L. 5. c. 12. & 15.

Er erklärte sich, mit Einstimmung des Patriarchen, gegen die Vereinigung so unverholen, daß ihn der Kaiser, von einem Eifer hingerissen, worinn sich endlich eher Uibertreibung, als Verstellung offenbar verrieth, gefangen sezen ließ. Weil jedoch Paleologus gar bald auf den Karakter des Veccus zurükkah, dem die Gewaltthätigkeit das, was er nun einmal für gut und richtig hielt, nimmermehr aus dem Kopfe bringen würde, so befahl er, ihm eine von gelehrten Theologen, worunter der Erzdiakon Meliteniotes, Georg Metochites und Georg von Cypern die vornehmsten waren, aufgesezte Schrift zuzustellen. Zugleich ließ er ihm sagen, er verlange keineswegs, seinem Gewissen Zwang anzuthun, nur glaube er, die Wahrheitsliebe, die ihm mit Recht Ehre mache, sollte bei ihm wenigstens soviel wirken, daß er durch sich selbst auf den Grund zu kommen, und das Licht ohne Selbstverblendung aufzusuchen trachten werde. Veccus war keiner aus diesen Sektirern,

rern, welche durchaus und ohne alle weitere Rükſicht haben wollen, daß die Partei, wozu ſie ſich geſchlagen haben, die beßte ſei. Er las dieſe Schrift mit Aufmerkſamkeit und mit Zurükhaltung ſeiner Vorurtheile, ſo wie ers verſprochen hatte. Aufrichtig ſuchte er ſie, dieſe göttliche Klarheit, die denen, ſo ein Verlangen nach ihr tragen, allemal ſelbſt entgegen ſtralt: auf der Stelle beleuchtete ſie ſeine Augen. Er erſtaunte über die Menge von Autoritäten der griechiſchen ſowohl, als lateiniſchen Väter, vorzüglich eines heiligen Athanaſius, eines heiligen Cyrillus, und eines heiligen Maximus, die alle den heiligen Geiſt vom Vater und Sohne, oder vom Vater durch den Sohn ausgehn laſſen; wodurch die Vereinigung und Einerleiheit der Subſtanz unter den drei göttlichen Perſonen auf gleiche Art erwieſen wird. Unfähig, die erkannte Wahrheit gefangen zu halten, ſagte er unverzüglich und ohne Umſchweife, daß, wofern die ihm vorgezeigten Abſchriften und Auszüge mit den Urkunden gleich lauten ſollten, er ſich zu dem, was man von ihm verlangte, gutwillig bequemen werde. Der Kaiſer, mit einer Antwort höchſt zufrieden, die demjenigen ſo wohl anſtund, der ſie gab, ſezte ihn alſogleich in Freiheit, und verſchaffte ihm die Bücher der heiligen Väter, wodurch ſeine noch übrigen Zweifel gar bald vollends zerſtreuet wurden.

Dieſer gerechte und ſtandhafte Mann wankete, einmal überzeugt, nimmermehr, ſondern blieb der guten Sache getreu, wohin ſeine Beredſam-

samkeit, noch mehr aber sein Beispiel fast alle Griechen, und selbst diejenigen Prälaten des Orients zurükführte, die den Ungläubigen gehorchen mußten. Gleichwohl bezeigte der Patriarch Joseph allen den Steiffsinn, welcher Leuten von seinem Schlage eigen ist: allein der Kaiser traf mit ihm die Uibereinkunft, daß er sich sogleich, jedoch mit Beibehaltung seiner Einkünfte, in ein Kloster begeben sollte; würde die Sache der Vereinigung mit den Lateinern nicht zu Stande kommen, so solle er seinen Siz wieder einnehmen; würde sie aber gelingen, und er ihr seinen Beitritt dennoch versagen, so soll er das Patriarchat auf immer aufgeben: so denn auch nach der Zeit wirklich geschah; und Johann Beccus wurde an seinen Plaz gesezt. Was die übrigen verstokten Schismatiker belangt, so bediente sich Michael Paleologus gegen dieselben einer noch größern, und in der That überspannten Strenge, wenigstens, so weit man dabei das Wohl der Vereinigung im Gesichte behält. Denn die Sache aus andern Standpunkten betrachtet, so läßt sichs nicht leugnen, daß sie wegen ihrer Kabalen, ihrer heimlichen Zusammenkünfte und aufrührischen Reden, wegen ihres rebellischen Bundes mit der Prinzeßinn Eulogia, einer Schwester des Kaisers, und Marien seiner Tochter, die an den bulgarischen Prinzen, einen noch giftigern Schismatiker, als seine Mutter, vermählt war, endlich wegen ihrer Ligen mit den Feinden des Staates und sogar mit den Musulmannen, nicht die schärfeste Behandlung verdient hätten.

Pachym. L. 6. c 1.

Allein,

Allein, alle diese Hinderniße konnten den Eifer des Kaisers nicht hemmen. Nachdem er in Absicht auf seine Unterthanen alle Anstalten, die ihm seine Behutsamkeit und Klugheit rieth, getroffen hatte, war er einzig bedacht, durch Abschikung der Gesandten und Prälaten, welche er nach Lyon abreisen ließ, sein Vorhaben auszuführen. Diese Repräsentanten des Kaisers Michael, und seines erst neulich zum Reichsgehilfen angenommenen Sohnes Andronikus, waren der Großkanzler Georg Acropolit, der Kämerer Pamaretes, und der erste Dollmetscher Berrheotes, saumt einem Ausschuße von Senatoren. An der Spize des geistlichen Standes befand sich Germanus, welcher ehe noch, als Joseph, Patriarch zu Konstantinopel, und der Spaltung von jeher entgegen war, nach ihm Theophanes Metropolit von Nicäa, nebst andern vornehmen Personen vom zweiten Range, worunter Johannes Beccus unstreitig den ersten Plaz behauptete. Im Anfange des Märzmonates 1274 giengen sie unter Segel: und der Papst, der hievon Nachricht erhielt, eröffnete den siebenten Mai in der St. Johanneskirche zu Lyon das Concilium, welches der Ordnung nach für das vierzehnte oekumenische gerechnet wird.

Es war dieß eine der zahlreichsten und glänzendsten Versammlungen, als man in der Kirche jemal gesehen hat. Man zählte dabei 500 Bischöfe, 70 Aebbte, mehr als 1000 mindere Prälaten, und eine verhältnißmässige Menge Doktoren, worunter

runter man den heiligen Bonaventura vorzüglich bewunderte, welcher vor einiger Zeit Kardinalbischof von Albano geworden war, und Ehren halber mit dem heiligen Vater in eben demselben Reisewagen dahin abfuhr. Doch so, wie die Sonne am westlichen Horizont, warf diese große Kirchenfakel das hellste Feuer eben in dem Augenblike von sich, da sie von der Nacht des Grabes verschlungen werden sollte. Außer dieser Menge Doktoren und Prälaten sah man die Gesandten aus Frankreich, Deutschland, England, und aus mehr andern katholischen Staaten, ferner die aus Griechenland, sogar tartarische Abgeordnete, und endlich den König von Aragonien dabei in Person gegenwärtig.

Der heilige Thomas von Aquin war eben so wie der heilige Bonaventura, zum Concilium geladen worden, hatte sich auch wirklich mit einigen von ihm ausgearbeiteten Schriften auf den Weg gemacht; um dadurch die Griechen entweder zu überweisen, oder zu Schande zu richten: allein seine Stunde war da, er sollte zu Lyon nicht einmal ankommen. Er las damals über die Theologie zu Neapel, nachdem der König von Sicilien, der mit der Universität zu Paris über den Besiz dieses unvergleichlichen Lehrers in einen Streit gerathen war, es endlich dennoch dahin gebracht hatte, daß er ihn zu seiner Entschädigung wegen des von ihm ausgeschlagenen Erzbisthumes dieser Stadt bei sich behalten dürfte. Hier wies ihm dieser Fürst einen monatlichen Gehalt von einer Un-

Echard. Sum. p. 217. & 265.

ze Gold an; und der Heilige sezte daselbst den dritten Theil seiner Summe fort, bis zum Traktat von der Buße, welchen er unvollendet ließ. Er war von Neapel kaum aufgebrochen, als er schon in Campanien erkrankte, und sogleich merkte, daß er nicht mehr aufkommen werde. Als er sich in die Abbtei Fossa-Nuova, Cisterzienserordens, begab, sagte er beim Hineingehn, in Gegenwart vieler Mönche, mit den Worten des Psalmisten, die er auf sich anwendete: Dieß ist der Ort meiner Ruhe, dieß ist die Wohnung, welche ich mir ausgesucht habe. Er starb wirklich den siebenten März dieses Jahres 1274 nachdem er die Sakramente der Kirche mit einer Innbrunst der Seele empfangen hatte, wodurch alle Anwesenden gerührt wurden. Als er vor seinem Hinscheiden sein Glaubensbekenntniß ablegte, gab er die Erklärung von sich, daß er seine Lehre und alle seine Schriften dem Urtheil der Kirche unterworfen haben wolle. Er erreichte ohngefähr das neun und vierzigste Jahr seines Alters: wohl ein kurzer Lebenslauf, wenn man ihn gegen die Menge und Fürtreflichkeit seiner Schriften hält. Er besaß eine so große Leichtigkeit, daß er über verschiedene Materien drei - manchmal auch vier Schreibern zu gleicher Zeit in die Feder diktirte. Gleichwohl befinden sich in den unter seinem Namen gedrukten siebenzehn Bänden in Folio verschiedene Werke, die von den beßten Kritikern andern Autoren beigemessen werden. Er hatte in der Person des Minoritenbruders Johann Scot,

mit

mit dem Beinanem Doktor Subtilis, einen berufenen Nebenbuhler, der seinen Ruhm darinn zu suchen schien, daß er, jedoch in Dingen, die für den Glauben gleichgiltig sind, dem englischen Lehrer entgegen gesezte Meinungen vertheidigte. Daher entstunden die beiden wetteifernden Schulen der Thomisten und Scotisten.

Der heilige Thomas studirte mit so großer Anstrengung des Geistes, daß er nicht selten alles, was um ihn war, aus dem Gesichte verlor. Als er sich eines Tages an der Tafel des heiligen Ludwigs befand, der sichs zur Ehre anrechnete, gelehrte und tugendhafte Männer als Gäste bei sich zu haben, schlug er plözlich auf den Tisch, und sagte dabei: Richtig ists, dieses enscheidet wider die Kezerei des Manes. Sein Prior, auch ein Gast, zupfte ihn beim Rok, und erinnerte ihn, daß er an der königlichen Tafel sei. Thomas bath um Vergebung: allein der heilige König wurde nur mehr erbauet, da er ihn auf dasjenige so wenig aufmerken sah, was so manche andre nur aufgeblasen hätte; und weil er alle Einfälle dieses seltnen Genies überaus hoch schäzte, so ließ er auf der Stelle einen Geheimschreiber kommen, der die Antwort an den Manes aufsezen mußte.

T. XI. Conc. p. 995. &c. Das Concilium zu Lyon dauerte seit dem siebenten Maj bis zum siebenzehnten Heumonats, an welchem Tage die sechste und lezte Session gehalten wurde. Gleich nach der ersten, worinn aber außer den zu Eröffnung dieser erlauchten Versamm-

sammlungen üblichen Ceremonien nichts vorgieng, verabredete der Papst Gregorius, der das Interesse des heiligen Landes ganz außerordentlich beherzigte, mit einem jeden Erzbischofe insbesondere, und mit vielen anderen Prälaten sowohl die Belegung der Kirchen, als auch die übrigen Mittel, so die tauglichsten sein würden, die unglükseligen Uiberbleibsel der Gläubigen in Palästina kräftig zu unterstüzen.

Nachdem dieser erste Gegenstand des Concilium berichtiget war, ließ sich Gregorius hauptsächlich den Beitritt der Griechen angelegen sein, diesen Beitritt, der einen so wichtigen Theil der Beschäfftigung desselben ausmachte. Eben bekam er Briefe von einigen Minoriten, welche er nach Konstantinopel geschikt hatte, und die, nachdem sie mit den Gesandten des orientalischen Kaisers in Rom angekommen waren, ihm von ihrer Abreise nach Lyon Nachricht gaben. Alsogleich ließ er alle Prälaten an dem gewöhnlichen Orte der Sessionen zusammkommen; diese Briefe wurden öffentlich abgelesen, sie verursachten eine unbeschreibliche Freude; und der heilige Bonaventura hielt eine wohlgesezte Rede über diese Worte des Propheten: Mache dich auf, Jerusalem, wende deine Augen nach Osten, und überschaue vom Gipfel der Berge deine Kinder, die sich vom Aufgange bis zum Niedergange versammeln. Die Wonne wurde vollkommen, als endlich die Griechen am Joannistage, den 25. Brachmonats zu Lyon eintrafen.

Alle Väter des Concilium sammt ihrem Gefolge, der Vicekanzler des heiligen Stuhles, und der Kämmerling, ferner alle päpstlichen Beamten, und die Bedienten der Kardinäle giengen den Griechen vor die Stadt entgegen, und begleiteten sie unter großen Ehrbezeugungen in den päpstlichen Palast. Der heilige Vater, von den Kardinälen umgeben, empfieng sie stehend, gab ihnen den Friedenskuß, und mit diesem alle übrigen Merkmaale einer väterlichen Zuneigung. Dafür bezeigten sie ihm alle, dem Statthalter Jesu Christi gebührende Ehrfurcht, überreichten die Schreiben des Kaisers und der Bischöfe von Orient, und sagten, sie sein gekommen, der römischen Kirche allen Gehorsam zu erweisen, und mit ihr ebendenselben Glauben zu bekennen. Den 29. des Brachmonats, als am St. Petersfeste, wohnten sie dem Hochamte bei, welches der Papst in der Kathedralkirche im Beisein aller Glieder des Concilium hielt. Als das apostolische Glaubensbekenntniß auf lateinisch gesungen wurde, wiederholten es der Patriarch Germanus und die übrigen Griechen in ihrer Sprache, und stimmten dreimal diese Worte an: Der von dem Vater und Sohne ausgeht.

Den vierten Heumonats machte eine neue, wohl noch viel seltsamere Gesandtschaft die ohne das allgemeine Freude recht vollkommen. Abaka, Großkan der abendländischen Tartarn, schikte in die Versammlung der christlichen Kirche bei sechszehn Gesandten, um sich mit ihr wider die Mu-

sul-

sulmannen genau zu verbinden. Da nach dem Tode des Mangu-Kan, seine beiden Brüder Kublai und Hulagu die unermeßliche, vom chinesischen bis zum mittelländischen Meere reichende Streke Asiens unter sich getheilet hatten, glükte es dem Sultan von Egypten und Syrien, über den Hulagu, den Beherrscher des westlichen Asiens, und über seinen Sohn Abaka beträchtliche Vortheile zu erfechten. Um also den gemeinschaftlichen Feind der Christen und Tartaren zurükzuschlagen, kamen leztere, im Schooße von Europa die Freundschaft seiner Fürsten aufzusuchen. Man gieng ihnen unter eben dem Gepränge entgegen, und empfieng sie mit eben den Ehren, wie die griechischen Gesandten; nach diesem wurde von dem Papste für die vierte Session des Concilium der sechste Tag des Heumonats angesezt.

Die griechischen Gesandten nahmen zur Rechten des Papstes nach den Kardinälen, und die tartarischen gegen über neben den Patriarchen ihre Pläze ein. Die Schreiben des Kaisers Michael Paleologus und der Prälaten, seiner Unterthanen, wurden mit lauter Stimme abgelesen. Sie enthielten ein Glaubensbekenntniß, welches den Griechen, noch als Clemens der IV. saß, von dem heiligen Stuhle war vorgelegt worden, und welches sie ohne alle Beschränkung angenommen hatten. Mit gleicher Gelehrigkeit erkannten sie den Primat der römischen Kirche, versprachen diese Grundsäze stets unverbrüchlich zu halten, und ver-

langten nur, daß man sie bei den Gebräuchen, die sie vor der Spaltnng beobachteten, und die weder dem Glauben, noch der katholischen Einigkeit zuwider waren, lassen möchte. Diese Erklärungen geschahen nicht allein von Seite des Kaisers, sondern auch von fünf und zwanzig Metropoliten, und neun Erzbischöfen mit ihren Konsistorien, oder untergebenen Bischöfen, das ist, im Namen fast aller Prälaten, die den Patriarchen von Konstantinopel erkannten. Auch versprach man, dem Patriarchen Joseph auf den Fall, wenn er fortfahren sollte, dem römischen Papste jene Ehrfurcht zu versagen, welche man ihm ehedem erweisen hatte, abzusezen und einen andern an seinen Plaz zu stellen, der den Primat des heiligen Stuhles anerkennen würde. Nachdem diese Schreiben verlesen waren, schwur der Großkanzler Georg Acropolites im Namen des Kaisers der Trennung durch einen Eid ab, nahm das Glaubensbekenntniß der römischen Kirche willig an, erkannte ihren Primat, und versprach in diesen Gesinnungen beständig zu verharren. Man erkannte Michael Paleologus für den rechtmäßigen Kaiser in Konstantinopel, der Papst stimmte das Te Deum an, und alle Anwesenden legten ihre Zufriedenheit und Danksagung mit vereinigter Stimme an den Tag.

Dieses Frohlokken wurde gar bald durch das Hinscheiden des heiligen Bonaventura unterbrochen, der ein allgemeines Werthgefühl hinter sich ließ, nicht nur wegen seiner tiefen Gelehrsamkeit,

keit, einnehmenden Beredsamkeit, erhabnen Tugend, sondern auch wegen des ungemein sanften Charakters seiner Seele und seiner Sitten, wodurch er die Herzen aller derer, die ihn kannten, so zu sagen, an sich fesselte. Der ganze päpstliche Hofstaat und das ganze Concilium wohnte seinem Leichbegängnisse bei, dem glänzendsten, wie dem rührendsten, deßgleichen man je auch einem gekrönten Fürsten gehalten hat. Petrus von Tarantaise, Erzbischof zu Lyon, der eben Kardinalpriester zu Ostia geworden war, eben der, so dem Papste Gregorius unter dem Namen Innozenz der V. nachfolgte, hielt ihm die Trauerrede. Wie er nun aus dem Orden des heiligen Dominikus war, der mit jenem des heiligen Franziscus in einer Art von Verbrüderung stand, so wählte er zum Texte diese Worte Davids: ich bin untröstlich darüber, daß ich dich, mein Bruder Jonathas, verloren habe; und schilderte seinen Schmerzen auf eine so rührende Art, daß er der Versammlung, die von dem Verlurste, welchen die Kirche durch den Tod des Heiligen erlitt, ganz durchdrungen war, häufige Thränen entlokte. Der heilige Bonaventura wurde von allen Doktoren seiner Zeit für den größten Meister des innerlichen Lebens, und unter den Asceten für denjenigen gehalten, der aus allen die meiste Solbung hatte. Daher kam es hauptsächlich, daß man ihm den Beinamen des seraphischen Lehrers gab. Daß nach den kanonischen Tagzeiten die Antiphone von der heiligen Jung-

frau abgesungen wird, ist ein Brauch, den man ihm zuschreibt.

Die fünfte Session wurde den Tag darnach, als der Heilige gestorben war, den sechszehnten Heumonats gehalten. Man hatte dabei das heilige Vergnügen, einen aus den tartarischen Gesandten, und zwei seiner Gefährten die Taufe empfangen zu sehn. Diese wahrscheinlich von ganz irdischen Absichten geleiteten Fremdlinge konnten, wenn man so reden darf, sich den Quellen der Gnade nicht nähern, ohne ihren siegenden Eindruk zu erfahren. Nach dieser Handlung wurden verschiedene, auf die Reforme, als den dritten Gegenstand des Concilium, abzielende Verordnungen abgelesen. Die Art, mit der man sich bei der Erwählung des Papstes Gregorius benommen hatte, wurde zur künftigen Richtschnur gemacht, das ist, das Konklave wurde auf immer eingeführt, und an folgende Regeln gebunden: Nach dem Tode des Papstes wird man die abwesenden Kardinäle zehn Tage lang erwarten, nach derer Verlauf sich die anwesenden Kardinäle in dem Hauptsaale versammeln sollen, den man das Konklave nennt, und der bis auf ein Fenster, wodurch ihnen nichts, als die nöthige Nahrung gereicht werden möge, vollkommen geschlossen sein solle. Sie sollen nicht daraus, und kein Mensch zu ihnen kommen; sie werden Niemand allein sprechen, und von Niemanden einen Brief empfangen. Wofern sie länger, als drei Tage, anstehen, einen Papst zu wählen, so wird man ihnen die da-

rauf

rauf folgenden fünf Tage hindurch nur ein Gericht zum Mittag- und eben soviel zum Abendmahle reichen; nach diesem werden sie nichts, als Brod, Wein und Wasser bekommen, bis die Wahl vorbei ist. Noch eine andre merkwürdige Verordnung dieses Concilium ist jene, wodurch die Pfarrenvergebungen an solche Personen, die das fünf und zwanzigste Jahr ihres Alters noch nicht erreichet hatten, für nichtig erklärt, und die Pfarrer verpflichtet werden, in dem Jahre ihrer Einsezung sich zu Priestern weihen zu lassen. Die übrigen Sazungen beziehen sich hauptsächlich auf die Wahlen, Weihungen, und Censuren. Die meisten dieser in der fünften Session nur kund gemachten Dekrete waren schon in der dritten Session abgefaßt worden.

In der sechsten und lezten verboth man die Vervielfältigung der geistlichen Orden, und man befahl die Unterdrükung derer, welche seit dem im Jahre 1215 am Lateran gehaltenen allgemeinen Concilium waren errichtet worden: allein ausser den Dominikanern nnd Franciskanern, von denen — sagt der Papst Gregorius, die ganze Kirche augenscheinlich großen Nuzen zieht, werden auch die Cölestiner und Serviten in Rüksicht auf ihre heiligen Stifter von diesem Gesezе ausgenommen. Der heilige Petrus Cölestinus, von dem nächst Sulmona gelegenen Berge, woselbst er seine erste Wohnung aufgeschlagen hatte, Murron beigenannt, war auf die Nachricht, daß die neuen Orden aufgehoben werden sollten, selbst

nach Lyon zum Papste Gregorius gekommen. Ungeachtet seines schlechten Ansehens erhielt er von ihm dennoch, wegen seiner strengen Sitten, wegen seiner verwunderlichen Absonderung und ganz englischen Tugend eine Bestättigungsbulle, worinn der Papst den nach der Regel des heiligen Benedikts eingerichteten neuen Orden in seinen Schuz nimmt, ihm den Besiz seiner Güter zusichert, und sogar neue Freiheiten ertheilt.

Der heilige Philippus Benitius, welcher bereits der fünfte General des unter dem Namen der Serviten zum Dienste der göttlichen Mutter geweiheten Ordens war, der aber, wo nicht für den Stifter, wenigstens doch für die Hauptstüze desselben gehalten wird, kam ebenfalls nach Lyon, sich Gregorius dem X. zu Füßen zu werfen. Auch er erhielt die Bestättigung alles dessen, was seine Vorgänger zu Errichtung dieser Kongregation seit dem Bonfiglio Monaldi gethan hatten, von dem sie fünf und dreißig Jahre vorher zu Florenz war gestiftet worden, und der vor zwölf Jahren im Geruche der Heiligkeit verschieden war. Philipp lebte bis ins Jahr 1285, wo er den zwei und zwanzigsten Augustmonats in einem so beharrlichen Rufe von hoher Tugend starb, daß er im lezten Jahrhunderte von Klemens dem X. heiliggesprochen wurde.

Nachdem alle diese Gegenstände ins Reine gebracht waren, erinnerte Gregorius die Oberhirten, die Zucht und Religion der Völker hange

von ihnen ab, und manche aus ihnen sein die Hauptursache der Unordnung und Sittenlosigkeit. Er ermahnte sie sehr nachdrüklich, daß sie sich selbst bessern möchten; außer dem würde er nicht ermangeln, mit Strenge darauf zu dringen. Auch versprach er einigen besondern Misbräuchen abzuhelfen, welche der Drang der Hauptgeschäffte beim Concilium zu überlegen gehindert hätte. Nach diesem wurden die gewöhnlichen Gebether abgesungen, und der Papst gab seinen Segen. So endigte sich das zweite Lyoner-Concilium, eines der vornehmsten in Ansehung des Gepränges, der Seltsamkeit des Aufzuges, der Anzahl und des Charakters der Anwesenden. Es gab besonders in Hinsicht auf die Morgenländer die schönsten Hoffnungen; und eben von dieser Seite brachte es die wenigste Wirkung hervor.

Ein und vierzigstes Buch.

Von dem zweiten allgemeinen Lyoner-Concilium im Jahre 1274 bis zur Niederlassung der Päpste zu Avignon im Jahre 1309.

Nach Vollendung des Lyoner-Concilium befliß sich Papst Gregorius der X. vor allem, das, was man dabei zur Rettung des heiligen Landes beschlossen hatte, in Erfüllung bringen zu lassen. Eine der größten Schwierigkeiten dagegen wekte die Rivalität des Königs von Kastilien und des Grafen von Habsburg, beide wollten Kaiser sein. Der Papst hielts mit dem Grafen, als der sich an die Spize des Kreuzzuges stellen sollte, und wendete sich daher zuerst schriftlich an den König, um ihm das Schwankende seiner Ansprüche fühlbar zu machen. Nachmals besprach er sich mit ihm auch mündlich in der Stadt Beaucaire, wohin Alfonsus gekommen war, als der Papst sich zum Rükzuge nach Italien anschikte: seine Vorstellungen fanden auch diesesmal kein Gehör. Als endlich der König von Kastilien nach seiner Zurükkunft in seine Staaten den bereits abgelegten kaiserlichen Schmuk wieder anzog, ließ ihm der Papst durch den Erzbischof

Rain. n. 141 &c.

von

von Sevillien so schrekliche Bedrohungen machen, daß er sich endlich ergab, und dem Kaiserthume völlig entsagte. Der Krieg, den die Mauren mit Ungestümme erneuerten, und die Nothwendigkeit, in der sich der Kastilier befand, zu Bestreitung des Aufwands den Zehnden anzugreifen, den man aber damals ohne Bewilligung der Päpste nicht heben durfte, diese zwei Betrachtungen waren es, welche mehr, als die Furcht vor den Censuren, dazu beitrugen, daß er gelindere Saiten aufzog.

Hernach besprach sich der Papst in der Stadt Lausane auch mit Rudolphen von Habsburg, den er für einen römischen König erkannte, und der dagegen die Güter und alle Befugniße der römischen Kirche handzuhaben versprach. Auch Rudolph nahm auf Verlangen des Papstes, das Kreuz, und mit ihm seine königliche Gemahlinn und fast der ganze Adel, der sich in beiden Hoflagern eingefunden hatte. Gregorius war gesonnen, den Kreuzzug in eigener Person mitzumachen, und sein Leben im heiligen Lande zu beschließen. Allein, dieser Papst sollte nicht einmal Rom wiedersehn. Auf seiner Reise von Lausane durch das Walliserland trug er dem Erzbischof zu Embrun auf, in Deutschland den Zehnten zum heiligen Kriege einzutreiben. Von Mailand aus schrieb er an den Bischof von Verdun, und bevollmächtigte ihn zur Einsammlung eben dieser Auflage in den brittanischen Inseln. Bei seiner Ankunft im Toskanischen wurde er zu Arezzo ge-

gefährlich krank, und starb den zehnten Januars 1276. Er wurde in der Kathedralkirche beigesezt, die dem heiligen Donatus geweiht, im folgenden Jahrhunderte unter Anrufung des Gregorius selbst, den man als einen Heiligen verehrte, war hergestellt worden. Man erzählte Wunderdinge, die sich bei seinem Grabe, wo noch izt Tag und Nacht eine brennende Lampe unterhalten wird, zugetragen hatten: dennoch wird sein Fest nur von den Einwohnern dieser Stadt begangen, weil er nicht förmlich heiliggesprochen worden ist. Man hielt sich pünktlich an die Vorschrift, welche er des Konklave wegen veranlasset hatte; und nach Verlauf von zehn Tagen wurde Innozenz der V. erwählt, der aber nach einem Pontifikate von fünf Monaten aus der Welt gieng. Adrian der V., den man ihm nach einer Stuhlfeier von siebenzehn Tagen zum Nachfolger gab, saß noch eine kürzere Zeit. Er kränkelte bereits, als er gewählt wurde: und da seine Anverwandten nichts desto weniger über seine Erhebung frolokten; ach! sagte er ihnen, ein gesunder Kardinal würde dennoch mehr werth sein, als ein sterbender Papst. Er starb wirklich den achtzehnten Augusts, ohne die päpstliche Salbung, ja sogar, ohne noch die Priesterweihe empfangen zu haben. Johann XXI. der ihm erst den dreizehnten Septembers nachfolgte, weil man sich gegen die Sazung des Konklave bereits zu sträuben begann, machte sich auf ein viel längeres Leben Rechnung, uud hatte noch die Kühnheit, es öffentlich zu sagen. Allein, als

Papebr. Conat. p. 59.

er

er sich eben zu Viterbo in einem sehr schönen Zimmer befand, welches er unlängst hatte zurecht machen lassen, fiel bei Nacht das ganze Gebäude zusamm; und der Papst, von den Trümmern jämmerlich gequetscht, verschied nach einem sechstägigen Krankenlager den sechszehnten oder siebenzehnten Maimonats 1277. Nach seinem Tode blieb der heilige Stuhl, ungeachtet aller gegen die Ränke und Verzögerungen des Konklave genommenen Maaßregeln, länger, als acht Monate unbesezt.

Dazumal wurde die Kirche durch eine Person, von der man es am wenigsten erwarten durfte, ungemein erbauet. Margarita von Cortona, eine gebohrne Toskanerinn, und voll von diesen Empfindeleien, hinter denen so viele Fallstrike verborgen liegen, hatte das Unglük, ihre buhlerische Flatterhaftigkeit bis zur Leichtfertigkeit zu übertreiben, und fröhnte der Leidenschaft absonderlich eines Mannes vom Stande, der sie auf diesen Fuß durch neun Jahre unterhielt. Als er eines Tages von ihr fortgieng, lief eine kleine Hündinn nach, welche nach mehreren Tagen allein wieder kam, ungewöhnlich schrie, und Margariten am Rok einherzog, gleich als wollte sie ihr zu verstehn geben, daß sie aus dem Hause gehn und mit ihr kommen möchte. Sie folgt dem kleinen Thiere, dieses läuft voraus, schauet oft um, kömmt oft wieder, und führt sie endlich zu einem Gebüsche, wo es stehn bleibt, und ein jämmerlich Geheul erhebt. Margarita streift etwe-

Vading an. 1277. Boll. ad 22. Febr.

che Blätter vom Strauche weg, und erblikt den Gegenstand ihrer Liebe, entseelt, und bereits von Würmern angegriffen. Sie fällt halbtodt hin, erholt sich dann wieder, aber nur um sich durch den Anblik dieses scheußlichen Körpers von dem Blendwerke aller irdischen Verbindungen zu überzeugen, und faßt auf der Stelle den Entschluß, wenigstens dem ewigen Verlurste ihrer eigenen Person durch eine aufrichtige Busse vorzubeugen. Nun kehrt sie in das väterliche Haus wieder, vor Scham in die Erde gesenkt, mit Thränen ganz übergossen, mit zerstreuten Haaren, und zerrütteter Kleidung, und mit einem Gesichte, das ihre eignen Nägel zerfleischt hatten: allein eine Unholde von einer Stiefmutter, die ihr Vater in der Zwischenzeit sich beigelegt hatte, ließ sie, ohne die geringste Bedachtnehmung auf so unzweideutige Kennzeichen der innigsten Reue, schimpflich aus dem Hause schaffen. Von allem, was ihrem Herzen noch theuer war, verlassen, aus der väterlichen Wohnung gestoßen, eilet sie dem Garten zu, und wirft sich unter einen Feigenbaum, wo der verführerische Dämon nicht säumte, ihr die Hilfsmittel anzudeuten, welche in ihrer seltnen Schönheit noch übrig blieben, sie auch zu bereden suchte, daß die Lage ihrer gegenwärtigen Umstände zugleich alle Entschuldigungen in sich enthalte. Allein, dem ersten Eindruke der Gnade getreu, nahm sie ihre Zuflucht zu Gott, und bath ihn, er wolle ihr Bräutigam, ihr Vater, ihr Führer sein.

Der Herr gab ihr den Gedanken ein, nach Cortona, woher sie auch ihren Namen erhielt, zu gehn, und sich unter die Leitung der Mindern Brüder zu begeben; welches sie auf der Stelle vollzog, und um das Bußkleid des dritten Ordens mit thränenden Augen bath. Da aber die Klosterobern sahn, daß sie noch jung, und mit allen Reizen ihres Alters umgeben war, so ließen sie selbe aus Besorgniß, ihre Bekehrung möchte etwa von keiner Dauer sein, eine lange Prüfung aushalten. In dieser Zwischenzeit kehrete sie nach Laviano, ihrem Geburtsort, wieder zurük; und hier warf sie, an einem Sonntage währender Messe, in Gegenwart des ganzen Volkes, ihren Gürtel um ihren Hals, warf sich zu den Füßen einer gottseligen Dame, mit Namen Manentissa; dabei bath sie um Gnade, und zerfloß so in Thränen, daß alle Umstehenden mitweinen mußten. So machte sies auch sonst öfters nicht nur mit frommen Personen, sondern auch mit großen Sündern, welche sie mit bangem Entsezen befragte, ob sie wohl dächten, daß für sie noch Gnade bei Gott sei. Selbst, nachdem sie drei Jahre darauf von dem Guardian zu Arezzo in den dritten Orden des heiligen Franciscus schon aufgenommen war, wollte sie sich nach Monte-Pulciano, woselbst sie das meiste Aergerniß gegeben hatte, bringen lassen, um den angerichteten Schaden durch eine auffallende Reumüthigkeit gut zu machen, und die Schande, die sie verdient zu haben öffentlich bezeugte, als Büßerinn zu tilgen. Jedoch, ihr Beichtvater war der Meinung, es ge-

be keine geltenden Beweggründe, um eine noch mit allen Annehmlichkeiten der Jugend ausgeschmükte Büßerinn zur öffentlichen Schau auszustellen, und so hinderte er den Ausbruch einer Demuth, die er für unüberdacht hielt. Auf gleiche Weise widerstand er ihrem übertriebnen Eifer, welcher sie durch Abschneidung der Nase und der Lippen ihre Schönheit auf eine grausame Art zu zerstören antrieb. Zwanzig Jahre brachte sie in der allerstrengsten Buße zu, wegen welcher sie, zufolge der Bulle Urbans des VIII., im ganzen Orden des heiligen Franciskus öffentlich als eine Selige verehret wird. Ihr Leben ist bald nach ihrem Tode von ihrem eigenen Beichtvater beschrieben worden.

Während der Feier des heil. Stuhles ließ der Kaiser Michael Paleologus an den Papst Johannes, den er noch ganz munter und gesund zu sein glaubte, eine Gesandtschaft abgehn. Sie hatte ein Schreiben bei sich, wodurch dieser Fürst dem heil. Stuhle zu wissen machte, daß die Bischöfe der orientalischen Kirche, so wie er, alles bestättiget hätten, was man ihrerseits sowohl in Hinsicht auf das römische Glaubensbekenntniß, als auch auf die gehorsame Anerkennung des Primates dieser Kirche im Lyoner-Concilium beschlossen hatte. Was sich zu Konstantinopel seit der Zurükkunft der beim besagten Concilium gegenwärtig gewesenen Griechen, als worüber sich die Gesandten mündlich äußern mußten, zugetragen hatte, bekräftigte den Innhalt des kaiserlichen Schreibens auf die beruhigendste Art.

Der Patriarch Joseph, der auch nach dem Concilium in seiner schismatischen Widerspenstigkeit beharrete, war in einem von seinen untergebenen Bischöfen gehaltenen Synod abgesezt, und der berühmte Johann Beccus in Ansehung seiner Gelehrsamkeit, langwierigen Erfahrung, und Geschiklichkeit in Leitung der Geschäffte an seinen Plaz erhoben worden. Dieser schikte seinerseits an den obersten Kirchenhirten ein Schreiben, dessen zuneigungsvolle, und von dem abgemessenen Tone der Griechen weit entfernten Ausdrüke die ganze Reinigkeit seiner Absichten, so wie sein wärmstes Verlangen nach der Wiederkehr einer vollkommenen Uibereinstimmung beider Kirchen deutlich schilderten. Wir erkennen, sagt er darinn, den Primat des apostolischen Stuhles, wir begeben uns unter den ihm schuldigen Gehorsam, und geloben, daß wir ihm nebst den Vorrechten, welche ihm unsre Vorgänger vor der Spaltung eingestanden haben, auch die Freiheiten unverlezt erhalten wollen, welche ihm von den Kaisern waren verliehen worden. Zufolge dieses Primates bekennen wir, daß der Papst die Fülle der Macht habe, und, weil er mehr, als jemand andrer, zur Vertheidigung des Glaubens verpflichtet ist, die streitigen Glaubenspunkte durch seinen Ausspruch entschieden werden müssen. Alle, die sich in Betreff der geistlichen Gerichtsbarkeit beleidiget finden, können an die römische Kirche appelliren; alle übrigen sind ihr unterworfen, und alle Prälaten sind ihr Ehrfurcht und Gehorsam schuldig. Sie ist es, von der die Freiheiten der übrigen

Kirchen, besonders aber die der Patriarchalkirchen ihre Bestätigung erhalten. Hierauf folgt ein umständliches Glaubensbekenntniß, worinn nach dem Lehrbegriffe der Lateiner, nicht nur vom Ausgehn des heiligen Geistes, und der Segnung des ungesäuerten Brodes, sondern auch von der Verwandlung der Substanz, vom Fegfeuer, und von dem Gebethe für Abgestorbene, von der Buße, von der Firmung, welche bei den Griechen die Priester verleihen können, von der lezten Oelung, welche, wie es da ausdrüklich heißt, nach der Lehre des heiligen Apostels Jakob gebräuchlich sei, von der Ehe, welche dreimal, ja wohl öfter wiederholt werden könne, mit einem Worte, von allen sieben Sakramenten bestimmte Meldung geschieht.

So sprach mit Rom Johann Beccus; so handelte er auch in Konstantinopel: er schloß in voller Kirchenversammlung aus der Gemeinschaft der Gläubigen alle jene aus, welche (sind die eigenen Worte des Dekrets) nicht bekennen wollen, daß die heilige römische Kirche die Mutter und das Haupt aller übrigen Kirchen, und die Lehrmeisterinn sei, die den orthodoxen Glauben lehre; welche nicht bekennen, daß ihr Bischof der oberste Hirt und Vater aller Christen sei, von welchem Rang sie auch sein möchten, Bischöfe, Priester, oder Diakonen. Auf gleiche Weise exkommunicirte er auch alle unter der Kirche von Konstantinopel stehenden schismatischen Fürsten, Senatoren, alle Großen ohne Rüksicht auf ihren Stand, benanntlich die Despoten von Epirus und Aetolien, Nicephorus und Johann Ducas, welche

sich

sich aus Haß gegen die Vereinigung wider den Kaiser empört hatten.

Die Gesandten des Paleologus bleiben in Italien bis zur Erwählung des neuen Papstes, welche den 25. Novembers 1277 zu Viterbo vor sich gieng. Die Stimmen fielen auf Johann Cajetan aus dem Hause der Ursini, Kardinal-Diakon unter dem Titel von St. Nicolaus, wovon er sich auch Nicolaus den III. nennen ließ. Er besaß seltne Regententugenden, hatte einige Fehler an sich, von denen aber jene nicht verdunkelt wurden. Er war so staatsklug, in seinen Antworten so bedächtlich, von so bedeutender Bildung, von Person so wohl gebauet, und dennoch so eingezogen, daß er den Beinamen des Ausbündigen, der ihm gegeben wurde, ohne Widerrede verdient hätte, wäre nicht der Nepotismus, welchen man den Päpsten bereits vorzuwerfen anfieng, sein Fehler gewesen. Er säumte nicht, von Viterbo nach Rom aufzubrechen, wo er geweiht, und dann am St. Stephanstage den 26. Decembers zu St. Peter feierlich gekrönt wurde.

Dieser Papst ist es, von dem Gesandte aus Georgien Abschied nahmen, welche, wie sie versicherten, von dem Tartarkan an den heil. Stuhl schon unter dem Pontifikate Johannis XXI. waren geschikt worden. Mit ihnen ließ er fünf Minoriten zugleich abreisen, denen er in Betreff der Lossprechungen und Dispensen eine sehr ausgedehnte Macht ertheilte. Diese Missionaren machten unter den Tartaren, welche an die hungarische Grenze näher rükten, noch immer soviel Bekehrungen, daß der Rain. an. 1278. n. 17. Nang. Chron. 1276.

Papst für gut befand, einen Bischof dorthin zu sezen. Dieß ist aber auch alles, was man von dieser Mission weis.

Pachym. L. 5. c. 26. In eben diesem Jahre 1278 entließ der Papst Nicolaus die Gesandten des Kaisers Michael, und ließ mit ihnen gleichfalls vier Minoriten als apostolische Legaten hinziehn, denen er zugleich geheime Aufträge mitgab, die in der Ausführung eben so schwer schienen, als weislich sie durchgedacht waren. Sie sollten nämlich jeden Anlaß zum Bruche auf das sorgfältigste vermeiden, dabei aber dennoch die Angelegenheiten der Vereinigung auf eine dauerhafte Arte zu Stande bringen, den Gesinnungen der Griechen, denen man nie recht trauen wollte, auf den Grund schauen, und sie dahin zu bringen suchen, daß sie das Glaubensbekenntniß, so wie die Lateiner, mit dem Zusaze Filioque absingen möchten. Die Gelehrigkeit der Griechen in diesem Stüke mußte zu Rom für die allein geltende Bürgschaft ihrer Aufrichtigkeit angesehn werden; weil die Unterwerfung gegen den wahren Glauben, wie solche in den Dekreten eines ökumenischen Concilium erst neulich besiegelt worden, nicht etwa mit Stillschweigen übergangen, sondern vielmehr mit lautestem Beifalle öffentlich bekennt merden muß — besagt ferner die Instruktion der Legaten.

Weit gefehlt, daß selbst der Kaiser, wenn er den Willen dazu hatte, die Macht gehabt hätte, seine Unterthanen auf diesen wirklich entscheidenden Punkt zu treiben. Was er bis dahin that, hatte in seinen Staaten bereits alles in Gährung gebracht. Es war

ein

ein absterbender Körper, der keine Arznei mehr vertragen konnte, oder dem wenigstens jede etwas stärkere Wartung das noch übrige Bischen Leben vollends ausblies. Gleichwohl gab es eine ziemlich geringe Anzahl unterrichteter, und auf Grundsäze bauender Schismatiker: aber ein ganzer Schwarm von Ignoranten, Enthusiasten, Ränkeschmieden und Sklaven der Begierlichkeit, durchlief alle Gegenden Griechenlandes, wo man vom Kaiser nichts wissen wollte, nämlich Morea, Achaia, Thessalien, und selbst die entfernte Landschaft Colchis. Mit rauhen Bußsäken angethan, zogen sie durch Städte und Fleken, gaben Erscheinungen vor, behalfen sich mit falschen Prophezeiungen, betrogen einer den andern, und vergrößerten ihren Haufen mit jedem Tage. Die Verführung ergriff alle Stände des Reichs, die nächsten Anverwandten des Kaisers, selbst die Generalen, die er wider die Rebellen ausgeschikt hatte, und alle subalternen Fürsten, welche zur Zeit, als die Lateiner Konstantinopel erobert hatten, in manchen Gegenden Griechenlands kleine Staaten für sich aufgerichtet hatten. Dazumal trug es sich zu, daß der Fürst von Trebizonde, oder Trapezus, den Titel eines Kaisers, und mit diesem die kaiserliche Krone nahm, auch große Hofbediente, nach dem Muster derer von Konstantinopel, ernennte. Rain. 1277. N. 60. 1278. n. 13. Vading. 1279. N. 2. & 3.

So gewaltig in die Enge getrieben, theils durch so viele aufrührische Schismatiker, theils auch durch den Papst, den er, um sich den König in Sicilien vom Halse zu schaffen, durchaus zum Freunde haben mußte, nahm Paleologus zur folgenden Aushilfe sei-

ne Zuflucht, auf daß er an keine der beiden Klippen, zwischen denen er eingeschlossen war, stossen möchte.

Pachym. L. 6. c. 15. Noch ehe die Legaten mit irgend jemanden in Geschäfte treten konnten, versammelte er in seinem Palaste die Geistlichkeit, an deren Spize die Bischöfe standen; er sagte ihnen, daß, wie theuer ihm auch immer die Herstellung der Eintracht zwischen beiden Kirchen zu stehn komme, es dennoch unruhige Köpfe und falsche Eiferer gebe, welche sichs nicht nehmen ließen, daß dieß nur ein Trugfriede und eine wahrhafte Uiberlistung des Papstes und des Concilium sei; diesemnach hätten die Legaten den ausdrüklichen Befehl, von dem Glauben der Griechen zuverläßige Kundschaft einzuziehn, und sie verlangten also, daß diese mit den Lateinern eben dasselbe Symbol annehmen sollten; zwar finde er diese Foderung unerträglich, allein da er seine guten Ursachen hätte, welche ihm riethen, mit dem Papste nicht zu brechen, so ersuche er sie, sie möchten die Legaten diesen Punkt unbeschwert auf die Bahn bringen lassen, ohne ihnen Gegenpart zu halten, oder sich im geringsten dawider zu ereifern; vielmehr möchten sie ihnen alle Kennzeichen der Willfährigkeit, der Ehrerbiethung und herzlichen Zuneigung geben, die sie von Leuten erwarten könnten, welche entschlossen wären, dem Papste in allem genugzuthun; übrigens stehe er ihnen mit seiner Krone, mit seinem Leben dafür, daß er sich eher mit dem Papste, mit allen Potentaten von der lateinischen Kirche in Krieg einlassen, als zugeben werde, daß der Glaubensformel auch nur ein Buchstabe beigesezt werden sollte.

Die-

Dieser zuversichtliche Ton wirkte auf die Gemüther der versammelten Geistlichkeit so gut, daß, als die päpstlichen Legaten ihren Vortrag machten, kein Grieche die geringste Widersezlichkeit bliken ließ. Um die Legaten noch augenscheinlicher zu überführen, daß man ohne Falsch zu Werke gieng, ließ ihnen der Kaiser vier Prinzen von seinem Geblüte in Eisen und Banden zeigen, welche wegen ihrer schismatischen Halsstarrigkeit mit dieser äußersten Strenge wären behandelt worden. Gleichwohl war ihre Einverständniß mit den Rebellen die Hauptursache eines Verfahrens, das man bis zur Grausamkeit getrieben hatte. Dem guten Paleologus ergiengs, wie allen politischen Achselträgern, welche sich zwischen zwei unvereinbarlichen Parteien sicher stellen wollen, er zog sich die gerechten Vorwürfe von beiden auf den Hals. Damit der Papst noch mehr Staub in die Augen bekommen möge, ließ er zwei Bischöfe als Schismatiker verdammen, und den Legaten ausliefern, auf daß sie nach Rom gebracht, und durch einen päpstlichen Urtheilspruch bestraft würden. Wirklich reiseten sie dahin ab, bezeigten Reumüthigkeit, und der darüber frohlokende Papst schikte sie losgesprochen wieder nach Hause. Auch wurde ihm ein sehr schmeichelhaftes Entschuldigungsschreiben eingeantwortet, worinn man eine Menge Unterschriften von Bischöfen anbrachte, die nicht existirten, nie existirt hatten. In eben diesem Schreiben häufte man da, wo es auf die Lehre, das ist, auf das Ausgehn des heil. Geistes ankam, eitel unbestimmte, prächtige Ausdrüke der Väter auf einan-

der; zum Beispiel, ausfliessen, gezeigt und gegeben werden, schimmern, stralen; kurz, lauter Wörter, die geschikt sind, zu blenden, und das eigentliche Wort Ausgehen, welches nirgend zu finden war, vergessen zu machen.

Andererseits verfuhr der aufgebrachte Kaiser, den man beschuldigen wollte, als untergrabe er eben den Glauben, welchen er in seiner alten Reinigkeit herzustellen sich so eifrig bestrebte, mit allen Schismatikern, ohne Rüksicht auf Rang und Geburt, mit äußerster Schärfe. Aus den vier Prinzen, die in Fesseln lagen, worunter aber Andronikus gestorben war, ließ er die übrigen drei vor sich bringen, und gab ihnen eine ganze Ladung von Vorwürfen und Schmähworten. Nach einem durch mehrere Tage wiederholten Verhör ergab sich Johann Kantakuzenus: allein Isaac und Emanuel blieben unbeugsam, und darum wurden ihnen auf seinen Befehl die Augen ausgestochen. Eben so ließ er andere Personen vom ersten Rang auf den bloßen Verdacht, daß sie zum Nachtheile seiner Kinder nach dem Zepter strebten, ihrer Augen berauben und auf die Folter bringen. Die übertriebene Liebe zu seinen Kindern, und die wohlthätige Politik, deren er sich gegen Angeber bediente, veranlaßten im Reiche unzählige Hinrichtungen, Ungerechtigkeiten, Meutereien. Er hielt diese Regel für richtig, daß, wenn er auf ungerechte Anklagen bestrafte, man sich hüten werde, Stoff zu gegründeten zu geben; kein Wunder, daß die Verläumdung und Unterdrükung der Unschuld allenthalben hereinbrach. Nichts desto weniger

niger behauptete er sich mitten unter allerlei Gefahren durch 23 Jahre in der Regierung, durch sein gut Glük, durch eine Art von Geschiklichkeit, welche ihm eigen war, durch seinen fruchtbaren Verstand, durch seine Thätigkeit und Geschwindigkeit, mit welcher er dorthin, wo die Noth am dringendsten war, zu Hilfe kam: allein er lebte in beständiger Unruhe, in immerwährender Beklemmung, unter allen diesen qualvollen Situationen, die den lezten traurigen Auftritt vorbereiten, und die vielleicht unerträglicher, als die Entwikelung desselben sind. Wars Kunstgriff, oder wars Unbestand dieses Fürsten? Genug, Rom sah durch den Nebel: allein da er weder der Glaubensformel, welche ihm der heil. Stuhl gleich Anfangs vorgelegt hatte, noch den Schlüßen des Lyoner-Concilium im Grunde zuwider handelte, so schien man sich mit dem, was in der Sache wesentlich war, zu begnügen, und wollte zur Zeit den Zusaz im Symbol nicht weiter rügen. Nicolaus der III. trat mit Paleologus sogar in ein Bündniß wider den König in Sicilien; weil sich dieser Fürst, der wakerste, der herzhafteste, und bis dahin der glüklichste Krieger seiner Zeit, dem ganzen Italien fürchterlich gemacht hatte. Noch ein anderer Beweggrund, der den Papst auf diesen holperichten Weg verleitete, war nach der Angabe verschiedener Autoren, der höhnische Stolz, womit der König die vorgeschlagene Heurath eines Prinzen von seinem Geblüte mit einer Nichte des Papstes ausschlug, welcher als ein Zweig des vornehmen Geschlechtes der Ursini, nach der Verbindung mit ei-

Ricordan. Blond. Naucler. Villan.

nem königlichem Hause trachten zu dürfen glaubte. Auf den Antrag, den man Karln von Seite des Papstes machte, gab er, nach dem Bericht des Florentiners Malespini, diese Antwort: ob er schon rothe C. 214. Beinkleider trägt, so ist sein Blut doch nicht wehrt, sich mit dem unsrigen zu vermischen.

Soviel öffentliche und häusliche Geschäffte hinderten den Papst Nicolaus doch nicht, die Angelegenheiten des Ordens der Mindern Brüder, für welche er eine, so zu sagen, angeborne Neigung auf die Welt brachte, mit einer ganz besondern Aufmerksamkeit zu beherzigen. Noch als Kind wurde er dem heiligen Franciskus von seinem Vater, der aus dem dritten Orden war, vorgestellt; der Heilige sagte vor, das dieß Kind, ohne seinen Habit anzuziehn, einst dennoch der Vertheidiger seines Ordens, und dann Herr der Welt werden sollte. Wirklich war er Kardinal-Protektor des Franciskaner Ordens, als er Papst wurde. Da ihm die Sorgen des allumfassenden Kirchenregiments nicht mehr erlaubten, sein voriges Amt mit aller gehörigen Aufmerksamkeit zu verwalten, so übertrug er selbes an seinen Neffen, den Kardinal Matthäus Rosso Ursini mit diesen Worten: mein lieber Sohn, ich habe euch viel Gutes gethan; aber unter allen Wohlthaten ist dieß die größte und schiklichste, um euch die Thore des Himmels zu öffnen, weil ihr an dem Gebethe und den Werken einer unendlichen Anzahl von Heiligen Theil nehmen werdet. Indem ich euch die Beschüzung der Mindern Brüder anvertraue, übergebe ich euch zugleich dasjenige, was mir in der Welt das liebste

und

und kostbarste ist. Hiemit zog er den Ring von seinem Finger, und indem er ihn mit Thränen der Zärtlichkeit benezte, überreichte er ihn dem neuen Protektor als ein ehrenvolles Zeichen dieser Würde, und als einen kräftigen Antrieb, um sie mit gleicher Zuneigung zu bekleiden.

Dennoch stach die Regel und Lebensart der Franciskanermönche nicht wenigen Sittenrichtern, denen sie als unausführbar, ja sogar als gefährlich und unerlaubt vorkam, gewaltig in die Augen. Wahr ists, es gab unter ihnen unbesonnene Eiferer, welche des Bessern und Fegens kein Ende machten, und, indem sie zu einer noch höhern Vollkommenheit auffliegen wollten, die Sache bis zur Unvernunft übertrieben; Leute, die mit Spizfindigkeiten, welche in Chimern, und mit Trozigkeiten, welche in Trennung ausarteten, aufzogen: allein der Orden, im Ganzen und in seinen edelsten Theilen genommen, hielt sich an die Regel, so wie sie von dem heil. Stifter entworfen, und von der Kirche gutgeheißen worden war. Um also zwischen so verschiedenen Begriffen einen bestimmten und authentischen Unterschied festzusezen, arbeitete Nicolaus mit Zuziehung zweier Kardinäle des Ordens, dann des Generals und einiger Provinzialen durch zwei Monate an der charakteristischen Bezeichnung dieses Instituts. Darauf erschien die berufene Bulle Exiit, qui seminat, worinn die wider die Regel des heil. Franciskus gemachten Einwürfe sehr weitläuftig beantwortet werden. Ein guter Theil dieser Konstitution enthält bloß die Antworten, welche ehe-

C. 3. de vero. Sign. in Sext.

dem

dem der heil. Bonaventura in seiner Apologie für die Armen ertheilt hatte. Worinn sie sich besonders unterscheidet, ist die Entsagung jeder Art des Eigenthums von Seite der Mindern Brüder. Der Papst erklärt darinn, daß das Eigenthum des Hausgeräthes, der Bücher, und aller Fahrnisse, wovon sie die Nuznießung haben mögen, der römischen Kirche angehöre; eben dieser Kirche gehöre auch das Eigenthum durch Almosen erkaufter, oder aber solcher Gründe, welche ihnen, ohne Vorbehalt von Seite der Gutthäter, geschenket worden sind. Was die Baupläze und Häuser betrifft, die ihnen zum bewohnen eingeräumt würden, so sollen sie darinn nur so lange zu verbleiben haben, als der Geber bei seinem ersten Willen beharrt, und ändert er ihn, so müssen sie die Pläze räumen, ohne daß die römische Kirche auf dieselben einiges Recht behalte; in solchen Sachen, welche durch den Gebrauch abgenüzt werden, da verbindet sie die Verzicht auf alles Eigenthum keineswegs, daß sie sich auch diesen bloßen Gebrauch, dieses unumgängliche Lebensbedürfniß, versagen sollen; im übrigen werden sie, selbst beim Verbrauche, nur allein das Nothwendige, nicht nur ohne Uiberfluß, sondern auch ohne Fülle haben. Auch wurde der Punkt in der Regel des heil. Franciskus bestätiget, daß keiner aus seinen Religiosen wider den Willen des Diöcesanbischofes predigen solle: und dieses wollen wir, sagt der Papst, nach dem Buchstabe erfüllt wissen; wofern der heil. Stuhl hierinn nicht was anders verfügen sollte.

Eben

Eben dieß war der Stein des Anstosses zwischen den Prälaten und Mendikantenbrüdern, sowohl Minoriten, als auch Majoriten, oder Dominikanern, welche man in einer vier Jahre darauf zu Paris gehaltenen Versammlung von Bischöfen mit diesem Namen belegt findet. Die Prälaten, 24 an der Zahl, liessen in den bischöflichen Palast, woselbst sie sich versammelt hatten, aus den verschiedenen Schulen die Doktoren, die Baccalaureen, alle Lehrlinge aus jeder Fakultät, und die Vorsteher verschiedener Ordensstände berufen. Simon von Braulien, Erzbischof zu Bourges, drükte sich in seiner Rede an die Glieder der Universität mit folgenden Worten aus: Einst werdet ihr sein, was wir sind, und ich glaube nicht, daß heut zu Tage ein Prälat unter uns ist, der nicht aus dieser hohen Schule wäre ausgehoben worden. Dieß ist die Ursache, warum wir euch im Namen aller Bischöfe des Königreichs, welche uns, nach fruchtlos abgelaufener Vermittlung der Großen, und selbst des Königs, dazu schriftlich bevollmächtiget haben, unsre Klagen wieder die Majoriten- und Minoritenbrüder vortragen, welche die Leitung der uns anvertrauten christlichen Heerde widerrechtlich an sich ziehen, in allen Kirchsprengeln wider unsern Willen predigen, Beichte hören, und dabei sagen, sie sein dazu durch päpstliche Freiheitsbriefe befugt. Damit ihr also sehen möget, was sie enthalten, so sollen sie euch vorgelesen werden. Man las sie wirklich ab, und hernach auch das Dekret des vierten lateranensischen Kirchenrathes in Betreff der jährlichen

chen Beichte, dem man diese Freiheiten zuwider zu laufen glaubte. Hierauf nahm Wilhelm von Macon, Bischof zu Amiens das Wort, und behauptete, daß diese Verleihungen dem Dekrete des Concilium seine Kraft nicht benommen hätten, und also die Brüder ohne Erlaubniß der Bischöfe und und Pfarrherren nicht Beichte hören können.

Die anwesenden Brüder gaben keinen Laut von sich, den Prälaten zu widersprechen: allein die Franciskaner- und Dominikanerprediger bestiegen in den nächfolgenden Festtagen die Kanzeln wieder, und erhuben laut ihre Stimme wider die Foderungen der Prälaten. Im Laufe eben desselben Monats, Sonnabends den zwanzigsten Decembers versammelten sich die Bischöfe abermal, und die Universitätsglieder wurden aufs neue vorgeladen. Wilhelm, Bischof von Amiens nahm wieder das Wort, widerlegte die Behauptungen der Prediger, und berief sich auf Briefe aus Rom, die von den vornehmsten Personen desselben Hofs waren geschrieben worden. Aus diesen Briefen ersah man, daß der Papst nicht ungeneigt sei, die übertriebenen Befreiungen der Mendikanten zu widerrufen, oder sie doch auf eine Art zu deuten, daß die hierarchische Ordnung nicht weiter gestört werden sollte. Martinus der IV. besaß damals den Stuhl Petri, worauf er, nach einer sechsmonatlichen Feier desselben, und nach mancherlei Unruhen dem Papste Nicolaus den zwei und zwanzigsten Hornungs 1281 nachgefolget war. Er war in Frank-

reich

reich in der Landschaft Touraine aus dem adelichen Hause von Brion entsprossen, war Schazmeister bei St. Martin zu Tours, wovon er auch statt seines Taufnamens Simon, den Namen Martinus annahm, damals aber Kardinalpriester unter dem Titel von St. Cäcilia. Ungeachtet er dieses Namens erst der zweite Papst ist, so nennt man ihn doch Martinus den Vierten, vermuthlich, weil man die beiden Martin mit den Marinen vermenget hat. Im zweiten Jahre seines Pontifikates gab er eine Bulle heraus, worinn er den Minoritenbrüdern die Macht zu predigen und Beichte zu hören mit dieser Klausel bestätigte: Wir wollen, daß diejenigen, die diesen Brüdern beichten, nach der Vorschrift des Concilium, einmal des Jahres ihrem ordentlichen Pfarrer beichten sollen: die Brüder selbst sollen sie dazu sorgfältig und auf die wirksamste Art anhalten.

Duchene hist. Card. Franc. T. 2. p. 283.

Tom. XI. Conc. p. 1144.

Nicht diese einzige Materie war es, worinn Martinus der IV. dem Pfade seines Vorgängers Nikolaus pünktlich nachtreten zu müssen, sich entschuldiget geglaubet hat. Lezterer hatte sich, wenigstens eine Zeit her, dem Könige in Sicilien Karl von Anjou durchgehends zuwider bezeiget; er war in seinem beleidigenden Verfahren soweit gegangen, daß er ihm auch den Titel eines Senators, das ist, die erste Würde im römischen Senate nahm, welche ihm Klemens der IV. zugestanden hatte. Martinus ließ diese Würde von den Rathsgliedern und dem römischen Volke zuerst

sich selber verleihen; und eine Zeit darauf trat er sie dem Könige Karl wieder ab. Bis hieher kann man nicht umhin, das Betragen des Papstes mit Beifall aufzunehmen, als welcher auf diese Art das Unedle der Eitelkeit, oder auch Empfindsamkeit seines Vorfahrers in Thaten gemisbilliget hat. Viel schwerer ist es dagegen, sein Benehmen und das völlig veränderte System in Absicht auf den orientalischen Kaiser zu rechtfertigen. Ist die Gerechtigkeit, welche man einerseits dem Könige Karl von Anjou wiederfahren ließ, andererseits nicht ein wilder Auswuchs? Hat sie nicht bis zur Parteilichkeit, bis zu einer unbilligen und strafbaren Härte gegen Michael Paleologus, seinen Gegner, abgeartet? Dieß lasse man dem Urtheile desjenigen über, der allein die Absichten und die verborgensten Winkel des Herzen durchschaut: dieß läßt sich sogar von einem Manne vernünftiger Weise nicht vermuthen, welcher Tugend genug besaß, weil er die päpstliche Würde ausschlagen konnte; so wie es Martinus der IV. that, welcher seiner Erwählung so sehr widerstrebte, daß er sich seinen Mantel zerreißen ließ, als man ihm solchen abnehmen wollte, um ihm dafür den päpstlichen umzulegen: ein unverdächtiges, und schon für sich allein einleuchtendes Kennzeichen einer vollkommenen, geläuterten Denkart, einer wohlverwahrten Tugend. Allein, vielleicht ist der Mann eben auf dieser Seite aus dem Gleiße getreten, und seine Standhaftigkeit ist vielleicht in eine Strenge,

in

in einen Steiffsinn übergegangen, wobei er auf alles andre zurükzusehn vergaß. Ein neuer Stoff zum Zweifeln, und folglich eine neue Ursache, daß man mit dem Urtheile an sich halten solle. Außerdem mangeln uns vermuthlich manche Kenntnisse, die Papst Martinus zu seiner Zeit hatte, und die ihm geltende Beweggründe darbiethen konnten, sich gegen den Kaiser Paleologus der Strenge zu bedienen.

Wie dem nun sein mag, gleich beim Antritt seiner Regierung erklärte er sich frei für den König in Sicilien, und ließ sich überreden, daß die Vereinigung der Griechen weiter nichts, als ein eitles Blendwerk sei. Auf das Zudringen dieses Fürsten beschloß er, eben zur ungelegensten Zeit, den Kaiser von Konstantinopel in den Bann zu thun. Sogleich auf die erste Nachricht von der Erhebung des Martinus, hatte Michael Paleologus zwei Metropoliten, nemlich Leo von Heraklea, und Theophanes von Nicäa an ihn abgesandt, um ihn in der Eigenschaft eines römischen Papstes zu erkennen, und ihm eben den Gehorsam, wie seinen Vorgängern, zu bezeugen. Diese kamen nach Orvieto, wo sich der Papst aufhielt, und woselbst man eben einen ganz andern Traktat abgeschlossen hatte, als den der Papst Nikolaus eingegangen war, welcher kurz vorher mit dem Kaiser Paleologus, und dem Könige Petrus von Aragonien wider den König Karl von Sicilien eine Lige verabredet hatte. Hier that man gerade das Widerspiel, man machte mit Karln, mit seinem Eidam Philipp dem Schattenkaiser von Konstanti-

Rain. an. 1281. n. 26. Pachym. l. 6. c. 30. 31.

Nang. continuat. an. 1281.

nopel, und mit den Venetianern eine Lige wider den Paleologus. Seine Gesandten wurden sehr übel empfangen. Man gab ihnen zur Antwort, die Vereinigung, woraus sie soviel Wesens machten, sei für die Religion immer ohne Folgen; die Kirche könne die Hinrichtungen nur mit Abscheu ansehn, welche ihr Herr veranlasse, entweder, um seine Rachgier zu befriedigen, oder um die Sache seiner Herrschsucht durchzusetzen, oder aber vielmehr, um seine Treulosigkeit zuzudeken, und von sich glauben zu machen, daß er ein Feind der Spaltung sey, indeß er sie begünstige. Ohne daß man sich gegen sie deutlicher und bestimmter geäußert hätte, sprach man am Kirchweihtage St. Peters zu Rom den Kirchenbann wider Michael Paleologus, den sich so nennenden Kaiser der Griechen, mit dem Verbot an alle Könige, Fürsten, Herren, Städte und Gemeinden, mit ihm, so lange er unter der Exkommunikation stehn würde, in eine Gemeinschaft oder Verbindung zu treten. Unmittelbar darauf entließ man die Gesandten wieder, ohne ihnen irgend eine aus den gewöhnlichen Ehren erwiesen zu haben.

Bullar. Mart. IV. Const. I.

Leo, der Metropolit von Heraklea, starb auf der Reise: Theophanes von Nicäa kam glüklich nach Konstantinopel, wo er dem Kaiser von allem, was vorgefallen war, getreuen Bericht erstattete: dieser konnte kaum seinen Ohren glauben. Reger Unwille und Zorn stieg ihm ins Angesicht; schon wollte er in der ersten Hize mit den Lateinern auf ewig brechen, und die Sachen in den Stand, worinn

sie

sie vor ihm waren, zurükstellen: allein er besann sich gar bald; er hassete den Schein, als wäre er mit sich selbst uneinig, und wollte seinen wider ihn aufgebrachten Unterthanen durchaus keinen Anlaß geben, ihm vorwerfen zu können, daß er mit seiner Religion nur sein Spiel treibe. So blieben die Sachen auf dem Fuße, wie sie der lezte allgemeine Kirchenrath eingeleitet hat. Er begnügte sich mit dem Verbot, den Papst Martinus beim Gebethe namhaft zu machen. Dadurch vermeinte er zu verstehen zu geben, daß er bloß mit dem Papste persönlich, und wegen bloß zeitlicher Dinge, nicht aber mit dem apostolischen Stuhle zerfallen sei, in dessen Gemeinschaft er bis an das Ende seines Lebens verblieb. Man glaubte sogar mit gutem Grunde, daß seine Beharrlichkeit, einige Ausfälle des Zorns weggerechnet, sonst in jeder Betrachtung untadelhaft gewesen sei. Ohne sich einen Bann sonderlich zu Herzen zu nehmen, wodurch zeitliche und geistliche Güter untereinander geworfen wurden, sezte er sich in die Verfassung, die erstern zu retten, und eilete, das Bündniß, welches er mit dem Könige von Aragonien bei Lebzeiten des Papstes Nikolaus bereits in seine Wege eingeleitet hatte, vollends abzuschließen. Ein gewisser Johann, Besizer der Insel Prozita bey Neapel, und ein großer Feind Karls von Anjou, war der Mann, der den Faden dazu schon im Jahre 1279 angesponnen hat. Er war in einen Franciskanermönch verkleidet, an den Höfen von Konstantinopel, Aragonien und Rom herumgeschlichen. Die beiden Fürsten hatte er be-

Greg. l. 5.

Pachym. l. 6. c. 31. 32.

Villan. l. 7. c. 57.

redet, das Reich Sicilien unter die Waffen zu sezen; den verstorbenen Papst aber, dasselbe Petrus dem III., König von Aragonien, welcher aus dem Rechtsgrunde, weil seine Gemahlinn eine Tochter Manfreds war, ohnedas Ansprüche darauf machte, zu überlassen. Paleologus, dem die Drohungen des neuen Papstes heftig zusezten, schikte den Johann von Prozita mit einem Vorschuße von 30000 Unzen Goldes an den König von Aragonien sogleich wieder zurük, um ihm dadurch die Ausrüstung einer mächtigen Flotte zu erleichtern. Dem Papste Martinus, der über diese Seerüstung alsobald argwöhnisch ward, andre Gedanken beizubringen, ließ Petrus ein Gerücht ausstreuen, daß er einen Zug wider die Ungläubigen im Schilde führe.

Allein, ehe noch dieser unter Segel gieng, war Johann von Prozita schon wieder in Sicilien; er durchlief immer unter der vorigen Verkleidung, die ganze Insel, wiegelte das Volk auf, legte allenthalben Feuer des Aufruhrs an, und versprach denen vom Adel, die dem Könige wegen seines harten Verfahrens, und den Franzosen wegen ihres Hochmuthes schon längst gram waren, Muth in das Herz. Nachdem alles unter einer undurchdringlichen Verschwiegenheit eingeleitet, und alle Theile der Mordmaschine wohl zusammengefügt waren, beschloß man einhellig, alle Franzosen auf einmal zu vertilgen. Der erste Glokenschlag zur Vesper, sagt man, wurde als die Losung zu diesem entsezlichen Gemezel verabredet. Alle Herren verfügten sich samt den Häuptern der Verschwornen nach

Paler-

Palermo, wie wenn sie das Osterfest, so in diesem Jahre 1282 auf den 29. Märzen fiel, daselbst feiern wollten. Mondtags den 30. giengen alle Einwohner, Männer und Weiber nach Monte Reale, so nur eine Stunde davon entlegen ist, um an dem Freudenfeste Theil zu nehmen, deßgleichen in Italien vorzüglich an diesen Tagen begangen werden. Die Franzosen träumten nichts arges, und giengen in ziemlich geringer Anzahl, weil die meisten wider die Griechen bereits abgesegelt waren, mit den noch übrigen Bürgern auch hinaus nach Monte Reale.

Ein Franzose nahm sich hier gegen eine Sicilianerinn gewisse Freiheiten heraus. Sie erhub ein Geschrei. Das Volk war durch die Leute des Landadels bereits aufgehezt worden. Man lief von allen Seiten herbei. Anfangs sezte es Schlägereien durch einander, ohne daß man sich etwas vorgenommen zu haben schien. Allein die Sicilianer griffen allenthalben zu den Waffen, und indem sie wie rasende schrieen: Verderben den Franzosen! fielen sie über den Gerichtshalter des Königs Karl her, und machten ihn auf der Stelle nieder. Hierauf mußten alle Franzosen nicht nur zu Monte Reale, sondern auch zu Palermo, in allen Kirchen, ohne Ausnahme, ohne Gnade, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechtes, des Standes herhalten. Man erwürgte sogar die Kinder, die nicht einmal noch das Tageslicht erblikket hatten, und die man aus dem Mutterleibe riß, um sie zu tödten, bevor sie geboren waren. Nach diesem zu Palermo verübten Blutbade, liefen die vom Adel

auf ihre Ländereien, um überall auf gleiche Art zu mezeln. Der Blutdurst und Jnngrimm war so groß, daß Personen von allen Ständen, Geistliche und Laien, Priester und Mönche aus allen Orden, um den Ruhm dieses abscheulichen Patriotismus in die Wette stritten, indem sie ihre eigenen Mitbrüder niederstachen. Mit einem Worte, auf der ganzen, großen Jnsel wurde ein einziger Franzose, Namens Wilhelm von Porcelets, beim Leben gelassen. Weil dieser adeliche Bürger aus der Provence in Verwaltung eines ihm anvertrauten Amtes stets eine ganz besondere Rechtschaffenheit bezeiget hatte, rührte dieses die Sicilianer so sehr, daß sie ihn gesund und wohlbehalten in sein Vaterland zurükschikten. Dieser Mordgeschichte hat man den Namen der sicilianischen Vesper gegeben.

Die Zeitung hiervon wurde dem Könige von Aragonien in größter Eile überbracht. Er war mit seiner Flotte dem Anstifter dieser schaudervollen Verschwörung, Johann von Prozita, nachgegangen, und hatte dabei seinen Lauf, dem Ansehen nach, mit vollen Segeln nach der afrikanischen Küste gerichtet. Sobald ihm aber diese Ströme des französischen Blutes den Eingang in Sicilien geöffnet hatten, pakte er vor einem Plaze in der Barbarei, den er bloß zum Scheine eingeschlossen hielt, unverzüglich wieder ein, schiffte von dannen nach Trepani, stieg ans Land, und schoß rasch, wie ein Strom, nach Palermo hin. Hier wurde er den 2. Septemter 1282 gekrönt, nicht zwar, dem Herkommen gemäß, von dem Erzbischofe dieser Stadt,

weil

weil sich dieser Prälat zum Papste geflüchtet hatte, sondern von dem Bischofe der unbedeutenden Stadt Cefalu.

In dieser Zwischenzeit hatte König Karl den Papst um Hilfe angerufen, der die Sache dieses Fürsten für die Sache der Kirche, ganz eigentlich aber für die Sache des heiligen Stuhles ansah, wovon das Königreich Sicilien ein Lehn war. Er exkommunicirte den Michael Paleologus aufs neue, als einen Mitschuldigen einer so schwarzen Treulosigkeit, und nach ihm auch den König von Aragonien, und erklärte einen, wie den andern seiner Krone verlustig, wofern sie nicht in bestimmter Zeit die Gnade des heiligen Stuhles anflehen, und dem Könige Karl hinlängliche Genugthuung verschaffen würden. Der Kaiser hatte von diesem neuen Bannfluche vor seinem Hinscheiden entweder noch keine Nachricht erhalten, oder er ließ sich dadurch nicht mehr anfechten, als durch denjenigen, der allein wider ihn zuerst gesprochen, und nachher öfter war erneuert worden. Denn er änderte in seinem Betragen in Absicht auf die Wiedervereinigung der beiden Kirchen nicht das Geringste: bis an seinen den 11. Decembers dieses Jahres erfolgten Tod schien er in der von ihm hergestellten Einigkeit stets unbeweglich zu verharren. Seiner Beständigkeit haben selbst Schismatiker in Worten und Werken das unverwerflichste Zeugniß gegeben. Andronikus der II. sein Sohn und Nachfolger, der ihm stets mit kindlicher Liebe und Ehrfurcht zugethan war, ihm aber auch seinen Hang zur Spaltung stets geheim gehal-

ten hatte, wollte nicht, daß er in der kaiserlichen Grabstätte beigesezt werden sollte; und dieß einzig aus der Ursache, sagt ein Schriftsteller von seiner Partei, weil er die wahre Lehre der Kirche verlassen, und jene der Lateiner angenommen hatte; welches so viel sagen will, weil die Griechen, obschon große Bewunderer seines Verdienstes, ihn nach seinem Tode als einen Uiberläufer von der Religion seiner Väter behandelt haben.

Greg. l. 5.

Rain. an. 1283. n. 2.

Als der König von Aragonien in der vom Papste vorgeschriebenen Zeitfrist, wie man sichs wohl eingebildet hatte, nicht genugthat, und der Bannfluch eben darum für entscheidend angesehen wurde; erklärte Martinus der IV. unterm 1. Aprils 1283, daß der Krieg, welchen Karl von Anjou wider diesen Monarchen führte, die Sache Gottes angehe. Zufolge dieser Erklärung verordnete er einen Kreuzzug wider den König Petrus, und ließ allenthalben kund machen, daß alle Gläubigen, die deßwegen zur Wehre greifen, und ihr Leben im Streite einbüßen würden, eben denselben Ablaß gewinnen sollten, der denjenigen verliehen sei, die das heilige Land beschüzten. Philipp der Kühne, König in Frankreich, schickte dem Könige Karl, seinem Onkel, ansehnliche Hilfstruppen nach Apulien. Er war wider den treulosen Aragonier um so heftiger aufgebracht, je empfindlicher ihn der Streich schmerzen mußte, den ihm der Spanier gespielt hatte, welcher, nachdem er unter dem Vorwand, es geschehe zum Besten der heiligen Oerter, aus Frankreich eine schöne

Geld-

Geldsumme gezogen, sich derselben zur Entsezung des Königs von Sicilien bedient hatte. Ein neuer listiger Streich half dem geübten Schalk aus einer neuen Verlegenheit. Da ihm die Offenherzigkeit und der entschlossene Muth Karls von Anjou nicht unbekannt war, ließ er ihm zu Ersparung des Menschenblutes, und Beilegung ihres persönlichen Zwistes einen Zweikampf anbiethen. Er trieb die Sache so weit, daß er ihm zum Gefechte den Tag, nämlich den ersten Brachmonats, und zum Kampfplaze die Ebene bey Bourdeaux vorschlug, eine Gegend, die, weil sie dem Könige in England zugehörte, für sie beide als ein neutraler Ort anzusehen sei. Als der Papst von dieser Ausfoderung Nachricht bekam, ermangelte er nicht, sich dagegen, als einen durch die Kirchengeseze verbothenen Zweikampf zu sezen: allein so eine Vorsicht wider die Großsprecherei des Aragoniers war ganz entbehrlich. Umsonst fand sich der König Karl, der dabei seine Ehre in Gefahr zu sein glaubte, ungeachtet aller Einwendungen, und alles Verbiethens von Seite des Papstes, auf dem bestimmten Plaze ein. Petrus blieb weg, und wußte nun zu seiner Entschuldigung keine andere Ausflucht zu nehmen, als daß er den allzu bedenklichen Stand vorschüzte, den er in Gegenwart des zahlreichen Volkes gehalten hätte, welches der König Philipp, um dem Kampfe in der Eigenschaft eines Zeugen zuzusehn, mit sich nach Bourdeaux gebracht hätte.

Duchesne. t. 5. p. 541.

Papst Martinus donnerte schrecklicher, als jemals, auf den König Peter los. Die Bulle war in diesen Worten abgefaßt; Weil Petrus König von Aragonien, und die rebellischen Sicilianer weder unsre Ermahnungen, noch unsre Drohungen geachtet haben, und diese ein Gegenstand der Verachtung sein würden, wenn sie unerfüllt blieben; so entsezen wir, nach dem Gutachten der Kardinäle, unsrer Brüder, diesen Fürsten des Königreichs Aragonien, seiner übrigen Länder, und der königlichen Würde, und erklären seine Staaten für heimfällig, um nach Gutbefinden des heiligen Stuhles, von Katholiken wieder besezt werden zu können. Wir erklären seine Unterthanen von ihrer Eidespflicht völlig frei und ledig; wir untersagen ihm jede Art des Einflußes in die Regierung dieser Domänen, und verbiethen allen Personen, weß Standes sie sein mögen, Geistlichen, oder Laien, ihn zu diesem Ende zu begünstigen, ihn für einen König zu halten, ihm zu gehorchen, oder was immer für eine Unterwürfigkeit zu bezeigen. Bald darauf schikte der Papst den Kardinal Johann Cholet, einen gebornen Franzosen, nach Frankreich, mit der Vollmacht, einem aus den Söhnen des Königs Philippus, für ihn, und seine Nachkommen, sowohl das Königreich Aragonien, als auch die Grafschaft Barcelona auf ewige Zeiten, als Länder zu verleihen, worüber die Päpste freie Hände, und zwar wegen des Tributs zu haben vermeinten, wozu sich König Petrus der Zweite gegen den heiligen Stuhl auf immer verpflichtet hatte. Philipp der Kühne

nahm

nahm im Namen Karls, seines zweiten Sohnes, die Schenkung, wozu noch das Königreich Valentia geschlagen wurde, ganz willig an. Der Legat ließ wider den König Petrus allenthalben zum Kreuzzuge predigen; Philippus nahm selbst das Kreuz, und der Papst bewilligte ihm zu diesem Feldzuge den Zehnden aller Kircheneinkünfte, sogar in Diözesen, die außer Frankreich lagen. So groß war die Herrschaft des Vorurtheils, und die fast allgemeine Achtlosigkeit, in einer Materie, worinn uns heut zu Tage beinah nichts mehr übriget, als zu zweifeln, ob man über diese Eingriffe der Päpste in die weltlichen Rechte, oder aber über die Nachsicht, mit welcher die Regenten selbst einen nach dem andern dazu berechtiget haben, erstaunen solle.

Rom mochte mit seinen Anathemen noch so oft darein schlagen, so behielt doch der König Petrus sowohl seine Erbstaaten von Aragonien, als auch das Königreich Sicilien. Er ließ sogar auch das neapolitanische Reich anfallen, welches Karln von Anjou noch übrig geblieben war, und worüber er seinen Sohn, den Prinzen von Salerno, während seiner Abwesenheit in Frankreich, zum Statthalter aufgestellet hatte. Dieser junge Prinz konnte, ungeachtet der gemessensten Gegenbefehle seines Vaters, seine Hize nicht einhalten: er bestieg die Galeeren, und segelte dem aragonischen Admiral entgegen, von dem er gefangen genommen, und nach Sicilien geführt wurde; ein Schlag, der den Kummer des Königs Karl aufs höchste trieb, und ihn

den

den 7. Januars 1275 unter die Erde brachte. Der König von Aragonien achtete die Censuren des Papstes eben so gering, wie seine Drohungen. Er verwarf den Urtheilsspruch dieses Papstes, und berief sich auf einen unverdächtigen Papst: womit auch die ganze Geistlichkeit in seinen Staaten übereinzustimmen schien; weil sich die Bischöfe, und selbst die Religiosen aus allen Orden, so wie die Laien, in keinem Stüke dem Interdikt gemäß verhielten. Was die Machtsprüche des Papstes in zeitlichen Dingen belangt, daraus machte er sich so wenig Kummer, daß er zu Verhöhnung des erhaltenen Befehls, sich künftig des Titels eines Königs von Aragonien zu enthalten, sich vielmehr den aragonischen Ritter, den Vater zweier Könige, und den Herrn der Meere nannte. In der That hinterließ er seine zwei Königreiche seinen zwei Söhnen, nämlich das von Aragonien seinem ältesten Prinzen Alfonsus, und das von Sicilien dem zweiten Prinzen Jakob. Der Papst Martinus starb in eben dem Jahre, in welchem Karl von Anjou, den 25. Märzen, ohne von seinen großen Entwürfen auf Aragonien, ja nicht einmal auf Sicilien, das geringste ausgeführt zu haben.

Gleich, nachdem Honorius der IV. vorhin Jakob Savelli genannt, Kardinaldiakon, und von Geburt ein Römer, der am zweiten des folgenden Aprilmonats erwählt wurde, die päpstliche Regierung angetreten hatte, brachen König Philipp der Kühne, und der Kardinal-Legat Johann Cholet mit der Armee nach Aragonien auf. Man hät-

te

te denken sollen, die Franzosen, lauter Kreuzbrüder, zögen wider die Mohren zu Felde; dafür aber führten sie sich in Catalonien, wohin sie gedrungen waren, gerade so auf, wie diese Ungläubigen. Sie vergoßen Ströme Blutes, mordeten sogar in Kirchen, entheiligten sie auf die abscheulichste Art, schändeten sogar Klosterjungfrauen. Bücher, Ornate, Kreuze, Bilder, heilige Gefäße wurden der Stoff ihrer Raubsucht, ihres Wuchers, ihrer gottesräuberischen Spöttereien. Sie führten die Glocken weg, oder hatten mit Zertrümmerung derselben ihren Zeitvertreib. Dennoch bezeigten sie zum Kreuzzuge eine so eifervolle Andacht, daß die Troßknechte, und die weder Pfeile, noch andre Waffen hatten, Steine aufhuben, sie in die Luft schleuderten, und dabei riefen: ich streite wider Petrum von Aragonien, den Ablaß zu gewinnen. Schreckliche Krankheiten, welche im Lager eine große Menge Soldaten, nebst vielen Anführern aufrieben, wurden als eine Strafe Gottes für soviel muthwillige Frevelthaten angesehn. Nach Eroberung der einzigen Stadt Girone, sah man sich gezwungen, wieder heimzuziehn. Der König Philippus, selbst ein Opfer der Seuche, wurde in einer Sänfte weggetragen, erreichte aber nur mit Mühe die Stadt Perpignan, wo er den 23. September, an einem Sonntage, im vierzigsten Jahre seines Alters verschied. Sein ältester, erst siebenzehnjähriger Sohn folgte ihm unter dem Namen Philipp der IV. oder Philipp der Schöne, in der Regierung. Einige Wochen nach dem französischen Mo-

narchen

narchen, gieng auch der König Petrus von Aragonien in einem Alter von 46 Jahren, den 11. November aus der Welt.

Während diese Verwirrung und Zwistigkeit in den beiden Hesperien vorgieng, kam in der orientalischen Kirche eine in den Augen der Religion noch weit schmerzhaftere Veränderung zu Stande. Andronikus der II. der Urheber, oder doch ein Werkzeug derselben, war damals ein junger, etwa 24 Jahre alter Prinz, wohl auch leutselig, und von ansehnlicher Bildung, sonst aber dem Kaiser, seinem Vater, in allen Stüken unähnlich. Besonders hatte Andronikus die der Gemüthsart seines Vaters entgegen stehenden Fehler an sich, nämlich einen flatterhaften Geist, eine unedle, und des Aufschwungs unfähige Seele, eine erbärmliche Schwachheit, und eine alberne Andacht, die bis zum Aberglauben, bis ins Lächerliche gieng. Das erste, was er bei seiner Thronbesteigung that, war, daß er sich der Leitung der Prinzessin Eulogia, seiner Base, ganz überließ, auch so einer kränkelnden Seele, einer wahren Augendreherinn ihrer Sekte, und beständigen Hauptstüze der Schismatiker, ungeachtet sie der Kaiser, ihr Bruder, vom Hofe verbannt hatte. Vorzüglich belauerte sie die Blödigkeit ihres Neffen, wußte fürtreflich zu weinen, und das Schikfal des verblichenen Kaisers auf eine herzbrecherische Art zu beseufzen; denn, sagte sie, weil er in der Kezerei der Lateiner gestorben ist, so ist er auch unfehlbar ein Kind der ewigen Verdammung. Der Großkanzler Theodorus Mu-

Pachym. in Andron. l. 1. c. 3.

sa-

salon, ein Erzschurke, war ihr Gehilfe, der, nachdem er unter der vorigen Regierung, im Herzen ein verstokter Schismatiker, doch auch den verlarvten Katholiken mitgemacht hatte, nun alles that, was man von der Niederträchtigkeit, und von so einem Fantom der sich bloß nach der Hofgunst herumdrehenden Religion erwarten konnte. Diesen beiden Wegweisern preis gegeben, griff Andronikus die Sache damit an, daß er sich einer öffentlichen Buße, und zwar freiwillig, unterzog, darum, daß er in die Wiedervereinigung mit den Lateinern durch seine Unterschrift gewilliget hatte. Dieser Theaterzug war nicht nur gleichsam die Losung, welche man den wirklichen, aber aus Furcht an sich haltenden Schismatikern gab, sich trozig erklären zu dürfen; sondern auch eine Einladung aller derjenigen, so die Spaltung abgeschworen hatten; damit sie, nach dem Beispiele des neuen Kaisers, auf dem Wege der Lossprechung zu derselben wiederkehren möchten.

Zu gleicher Zeit wurde der Patriarch Beccus in ein Kloster zu wandern gezwungen, und auf den Patriarchenstuhl abermal gesezt der hinfällige Joseph, dessen hohes Alter den Lebenssaft fast bis auf den lezten Tropfen erschöpfet hatte. Er überließ sich blindlings unruhigen Eiferern, vorzüglich aber Mönchen, derer ausschweifendes Betragen und Gewaltthätigkeit selbst von schismatischen Schriftstellern verdammt wird. Diese schmuzigen Eremiten zeichneten sich besonders durch das Gewerb aus, welches sie mit den Gnaden der Wiederversöhnung Pachym. ibid. Greg. l. c.

tries

trieben, die sie, als geschikte Krämer, in kleinere Theile zergliederten, um bei jedem richtig zu gewinnen. Sie ließen sich nun für den Eintritt in die Kirche, nun für die Beiwohnung zur Zeit der Chorgesänge, nun wieder für die Theilnehmung an dem gesegneten Brode, noch viel besser aber, um zur Kommunion zugelassen zu werden, wie nach einer gesezten Taxe, bezahlen. Mit einem Worte, Zwang, oder Uiberredung machte, daß es fast alle Griechen wieder da anfiengen, wo sie es vor der lezten Regierung gelassen hatten.

Nur der berühmte Johann Beccus und seine gelehrten zwei Diakonen Konstantin Meletiniotes und Georg Metochytes, nebst dem Manuel Calaccas waren von dem Bekenntniße des wahren Glaubens durchaus nicht abzubringen. Der Patriarch, so wie die Erzdiakonen wurden von einem Verweisungsorte in das andre geschleppet, und starben endlich vor Elend; nachdem sich der Kaiser fruchtlose Mühe gegeben hatte, sie für seine Partei zu gewinnen. Der gute Herr dachte Wunder zu thun, da er den Beccus bei mehrern Concilien erscheinen ließ: allein die gelehrtesten Schismatiker, anstatt ihn zu überweisen, wurden vielmehr selber zu Schanden gemacht. Weil indessen der gottselige und erleuchtete Beccus, sammt seinen beiden Schülern, Monumente hinterlassen wollte, die wider den Wankelmuth und wider die Ruchlosigkeit seiner Landesleute auf immer zeugen sollten, so verfaßte er verschiedene Schriften, woraus hellglänzende Stralen der Wahrheit hervorleuch-

Pachym. l. 7. c. 7. &c.

Allat. de perpet. Consens. l. 2. c. 15. & 18.

leuchten, hinterlegte auch in seinem Testamente ein ganz besonderes Zeugniß zu Gunsten der katholischen Lehre über den Artikel vom heiligen Geiste. Manuel Calaccas hatte gleich beim Anfange der Verfolgung das Herz, wider die Irrthümer der Griechen vier Bücher herauszugeben, die von dem obersten Kirchenhaupte so hoch gepriesen wurden, daß er sie sogleich ins Latein übersetzen ließ.

Einen ganz andren Gebrauch machte Gregorius von Cypern, der zur Zeit des Kaisers Michael an der Vereinigung so eifrig gearbeitet hatte, sowohl von seinen Fähigkeiten, als von dem besondern Vortheile seiner Abkunft, als welcher unter der Herrschaft der Lateiner geboren, ihre Lehre in der Insel, wovon er den Namen führt, mit der Muttermilch eingesogen hatte. Er schikte sich so gut in die Zeit, und wußte seine Religion nach jener seines neuen Herrn so bequem einzurichten, daß, als der Patriarch Joseph mit Tode abgegangen, Beccus aber immerdar in der Verbannung leben mußte, Andronikus diese Würde dem meineidigen Uiberläufer, der sich seiner selbst zu schämen schien, und seinen Namen Georgius in Gregorius umschmelzte, verleihen ließ. Doch da man von seinem Wize, von seiner Beredsamkeit, und vorzüglich von der Reinigkeit der griechischen Sprache, welche er nach einer so langen Vergessenheit der alten Muster gleichsam wiedergeboren hatte, viel Wesens machte, so wurde er dadurch vermessen genug, um seine Feder nicht nur wider die gestürzten Katholiken, sondern auch

Greg. l. 6. wider andre Gelehrte zu spizen, die wirklich am Brette waren. Sie zeigten ihm aber, daß in der Zierlichkeit der Ausspracke da, wo es auf die nöthigen Kenntniße ankomme, um von den heiligrauenvollen Tiefen unsrer Geheimniße handeln zu können, ein sehr armseliges Verdienst liege. Sie entdekten in seinen Schriften Irrthümer, förmliche Kezereien, wahre Gotteslästerungen. Man drang so lebhaft, mit solcher Beharrlichkeit an ihn, daß er endlich aus Uiberdruß von dem auf Kosten seines Gewissens und seiner Ehre eroberten bischöflichen Size herabzusteigen, und sich auf die übrigen Lebenstage in ein Kloster zu verschließen gezwungen wurde.

Pachym. Andron. Der unbesonnene Andronikus, der sich geschmeichelt hatte, daß er seiner Regierung durch neue Belebung des Geistes der Trennung und der Faktionen Ehre machen würde, mußte sichs gefallen lassen, daß eben hieraus in seiner Kirche, und im ganzen Umfange seines Reichs eine allgemeine Verwirrung entstand. Statt einer Kirchenspaltung entspannen sich ihrer viere unter den Griechen, welche eben so vielen Patriarchen, die sie für unrechtmäßig abgesezt vorgaben, anhiengen, und einander nicht weniger gehäßig waren, als den Lateinern. Der schwache Fürst ließ sich bald von dieser bald von jener Gegenpartei fortreißen; und da er alle vergleichen wollte, ohne weder Geschiklichkeit, noch das nöthige Ansehen zu haben, so wurde er wechselweise das Spiel einer jeden Faktion. Sein Reich erlitt Erschütterungen und Unfälle, wovon es so gefährliche Riße bekam, daß es sich aus diesem hinfälligen Zustande nicht mehr erho-

erholen konnte, und nur dem Augenblike seines unaufhaltbaren Einsturzes entgegen zu sehen schien. Beständig, und auf allen Seiten geschlagen, im Occident von seinen aufrührischen Unterthanen, von den Tartaren, den Scythen, den Franzosen, den Genuesern, den Pisanern, den Venetianern; im Orient von den arabischen und türkischen Sultanen, welche dortherum ganz entsezlich wütheten; zur See, von ganzen Nestern der verwägensten Raubschiffe, ohne die Flotten von allerlei ächter Flagge zu rechnen — fast täglich bekam er Zeitung von dem Verluste irgend einer Stadt, Insel, oder Landschaft. Endlich machte seine Staatsklugheit, die eben so eingeschränkt war, als seine Kriegswissenschaft, alle Uibel unheilbar.

Unter dieser verächtlichen Regierung ereignete sichs, daß, nachdem die Monarchie der Sultane von Iconium durch Mishelligkeiten und innerliche Kriege erloschen war, man so eine günstige Gelegenheit nicht nur nicht benüzte, sondern auch zuließ, daß nach dem Tode des von seinen eigenen Unterthanen in einer offenen Feldschlacht umgebrachten lezten Sultans Seljucid-Gaiateddin-Masud, Othman, Ortogruls Sohn, Solimans Enkel und Orkans Vater, den Konstantinopolitanern so schrekbare Namen, den Grund zu der fürchterlichen ottomanischen Macht legte. Der kühne Othman war von den Ufern des Euphrates zum lezten Sultan von Iconium gekommen, sein Glük bei ihm zu versuchen, der ihn auch wirklich zum Emir einer kleinen Provinz an dem armenischen Gebirge machte; allein gleich nach dem Tode seines

Id. l. 3. c. 8. Ann. Turc. Caliond.

Herrn riß er, nach dem Beispiele der übrigen zehn Emirs, die Unabhängigkeit an sich. Theils durch Uiberredung, theils auch mit Gewalt der Waffen brachte er sie alle unter seine Geseze. Nun fieng er seine Eroberungen an, entriß den Griechen die beßten Städte Klein-Asiens, eine nach der andern, besonders aber Prusia in Bithynien, wo er sein Hoflager aufschlug, und diesen ungeheuern Koloß aufzurichten begann, der in der Folge Neu-Rom nieder schmettern wird. Ohngefähr ums erste Jahr des dreizehnten Jahrhundertes nahm er, der erste aus seinem Geschlechte, den Titel eines Sultans an. Diese neue Dynastie der Türken erhielt bei Entzweiung der Griechen mit den Lateinern allen möglichen Vorschub. Man sieht auch nicht, daß sich der Papst Honorius während seines Pontifikats, so zwar nur zwei Jahre und einen Tag gedauert hat, diese Begebenheiten habe angelegen sein lassen.

Von seinem den dritten April 1287 erfolgten Hintritt an, blieb der heilige Stuhl länger, als zehn Monate, wegen einer grausamen Seuche unbesezt, von welcher mehrere Kardinäle hingerafft, und die übrigen sich zu zerstreuen genöthiget wurden. Endlich erwählten sie am 15. Hornungs 1288 gleich auf die erste Stimmensammlung einhellig den gelehrten Hieronymus von Ascoli, aus dem Orden der Mindern Brüder, der bereits Kardinal-Bischof von Palestrina, und in wichtigen Gesandtschaften gebraucht worden war. Zweimal entsagte er seiner Erwählung, und willigte erst nach sieben Tagen darein. Man gab ihm den Namen Nicolaus der IV. Dies ist der erste Religiose aus dem

dem Franciskaner-Orden, welcher Papst geworden ist.

Gleich im ersten Jahre seiner Regierung trug er den Religiosen seines Ordens das Inquisitionsgeschäft in verschiedenen Provinzen auf, besonders aber in der Grafschaft Venaissin, so endlich von der römischen Kirche, die seit den Zeiten Urbani des II. auf diese Ländereien Anspruch gemacht hatte, in Besiz genommen wurde. Einige Zeit darnach ließ eben dieser Papst das Inquisitionsgericht auch zu Venedig in Gang bringen, und zwar mit Bewilligung der Republik, welche sogar einen Schazmeister aufstellte, der die zum Verfahren wider die Kezer nöthigen Gelder aufbringen mußte: wiewohl zwar dieser Beamte die Ertragniß aller Akten dieses Gerichtes einnahm, welches in dieser Stadt vor dem Pontifikate Nicolaus des IV. schon niedergesezt war; weil die von diesem Papste deßwegen herausgegebene Konstitution, obschon in ihrer Art die älteste, die man weis, voraussezt, daß das Kezergericht in Venedig bereits bestanden habe. In eben diesem Jahre 1289 erhub Nicolaus die wegen der Heilkunde und Rechtsgelehrsamkeit schon damals berühmte Schule in Montpellier zu einer Universität. Unterdessen, ob er gleich in allen löblichen Fakultäten daselbst zu lernen gestattet, so erlaubt er doch nicht, daß jemanden das Licentiat, oder die Doktorwürde ertheilet werde, außer in den freien Künsten, in der Heilkunde, dann in der geistlichen und weltlichen Rechtsgelehrtheit.

Vading. an. 1289. n. 14. Rain. n. 54. Dubuol. c. 3. p. 488. Rain. n. 51.

Im folgenden Jahre wurde zu Paris von dem allerheiligsten Altarssacramente ein Mirakel gewir-

Leblanc. mon. p. 405.

Dubr. Ant. Par. 977. Dubois hist. p. 513. Lab. biol. t. 1. p. 663.

ket, wovon fünf Jahrhunderte, die seitdem verflossen sind, das Andenken noch nicht ausgelöscht haben. Ein armes Weib hatte ihren Rok einem Juden gegen ein Darlehn von 30 Sols, so damals eine halbe Mark Silber betrugen, verpfändet. Einige Tage vor Ostern, den zweiten April, bath sie den Juden, er wolle ihr ihren Rok zu diesem Feste herausgeben, damit sie die österliche Kommunion mit mehr Anstand verrichten könnte. Ganz gerne, versezte der Jude; ich will ihn euch gar auf immer, und ohne Zinsen lassen, wenn ihr mir dafür das Stükgen Brod, welches ihr in der Kirche empfanget, und ihr Christen euren Gott nennet, bringen wollet: ich möchte doch sehen, ob er es wirklich sei. Der Antrag wurde angenommen, die Frau gieng hin, empfieng die Kommunion in ihrer Pfarrkirche zu St. Mederich, verbarg die heilige Hostie, und brachte sie dem Juden. Dieser legte sie auf einen Tisch, durchstach sie mit einem Federmesser, und sah Blut daraus fließen. Sein Weib lief mit Entsezen herbei, und that alles, um ihn an der weitern Fortsezung seiner Ruchlosigkeit zu hindern. Er aber ward dadurch noch verstokter: er schlug einen Nagel durch die Hostie, welche wiederum blutete; er warf sie ins Feuer, woraus sie ganz unverlezt kam, und im Zimmer herum walte; endlich tauchte er sie in siedend Wasser, welches augenbliklich blutig zu sein schien. Die Hostie erschwang sich wieder, und nahm die Gestalt eines Krucifixes an.

Das Haus, worinn dieses Wunder geschah, war in Gartenstrasse, welche, wie man sagt, den Namen

der

der Schildkrasse von einer Art Fäßgen, oder Tönngen bekommen hat, die den Jüden zu ihrem Handel als Aufhangsschilder gedient haben. Einer seiner Söhne, noch sehr jung, stand an der Thüre, eben als in der Kreuzkirche in der Bretonneriestrasse das Glokenzeichen zur Messe gegeben wurde. Er sagte zu mehreren Personen, die er dahin gehn sah: Ihr werdet euern Gott nicht mehr antreffen; eben izt hat ihn mein Vater umgebracht. Die meisten Leute achteten diese Rede des Kindes nicht, und giengen ihren Weg: allein eine Frau, neugieriger als die andern, trat ins Haus unter dem Vorwand, als wollte sie da etwas Glut holen. Sie sah die heilige Hostie, welche noch herum wallete, und von sich selbst in das für die Glut bestimmte Geschirr niedersank. Sie trug sie zum Pfarrer desselben Sprengels, nämlich St. Johann am Plaze la Greve, und erzählte ihm die Begebenheit in Gegenwart einer großen Volksmenge, welche auf das erste Gerücht davon mit jedem Augenbike zahlreicher ward. Der Bischof von Paris, Simon von Bussi, ließ den Jüden sammt seiner ganzen Familie einziehn. Sein Weib und seine Kinder bekehrten sich: allein der elende Frevler, der zwar sein Verbrechen eingestund, blieb in der Verstokung. Man übergab ihn dem Blutrichter von Paris, der ihn verbrennen ließ.

Die wunderthätige Hostie wurde in der besagten Johanneskirche, wo sie noch zu sehen ist, in einem kostbaren Behältnisse aufbewahrt. Das Federmesser, womit sie war durchstochen worden, und das Gefäße, worein sie sich unter den Händen der christlichen Frau niedergelassen hatte, befindet sich bei den Karmeliten, die auf dem Plaze, wo

vorhin das Haus des Gottesräubers stand, ihr Kloster haben. Bereits im Jahre 1295 ließ daselbst ein parisischer Bürger, mit Namen Flaming, ein Bethhaus bauen, so man die Mirakelkapelle hieß. Vier Jahre darnach sezte König Philipp der Schöne die sogenannten Brüder von der Hospitalität unter dem Schuze unsrer lieben Frauen dorthin, derer Stelle endlich die Karmeliten einnahmen. Dieses von allen Bürgern der Stadt Paris bezeugte Wunder wurde von den Fremden für so ungezweifelt gehalten, daß Johann Villani, ein gleichzeitiger, sehr offenherziger und mehr zur Verleumdung, als Bewunderung geneigter Schriftsteller, ihm in seiner Geschichte von Florenz eine Stelle einräumen zu müssen geglaubet hat. Man hält dafür, der Bischof Simon Matifas, von dem wir oben geredet haben, oder Simon von Bussi, also genannt von seinem Geburtsorte im Gebiethe von Soissons, habe der erste in seiner Kirche zu Paris die Feierlichkeit von der Empfängniß der heiligen Jungfrau begehn lassen, wozu sein Vorfahrer Reinold von Hombloniere, der Stifter dieser Feierlichkeit, 300 Pfunde nach dem alten parisischen Münzfuße, ausgesezt hatte.

L. 7. c. 136.

Um eben diese Zeit beschuldigte man die Juden, sie hätten wider die Christen noch mehr andre Frevelthaten begangen, besonders aber in verschiedenen Ländern eine Menge Kinder gekreuziget. Die meisten dieser Beschuldigungen gründen sich auf allzu verdächtige Urkunden, als daß man nicht befürchten sollte, eine Nation, welche man vielmehr zu bekehren trachten muß, unbilliger Weise

zu

zu verschreien. Dennoch verdient die Geschichte des jungen Werner, da sie in der am wenigsten verdächtigen Hinterlage der Gelehrsamkeit aufbewahrt ist, angeführt zu werden. Dieser junge Christ, auf dem Lande geboren, und von Kindesbeinen an gewohnt, sich von der Handarbeit zu ernähren, war etwa 14 Jahre alt, zur Stadt gekommen, und hatte sich zu Wesel, im Kirchsprengel von Trier, bei Juden als Taglöhner eingedungen, um in einem Keller zu graben. Hierüber sprach die gutherzige Frau, die ihn bei sich beherberget hatte, zu ihm: Was denkest du Werner? der Charfreitag rükt heran, die Juden werden dich umbringen. Der unschuldige, und fromme Dorfjunge versezte hierauf: ich kann mich nur mit der Arbeit durchbringen; mein Leben ist in der Hand Gottes. Am grünen Donnerstage verrichtete er seine Beichte, kommunicirte, und gieng bald darnach wieder an seine Arbeit. Die Juden stiegen nach ihm in den Keller, und legten ihm zuvörderst eine bleierne Kugel in den Mund, um ihm das Schreien zu verwehren; dann banden sie ihn an einen Pfosten, und zwar mit dem Kopfe abwärts, damit er die empfangene Hostie von sich geben sollte. Da dieses nicht gelingen wollte, zerfleischten sie ihn mit Ruthenstreichen; hernach öffneten sie mit einem Messer alle Adern seines Leibes, und drükten sie mit Zangen, um ja den lezten Blutstropfen daraus zu pressen. Drei Tage lang ließen sie ihn hangen, bald an den Füßen, bald wieder am Kopfe, bis er endlich zu bluten aufhörte.

Boll. t. 10. p. 700. ad 19. Apr.

Dieses langwierige Martern konnte nicht so heimlich geschehn, daß nicht eine christliche Magd,

die bei den Jüden in Dienſten ſtand, etwas davon bemerket hätte. Sie zeigte es dem Ortsrichter an; allein das Geld der Jüden machte ihn ſtumm. Dennoch fanden ſie für nöthig, den Leichnam bei Nacht wegzutragen, und in eine mit Diſteln und Dornen überwachſene Felſenhöhle zu verbergen. Unfern von dieſem wilden Orte, gab es mehrere Bergſchlöſſer, die zu den einheimiſchen Räubereien und Feindſeligkeiten dienen mußten, ſo die deutſchen Herren, gleich eben ſo vielen kleinen Tyrannen, ohne Unterlaß gegen einander ausübten. Von den Thürmen dieſer Raubneſter ſahn die Schildwachen mehrere Nächte hindurch ein helles Licht über der Höhle glänzen, die den Leichnam barg. Die Fortdauer dieſer Lufterſcheinung bewog ſie endlich hinzugehn. Sie zogen den Körper hervor; ſie überbrachten ihn nach dem nächſt gelegenen Banngerichte, ſo das zu Bacharach war, und die ganze Gegend wurde von dieſer Geſchichte erfüllt; die Dienſtmagd, welche ſchon einmal für ihn gezeuget hatte, kam auch hieher, ihre vorigen Ausſagen zu beſtättigen. Werner wurde in einer nahe gelegenen Kapelle beerdiget, woſelbſt ein großer Zulauf des Volkes, und nach dem Zeugniſſe deſſelben, auch manches Wunder geſchah. Nachhin ſezte man den Rabbiner von Weſel gefangen.

Wahr iſt es, der Kaiſer Rudolph ließ ihn wieder in Freiheit ſezen, verdammte auch die Bürger von Weſel zu einer ſchweren Geldſtrafe, und zwang den Erzbiſchof von Mainz, von der Kanzel zu verkündigen, daß die Jüden von den Chriſten fälſchlich ſein angegeben worden: Allein auf

der

der andern Seite ist auch dieses wahr, daß jene dem Kaiser 20000 Mark Silber versprochen haben; und daß der Predigt des Erzbischofes, die Christen furchtsam zu machen, über 500 bewaffnete Jüden beigewohnt haben. Boll. ibid. p. 703.

Die Neigung zu den Kreuzzügen wurde bei allen Nationen mit jedem Tage schwächer. Als der Papst Nicolaus dem Könige in Frankreich die Beschüzung des heiligen Landes empfahl, berieth sich Philipp mit seinen Ministern, und auf ihr Gutachten wies er diesen Auftrag von sich, so ehrenvoll er auch zu sein schien. Gleichwohl hatte dieser Papst schon beim Anfange seiner Regierung aus den Anerbiethungen, welche ihm eine Gesandtschaft von Seite des Argu, Kans der mogolschen Tartarn zu machen gekommen war, große Hoffnungen zur Wiedereroberung der heiligen Oerter geschöpfet. Dieser Fürst war an den Plaz seines Onkels Achmet gesezt worden, der sich dadurch, daß er Musulmann ward, den Haß seiner Nation auf den Hals geladen hatte. Dagegen bezeigte Argu nichts als Abscheu vor dem Ismaelismus, und große Neigung zu den Christen: eine Neigung, welche die Mogoln viele Jahre hindurch auch dann noch verspüren ließen, als sie von der Seuche des in Asien fast durchgehends herrschenden Mahometismus schon waren ergriffen worden. Was nun den Argu-Kan belangt, so versicherten seine Gesandten den Papst, er verspreche ihm, den Tempel zu Mecca in eine Kirche umschaffen, und die Taufe zu Jerusalem empfangen zu wollen, sobald er diese Stadt von der Oberherrschaft der Ungläubigen befreiet ha-

haben würde. Aber auch von diesen Entwürfen sah man keine Früchte.

Alles neigte sich zum unabhelflichen Untergange der christlichen Macht in Palästina. Heinrich der II., König in Cypern, von männlicher Linie ein Abkömmling der Grafen von Poitou, hatte die Empörung der Sicilianer wider den Herzog von Anjou so gut benüzt, daß er sich zum Könige von Jerusalem krönen ließ. Schon im zweiten Jahre dieser neuen Regierung, lagerte sich der Sultan von Egypten Keloun-Malek, sonst Saifeddin, nachdem er bey Emessa die tartarische Armee zerstreuet hatte, mit grosser Kühnheit vor der wohl befestigten Stadt Tripoli, die der große Saladin selbst anzugreifen, sich nie getrauet hatte. Die Stadt

Rain. an. 1289. wurde mit Sturm erobert, geschleift, und in die Asche gelegt. So gieng das alte Tripoli unwiederbringlich verloren, neben welchem der Sultan einige Zeit darauf eine Stadt erbauen ließ, welche eben diesen Namen führt. Nichts destoweniger gieng er mit dem Könige Heinrich, der noch von Akre und einigen andern Plätzen auf dem festen Lande Meister blieb, einen Waffenstillstand ein.

Bald nach diesem Vertrag kamen zu Akre ohngefähr 1600 Kreuzbrüder an, welche, nach ihrem Vorgeben, vom Papste dahin waren geschikt worden. Doch, wie dem nun sein mag, so war weder Unterwürfigkeit, noch Eintracht mehr in einer Stadt, die von sich einander fremden Einwohnern wimmelte, welche in diesen beinah' einzigen Waffenplaz, der den Christen in jenen Gegenden noch übrig blieb, zuchtlos und ohne alle Ordnung

Ms. Victor. n. 974. Villan. l. 8. c. 138. S. Antonin. hist. t. 3. p. 231.

zu-

zusammengelaufen waren. Der König von Cypern und Jerusalem, der Fürst von Antiochia, die Grafen von Tyrus und Tripoli, die Templer und Hospitaliter, die Kreuzbrüder, die von den verschiedenen europäischen Regenten ihren Unterhalt zogen, alle wohnten darinn untereinander, und hatten ihre eigenen Gerichtshöfe, bei siebenzehn an der Zahl, die alle unabhängig sein wollten. Bey dieser Verwirrung wollten die lezthin ausgeschifften Kreuzbrüder an den Waffenstillstand nicht gebunden sein; denn sie gaben vor, sie hätten daran keinen Theil gehabt, und außer dem sei man dem uralten Herkommen gemäß nicht verbunden, Verträge dieser Art gegen die Ungläubigen zu beobachten, wenn etwa eine aus den ersten europäischen Mächten dieselben zu brechen, für gut befände. Kurzum, sie fielen mit fliegenden Fahnen aus der Stadt auf die benachbarten Ländereien, und ließen in mehrern Fleken alles über die Klinge springen. Nach einigen geführten Beschwerden, die man aber in den Wind schlug, brach der ergrimmte Sultan mit einem fürchterlichen Heere auf, entschlossen, die Lateiner in Syrien bis auf den lezten Mann aufzureiben. Zwar starb er auf dem Marsche: allein vor seinem Hinscheiden befahl er seinem Sohne Kalil-Askraf, daß er seinen Körper nicht begraben solle, er habe denn die Stadt Akre überwältiget.

Im Eingange des Aprilmonats, 1291 berennte der neue Sultan das unglükselige Ptolemais mit 150,000 Mann zu Fuß, und 60,000 zu Pferd. Den achtzehnten des folgenden Maimonats, nach einer Belagerung von ohngefähr fünf Wochen,

bemeisterte er sich der Stadt mit stürmender Hand. Die meisten retteten sich zur See, die sie offen hatten. König Heinreich entfloh unter Begünstigung der Nacht schändlich, sammt den aus Cypern mitgebrachten Hülfstruppen, und noch andern 3000 Soldaten. Nikolaus, der lezte lateinische Patriarch von Jerusalem, ersoff im Meere, indem er aus Erbarmen so viele Leute in sein Boot aufnahm, daß es in den Grund sank. Die Templer und die deutschen Ritter warfen sich in den Tempelhof, von wannen sie noch eine Zeitlang Widerstand thaten. Als sie sich endlich ergaben, wurden sie, des gegebenen Wortes ungeachtet, sämmtlich niedergesäbelt, oder in Ketten geworfen. Uiberhaupt machten die Ungläubigen alles nieder, was ihnen von Christen in der ersten Hitze aufstieß, den Rest schleppten sie in die Gefangenschaft. Es waren ohngefähr 60000 Menschen, die auf diese Art entweder geschlachtet, oder in die Dienstbarkeit fortgeführt wurden, die große Anzahl derjenigen ungerechnet, die auf den Schiffen entkommen waren, und worunter sich die meisten in die Insel Cypern geflüchtet hatten. Die mit unermeßlichen Reichthümern angefüllte Stadt, seit sie der Mittelpunkt der Handlung zwischen der Levante und den Abendländern geworden war, wurde den Uiberwindern preis gegeben; hierauf wurden die Mauern, die Thürme, die Kirchen, alle Häuser eingerissen, und der ganze Klumpen gieng, nachdem man an verschiedenen Orten Feuer angelegt hatte, im Rauch auf.

Nang.chr. an. 1290.

Papebr. t. 14. prælim.n.272.

Es befand sich zu Ptolemais ein Kloster der Klarissernonnen, derer heroische Keuschheit man nicht

mit

mit Stillschweigen übergehen darf. Sobald die Aebtissinn erfuhr, daß die Mahometaner in die Stadt gedrungen waren, versammelte sie das Kapitel, und sprach zu den Schwestern: thuet, meine Lieben, was ihr mich werdet thun sehen, und lasset uns keinen Augenblik anstehn, ein vergänglich Fleisch zu entstellen, damit wir uns dagegen für den göttlichen Bräutigam rein erhalten mögen. Sie sprachs, und langte ein Scheermesser hervor, schnitt sich damit die Nase ab, und frohlokte dabei, als sie alle Gesichtszüge durch das Eisen und Blut verunstaltet sah. Durch dieses Beispiel ermuntert, schienen alle Nonnen um den Vorzug zu streiten, welche aus ihnen sich häßlicher machen, und das Gesicht auf eine noch schreklichere Art zerkerben würde. Dieser unerhörte Zug des Heldenmuthes war kaum vollbracht, als die Mahometaner mit blanken Säbeln hineintraten. Anfangs bebten sie erstaunt zurük: dann aber stürzten sie auf diese halb geschlachteten Opfer herein, und hieben sie sämmtlich in Stüke. Die Minoritenbrüder des Konventes zu Akre wurden mit gleicher Grausamkeit gemordet.

S. Anton. t. 3. p. 782. Vading. an. 1291. n. 2.

An eben dem Tage, da Ptolemais mit Sturm übergieng, verließen die Einwohner von Tyrus ihre Stadt ohne Schwertstreich, und retteten sich auf ihren Schiffen. Die von Barut ergaben sich, ohne mehr Widerstand geleistet zu haben. In kurzer Zeit machte Kalil in Syrien überall reine Arbeit, nahm den Franken alle noch übrigen Pläze weg, und nöthigte sie, die ganze Streke dieser Provinzen auf immer fahren zu lassen. Hiemit wur-

Sanut. p. 231. 232.

wurde das Gold und Blut bezahlt, welches seit zwei Jahrhunderten war verschwendet worden.

Als dem Papste so traurige Zeitungen zu Ohren kamen, fertigte er in alle christlichen Länder Bullen ab, worinn er mit allem Prunk der damaligen Rhetorik aufzog, um die Größe des Jammers auf eine rührende Art herauszuheben, und alle Mächte zur Hilfleistung herbeizurufen. Er schrieb sogar, über seinen Gesichtskreis hinaus, an die Kaiser von Konstantinopel und Trebizonde, an die Könige von Armenien, Iberien und Georgien, an den Kan der mogolschen Tartarn, und an einen seiner Söhne, der, als er sich taufen ließ, den Namen Nicolaus angenommen hatte. Allein, dieser tartarische Fürst hatte die Taufe nur auf Einrathen seiner Mutter, einer eifrigen Christinn, mit Namen Erok-Katon, empfangen: denn sobald sie die Augen schloß, ward er Musulmann, und hieß Gaiateddin. Unter den abendländischen Regenten gab Kaiser Rudolph dem Papste eine Zeitlang gegründete Hoffnung, und schien endlich sein ehemaliges, zum Besten des heiligen Landes gethanes Gelübd im Ernste erfüllen zu wollen: allein die Wirkung dieser verzögerten Andacht wurde durch den Tod dieses wackern Monarchen hintertrieben, welcher ihn mittlerweile in die Ewigkeit übersezte. Zum Nachfolger bekam er Adolph, einen Sohn des Grafen Valeran von Nassau. Nicolaus starb selbst den vierten Aprilmonats 1292: mit ihm verschwanden zugleich alle Entwürfe, die man zu Kreuzzügen gemacht hatte.

Der

Der heilige Stuhl stand abermal durch zwei Jahre und drei Monate unbesezt, während welcher sich die Kardinäle mit Ränken und mehr, als fruchtlosen Unterhandlungen abgaben. Der unvermuthete Tod des Bruders eines derselben, der mit dem Pferde gestürzet war, brachte sie endlich auf würdigere und geistreichere Gedanken. Was wird zulezt daraus werden, sagte Buccamazius, Kardinalbischof von Tusculum, wenn wir die Kirche so lange ohne Oberhaupt lassen? Worauf warten wir noch, um einmal unsrer Uneinigkeit ein Ende zu machen? Es ist einem heiligen Manne geoffenbart worden, sezte der Kardinal Latinus hinzu, daß, wo wir nicht in Bälde einen Papst erwählen, der Zorn des Himmels auf eine schrekliche Art losbrechen wird. Der Kardinal Kajetan, so hernach unter dem Namen Bonifacius der VIII. Papst ward, versezte hierauf lächelnd: ists nicht der alte Bruder Petrus Moronus, dem sich der Himmel entdekt hat? Eben der ists, erwiederte der Kardinal Latinus ganz ernsthaft, und sein heiliger Lebenswandel verdient allerdings, daß man ihn anhöre. Hierauf liessen sich die Kardinäle zum Lobe dessen, was sie von diesem heiligen Einsiedler, von seinen strengen Bußwerken, und mandhfaltigen Tugenden, sogar von seinen Wunderthaten gehört hatten, weitläuftig und in die Wette heraus. In wenigen Augenbliken wurden die Gemüther so gut vorbereitet, daß sich alle Stimmen zu seinem Vortheile vereinigten.

Das Wahldekret wurde unverzüglich, nämlich unterm fünften Heumonats 1294 ausgefertiget, und dann von einem Kardinal, drei Bischöfen, und zwei Notarien des heiligen Stuhles nahe bei Sulmona in die Zelle des Bruders Petrus gebracht. Der Man Gottes konnte dem allen keinen Glauben beimessen, was man ihm zu wissen machte; und obschon er die Deputirten zu seinen Füssen sah, würde er doch an dem Ernste ihres Vortrags noch gezweifelt haben, wenn sie ihm nicht das vollgiltige Wahldekret überreichet hätten. Er sträubte sich wider Vermuthen nicht sonderlich: nachdem er mit den Deputirten ein Gebethe verrichtet hatte, um sich mit Gott zu berathschlagen, sagte er in der Einfalt seines Herzens, wiewohl mit Seufzen: Ich werde dem Willen Gottes nicht widerstreben, ich unterwerfe mich der Wahl der Kirche, nur fürchte ich, daß ich ihren Bedürfnißen nicht gewachsen seyn werde. Hierauf begab er sich nach Aquila, so damals noch eine unbedeutende Stadt war, als welche Kaiser Friedrich etwa erst vor vierzig Jahren angelegt hattte. Alle Welt lief zusammen, den obersten Kirchenhirten anzustaunen, wie er in einer armseligen Tracht, vom Fasten ausgezehrt, mit einem steifen Barte, und mit geschwollenen Augen, welche über die vorgegangene Wahl in Thränen zerfloßen, auf einem Esel einher ritt. Er wurde in dieser Stadt eingeweiht, und nahm den Namen Cölestinus der V. an.

Es zeigte sich gar bald, daß der Himmel die Vermuthungen, welche sich auf den Zusammenfluß solcher Umstände gründen, wodurch seine Wahl oft am wahrscheinlichsten angedeutet wird, nicht allemal in Werken rechtfertiget. Ohne Zweifel wollte der Herr, in der freiwilligen Abdankung des Pontifikats seiner Kirche ein Beispiel der Absonderung geben, deßgleichen man vor Cölestinus keines gesehn hatte, auch nach ihm nimmer sah. Dieser neue Papst, der in der Einöde das zwei und siebenzigste Jahr erreichet hatte, ein Greis ohne Weltkenntniß, ohne Wissenschaften, sanft, wie die gute Stunde, aber schüchtern und unentschlossen, wie alle die Redlichgesinnten, die sich ihrer geringen Erfahrung und Einsichten bewußt sind, den Eindrüken der Ränke und betrüglichen Schmeicheleien fast nothwendig bloßgestellt, und um so leichter hintergangen, je mehr ihn die Furcht vor dem Betruge blindlings darein zu gehn zwang; sich selbst also überlassen oder vielmehr, seiner selbst nicht mehr mächtig, und, ohne es zu merken, fremden Personen, fremden Leidenschaften dienstbar, begieng in einem so schlüpfrigen Standorte und in so bedenklichen Zeitläuften viele unumgängliche Fehler, und verfehlte seinen Zwek absonderlich durch manche unglükliche Auswahl der Subjekte zu den wichtigsten Kirchenämtern. Das merkwürdigste, wodurch sich sein Pontifikat auszeichnet, war die Erneuerung des von Gregorius dem X. wegen des Konklave abgefaßten Dekrets, dann die Bestätigung der Religiosen seines Instituts,

so man die Cölestiner nannte. Er verschwendete für sie die Freiheiten aller übrigen Orden mit so großer Willfährigkeit, daß die nachfolgenden Päpste durch verschiedene Konstitutionen sie einschränken zu müssen geglaubt haben.

Nach einer ungefähr fünfmonatlichen Regierung, machte ihn sein furchtsames Gewissen, zum Theile auch seine Vorliebe zur Einsamkeit vor allen diesen Gefahren zittern. Ach! rief er, und weinte, hat mich Gott erhöht, nur um mich desto tiefer sinken zu lassen? Wie weit bin ich von der Vollkommenheit entfernt, der ich sonst näher zu kommen glaubte! Man sagt mir, ich habe alle Gewalt über die Seelen: kann ich denn also nicht das Heil meiner eignen in Sicherheit bringen, die Schwierigkeiten nicht heben, wodurch ihr die Tugend und alle Ruhe benommen wird? Nachdem er der Sache eine Zeitlang nachgedacht, auch eigennüzigen Einsprechungen Gehör gegeben hatte, woran sein unmittelbarer Nachfolger im Verdachte war, Theil gehabt zu haben, machte er den Ausspruch, sowohl, daß ein Papst seine Würde niederlegen möge, als auch, daß die Kardinäle seine Abdankung annehmen können, dankte selbst auf der Stelle ab, und zog wieder den schlechten Eremiten Habit an: ein Auftritt, dem die Kardinäle nicht zusehn konnten, ohne dabei Thränen — mehr, oder weniger redliche Thränen, zu vergießen.

Rain. an. 1294. n. 23. Nach einem Zwischenraume von zehn Tagen, versammelte man sich vorschriftmäßig neuerdings im Konklave; und am vier und zwanzigsten Decembers

bers 1294 wurde Benedikt Kajetan, Kardinalprie-
ster unter dem Titel zu St. Silvester und St.
Martinus durch Mehrheit der Stimmen erwählt,
der sich Bonifacius den VIII. nennen ließ. Gleich Boll. T.
am sieben und zwanzigsten darauf widerrief Bo- 15. P.
nifacius, mit Einstimmung des heiligen Kollegium, 462. &c.
die dem unerfahrnen Cölestinus abgelokten Be-
gnadigungen; und damit man in der Folge seine
Einfalt und Gewissenhaftigkeit nicht auf eine noch
gefährlichere Art misbrauchen, und ihm nicht etwa
in den Kopf sezen möchte, als ob er den Gese-
zen gemäß nicht hätte abdanken können, so bedien-
te er sich, um ja alle seine Schritte und Tritte
bespähen zu können, solcher Maaßregeln, die der
Tyrannei ähnlich schienen, und zulezt dennoch un-
zulänglich befunden wurden. Cölestinus, auf den
man ein wachsames Auge hatte, entwischte gleich-
wohl bei Nacht in Gesellschaft eines einzigen Reli-
giosen, in der Absicht, seine vorige Einöde bei
Sulmona wieder aufzusuchen. Der neue Papst
ließ ihm mit vielem Geräusche nachsezen: die
Kundschafter erreichten den Flüchtigen, erkannten
ihn, ob er gleich verkleidet war, bemächtigten sich
seiner, zwar unter großen Ehrbezeigungen, und
führten ihn zu Bonifacius zurük, der ihn anstän-
dig empfieng, und ihm das Schloß Fumone in Cam-
panien zur Wohnung, oder zum ehrlichen Gefäng-
niße anwies. Nach zehn Monaten starb Cölestinus im
Geruche der Heiligkeit, welche von der Kirche
durch die ihm zugestandene öffentliche Verehrung
bestätiget wurde.

Bonifazius der VIII. saß nicht lange, ohne seinen unternehmenden und gebietherischen Geist zu erkennen zu geben. Dabei war er so unerschroken, daß ihn keine Schwierigkeit, keine Gefahr zurükscheuchte, jedoch behutsam im Eingange zu einer Unternehmung, und bevor noch Widersezlichkeiten seine Ungestüme und seinen Stolz bis auf einen gewißen Grad rege gemacht hatten: hernach aber unfähig, über die Folgen eines mislungenen Schrittes die Augen zu öffnen; endlich bei den allerseltsamsten Wagestüken so kaltblütig, daß er in den Gewaltthätigkeiten gewissermassen sein gutes Recht zu haben schien, die sich mit demselben am wenigsten vertragen. Zuerst ließ er seine übermäßige Strenge das Königreich Dänemark fühlen. König Erikus der VIII. hatte, den Tod seines Vaters Erikus des VII. zu rächen, den Mörder desselben, einen Neffen des Erzbischofes von Lund, hinrichten lassen; und dieser Prälat wurde selbst, als ein Mitschuldiger, gefangen gesezt: der Papst that den König in den Bann, verurtheilte ihn zu einer Geldstrafe von 46, 000 Mark Silber, welche er dem aus dem Gefängniße entlaufenen Erzbischofe erlegen sollte, und belegte das ganze Königreich mit dem Interdikt.

Rain. an. 1295. n. 50. Pontan. p. 380. &c.

In eben diesem Jahre, welches das erste seiner Regierung war, erhub er die Abbtei der regulirten Kanoniker von Pamiers zu einem Bisthume. Diese war ohngefähr vor 400 Jahren zu Ehren des heiligen Blutzeugen Antoninus gestiftet wor-

den,

den, den man muthmaßlich für jenen aus Apamea in Syrien hält, und zwar, weil Pamiers im Latein Apamea genannt wird. In der Bulle geschieht keine Erwähnung von der Einwilligung des Diözesanbischofes, nämlich des von Toulouse, auch nicht von jener des Metropoliten und Erzbischofes zu Narbonne, so wenig, als von des Königs seiner, dem der Abbt, welcher Bischof ward, nämlich Bernard du Saisset, oben drein nichts weniger, als anständig war. Gleichwohl sieht man nicht, daß sich der Monarch gegen dieses Unternehmen gesezt habe, wovon das Zufällige mehr, als die Sache selbst, der Funke war, der hernach ein grausames Feuer entzündet hat.

Im folgenden Jahre geschah schon wieder ein Eingriff von Seite dieses Papstes, der dem Kaiser Adolph, dann Philipp König in Frankreich, und Eduard König in England durch eine eigene Bulle die Einstellung der Feindseligkeiten geboth. Da diese Fürsten keineswegs glaubten, die zeitliche Verwaltung ihrer Staaten dem Papste überlassen zu müssen, folglich, zu Bestreitung der Kriegsunkosten, den geistlichen Stand, wie das Volk, mit Steuern belegten; gab Bonifazius die berufene Constitution heraus, welche mit den Worten Clericis Laicos anfängt, und woraus man seine Anmaßungen in ihrem ganzen Umfange gleich damals bemerken konnte. Sie verbeut, ohne Rüksicht auf Befreiungen, und bei Strafe des Kirchenbanns, die der Papst sich allein vorbehält, allen Prälaten und Geistlichen sowohl des regu-

laren als weltlichen Standes, irgend eine Steuer, welchen Namen sie auch haben möchte, ohne Bewilligung von Seite des heiligen Stuhles, den Laien zu entrichten; und allen Königen, Fürsten, und Obrigkeiten und andern Leuten, die Kirchengüter zu belegen, die Steuern abzufodern, und Einschlägen dieser Art Vorschub zu geben.

Philipp der Schöne, der zur Fortsezung des Krieges zugleich wider den Kaiser, wider den König in England und den Grafen von Flandern Geld brauchte, und an der vorzüglichen Neigung des Papstes gegen diese Fürsten nicht zweifelte, hielt sich durch dieses, obschon allgemeine Verbot, insbesondere sehr beleidiget. Nun verbot auch er eben in so allgemeinen Ausdrüken, ohne seine schriftliche Erlaubniß, gemünzt- oder ungemünztes Gold und Silber, Juwelen, Edelsteine, Waffen, Pferde, Lebensmittel, und andere Kriegsbedürfniße aus dem Königreiche zu führen. Der Papst fühlte den Streich, und beklagte sich, als hätte man dadurch die Würde und Freiheit der Kirche verlezt. Er schrieb einen Brief nach dem andern, ließ Gesandte abgehen, erläuterte seine Bulle Clericis Laicos; er erkannte, daß die Geistlichkeit in Staatsnöthen von ihren Gütern das ihrige beizutragen verpflichtet sei, und daß der König fodern und nehmen könne, auch ohne den heiligen Stuhl zu befragen. Endlich erklärte er, er sei nie gesonnen gewesen, die Freiheiten und Gewohnhei-

Rain. an. 1297. n. 49. Preuv. du differ. P. 39.

ten

ten des Königreichs, noch die Rechte des Königs und der Stände zu kränken; woraus denn klar genug folgte, daß diese Bulle in Ansehung Frankreichs keine Kraft gehabt habe. Auch Philipp stimmte nun den Ton herab, allein mit nicht geringerm Anstande, als seine Mäßigung war. Er betheuerte vor den päpstlichen Legaten, in Hinsicht auf das Seelenheil sei er bereit, sich den Dekreten und Ermahnungen des obersten Kirchenhauptes gemäß zu verhalten; allein die zeitliche Reichsverwaltung gehöre nur ihm, dem König, und mit Ausschließung jedes dritten, wer er auch sei, ganz allein zu; in dieser Betrachtung habe, und erkenne er hienieden Niemand über sich und er sei entschlossen, dieses unveräußerliche Recht gegen jedermann zu vertheidigen, ohne daß ihn was immer für ein Hinderniß davon abbringen könnte. Bei aller dieser Entschlossenheit veranlaßte er, der Höflichkeit und des Wohlstandes eingedenk, einen Aufschub der Wirksamkeit seiner Befehle, welche er wider den auswärtigen Handel, und wider die Ausfuhr des Geldes nach Rom hatte ergehn lassen: was eben den Papst Bonifacius am meisten verdrossen hatte. Preuv. p. 27.

Die mittlerweile erfolgte Heiligsprechung des heiligen Ludwig vollendete die Herstellung einer augenblicklichen Freundschaft zwischen dem Papste und dem Könige, oder sie stillte vielmehr auf eine Zeit das Feuer, welches unter der Asche glomm, um nach dieser scheinbaren Stille in eine desto heftigere Brunst auszubrechen. Die hie-

rüber ausgefertigete Bulle ist ein herrlicher und weitläufig ausgeführter Lobspruch von den Tugenden des heiligen Königs, ein Lobspruch, der, wie sie sich ausdrükt, auf einer völligen Gewißheit von der Reinigkeit seiner Sitten, von der Regelmäßigkeit und Strenge seines Lebens, von seiner Gerechtigkeitsliebe, von seinem edlen Eifer für die Ausbreitung des Glaubens, von seiner Barmherzigkeit gegen die Armen, Kranken, Unbeholfenen, Elenden von allerlei Gattungen und Nationen, mit einem Worte, von allen christlichen und heldenmüthigen Tugenden beruhet. Man hatte zu diesem Ende die Aussagen von mehr, als 300 Zeugen beschwören lassen, und bei 63 Mirakel rechtlich erwiesen.

Bald nach dieser Heiligsprechung, die im Jahre 1297 vor sich gieng, starb ein anderer heiliger Ludwig, ein Urenkel des ersten, und der ebenfalls nach zwanzig Jahren von Papste Johann dem XXII. heiliggesprochen ward. Er war ein Enkel Karls von Anjou, und Sohn Karls des II., mit dem Beinamen der Hinkende, Königs von Neapel. Schon in einem Alter von vierzehn Jahren fieng er an, an seiner Heiligung in Katalonien zu arbeiten, wohin er, zu Befreiung seines Vaters, dem Könige von Aragonien als Geisel war ausgeliefert worden. Man bemerkte an ihm nicht nur einen mächtigen Trieb zum Gebethe, zur Lesung geistreicher Bücher, und zum öftern Genuße der Sakramente, eine englische Sanftmuth und Eingezogenheit, eine Zärtlich-

Vading. an. 1275. &c.

lichkeit von Seite der Unschuld, die sich vor einem etwas freien Worte entsezte; sondern er zeigte auch schon damals eine Stärke und Muthigkeit der Tugend, die so weit gieng, daß er sich über seine Gefangenschaft, als ein schäzbares Mittel zu seiner Heiligung, sogar erfreuen konnte. Sogar die Feinde seiner Familie wurden dadurch erbauet. Weil sein älterer Bruder Karl Martel als König von Hungarn war anerkannt worden, zu dessen wirklichen Besiz jedoch nur erst sein Sohn Karl-Robert, oder Charobert gelangte; so trat Ludwig, dessen Wünsche einzig nach dem himmlischen Reiche abzielten, das von Neapel seinem jüngern Bruder Robert freiwillig ab. Er hatte sich zur Annahme der demüthigen und strengen Profeß der Mindern Brüder bereits durch ein Gelübd verbindlich gemacht, wollte es auch noch vor erhaltener bischöflichen Weihe, wirklich erfüllen; als ihn der Papst Bonifazius das Bisthum Toulouse, wozu er ihn alsogleich durch Dispensirung in seinem drei und zwanzigsten Jahre einweihte, anzunehmen zwang. Aus Achtung gegen seine königlichen Anverwandten, und auf Einrathen des Papstes trug er anfänglich die bischöfliche Kleidung über den Ordenshabit: allein gar bald gieng er barfuß, in einem groben Rok, und mit einem Strik umgürtet, sogar mitten in Rom, von wannen er unverzüglich in seine Diözese abreisete. Rain. an. 1296. n. 16.

Man bestrebte sich, ihm überall, wo er durchzog, alle seiner Geburth und Tugend gebührende Ehre zu bezeigen: er aber verbath alles, und sogar Vading. 1297. n. 1.

gar die Wohnungen, welche man für ihn zubereitet hatte. Zum Beweis, daß die klösterliche Profeß bei ihm kein eitler Prunk war, stieg er im Konvente der Mindern Brüder ab, verwarf jede Auszeichnung, lebte und wandelte durchgehends mit ihnen so, daß er nach der Mahlzeit, ihrer Gewohnheit nach, das Tischgeschirr abwusch. Zu Toulouse, welche Kirche sehr großes Einkommen hatte, ließ er aus Liebe zum Einfachen und Eingezogenen, den bischöflichen Palast in ein armes Konvent umschaffen: Silberwerk behielt er nur für Fremde; und auch dieß befahl er im Sterbette zum Beßten der Armen zu verkaufen. Nachdem er von den Einkünften des Bisthumes genaue Kenntniß eingeholt hatte, bestimmte er davon für seine Haushaltung mehr nichts, als den vierten Theil, alles übrige widmete er den Bedürfnißen seines Volkes. Ordentlich speisete er des Tages fünf und zwanzig Arme, wusch ihnen die Füße, nnd bediente sie mit eigenen Händen. Die ganze Strenge der Regel des heiligen Franziskus machte bei ihm nur einen mäßigen Theil der Abtödtungen aus, die er bis an den Tod gegen sich ausübte, und die ihn wahrscheinlich auch beschleunigt haben. So jung er auch in das bischöfliche Amt eintrat beobachtete er doch die schwern Pflichten desselben mit männlicher Reife und ausbündiger Geschiklichkeit; indem er sich bei der Prüfung der Sitten und Fähigkeiten der Kleriker, worüber ihn sein richtiger, und durch Lesung der fürtrefflichsten Schriften ausgebildeter

Ver-

Verstand wirklich zum beßten Richter machte, nur allein auf seine Einsichten verließ. Schon beim Eintritt in das Bisthum, der Seligkeit reif, starb er fast gleich darauf zu Brignoles in der Provenze, wohin er wichtiger Geschäffte halber abgegangen war. Er wurde zu Marseille bei den Mindern Brüdern begraben, woher ihm auch der Name des heiligen Ludwig von Marseille, den man ihm nicht selten giebt, geblieben ist. Die Bulle von seiner Heiligsprechnng sagt, er habe sechs Todte zum Leben geweket. Bull. T. I. Ioan. XXII. Constit. 2.

Den 25. Maimonats eben dieses Jahres 1298 erwählten die Augustiner-Eremiten zu ihrem General den seligen Augustin von Sicilien, welcher aus Liebe zur Verborgenheit seinen Namen Matthäus de Thermes in den besagten verwandelt hatte. Er war Manfreds erster Minister, und sah diesen Fürsten, mit dem er zu Felde zog, in der Schlacht bei Benevent umkommen. Die sowohl gegründete Furcht vor den Folgen dieser Begebenheit machte den Matthäus, den man auch unter den Todten zu sein glaubte, plözlich verschwinden. Als er nach der Hand in eine gefährliche Krankheit fiel, jagte ihm der nun zweimal in einer solchen Nähe gesehene Tod eine so heftige Furcht vor den Gerichten Gottes ein, daß er auf den Fall der wieder erlangten Gesundheit in ein Kloster zu gehn versprach. Er genas, und wollte nun in den Orden des heiligen Dominikus treten. Er schikte zwei vertraute Personen hin, welche ihm zwei Religiosen aus demselben herbeiführen sollten: Boll. 19. Maj. T. 15. p. 620. &c.

allein

allein derjenige, welcher seine Gnaden weder ganzen Gemeinden, noch auch den berühmtesten Gliedern derselben ausschließungsweise zukommen läßt, ließ es geschehn, daß diese Diener zum dritten Male irre giengen, und stets Augustinianer mit sich brachten. Matthäus ergab sich also dieser göttlichen Anleitung, entdekte sein Vorhaben, ohne sich jedoch zu erkennen zu geben, den Leztgekommenen, zog ihren Habit an, und gesellte sich zu den mindesten der Brüder.

Um, wie er es wünschte und auch hoffte, desto gewisser verborgen zu bleiben, begab er sich, mit Genehmhaltung seiner Obern, aus Sicilien nach Toskana, und wählte sich ein Konvent, das in einer fast unbewohnten Gegend lag. Eben diese Dunkelheit war es, deren sich der Himmel bediente, um ein so lebhaftes Licht auf den Leuchter zu stellen. Das Haus, welches sich Matthäus ausgesuchet hatte, war in einem Prozeße verfangen, dessen ziemlich wahrscheinlicher Verlurst den Verfall der ganzen Gemeinde nach sich gezogen hätte. der Bruder Augustin — so nannte er sich damals, gieng, als er alle Mitbrüder in banger Traurigkeit, und dabei die unstreitige Billigkeit ihrer Ansprüche sah, heimlich zum Prokurator, und bath sich eine Feder und Papier aus. Der Prokurator gab ihm beides nur im Scherze, wie einem Unwissenden, den er sogar auch des Lesens unkündig zu sein glaubte. Der Bruder Augustin sezte die Sache in einer deutlichen und bündigen Schrift auseinander, welche man eilends dem Gegenprokurator

rator einhändigte. Er las sie, und sprach: Der diesen Aufsaz gemacht hat, ist ein Engel oder ein Dämon, oder aber Matthäus de Thermes, mit dem ich zu Bologna studirt habe, und der in dem Treffen bei Benevent todt geblieben ist. Er wollte den Verfasser durchaus sehn, erkannte, umfieng, benezte ihn mit seinen Thränen. Vergeblich bath ihn der demüthige Religiose, er möchte das Geheimniß bei sich behalten; vor Freuden entzükt, sprach der Prokurator zu den umstehenden Augustinern: Dieser gute Bruder hat euern Prozeß gewonnen; ihr habt an ihm einen verborgenen Schaz; das ist der fürtrefflichste Mann, den ich kenne, es ist der Herr Matthäus de Thermes.

Als diese Entdekung dem damaligen General des Ordens, nämlich dem seligen Klemens von Ossimo einberichtet wurde, wollte er diesen vornehmen Mitbruder zu Siena, wo er sich aufhielt sehen, führte ihn nach Rom, ließ ihn daselbst, seines Widerstandes ungeachtet, zum Priester weihen, und brachte mit ihm die Regeln des Ordens zu Stande. Nachhin verlieh ihm der Papst das Amt eines Pönitentiarius, dem er durch zwanzig Jahre vorstund, nach derer Verlauf er, ungeachtet er abwesend war, mit einhelligen Stimmen zum General erwählt wurde. Der Papst mußte ihn zur Annahme dieser Würde, welche er mit so vieler Fähigkeit, als Erbauung bekleidete, mit Gewalt anhalten: allein er legte sie nach zweien Jahren wieder nieder; so dringend ihm auch seine Mitbrüder anlagen, daß er dabei noch ferner bleiben möchte. Er

begab

begab sich ungesäumt in die Einsiedlerei zu St. Leonhard im Gebieth von Siena, wo er neun Jahre darauf eine lange Reihe guter Werke mit einem heiligen Tode beschloß.

Um eben diese Zeit erhielt der Orden der Spitalbrüder vom heil. Antonius eine ganz neue Gestalt, einen neuen Glanz. Beiläufig 200 Jahre vorher war er gleichsam noch in seinem Urstoffe, als die Reliquien dieses heiligen Erzvaters des Klosterlebens nach Frankreich überbracht, und in einer Benediktiner-Priorei des Kirchensprengels von Vienne abgesezt wurden. Dazumal errichteten einige fromme Edelleute daselbst ein Spital, worinn sie kranke Personen versorgten, die mit dem sogenannten St. Antoni-Feuer, wogegen man die Fürbitte des heil. Antonius mit ganz besonderer Wirkung anrief, behaftet waren. Unterdessen waren sie an die gewöhnlichen Klostergelübde nicht gebunden; ob sie schon einen Vorsteher hatten, den sie Meister hießen, auch eine eigene Kleidung trugen, worauf die Gestalt der Krüken zu sehn war, derer sich krumme und gelähmte Leute zum Fortkommen bedienen. Nach der Hand entstunden zwischen diesen Spitalbrüdern und den Mönchen der Priorei Streitigkeiten, die beim Papste Bonifazius anhängig gemacht wurden. Da diese gottselige Bruderschaft sich bei den meisten Nationen bereits stark vermehrt hatte, auch wegen ihrer Liebeswerke allenthalben beliebt war, so errichtete der oberste Kirchenhirt daraus einen regularen Orden, und machte zur vornehmi-

Bullar. Bonif. VIII. c. 5.

sten

sten Abbtei des Ordens die Priorei der Benediktiner, welche nach der Abbtei Mont-majour, wohin sie gehörten, abziehn mußten. Als regulirte Kanoniker unterwarf er sie der Regel des heiligen Augustinus, nur daß er ihnen ihre gewöhnliche Tracht samt dem Tau, oder der Krüke ließ. Dies war im Jahre 1297 der Ursprung der Antoniner-Religiosen, welche wir im Jahre 1778 wieder aufgelöst gesehn haben. Ihr erster General-Abbt war Stephan Aimon, und der lezte hieß Johann Maria Navarre.

Auf alles aufmerksam, und mit alle der Thätigkeit solcher Genien, wie das seinige war, begabt, gab Bonifacius der VIII. eine neue Sammlung der Dekretalen heraus, und zwar gegen Ende des Jahres 1298, wenn man nach der alten Methode rechnet, nach welcher das Jahr zu Ostern anfieng; und im Eingange des Jahres 1299, wenn man nach der eben von Bonifacius eingeführten Weise rechnet, der den Anfang des Jahres auf die Weihnachten verlegte; worinn ihm fast alle seine Nachfolger im vierzehnten Jahrhunderte nachgegangen sind. Seit der berufenen Sammlung Gratiani, waren auf Befehl verschiedener Päpste fünf andre in erneuerter Gestalt aufgetreten, die alle unter dem Pontifikate Gregorius des IX. durch die Sorgfalt des heiligen Raimund von Pennafort in ein Ganzes zusammengetragen wurden. So ist denn die Sammlung Gregorius des IX., die einzige, die der Gebrauch in Ansehn gebracht zu haben scheint, der Anfang, oder das Ende der Gratia-

nischen. Die zur Fortsezung der fünf ersten dienende Sammlung Bonifacius des VIII. wurde aus dieser Ursache Sextus Decretalium., das ist die sechste Sammlung der päpstlichen Dekrete genannt. Ob sie schon wegen der Gewaltthätigkeiten ihres Herausgebers in Frankreich von ihrem Ansehn viel verloren hat, so sind doch mehrere Konstitutionen derselben in einem zu Melun am 21. Januars 1301 gehaltenen Concilium namentlich angenommen worden.

Im vorigen Jahre, dem lezten des dreizehnten Jahrhundertes, gleich am ersten Januars, geschah unvermuthet ein so erstaunlicher Zulauf des Volkes nach St. Peter zu Rom, daß es, wie gleichzeitige Schriftsteller sagen, das Ansehn hatte, als stünden daselbst die Porten des Himmels der ganzen Welt offen. Dieser allgemeine Andachtseifer gründete sich auf das in Rom plözlich entstandene Gerücht, daß alle, die im Jubeljahre die Kirche des Apostelfürsten besuchten, einen vollkommenen Ablaß aller ihrer Sünden gewännen. Als diese Sage dem Papste Bonifacius zu Ohren kam, ließ er in den verschiedenen Urkunden und Monumenten der Tradition eine Spur aufsuchen, worauf sie etwa gegründet sein möchte: allein es fand sich nichts gewisses, wodurch sie klar angedeutet würde. Mittlerweile faßte der Papst von seinem Palaste am Lateran unter dem Haufen der Pilgrime einen Mann in die Augen, der überaus alt zu sein schien, auch wirklich hundert und sieben Jahre auf sich hatte. Er befahl ihm, näher

jac. Sic. phanesc. card. ap. Rain. an. 1300. n. 1. &c.

her zu kommen, und nahm ihn in Gegenwart mehrerer dazu berufenen Zeugen ins Verhör. Ich erinnere mich, versezte dieser mehr als hundertjährige Greis, daß mein Vater, der ein Landmann war, zu Ende des vorigen Jahrhundertes, nach Rom gegangen war, den Ablaß zu gewinnen. Auch gab er mir die Warnung, daß, wofern ich das folgende hundertste Jahr erreichte, ich ja den Vortheil eines so wunderbaren Schazes nicht versäumen sollte. Viele andre Italiener bekräftigten diese mündliche Uibergabe, welche sich bis nach Frankreich verbreitet hatte, woselbst zwei Greisen aus dem Kirchsprengel von Beauvais, auch ein jeder über hundert Jahre alt, das nämliche Zeugniß gaben. Ein eben so steinalter Savoyard wurde gleichfalls verhört, welcher sich noch zu erinnern wußte, der Feierlichkeit des vorigen hundertsten Jahres beigewohnt zu haben, und der sich zu dieser abermaligen von seinen Kindern hatte tragen lassen. Der Zulauf war so groß, daß nach dem Bericht des Geschichtschreibers Johann Villani eines Augenzeugen, in Rom das ganze Jahr hindurch beständig über 200, 000 Pilgrime, ohne die eingebornen Römer, und die auf dem Wege waren, einzurechnen, sich aufgehalten haben. L. 8. c. 36.

Nun zog der Papst das Gutachten der Kardinäle ein, und gab die erste Bulle heraus, wodurch das Jubileum, das ist, der vollkommene Ablaß für alle diejenigen eingeführt wird, welche nach einer reumüthigen Beichte ihrer Sünden, durch 30 Tage, wenn sie Römer sind, und durch 15 Tage,

wo sie Freunde sind, die Kirchen der Apostel Petri und Pauli besuchen würden. Nach der Zeit verordneten die Päpste, daß man diesen Ablaß auch in seiner Heimat sollte gewinnen können, wenn man daselbst nur die Stationen und die übrigen vorgeschriebenen Werke verrichtet. Klemens der VI. sezte den Zeitraum von 100 Jahren auf 50 herunter, und zwar nach dem Muster des jüdischen Jubileum, wovon in der Bulle Bonifacius des VIII. gar keine Erwähnung geschieht. Endlich erstrekte Papst Paulus der II., in Erwägung der menschlichen Schwachheit, die eines öfter wiederkehrenden Ablaßes bedarf, diese Gnade auf jedes fünf und zwanzigste Jahr; welches auch noch heut zu Tage üblich ist.

Gleich nach diesem Jubileum nahm der wankende Friede, der vor einigen Jahren zwischen Bonifacius und Philipp dem Schönen war hergestellt worden, durch einen Bruch sein Ende, der einen desto größern Lärm machte, je länger man sich Zwang angethan hatte. Bonifacius, der, wie alle gebietherischen Leute, sich auf die Kunst nicht zu verstehn schien, wie man schonen, und kluge Rüksichten nehmen müsse, betrog sich, mit alle dem Scharfsinn seines Verstandes, eben auch in Absicht auf den Charakter des Königs Philipp, dessen Zurükhaltung, oder Verstellung, wovon man einige Zuge bemerket hatte, er als Zeichen der Furchtsamkeit und Schwachheit auslegte. Nicht anders, als hätte er bloß sein Müthgen an ihm kühlen, bloß eine Probe an ihm machen wollen, wie weit er sichs

auch in der Folge zu treiben getraue; schikte er an ihn als seinen Legaten eben den Bernhard von Saisset, den er mit so vielem Hochmuthe als einen Bischof von Pamiers eingesezt hatte, und der sich auch am französischen Hofe, wie ein Trozkopf, betrug, welcher sich im Rüken sicher weis. Nicht lange, so lernte der Papst die ganze Erhabenheit, Entschlossenheit, und selbst Muthigkeit der Seele des Königs kennen. Bernhard hatte noch viel gröbere Sünden auf sich, als seine Unbesonnenheit im Reden und Betragen. Er wurde des Lasters der beleidigten Majestät angeklagt, ins besondere, daß er die Grafschaft von Toulouse dem Gehorsam gegen den König zu entziehn getrachtet hätte. Der Monarch befahl, diese Missethaten zu untersuchen, die auch gerichtlich dargethan wurden; und der Bischof von Pamiers ward auf das Gutachten der Großen des Reichs, welche mit verschiedenen geistlichen und weltlichen Doktoren zusammentraten, in Verhaft genommen, dann dem Erzbischofe ausgeliefert, damit dieser seinen Prozeß, bis auf die Degradirung treiben, und ihn hernach der König nach seinem Verdienste bestrafen möchte.

Um den Papst dahin zu bringen, daß er diesem Entschluße keine Schwierigkeiten entgegen stelle, oder vielmehr um es ihm begreifflich zu machen, daß sie alle nichts fruchten würden; schikte ihm Philipp den Peter Flotte von Revel als seinen Gesandten zu, einen Mann, der beides zugleich war, Soldat und Staatsmann, wie nämlich die damaligen Parlamentsglieder, welche in einem gewissen

Villan. l. 8. c. 62. Blond. l. 2. dec. 9. Bailet Demêlé, p. 117.

wissen Verstande die Stelle der alten Nationalver-sammlungen vertraten. Der ganz kriegerische Kopf dieses Gesandten schien zu nichts sonst zu taugen, als daß er dem Troze des Papstes das Gleichge-wicht halten konnte. Als ihm eines Tages Boni-facius in diesem hohen Tone sage: Wisset, daß ich über euern König und über sein Reich eben so die zeitliche, als geistliche Macht in Händen habe; gab ihms Flotte mit diesen Worten zurük: Heiliger Va-ter, eure Waffen tönen nur, anstatt daß die Waf-fen des Königs meines Herrn Wunden, blutende, tödtende Wunden schlagen. Allein, was der Red-lichkeit und dem freimüthigen, edlen Betragen un-srer adelichen Richter gar nicht gleich sieht, näm-lich die Kunst Zwietracht zu stiften, der Lügengeist, die Treulosigkeit in Hin- und Wiederbringung der geheiligten Worte gekrönter Häupter, derer Sprach-röhre sie sind; sind eben so viele schwarze Fleken, womit mehrere Kritiker das Andenken Peters von Revel, vermöge der authentischen Erklärung des ge-sammten Kardinalkollegium, bezeichnet haben. Ei-nige andre Schriftsteller wollen dagegen lieber dieses erlauchte Kollegium im Verdachte haben, als hät-te selbes, zur Rechtfertigung des Papstes, die Wahr-heit verlezet. Die Zergliederung dieser besondern Umstände ist nicht anziehend genug, um sich aus diesem Handel finden zu können. Wollte Gott, wir könnten selbst das Wesentliche dieser ärgerlichen Streitigkeit mit allen ihren häßlichen Nebenumstän-den in die ewige Nacht der Vergessenheit versenken! Auch ohne Aufklärung aller Nebendinge, übrigen

Rep. des Card. aux Seign. Franc. Diff. p. 63.

nur allzu viele unwiderſprechliche Fakten, die jedem redlich denkenden Rechtgläubigen Seufzer auspreſſen.

So ſehr auch der Papſt aufgebracht war, ſchrieb er doch an den König erſtlich einen Brief, worinn er mit Bitten und Ermahnungen um die Befreiung des Biſchofs von Pamiers anhielt. An eben demſelben Tage, nämlich am 5. Decembe dieſes Jahrs 1301 ſchrieb er ihm wieder einen, aber ſchon in einem ganz andern Tone, worinn er die unſern Königen verliehenen Freiheiten auf eine Zeitlang außer Uibung ſezte. Und abermal noch an dieſem Tage, wohl ein recht trauriger und ſchmerzlicher Beweis von dem Muthwillen des Bonifacius! — ließ er an ihn die berüchtigte Bulle ausfertigen, die mit den Worten, *Auscultа Fili*, anfängt, und die vorhergehende an bitterer Strenge noch übertrift. Nachdem er Philipp dem Schönen die Warnung gegeben, daß er mit gelehrigen Ohren zuhören möchte; ſagte er ihm: Gott hat uns über die Könige und Königreiche geſezt, um auszureißen, zu zerſtören, zu verderben und zu zerſtreuen, um aufzubauen und zu pflanzen. Laſſet euch alſo nicht zu Sinn kommen, daß ihr Niemand über euch habet, und dem Oberhaupt der Hierarchie nicht unterworfen ſeid. Wer ſich ſo was einbildet, iſt thöricht, und ein Ungläubiger, wer es behaupten will. Hierauf verläßt der feurige Papſt ſeinen Hauptgegenſtand, und ſammelt alle Anläße zu Vorwürfen, die er dem Könige machen zu müſſen glaubt, nicht nur im Bezuge auf das Intereſſe der Rain. 1301. n. 30.

Kirche, sondern auch auf die bloß zeitliche Verwaltung des Königreichs. Er verweist ihm sogar eine vorgenommene Veränderung des Münzfußes; und er beschuldiget ihn der Tyrannei, sowohl in Ansehung des Volkes, als auch des Adels und der Geistlichkeit. Nach diesem zitirt er ihn nach Rom zu einem Concilium, wozu er ihm zu wissen macht, daß er bereits alle französischen Prälaten und Doktoren einberufen habe, an die er auch wirklich Einberufungsschreiben ausfertigte, welche gleichfalls von diesem an Bullen und Zeugnißen der Erbitterung so fruchtbaren Tage, nämlich vom fünften December 1301 datirt sind.

Jakob des Normands, Erzdiakon von Narbonne und apostolischer Legat, erhielt den Auftrag, diese beleidigende Bulle dem Könige von Rom aus zu überbringen. Man will, er habe mehr andre Briefe von noch schimpflicherem Inhalt mit sich genommen. Wenigstens ist es, wie Villani berichtet, ganz sicher, daß er den Monarchen mündlich zum Bekenntniß aufgefodert hat, daß er, wie jeder andre Regent, die zeitliche Macht seines Königreichs vom Papste habe; mit dem Beisaze, daß, wofern der König dieses Bekenntniß abzulegen sich weigern sollte, er den Befehl habe, ihn in den Bann zu thun, und Frankreich mit dem Interdikt zu belegen. Die erste Uiberraschung sezte den König in eine lebhafte Bestürzung, und er war auf der Stelle schon willens, die drei Stände der Nation einzuberufen: allein seine gewöhnliche Standhaftigkeit fand sich

L. 8. c. 62.

bei

bei ihm gar bald wieder ein, und am 11. Hornungs 1202 in Gegenwart der Herren und aller ansehnlichen Personen, die sich in Paris befanden, und die ohne Zweifel zur Zerstreuung seiner Bedenklichkeiten das ihrige beitrugen, befahl er die Bulle zu verbrennen, wahrscheinlich die ärgste darunter. Nach diesem schikte er sowohl den Nuncius, als den Bischof von Pamiers unter einer guten Bedekung bis an die äußerste Gränze des Reichs zurük, verbot beiden, ohne seine Erlaubniß, wiederzukommen, und befahl den Gränzkommendanten, alle Zugänge wohl zu verwahren, damit weder Legaten, noch Bullen neuerdings hereinbrechen könnten. Die Geschichtschreiber sezen hinzu, man habe nach diesen ersten Schritten beiderseits der päpstlichen sowohl, als der königlichen Würde so unanständige Briefe und Worte gewechselt, daß sie kaum wahrscheinlich sein würden, wenn man sie bei der wechselseitigen Erbitterung nicht mit allzu gutem Grunde für wahr halten könnte.

Die Versammlung, oder wie sie damals hieß, das Parlament, wurde den zehnten des Aprilmonats gehalten. Nachdem der König seine Beschwerden, worunter die meisten bereits weltkündig waren, vorgetragen hatte, fragte er insbesondere, was man von der Hauptfoderung des Papstes halte, und woher man wohl glaube, daß die Rechte der Krone Frankreich in zeitlichen Dingen abgeleitet werden. Man antwortete mit einhelliger Stimme zu Gunsten der Unabhängigkeit des Monarchen.

Hist. du differ. p. 12. &c.

Die Prälaten äußerten sich, nachdem sie sich umsonst bemühet hatten, den Papst in einigen Dingen zu entschuldigen, oder vielmehr die erhizten Gemüther zu besänftigen, mit patriotischem Eifer also: wir sind verpflichtet, die Person und die Familie des Königs, die Rechte und Freiheiten der Krone zu schüzen, nicht nur der Lehngüter wegen, welche viele unter uns von dem Monarchen haben, sondern auch wegen der Treue, welche uns nothwendiger Weise an ihn heftet. Alle Anwesenden, ohne Ausnahme, betheuerten, daß sie bereit wären, Gut und Leben für eine so gute Sache aufzuopfern. Auch der König gab das Wort von sich, er sei entschloßen, sein und seiner Kinder Leben allen Gefahren auszusezen, um die Ehre seiner Krone und seines Volkes aufrecht zu erhalten. Dann wandte er sich zu diesen jungen Prinzen; ich würde euch verläugnen, sprach er, euch nicht für meine Kinder halten, wofern ihr zugeben wolltet, daß der französische Zepter von jemand andern, als von Gott allein abhange. Diesen Grundsäzen gemäß wurde beschlossen, daß die Prälaten bei einem Concilium nicht erscheinen sollten, wo der Papst die zeitliche Verwaltung des Königreichs willkührlich einzurichten begehrte.

Auf diese Nachricht bebte am römischen Hofe alles vor Schreken; und bei dem französischen war man eben auch nicht ohne alle Unruhe. Man ließ sich den Weg der Unterhandlungen gefallen, wozu alle gewissenhafte Personen riethen, denen die Gefahr, womit die katholische Einigkeit bedrohet

wurde,

wurde, sehr nahe gieng. Der König erlaubte den Bischöfen von Auxerre, von Noyon, von Coutance und Beziers, die Reise nach Rom anzutreten. Der Papst unternahms, die Bulle *Ausculta fili* in ihrer Gegenwart durch folgende Erläuterung zu rechtfertigen: Wir bekennen, daß es zwei von Gott gesezte Mächte giebt, und wir betheuern, daß wir nie willens gewesen sind, in die Gerichtsbarkeit des Königs einzugreifen: allein der König kann seinerseits auch nicht umhin, einzugestehn, daß er uns der Sünde wegen unterworfen sei. Das hieß in der That soviel, als zugeben, daß Frankreich von dem heiligen Stuhle nicht als Lehn abhange, oder, daß der oberste Bischof sich darinn die unmittelbare und eigentliche Obermacht im Zeitlichen nicht anzumassen begehre: allein dadurch behielt er sich doch auch dasjenige bevor, was man hernach uneigentliche oder mittelbare Obermacht nannte, und was in der Ausübung ohngefähr eben dahin= aus läuft; denn er behielt sich dabei das Recht bevor, alle Fehler der Regenten überhaupt, und auch ohne Ausnahme derjenigen, die sie in der Staatsverwaltung begehn würden, zu verbessern, sie deßwegen mit dem Kirchenbann, und selbst mit der Absezung zu bestrafen. Auf diese Art gieng Bonifacius der VIII. noch weiter, als selbst Innocenz der III., welcher diesen Vorwand der Sünde wegen nur bei Zwistigkeiten eines Regenten gegen einen Regenten, nicht aber bei den Fehlern der Regenten in Absicht auf ihre Unterthanen geltend machen wollte.

Marca de Concord. l. 4. c. 16.

Der

Der Abstand dieser beiderseitigen Foderungen war zu groß, und besonders die Hize derer, von denen sie herkamen, allzu brausend, als daß man sich hätte vergleichen können. Unterdessen rükte die Zeit des zu Rom abzuhaltenden Concilium heran. Von französischen Prälaten war dabei fast Niemand zugegen, theils aus Furcht, theils aus Neigung zum Könige, blieben die allermeisten zurük. Bonifacius, der niemals nachzugeben wußte, hielt diese Versammlung am 30. Oktobers dieses Jahres 1302. Man weis nicht eigentlich, was dabei vorgefallen ist, außer, daß der Papst in heftige Worte und Drohungen ausbrach, die jedoch nicht in die Wirklichkeit übergiengen. Soviel ist wenigstens sicher, daß der König dabei nicht in den Bann gethan wurde. Allein einige Tage darauf sah man das Dekretal *Unam Sanctam*, zum Vorschein kommen, wodurch alles, was in der Bulle *Ausculta fili* etwa doppelsinnig klang, beleuchtet wurde. Dieses Werk enthält zwei Theile, die man wohlbedächtlich abgesondert hatte, nämlich die Darstellung, und die Entscheidung. In der Darstellung will man erweisen, daß die weltliche Macht der geistlichen, welche das Recht hat, Fürsten einzusezen, zu züchtigen und abzusezen, in allen Dingen unterworfen sei. Dabei vergißt man keineswegs, die berufene Vergleichung der beiden Schwerter zu benuzen, des geistlichen, und des weltlichen, worunter das zweite dem ersten untergeordnet, und in der Hand des Fürsten nur nach dem Eindruk, den es von der Kirche empfängt, wirksam sein muß.

Rain. an. 1302. Bernard. Guid.

Und

Und so trieb Bonifacius diesen an irrigen Schlußfolgen fruchtbaren Keim bis zur Träumerei, bis zur Chimäre, indem er zulezt in denen, welche zwei unabhängige, und in ihrem Wirkungskreise uneingeschränkte Mächte erkannten, die Kezerei und die ganze schaudervolle Lehre des Manes sah. Doch Gott verhütete noch die Uibertreibung des Aergernißes bis auf den höchsten Punkt, und ließ nicht zu, daß man die Folge, welche aus diesen Grundsäzen ganz natürlich floß, daraus gezogen hätte. Denn als es auf einen deutlichen Ausspruch und darauf ankam, daß ein dogmatisches Urtheil gefällt werden sollte, entschied dieser Papst, so kühn er auch war, lediglich nur, das jedermann, um selig zu werden, dem Papste unterworfen sein müsse; ein Grundsaz, worüber beide Theile überein kamen, nur daß sie ihn auf verschiedene Art anwendeten.

Noch an dem Tage, als diese Bulle kund gemacht wurde, nämlich den 18. Novembers, ließ der schöpferische, nie versiegende Geist des Bonifacius des VIII. noch eine andre ausgehn, worinn er, ungeachtet aller Privilegien, alle Personen, von welcher Würde sie auch sein, selbst Könige und Kaiser nicht ausgenommen, mit dem Bann belegt, wofern sie jemand frei an den heiligen Stuhl zu gehn hindern wollten, jemand in dieser Absicht auf der Hinreise anhalten, gefangen sezen, berauben ließen. Der Zwek dieser, obschon in allgemeinen Ausdrüken und nach dem alten Stil abgefaßten Censur war durch die Umstände zu sichtbar ange-

gedeutet, als daß man sie nicht auf den König Philipp hätte auslegen sollen. Auch war Bonifacius von einem allzu raschen Temperamente, als daß er seine wahre Absicht hinter diesem schwachen Schleier lange hätte bergen können.

Die Unglüksfälle, welche Frankreich mittlerweile im Laufe dieses Jahres 1302 erlitt, machten, daß der König den abermaligen Schimpf, den ihm Rom anthat, weniger empfand. Der Verlust des Treffens, worinn der Graf von Artois, dieser wider Bonifacius am heftigsten aufgebracht gewesene Prinz vom Geblüte, und der berüchtigte Peter Flotte nebst unzähligen Rittern todt geblieben war, gab dem gekränkten König anderswo genug zu schaffen. Man schlug den Weg der Unterhandlungen aufs neue ein, und Philipp gestattete dem Papste, den Kardinal-Legaten Johann le Moine, der aus Amiens gebürtig, auch sonst dem Monarchen angenehm war, an ihn abzuschiken. Allein diese aufflimmernden Stralen der Hoffnung verschwanden bald wieder. Der Papst ließ ihn gegen zwölf Hauptfoderungen, oder eben so viele Vorwürfe vorlegen, worinn es aber der König wohl bleiben ließ, seinem Verlangen genug zu thun. Nun brach der Papst aufs neue los, und eine neue Flut von Schriften und Drohungen stürzte über die Grenze herein. Der Legat erhielt den Auftrag, dem Könige zu bedeuten, nicht nur, daß er die zu Rom bereits kund gemachten allgemeinen Censuren auf sich anzuwenden habe, sondern auch,

daß

daß man ihn namentlich aufs neue exkommunicire, und allen Geistlichen bei eben derselben Strafe des Kirchenbanns verbiethe, ihm die Sakramente zu reichen, oder in seiner Gegenwart Messe zu lesen. Auf solche Art wirkte der Kardinal le Moins, ungeachtet ihn der König Philipp sehr wohl leiden konnte: und mit alle der Klugheit, die ihm Niemand absprach, keinen andern Nuzen, als daß zu Paris das Kollegium, welches noch seinen Namen führt, und welches er vermuthlich noch vor diesem heillosen Bruche gestiftet hatte, das Dasein erhielt. Ein neuer Beweis seiner Klugheit lag darinn, daß er einen mehr, als unnüzen Auftrag gar niederlegte, indem er der Wache aus den Augen gieng, die man ihm gegeben hatte, und die wahrscheinlicher Weise nur darum da stand, damit er desto sichrer entwischen möchte.

Der König hatte es nicht auf diesen entscheidenden Augenblik ankommen lassen, um endlich in seinem ganzen Zorne herauszubrechen, und sich gegen den äußerst stürmischen Karakter des Papstes in Sicherheit zu sezen. Schon in der Fastenzeit des Jahrs 1303 hatte er im Louvre eine Versammlung etlicher Prälaten und des vornehmsten Reichsadels gehalten. Wilhelm von Nozaret, Ritter und Staatsmann zugleich, ohngefähr so einer, wie Peter Flotte, überreichte eine in gehöriger Rechtsform aufgesezte Klagschrift wider Bonifacius, dem er die größten, vom Pontifikate ausschließenden Verbrechen zu Last legte, unter andern, widerrechtlichen

Be-

Besiz dieser geheiligten Würde, offenbare Kezerei, schreiende, weltkündige Simonie. Zum Schlusse drang er auf die Einberufung eines allgemeinen Kirchenrathes, damit dieser eingeschobene, verhärtete Mann feierlich abgewiesen, und der allgemeinen Kirche ein rechtmäßiger Oberhirt gegeben werden möchte. Inzwischen — fährt er weiter fort — werdet ihr in der Eigenschaft eines Beschüzers der zahlreichen Kirchen eures Reichs, und nach dem Beispiele eurer Vorfahren, und beständigen Vertheidiger der römischen Kirche, diesen Ruchlosen einsperren lassen; und mit Beiziehung der Kardinäle werdet ihr einen apostolischen Vikar sezen, bis ein Papst erwählt sein wird. Dies sind nur die Erstlinge des Frevels, wozu sich Nogaret noch entschließen wird.

Den dreizehnten Brachmonats eben desselben Jahres war im Louvre eine abermulige und noch zahlreichere Versammlung, worinn Wilhelm du Plessis, auch so ein Mann, wie Nogaret, und auch ein Appellant, mit den nämlichen Foderungen aufgezogen kam, und überdieß einen umständlichen Bericht von den Verbrechen des Bonifacius versprach. Den folgenden Tag hielt er wirklich Wort, er zerlegte sie mit so häßlichen Zügen, daß wir sicher sind, der gesunde Menschensinn unsrer Leser, so wie ihre zarte Gewissenhaftigkeit werde uns die Schilderung derselben gerne erlassen. Allein die Gemüther, so stark sie auch gohren, waren diesesmal in der Hauptsache nicht einstimmig. Alle Reichsstände pflichteten der Apellation des du Plessis bei. Jedoch legten die anwesenden Bischöfe, neun und dreißig an der Zahl,

ihre

ihre Ehrfurcht gegen den heiligen Stuhl, so gut sie konnten, an den Tag. Ob sie gleich in die Haltung eines Concilium einwilligten, so erklärten sie doch dabei, es geschehe um den Uibeln der Kirche abzuhelfen, und selbst, um zur Rechtfertigung des Papstes Bonifazius das ihrige beizutragen, wider welchen sie weder als Kläger, noch als Partei auftreten wollten. Damit die Einberufung des Concilium, welches man in Lyon zu halten beschloß, bewirket werden möchte, ernannte der König zwei Gesandten, welche hingehen, und die Kardinäle zum Beitritt, die vornehmsten Städte Italiens aber zur Unterstüzung dieses Vorhabens einladen müßten: dann schrieb er in gleicher Absicht nach Spanien, Navarra und Portugal. Der verwegene Nogaret nahms auf sich, die Appellation dem Papste selbst anzudeuten. Preuv. de differ. p. 124.

Auf die Nachricht von dieser großen Gährung zog sich Bonifazius, so entschlossen er auch war, mit vieler Bestürzung nach Anagni, seinem Geburtsorte, zurük: allein sein Muth verließ ihn dennoch nicht. Man sah zum zweiten Male an einem einzigen Tage, nämlich unterm 15. des Augustmonats, fünf geschärfte Bullen in Vorschein kommen. Die merkwürdigste darunter ist die zweite: ihr wesentlicher Inhalt war, daß alle Vorrufungen nach Rom, welche an Personen selbst vom königlichen Rang ergangen wären, ihre Kraft eben so haben sollen, als wären sie ihnen zugestellt worden, sobald sie an die Thore der

Hauptkirche des Orts, wo sich der Papst aufhielte, angeschlagen sein würden. Dieß that er, um der Schwierigkeit zu begegnen, welche man fand, päpstliche Bullen nach Frankreich gelangen zu lassen, seit der König die Hintanhaltung derselben gebothen hatte. Bonifazius rechtfertigte sich im vollen Konsistorium wegen der ihm in diesem Königreiche aufgeladenen Verbrechen, besonders aber, was die Kezerei und Ruchlosigkeit belangt, als zwei rechtmäßige Ursachen, derer wegen Päpste abgesezt werden können. Da er jedoch die Unzulänglichkeit sowohl seiner Verantwortung, als auch seiner Drohungen wohl einsah, und also der Gefahr, worinn er sich befand, durch verhältnißmäßige Vertheidigungsanstalten das Gegengewicht geben wollte, so sprach er, nachdem er den König aufs neue mit dem Bann, und Frankreich mit dem Interdikt belegt hatte, die Franzosen von ihrer Eidespflicht los, verlieh das Königreich dem römischen Könige Albert, einem Sohne Rudolphs von Habsburg, wiegelte die Engländer, die Flamänder, die Aragonier, die Sicilianer, kurz, alle Feinde Frankreichs auf, und that alles, um den König Philipp vom Throne zu stossen.

Mss. Victorin.

Nichts zeiget von der äußersten Muthigkeit, oder Angst des Papstes besser, als seine plözliche Aussöhnung mit Albrten von Oesterreich. Seit fünf Jahren, da dieser Kaiser, den 23. Brachmonats, an die Stelle des bei seinen Unterthanen verhaßt gewordenen Adolfs von Nassau kam, hat-

te sich der Papst seiner Erwählung standhaft, und heftig wiedersezt, ungeachtet Adolf den Zweiten des folgenden Heumonats von Alberten in einer Feldschlacht war erlegt worden. Bonifazius nannte den Uiberwinder nicht anders als einen rebellischen Unterthanen und Mörder des römischen Königs. Nun aber erfoderte sein Vortheil, daß er den Ton herabstimmte, und ganz anderen Gesinnungen Plaz machte. Nun hieß er alles gut, die Erwählung Alberts, seine Krönung zu Aachen, die königliche Machtsvollkommenheit, welche er seit ungefähr fünf Jahren ausübte; nun ersezte er, seinem Vorgeben nach, durch die Macht des päpstlichen Stuhles, was bei seiner Erwählung etwa ungleiches untergelaufen sein mochte. Bei dem allem blieb er seinem Charakter unveränderlich getreu, und foderte, Albert solle sich dazu verstehen, das römische Reich sei in der Person Karl des Großen durch den apostolischen Stuhl von den Griechen auf die Deutschen übertragen worden; das Recht, einen römischen König zu wählen, welcher einst Kaiser werden sollte, sei eben von dieser Macht gewissen geistlichen und weltlichen Fürsten verliehen worden; alle Fürsten, sowohl Könige, als Kaiser, hätten die Macht des weltlichen Schwertes eben auch von Päpsten erhalten. Auch foderte er von ihm den Eid der Treue gegen den heil. Stuhl, die Bestätigung aller Begnadigungen und Zusagen, die von den Kaisern, seinen Vorfahren, der römischen Kirche sein ertheilet worden, und die ausdrükliche Verbindlichkeit: die

Rain. 1303. n. 9.

Ibid. n. 10. &c.

Rechte des heil. Stuhles wider alle seine Feinde, sollten sie auch Könige sein, zu vertheidigen, mit ihnen kein Bündniß einzugehn, sondern sie vielmehr, wenns der Papst so haben wollte, mit Gewalt der Waffen zu bekriegen: eine Klausel, welche handgreiflich wider Philipp den Schönen gemünzet war.

Ob nun gleich Albert die Schwachheit begieng, sich diesen demüthigenden Bedingnißen zu unterwerfen, konnte ihn doch die Furcht vor den Ansprüchen und dem Widerwillen des Papstes nicht dahin bringen, daß er sich wider seinen Schüzer und Anverwandten förmlich erklärt hätte. Er hatte nämlich die Schwester Philipps, Blanca von Frankreich zur Ehe genommen: eine Schwägerschaft, die er so hoch hielt, daß er ihrerwegen auf alle Rechte Verzicht that, welche sich das deutsche Reich auf das Stük Landes anmaßte, so man das Königreich von Arelat hieß. Dagegen hatte ihn der König wider die Partei Adolfs von Nassau standhaft unterstüzt; und eben dieses war keiner aus den geringsten Anläßen zu den Beschwerden, die der gewaltthätige Papst gegen Philipp den Schönen führte. Von solchen Grundsäzen der Ehre und Erkenntlichkeit, die den Fürsten so wohl anstehn, und doch so oft über ihre Politik wenig genug vermögen, geleitet, erklärte sich der großmüthige Albert in dem Augenblike, als man von ihm die Erfüllung des gegebenen Wortes verlangte, er sei willens, das gute Einvernehmen mit seinem Freunde und Schwager noch ferner zu unterhalten,

ten, und so schlug er dem Papste jede Theilnehmung an seiner Rache rund ab.

Während das Feuer der Zwietracht auf diese Art beiderseits angefachet wurde, erbothen sich einige französische Edelleute, die das hurtige Kriegshandwerk besser verstunden, als den langweiligen Federkrieg, der Fehde kerlmäßig ein Ende zu machen, nämlich, den Papst selbst gefangen zu nehmen. Nogaret, der sich bereits anheischig gemacht hatte, ihm die Appellation andeuten zu wollen, wollte nun auch die Ehre haben, ihn als einen Gefangenen dem Concilium vorzuführen. Unter dem Vorwand, es geschehe, um zwischen dem Papste und Könige einen Vergleich einzuleiten, durchzog er Italien, warb fleißig unter den Edelleuten und Herren, die den gebietherischen Papst großentheils anfeindeten, vorzüglich aber unter den Gibelinen, die man ohne alle Schonung verfolgte. Nachdem sich das Gewitter in sehr kurzer Zeit zusammengezogen hatte, stieß Jakob Kolonna, mit dem Beinamen Sciarra, das ist, Zänker, zu Nogaret nahe bei Siena. Er war ein Neffe des Kardinals Jakob Kolonna, und Geschwisterkind Peters Kolonna, der gleichfalls Kardinal war, welche beide von Bonifazius aufs äußerste waren gebracht worden, weil sie sich einst verlauten ließen, Cölestinus habe das Papstthum nicht abdanken können, und sein vermeintlicher Nachfolger sei also kein ächter Papst. Man nahm ihnen das Kardinalat, alle ihre Würden, alle ihre Güter; die Paläste und alle Häuser derer von

Rain. 1297. n. 35. Villan. L. 8. c. 21. 23.

Kolonna wurden in Rom eingerissen; man hatte wider sie sogar einen Kreuzzug geprediget; ihre Stadt Palestrina war zerstört worden, und die beiden Prälaten wurden sammt ihren vornehmen Anverwandten gezwungen, außer ihrem Vaterlande, wie elende Flüchtlinge herumzuwandern. Sciarra wurde auf der Flucht von Seeräubern aufgefangen und in die härteste Sklaverei fortgeschleppet, die er aber doch noch lieber ertragen, als sich zu erkennen geben wollte, um nicht etwa dem Papste wieder ausgeliefert zu werden. Sein Unglük kam dem Könige Philipp zu Ohren, der ihn sogleich aus der Gefangenschaft erlöste, ein Zug der Menschenliebe, woraus der Papst sich nicht schämte, dem Könige ein Verbrechen zu machen. Wäre auch die Reinigkeit der Absicht, welche der Monarch dabei hatte, noch verdächtiger gewesen, als sie es war, hätte darum Bonifazius, er, der Statthalter des guten Hirten, so eine Handlung nicht beloben, oder nicht wenigstens so viel Herrschaft über sich selbst ausüben sollen, als nöthig war, um sie nicht zu tadeln? Der unglükselige Papst fand gar bald Ursache, Bemerkungen dieser Art auf sich selber anzuwenden.

Rogaret, von Sciarra Kolonna aufgehezt, brach mit etwa 400 Reutern, und verschiedenen Fähnlein Fußvolks auf, und erschien den siebenten Septembers sehr früh vor der Stadt Anagni, worinn der Papst mit ganz andern Sorgen beschäfftiget war. Er hatte eben an eine noch

schrek-

schrecklichere Bulle, als alle vorigen, die lezte Hand gelegt, und war willens, sie am folgenden Tage, nämlich am Feste der Geburt Mariä, verkündigen zu lassen. Nachdem er darinn gesagt hatte, daß er, als Statthalter des Sohnes Gottes, die Macht habe, die Könige mit der eisernen Ruthe zu züchtigen, und sie, wie Erdengeschirr, zu zerbrechen, erklärte er alle Unterthanen des Königs Philipp von aller Treue, und selbst von derjenigen ledig, die sie ihm vermöge der Eidespflicht schuldig waren, verboth ihnen bei Strafe des Bannfluches, ihm zu gehorchen, oder wie immer zu dienen, und vernichtete alle Bindniße, die er mit andern Fürsten etwa geschlossen haben möchte. Differ. p. 184. &c.

Nogaret und Kolonna hatten in der Stadt einen mitverstandenen Anhang, der ihnen die Thore öffnete. Sie zogen mit ihren Truppen, welche die französischen Fahnen wehen ließen, unter dem Heerrufe: Es lebe der König Philipp, es sterbe der Papst! ohne allen Widerstand hinein. Das Volk, so man, wie die Soldaten, gewonnen hatte, gesellete sich zu den Soldaten, und schrie eben so. Sie bemeisterten sich der verschiedenen Posten der Stadt so geschwind, daß der Papst nur durch das Getümmel von der äußersten Gefahr, worinn er schwebte, Nachricht bekam. Eben so wenig Mühe kostete die Einnahme des päpstlichen Palastes. Fast alle Hofbedienten, alle Beamten und Prälaten, selbst Kardinäle, worunter, dem Vernehmen nach, einige mit

den Franzosen in ein Horn bliesen, ergriffen die Flucht, oder brachten sich sonst in Sicherheit. Der Papst blieb, wie gewöhnlich, unerschroken. Ich bin verrathen, wie Jesus Christus, rief er: lasset uns sterben, wenns sein muß; aber sterben, wie es einem Papste geziemt. Mit diesen Worten ließ er sich den sogenannten Petersmantel umlegen, sezte die Tiare auf sein Haupt, nahm die Schlüssel und das Kreuz in die Hände, und ließ sich, nur von zwei Kardinälen, nämlich Niklas Boccasini, und Peter von Spanien, begleitet, auf den päpstlichen Stuhl nieder.

Als Nogaret hereintrat, nahm er die Miene einer ganz unerwarteten Bescheidenheit an sich, schien zu vergessen, daß er die Rolle des Soldaten spielen sollte, und war nur bedacht, den kaltblütigen Staatsmann vorzustellen. Er trug dem Papste, unter den Augen aller Anwesenden, die Einklage und die ganze Verfahrungsart vor, welche man in Frankreich wider ihn angestellt hätte; man halte ihn daselbst, sezte er hinzu, für hinlänglich überwiesen, weil er seine Vertheidigung unterlassen hätte; da er jedoch von der Kirche gerichtet werden müßte, so bemächtige man sich seiner, um ihn vor den allgemeinen Kirchenrath, der nach Lyon ausgeschrieben worden sei, zu bringen; nur in dieser Absicht gebe man ihm eine Wache, ohne daß er seines Lebens wegen besorgt sein dörfe. Ich bin fest entschlossen, sagte er ausdrüklich, es euch, Troz der Wuth eurer Feinde, zu erhalten. Kolonna konnte schon um so viel weniger

Differ. P. 147.

Thom. Val sing. c. 9. p.

an

an sich halten: er warf dem Papste einen Hagel von Beschimpfungen zu, wollte ihn zur Niederlegung des Papstthumes nöthigen; und als der Papst versezte, er wolle eher sterben, auch wirklich seinen Kopf dem Schwerte darboth, gab ihm der hizige Italiener mit dem Panzerhandschuhe einen derben Backenstreich, und würde ihn getödtet haben, wäre ihm Nogaret nicht in die Hand gefallen. Allein, dieser in so einer Verwirrung nicht sonderlich geachtete Anführer konnte nicht verhindern, daß man den Hausrath des Papstes, und seinen der gemeinen Sage nach, unermeßlichen Schaz nicht geplündert hätte.

So viele Frevelthaten öffneten endlich den Bürgern von Anagni die Augen. Kaltes Entsezen befiel sie, als sie den obersten Kirchenhirten, der noch dazu ihr Landsmann war, so gröblich mishandelt sahn. Die geringe Anzahl der Franzosen machte ihnen Muth, nach dreien Tagen griffen sie zu den Waffen, und fiengen auf einmal zu schreien an: Es lebe der Papst, und die Verräther sollen sterben. In wenig Augenbliken war der Palast sammt der Stadt geräumt, wiewohl nicht ganz ohne Widerstand, noch, daß es nicht mehrern Franzosen das Leben gekostet hätte: allein das Schiksal des befreieten Papstes wurde darum nicht besser. Er reisete nach Rom ab, wollte vor Verdruß, Scham und Schmerzen vergehn, fiel dann in ein verzehrendes Fieber, und starb den eilften des darauf folgenden Oktobers, jedoch, nachdem er den Pflichten des Christenthumes vor-

her genuggethan, und, nach einigen Autoren, erklärt hatte, daß er nach dem Beispiele des Weltheilands, alle ihm angethanene Beschimpfungen gänzlich vergesse. Uibrigens bemerket man in dem Schwall von Geschichtschreibern eine erstaunliche Verschiedenheit der Nachrichten von der wahren Gemüthsverfassung dieses Papstes in diesen entscheidenden Augenbliken.

Dem Ansehn nach hätte sein Tod die gänzliche Beilegung dieses heillosen Zwistes bewirken sollen: allein wir werden gar bald sehn, daß die Empfindlichkeit der Könige, oder die Vertheidigung gewisser Interessen auch über das Grab hinaus fortdauert. Nie ist sie genauer in die Erfüllung gegangen, als bei dieser Gelegenheit, jene erschrekliche Prophezeiung des Evangelium in Absicht auf die Nothwendigkeit des Aergernißes. Allein, indem die ewige Weisheit dieses da geschehn ließ, würdigte sie sich zugleich, uns ihre Absichten erbliken zu lassen. Bei allen vorhergehenden Unternehmungen der Päpste, um sich die Krone unterwürfig zu machen, worauf sie besondere Rechte zu haben vermeinten, hat sich die zeitliche Unabhängigkeit des französischen Reichs in einem so vollkommenen Stande erhalten, daß die römischen Päpste ihr nicht zu nahe treten konnten, ohne sich augenscheinlich für Universalmonarchen zu halten. Das muthige Benehmen Philipp des Schönen sezte dem kühnsten unter ihnen einen unbezwinglichen Damm entgegen. Dieser ärgerliche Zank veranlaßte allerdings beweinenswürdige Wirkungen: allein

lein man kann auch sagen, daß er beiden zugleich, der Kirche und dem Throne, unschäzbare Vortheile verschaffet hat. Seit dieser Epoche sah man die Päpste keine Ansprüche, oder doch keine thätigen Eingriffe auf das Zeitliche der Regenten mehr machen. Von nun an wurden die nur allzu langst befolgten Grundsäze Gregorius des VII. und mehrerer seiner Nachfolger in den Schulstaub, in die Klasse unnüzer scholastischer Spizfindigkeiten verwiesen. Das Mittel war ohne Zweifel heftig, und dennoch der Größe des Uibels höchstens nur angemessen. So viel ist daran gelegen, daß man zwischen den zwoen von Gott auf gleiche Weise gesezten Mächten die Eintracht und das gute Verständniß, so der einen, wie der andern gleich vortheilhaft ist, ungestöret lasse.

In eben dem Jahre, da der Papst Bonifazius starb, nahm der heilige Ivo in seinem stillen und mäßigen Stande eines Landpfarrers und Beschüzers der Armen, einen in den Augen des Glaubens viel erwünschlichern Tod. Nachdem er seine Studien zu Paris mit großem Ruhme vollendet hatte, war er in Bretagne, sein Vaterland, zurükgekommen, wo man ihm das Amt eines Offizials von Rennes auftrug. Nicht lange, so berief ihn der Bischof von Treguier, unter dessen Sprengel er gehörte, auf den Ruf von seinen schönen Fähigkeiten aufmerksam, zu sich, und gab ihm in seiner Diöceſe eben dasselbe Amt, mit Zuschlagung einer Pfarre. Also war er zugleich Offizial und Seelsorger: und dieses dauerte durch einen Zeit-

Vit. ap. Boll. 1. 15. p. 539.

raum

raum von achtzehn Jahren, ohne daß ihn die wichtigen Verrichtungen des einen Amtes jene des andern zu vernachläßigen gezwungen hätten. Er unterrichtete das Volk unabläßig nicht nur in seinem eigenen Bezirk, sondern auch in mehr andern ziemlich entlegenen Kirchen; seine Reisen machte er mit dem Geiste eines Büßers immer zu Fuß, und hielt manchmal in einem Tage zwei, auch drei Predigten. Bei seinem Gericht fertigte er die Parteien geschwind ab, gab sich alle Mühe, sie zu einem Vergleich zu bringen, kämpfte mit beharrlichem Muthe für die gerechte Sache, vorzüglich aber zum Besten unbeholfener Leute, diente als Advokat den Armen unentgeltlich, und machte sichs zur Gewohnheit, alle eingehenden Gerichtsgebühren unter sie zu vertheilen. So ließ er ihnen auch die ganze Einkunft von seiner Pfründe, nebst dem größten Theile der Zinse seines einträglichen Erbguts zufließen. Den Vortheil, von einem adelichen und bemittelten Hause abzustammen, benüzte er bloß, um dadurch nur desto freigebiger zu werden. Sein Herz fühlte das Elend der Unglüklichen so ganz, daß er für sie eine eigene Wohnung aufführen ließ, worinn er alle Pflichten der Gastfreiheit gegen sie ausübte, und sie an seine Tafel zog.

Mitten unter so häufigen Arbeiten führte er gleichwohl das strengste Leben. Von Jugend an hatte er sich von Fleischspeisen und Wein enthalten, und Freitags zu fasten angewohnt. Fünfzehn Jahre hindurch fastete er durch die ganze Fa-

sten=

sten- und Adventzeit, und in mehr andern Tagen des Jahres bei Wasser und Brod. Er schlief nur, wenn er vor Ermüdung nicht länger ausdauern konnte; dann aber warf er sich, wie er angekleidet war, auf die nächste Flechte, oder etwas Stroh hin, wobei ihm statt des Hauptkissens ein Stein, oder höchstens ein Buch dienen mußte. Er verschied in einem Alter von fünfzig Jahren, und wurde vier und vierzig Jahre darauf vom Papste Klemens den VI. heiliggesprochen. Der Wohlgeruch seiner Tugenden, welcher sich nicht nur in Frankreich, sondern auch in Flandern und Italien ausbreitete, bewog die Rechtsgelehrten und Advokaten, daß sie ihn, ungeachtet sein Stand von dem ihrigen so sehr unterschieden war, zu ihrem Schuzheiligen wählten.

Bei der Wahl eines neuen Papstes hielt man sich genau an die Verordnung Gregorius des X.: nach zehn Tagen, am ersten des Konklave, den zwei und zwanzigsten Oktobers wurde der Kardinal Boccasini, aus dem Predigerorden, der sich Benedikt den XI. nennen ließ, mit einhelligen Stimmen erwählt: ein Papst, dessen Charakter jenem des Bonifazius schnurgerade zuwiderlief, im höchsten Grade sanftmüthig, klug, wie ein Engel, mit einer Einsicht und Richtigkeit des Verstandes begabet, der ihm nicht erlaubte, am wenigsten aber in jenen bedenklichen Umständen, sichs zur Regel zu machen, alles, und sogar die albernen Träumereien in seinem Vorgänger zu bewundern.

dern. Vielmehr lag ihm nichts so sehr am Herzen, als das Feuer je eher, je lieber gedämpfet zu sehn, welches Bonifazius angezündet hatte; er ertheilte dem Könige Philipp die Lossprechung, noch ehe sie dieser Fürst verlanget hatte, hub das Interdikt, womit das Königreich belegt war, sogleich auf, und stellte ihm alle Freiheiten wieder zurük, wiederrief die schimpflichen Bullen des lezten Papstes, und vernichtete ohne Ausnahme die gewaltsamen Wirkungen seines Zornmuths, sogar auch in Ansehung derer von Kolonna. Allein es ist wohl viel leichter, gewissen Uibeln vorzukommen, als sie zu heilen. Die dem Herzen des Königs Philipp geschlagene Wunde konnte sich bei alle dieser Klugheit Benedikts nicht zuschließen, dessen Pontifikat auch sonst von allzu kurzer Dauer war, um eine so schwere Heilung zu Stande zu bringen. Er starb, und man sagt, an beigebrachtem Gift, nach acht und einem halben Monate, den sechs oder siebenten Heumonats 1304. Nach seinem Hinscheiden blieb der heilige Stuhl oben drein gegen eilf Monate unbesezt, weil die Kardinäle in zwei fast gleich starke Faktionen getheilt waren, worunter die eine einen Papst haben wollte, der die Partei Bonifazius des VIII. begünstigte, die andre aber einen Freund Philipp des Schönen.

Mittlerweile hatte Johann von Monte-Corvino, welcher seit fünfzehn Jahren in den östlichsten Gegenden Asiens dem Missionsgeschäffte oblag, von dorther an seine Mitbrüder, die Religiosen

giosen aus dem Orden des heiligen Franziskus, einen Bericht gelangen lassen, welchen er dem Papste und den Kardinälen mitzutheilen bath. Zufolge dieses Berichts war er zuerst in Indien gedrungen, und hatte an der Kirche des heiligen Apostels Thomas, nämlich zu Meliapur auf der Küste von Koromandel über ein Jahr zugebracht, wo er etwa 100 Personen taufte. Sein Mitgeselle, Bruder Niklas von Pistoia starb hier, und wurde in der Kirche begraben. Er selbst, über alle Beschwerlichkeiten und Gefahren erhaben, drang bis nach Katai, das ist, bis in die nördlichen Provinzen von China, welches diesen Namen erst im Jahre 1516 bekam, als es von den Portugesen entdekt wurde. Es hat das Ansehn, daß dem Großkan der Tartaren Mangu, als er das westliche Asien seinem Bruder Hulagu abtrat, die vorgehabte Eroberung dieser ungeheuern Länder gelungen hat; ihm, oder doch einem seiner Brüder, mit Namen Kublai; weil er selbst bei der Bestürmung der Stadt Setheun todt geblieben ist. Johann von Monte-Corvino erreichte sogar die Stadt Kambalu, heute Pekin, wo der tartarische Kaiser sein Hoflager aufgeschlagen hatte. Zufolge des Schreibens, welches er von Seite des Papstes Nikolaus des IV. mit sich brachte, wollte er diesen Fürsten zur Annahme des Christenthums bereden: allein er fand ihn der Abgötterei sehr ergeben, und vermochte nicht ihm die Augen zu öffnen. Gleichwohl wurde er von ihm mit vieler Güte aufgenommen und behandelt, erhielt auch große Gnaden

zum

zum Vortheile der Christen. Er hatte völlige Freiheit, den Glauben zu predigen. Er bauete zu Kambalu eine Kirche, und zwar noch dazu mit einem Glokenthurme, wo man zu allen kanonischen Stunden ungehindert das Zeichen gab; der Kaiser beliebte manchmal hinzukommen, den Gesang der Kinder anzuhören, die der fleißige Missionar selbst abgerichtet hatte, und die den Chor so gut anstimmten, daß die Gegenwart des Lehrmeisters dabei ganz entbehrlich ward. Während der eilfjährigen Pflege dieses riedigen Bodens hatte er ohngefähr 6000 Täuflinge dem Evangelium gewonnen.

Ferner berichtet Monte-Corvino in seinem Briefe, er würde, ohne die Eifersucht und verleumderischen Dichtungen der nestorianischen Kezer, ohne Vergleich zahlreichere Bekehrungen bewirket haben. Diese vor so langer Zeit aus dem römischen Reiche verbannten hartnäkigen Sektirer hatten sich erstlich zu den Persern, diesen Todtfeinden der Römer, geflüchtet. Von dortaus rükten sie, besonders bei den fortwährenden Streifereien und Eroberungen der Musulmannen, mitten durch Asien, immer näher gegen Osten. Man will wissen, sie sein in Katai, oder China, schon im siebenten Jahrhundert eingedrungen. Wenigstens waren sie daselbst zu der Zeit, wovon wir sprechen, sehr mächtig: sie hatten die ziemlich allgemeine Zuneigung der Tartaren gegen die Christen zu misbrauchen, und viele

der,

derselben zu ihren Irrthümern, oder vielmehr zu einem Fantome von Religion, die nur noch den Namen des Christenthums führte, herbeizuloken gewußt. Allein in eben dem Maaße unerträglich, oder eifersüchtig, als sie unwissend waren, wollten sie nicht zugeben, daß ein andrer Christ, außer die in ihren Gebräuchen eingeweiht waren, im Lande irgend eine Kapelle, oder auch nur das geringste Bethhaus haben; noch viel weniger aber, daß er eine andre Lehre, als die ihrige, vortragen sollte. Sie weketen dem Missionar gewaltige Verfolgungen auf den Hals, schrieen ihn als einen Landstreicher aus, der sich fälschlich für einen Gesandten des Papstes ausgäbe, klagten ihn an, als hätte er in Indien einen mit herrlichen Geschenken für den Großkan abgeordneten Bothschafter ums Leben gebracht, und führten falsche Zeugen vor, die diesen Betrug wirklich bekräftigten. Endlich überzeugte sich der Fürst durch das aufrichtige Bekenntniß eines dieser falschen Brüder von der Unschuld des Monte-Corvino, der bereits verurtheilt, und im Begriffe war, hingerichtet zu werden. Er verbannte die Verleumder sammt ihren Weibern und Kindern aus dem Reiche.

Nichts desto weniger bekehrte Johann von Monte-Corvino im ersten Jahre seines Aufenthalts in China, einen benachbarten König, mit Namen Georg, der aus dem Geschlechte des Priesters Johann entsprossen war. Dieser Fürst schwur den Nestorianismus öffentlich ab, um dafür den katholischen Glauben anzunehmen, verach-

tete das Gekreische der Sektirer, welche ihm den Abfall vorzuwerfen freilich nicht ermangelten, und trat alle menschlichen Rükſichten so großmüthig unter die Füße, daß er die niederen Weihen zu empfangen begehrte, und sichs hernach zur Ehre anrechnete, bei der Messe in seinem königlichen Auzuge aufwarten zu können. Er bekehrte einen großen Theil seiner Unterthanen, und ließ zu Ehren der heiligsten Dreifaltigkeit eine große Kirche, so er die römische Kirche hieß, aufbauen. Allein, als er sechs Jahre darauf mit Tode abgieng, ohne in der Gottseligkeit jemal zu wanken, brachten die Nestorianer die meisten aus denen in ihre Trennung wieder zurük, welche er daraus gezogen hatte.

Er hatte einen neunjährigen Sohn hinterlassen, worauf der Missionär große Hoffnung baueste, so wie auf den standhaften Glauben einer groſſen Anzahl von Tartaren. Aus dieser Ursache bath er auch inständig, man möchte ihm eifrige Mitarbeiter nachschiken, und dabei nicht sowohl auf ihre Menge, als auf ihre Täuglichkeit hinsehn; mit einem Worte, solche Männer: welche mehr die Beförderung der Ehre Gottes, als ihre eigene Auszeichnung zur Absicht hätten. Diese Sache mußte jedoch währender Stuhlfeier zu Rom, und auch einige Jahre weiter hinaus liegen bleiben, bis endlich der neue Papst Klemens der V. sich aus der in den Umständen, worinnen er den Stuhl Petri bestiegen, unvermeidlichen Verlegenheit herausgearbeitet hatte. Dann erst trug dieser Papst dem

Ge-

General der Mindern Brüder auf, daß er an Wissenschaft und Tugend ausbündige sieben Religiosen ausheben möchte, die nach der Tartarei abzureisen hätten. Vor ihrer Abreise wurden sie zu Bischöfen eingeweiht; und sie erhielten die Weisung, bei ihrer Ankunft den Johann von Monte-Corvino zum Erzbischofe des ganzen östlichen Asiens zu weihen, und seine Suffraganen, wenigstens einige darunter, zu verbleiben. Denn aller Vermuthung nach müssen aus diesen vielen Bischöfen und zugleich Missionaren welche nach Ethiopien gegangen sein. Johann von Monte-Corvino hatte zufolge eines zweiten Schreibens, welches er nach einiger Zeit auf das erstere nach Europa ablaufen ließ, von diesen Völkern Abgeordnete erhalten, welche ihn bathen, er wolle zu ihnen kommen, oder ihnen doch andere tüchtige Diener des Evangelium verschaffen. Seit den Zeiten des Apostels Matthäus und seiner Schüler, sagte er, hatte diese Nation keinen Unterricht bekommen, und an Jesum Christum geglaubet, beinah ohne von den Grundsäzen des Glaubens und der christlichen Sittenlehre mehr etwas zu wissen.

Klemens der V. vorhin Bertrand von Gott, durch Vorschub des Papstes Bonifacius Erzbischof von Bourdeaux, wurde zu Perugia den 5. Brachmonats 1305 erwählt, gab den 22. des folgenden Heumonats in seiner Kathedralkirche seine öffentliche Einwilligung, und wurde den 14. Septembers desselben Jahres zu Lyon gekrönt. Er war eben in dem Kirchsprengel von Bourdeaux gebohren,

ren, stammte aus einem adelichen Hause des Landes; und sein Name war jenseits der Gebirge, wo er an dem durch verschiedene Gesandtschaften berühmt gewordenen Kardinalbischofe von Albano einen Bruder hatte, sehr bekannt. Dieser Papst, der erste, der, nach Petrarchs malerischen Ausdrüken, die wilden Gestade der Rhone den seligen Ufern der Tiber vorzog, war den Italienern deßwegen ein rechter Spieß in den Augen, und sie rasseten gleichsam in die Wette, nur um sein Andenken soviel möglich, anzuschwärzen. Der sonst ziemlich bescheidene, und gewöhnlich sehr verständige Geschichtschreiber Johann Villani wird hier ein recht kindischer Possenreißer. Er erzählt im ganzen Ernste, Klemens, der Zauberei ergeben, habe mit Beihilfe eines berufenen Schwarzkünstlers das Schikksal eines seiner Neffen, der als Kardinal gestorben war, erfahren wollen; einer aus seinen Kapelänen habe deßwegen eine Reise nach der Hölle gemacht; da habe er ein glühendes Bett gesehn, worauf der Kardinal-Neffe wegen des Lasters der Simonie lag; und zugleich habe man an einem ganz feuerigen Palaste gearbeitet, welchen man für den Papst bestimmt zu sein vorgab.

Man muß erstaunen, wenn man bei diesem gegen Klemens bis zum Unsinn übertriebenen Haße dennoch sieht, daß nicht nur der ganze Schwarm der italienischen Autoren, selbst der heilige Erzbischof von Florenz Antoninus nicht ausgenommen, sondern auch französische Geschichtschreiber, wie ein Spondane, ein Pagi, Dupin, ein Alexander,

ein

ein Daniel, ein Fleuri, sämmtlich die sechs Artikel blindlings ausgeschrieben haben, welche Villani den Erzbischof von Bourdeaux, nur damit er Papst würde, Philipp dem Schönen bewilligen läßt: denn einmal, die Stimmen aller dieser Autoren beruhen einzig auf jener des alten florentinischen Geschichtschreibers. Die Sache ist so augenscheinlich, selbst in Betreff des heiligen Antonin und vieler Neueren, daß sie dem schlecht berichteten Villani auch da, wo es auf die persönliche Bezeichnung dieses Papstes ankömmt, nachsprechen, indem sie ihn Raimund, statt Bertrand von Gott, taufen. So wahr ist es, daß man sich durch das Ansehn wie immer berühmter Schriftsteller nie so stark müsse blenden lassen, daß man nicht, wenigstens bei vorkommenden außerordentlichen Begebenheiten, mit forschendem Auge sowohl die Quelle, woraus sie geschöpfet haben, als auch die übrigen Monumente untersuchen solle, die entweder ihrer Uibereilung, oder ihren vorgefaßten Meinungen entschlüpfet sein mochten. Man findet über die Materie, wovon hier die Rede ist, bei fünf Geschichtschreiber Klemens des V. und mehr andre alte Autoren, die alle nichts weniger, als seine Lobredner sind, und die gleichwohl weit entfernet, für das Histörchen des Villani gutzustehn, uns vielmehr die Wahl dieses Papstes, so wie sie durch die Bulle der wählenden Kardinäle dargestellt wird, als eine ganz unzweideutige und nach der gewöhnlichen Form geschehene Ereigniß erzählen.

Dise. prélim. t. 13. hist. de l' Egl. Gall.

Dennoch ereignete sich bei der Krönung dieses Papstes ein ungewöhnlicher Zufall, woraus man widrige Bedeutungen zu wizeln Gelegenheit nahm. Als der Papst nächst einem alten Gemäuer einher zog, welches unter der Last der allzu häufigen Zuschauer einfiel, lief er sammt dem Könige, seinem Begleiter, Gefahr, das Leben einzubüßen. Karl von Valois, ein Bruder des Monarchen, ward verwundet; der Herzog von Bretagne aberfand mit zwölf andern Personen den Tod unter den Trümmern. Weil der Papst mit seinem Pferde gestürzet, und ihm dabei die Krone vom Haupte gefallen war, gerieth das Volk sogleich auf allerlei Muthmassungen allein diese elende Deutung hat mit der Geschichte des Villani sonst nichts gemein, als die Bosheit, oder Unachtsamkeit, die der Grund des einen, wie des andern waren.

Da der Papst, anstatt daß er nach erhaltenem Wahldekrekt nach Rom gegangen wäre, die Kardinäle zur Krönungs Feierlichkeit nach Frankreich entbothen hatte, errieth der Dechant des heiligen Kollegium, Rosso Ursini sogleich den Gedanken des Papstes, mit dem er umgieng, nämlich seinen Aufenthalt in diesem Königreiche aufzuschlagen. Ihr habt euer Ziel erreicht, sagte er zum Prato, der bei der Wahl des Papstes keinen geringen Einfluß gehabt hatte. Allerdings werden wir die Rhone bald sehen: allein, wo ich anders die Gaskonier recht kenne, so wird die Tiber in vielen Jahren die Päpste nicht zu sehn bekommen.

Ent=

Entweder um die Gemüther zu einem so ausserordentlichen Vorhaben vorzubereiten, oder weil der Drang der häklichsten Angelegenheiten die Gegenwart des neuen Papstes in Frankreich unumgänglich machte; während der ersten vier Jahre, die seit dem Antritt seines Pontifikats bis zu seiner Niederlassung in Avignon vergiengen, reisete er ohne Unterlaß aus einer Provinz des Reichs in die andre, wobei er jedoch eine Menge Sachen mit jener Thätigkeit und Geschiklichkeit schlichtete, welche man an ihm vorzüglich bewunderte. Eine seiner ersten Sorgen war die Befreiung seiner alten Kirche von Bourdeaux von der Gerichtsbarkeit der Erzbischöfe von Bourges, welche sich die Primatrechte über diesen Siz, so wie über ganz Aquitanien anmasseten. Nach diesem schritt er zu einer Beförderung, welche das Urtheil des Kardinals Ursini von der Vorliebe dieses Papstes gegen sein Vaterland völlig rechtfertigte. Unter zehn Kardinälen, die er auf einmal ernannte, war nur ein Ausländer, nämlich Thomas von Jorz, ein Engländer, und Beichtvater des Königs Eduard: die übrigen neune waren sämmtlich Franzosen. Gall. Christ. t. 1. p. 219.

Nachdem er die stärkste Winterszeit zu Lyon zugebracht hatte, wollte er gleich im Anfange des Hornungs 1306 nach Bourdeaux zurükreisen. Zuerst kam er nach Cluni, wo er fünf Tage blieb, und den Religiosen sehr beschwerlich fiel. Außer dem unvermeidlichen Aufwand, welchen seine unmäßige Neigung zum Pracht veranlaßte, hatte er

neun Kardinäle, und so auch eine verhältmäßige Dienerschaft in seinem Gefolge. Zu Maçon, zu Nevers, zu Bourges, zu Limoges, zu Perigueux, wo er nach und nach durchreisete, und vor seiner Ankunft in Bourdeaux einige Rasttäge hielt, überall hatte man Ursache, Klagen zu führen, nicht nur über seinen lästigen Pracht, welcher ihn von Kirchen und Klöstern große Geldsummen zu heben nöthigte, sondern auch über die gierige Habsucht und Erpressungen seines Gefolges. Während der Reise hatte er den Erzbischof von Canterburi, den der König Eduard bei dem heiligen Stuhle als einen Aufwiegler des Volkes und Beförderer des im Reiche gewesenen Aufruhrs angegeben hatte, vorrufen lassen. Der britische Prälat erschien zu Bourdeaux, wo ihm der Papst seine geistliche Verrichtungen auf so lang untersagte, bis er sich gegen die ihm aufgebürdeten Klagpunkte gerechtfertiget haben würde.

Um eben diese Zeit begehrte Eduard unter Vorwand einer Beisteuer für das heilige Land, und erhielt auch vom Papste auf zwei Jahre den Zehnten von allen kirchlichen Einkünften seines Reichs, der aber ganz anderswohin verwendet wurde. Auch die englischen Bischöfe bathen sich ihrerseits die Nuznießung von jenen Kirchen auf ein Jahr aus, welche in ihren Sprengeln zuerst erlediget werden sollten: allein eben dieser unüberdachte Schritt strafte die Habsucht, welche sie dazu verleitet hatte; weil der Papst eben auf diese Bitte seinen Entwurf von den Annaten bauete.

Von

Von dieser Zeit an eignete er sich die Einkünfte des ersten Jahres in allen Kirchen zu, die in England von nun bis ins zweite Jahr ledig sein würden, in allen Bisthümern, Abbteien, Prioreien, Präbenden, Pfarren, selbst die unbedeutendsten Pfründen nicht ausgenommen. Thomass. discipl. t. 3. p. 793.

Nichts desto weniger bemühete er sich gleich im Anfange des folgenden Jahres, nach einer ausgestandenen gefährlichen Krankheit, wodurch ihm ernstliche Gedanken in den Kopf gesezt wurden, dem Misbrauche der Kommenthureien abzuhelfen. Von Pressac, einem Orte nahe bei Bourdeaux, wohin er zu Erholung der Kräfte, der Landluft wegen gegangen war, gab er eine Bulle dieses Inhalts heraus, daß der oberste Kirchenhirt durch das ungestümme Zudringen der Regenten, und einiger andrer vornehmer geistlich- und weltlicher Personen misbräuchlich bewogen worden sei, Bisthümer und Abbteien, unter dem Vorwand besserer Sicherheit und Verwaltung, entweder auf Lebenslang, oder auf kürzere Zeit, als Kommenthureien zu vergeben. Allein wir sind überzeugt, fährt er weiter fort, daß dergleichen Kirchen äußerst vernachläßiget, ihre Güter und Befugniße täglich geschmälert, und die dahin gehörigen Personen zum großen Schaden ihres geistlichen und zeitlichen Wohlstandes sehr beeinträchtiget werden. Da nun eben dasjenige, was ihnen frommen sollte, sie so sehr beschädiget, so widerrufen wir, und vernichten gänzlich alle derlei Kommissionen, wem sie immer Rain. an. 1307. n. 28. Extrav. Com. de præd. c. 2.

mer verliehn sein möchten, auch ohne Ausnahme der Kardinäle.

Während sich Klemens der V. noch zu Pressac aufhielt, ließ er den König Philipp einladen, er wolle nach Poitiers kommen, um sich mit ihm wegen besonderer Geschäfte, die sie mit einander auszumachen hätten, zu besprechen. Die Zusammentretung erfolgte wirklich in dieser Stadt bald nach den Pfingstfeiertagen, welche in diesem Jahre 1307 auf den vierzehnten Maimonats einfielen. Der Friede zwischen Frankreich und England, so einer der vornehmsten Gegenstände derselben war, wurde daselbst geschlossen, und so gut befestiget, daß er auch nach dem Tode des Königs Eduard des I. fortdauerte, welcher den 7. Heumonats eben desselben Jahres seine lange und glorreiche Regierung von vier und dreißig Jahren beschloß. Sein Nachfolger war sein noch übriger einziger Sohn, welcher Eduard der II. genannt wurde; wiewohl man bereits zwei Könige dieses Namens zählte, die in England, jedoch vor dem Einfalle der Normanen, geherrschet hatten.

Noch viel häklicher und bedenklicher war die Verfahrungsart, welche Philipp der Schöne wider das Andenken des Papstes Bonifacius durchzusezen gesonnen war, und wovon er mit Klemens schon, als dieser zu Lyon gekrönt wurde, zu Sprache gekommen war. Der König hatte eben durch sein Betragen gegen die Juden ganz frische Beweise von dem raschen Nachdruk gegeben, mit welchem er Entwürfe dieser Art zu machen und aus-

zu-

zuführen im Stande sei. In einem einzigen Tage waren die Jüden in ganz Frankreich ergriffen worden, und zwar mit Beobachtung einer solchen Verschwiegenheit, daß diese Unglükseligen davon, so zu sagen, keinen Wind eher bekamen, als durch das Geklirre der Ketten, die man zu ihrer Gefangennehmung bereitet hatte. Alle ihre Güter wurden eingezogen, nur allein mit Ausnahme des Zehrpfennigs, dessen ein jeder bei seiner Auswanderung aus Frankreich bedorfte, wohin es ihnen bei Lebensstrafe verbothen ward, wieder zukehren. Einige ließen sich taufen, und blieben zurük: alle übrigen räumten das Königreich im Laufe der Monate August und September; so, daß bei dieser übereilten Auswanderung ihrer viele vor Müdigkeit, Elend, und besonders vor Gram auf der Strasse verschmachteten.

Philipp, dessen Groll wider Bonifacius noch brausender kochte, als wider die Jüden, wollte ihn schimpflich ausgraben, die Uiberbleibsel seines Körpers verbrennen, und sein Andenken mit einem ewigen Schandfleke brandmarken lassen. Aus diesem Tone sprach er wirklich bei seiner Zusammentretung zu Poitiers, und drang sehr stark an den Papst, daß er darein willigen sollte; erboth sich auch zum Erweis der Verbrechen, die so eine unerhörte Behandlung verdieneten. Bei diesem Ansinnen des Königs erblaßten der Papst und seine Kardinäle. Die auch, welche die Partei des Königs wider Bonifacius genommen hatten, ob sie

gleich

gleich von diesem Papste mit dem Purpurmantel waren geziert worden, zitterten und besorgten, sie möchten etwa auf den Fall, daß er für einen eingedrungen Papst erklärt werden sollte, ihre Würde verlieren. Unter diesen war der Kardinal Prato, ein an Hilfsquellen und Ausflüchten fruchtbarer Kopf. Auf sein Einrathen faßte der Papst, selbst ein geschikter Mann und Menschenkenner, der die Umstände zu benüzen wußte, den Entschluß, die Sache in die Länge zu ziehn, und der Hize des Königs zum verrauchen Zeit zugeben.

Er stellte ihm vor, so wie die Sachen gegenwärtig stünden, könnte die Uibereilung nicht allein der zwischen der römischen Kirche und ihren großmüthigen Beschüzern, den Königen von Frankreich von jeher bestandenen Eintracht und Freundschaft nachtheilig sein, sondern es müßte auch, damit den Absichten des Königs besser gedient, und das Andenken des Bonifacius mit Recht verhaßt gemacht werden möge, der Beweis seiner Verbrechen mit aller möglichen Rechtsgiltigkeit in einem allgemeinen Kirchenrathe, welcher in Fällen von solcher Wichtigkeit ohnedas nothwendig sei, geführt werden. Man wird diesen Kirchenrath außer euerm Gebieth halten, sezte Klemens hinzu, jedoch in der Nähe desselben, nämlich zu Vienne im Delphinate; damit die übrigen Nationen von eurer Gerechtigkeitsliebe und Frömmigkeit keinen nachtheiligen Verdacht zu schöpfen Gelegenheit nehmen können.

Die

Die Ungeduld des Königs war zu groß, um sich mit diesem Antrag zufrieden zu geben: auch waren die Gegengründe scheinbar genug, um ihn mit Anstand verwerfen zu können. Im übrigen bewilligte ihm der Papst so viele Gnaden, machte ihm so wichtige Verheißungen, besonders aber würzte er sie mit so verbindlichen Zeichen der Achtung und herzlicher Zuneigung, daß der König seiner Betriebsamkeit endlich dennoch Gränzen sezte, und das Concilium abzuwarten versprach. Von nun an, und ohne den mindesten Aufschub widerrief der Papst durch eine förmliche Bulle und erklärte für ungiltig alle Aussprüche von Exkommunikationen, Interdikten, und andern Strafen, welche wider den König und sein Reich, wider die Angeber und Kläger des Bonifacius, wider die Prälaten, Baronen, und jeden andern Franzosen, wider ihre Bundesgenossen, Gönner und Anhänger, weß Standes und Ranges sie sein möchten, vom Anbeginn der Fehde zwischen Bonifacius und Philipp, ergangen waren. Der Papst Klemens hatte bereits unterm ersten Hornung des vorigen Jahres 1306 zu Gunsten des Königs zwei Bullen herausgegeben. In einer derselben wiederrief er die Konstitution *Clericis laicos* sammt allen daraus gefolgten Erklärungen; und zwar, wie er sagte, wegen des Unfugs und Aergernißes, so aus denselben entstanden wäre, und noch weiter entstehn könnte. Durch die zweite erklärte er, daß die Konstitution *Unam Sanctam* unfähig sein solle, zum Nachtheile des Königs und seines Reichs angewendet zu werden,

Rain. an. 1307. n. 10.

Ibid. an. 1306. n. 1.

den, oder sie von der römischen Kirche mehr abhängig zu machen, als sie es ehedem waren; mit der Verordnung, daß alle Sachen im vorigen Stande verbleiben sollen, sowohl in Rükficht auf die Kirche, als auch in Ansehung des Königs, seines Reichs und seiner Unterthanen. Diese Bulle Klemens des V. wurde nach der Hand in das *Corpus juris* eingeschaltet. Endlich ertheilte Klemens in der zu Poitiers herausgegebenen Bulle dem Wilhelm von Nogaret, der den Papst Bonifacius angehalten hatte, die Lossprechung, jedoch unter dieser Bedingniß, daß er sich der Busse unterziehn solle, welche ihm drei hierzu gleich damals ernannte Kardinäle auflegen würden.

Extrav. com. de privil. c. *Meruit.*

Noch übrigte eine Angelegenheit, die verwikeltste, unauflöslichste unter allen. Die wegen ihrer Schwelgerei, wovon sich das Sprichwort bis auf unsre Tage erhalten hat, wegen ihres Hochmuths, und wegen ihrer ausschweifenden Lebensart schon längst verschrienen Tempelherren hatten bisher unbestimmte Klagen, nur ein dumpfes, leises Gelispel der Leute gegen sich erreget. Ganz unvermerkt schwoll die Gewitterwolke fürchterlicher an, murrete zu Zeiten in der Ferne, zog dann näher heran, und barst plözlich unter einem entsezlichen Donnerschlage. Nachdem sich der König Philipp mit dem Papste über ihre Laster, bei derer Anhörung dieser in die Erde zu versinken dachte, besprochen hatte, befahl er die Templer, alle insgesammt, im ganzen Umfange seines Reichs aufzuheben und gefangen zu sezen. Auch der Papst erließ die Befehle,

fehle, man solle diese Ritter in allen Ländern, und selbst im Orient, gefänglich angehalten. Man hatte unter der Hand bereits Kundschaften eingezogen, um noch vor ihrer Gefangensezung sichere Spuren ihrer Verbrechen zum Grunde zu legen; und so wars nur mehr darum zu thun, damit man hinter die eigentlichen Grade und Umstände derselben kommen möchte. Man arbeitete ohne Zeitverlust an einer vollständigen Einrichtung dieses großen Prozesses, in dessen Zergliederung wir gleichwohl noch nicht hineingehn werden, nicht nur, um uns die Wiederkehr zu eben demselben Gegenstande, soviel möglich, zu ersparen, sondern auch um alles dasjenige unter einen Gesichtspunkt zu bringen, was der Beurtheilungskraft des Lesers in dem Augenblike zum Leitfaden dienen kann, wo es darum zu thun sein wird, daß er das von der Verjährung freie, und gleichsam göttliche Recht, welches die Nachwelt hat, selbst die Urtheile der Vorzeit zu beurtheilen, ausüben sollte.

Es geschah nicht sowohl wegen der in Absicht auf Bonifacius den VIII. vorwaltenden Schwierigkeit, der man bereits halb ausgewichen war, als vielmehr der Tempelherren wegen, daß zu Vienne das berufene Concilium gehalten wurde. Nachdem die zahlreichen Beklagten, und zwar zuerst die Allervornehmsten des Ordens, als, der Großmeister, der Visitator von Frankreich, die Kommenthuren von Cypern, Aquitanien, und von der Normandie zu verschiedenen Malen, und benanntlich zu Chinon in Gegenwart dreier Kardinäle in Verhör

T. XI. Conc. p. 1503.

genommen worden; ließ der Papst zur Einberufung des Concilium die Bulle ausfertigen. Darinn heißt es hauptsächlich, man hätte über vorläufig angestellte höchst genaue Untersuchungen befunden, daß der Orden der Tempelritter in mehrere Kezereien, in einen wahren Abfall vom Glauben, und in die verabscheuungswürdigsten Unlauterkeiten versunken sei: bei ihnen müsse ein neuer Ritter bei seiner Aufnahme Jesu Christo gänzlich entsagen, ein Kreuz, das man ihm vorhält, anspeien, und mit dem, der ihn aufnimmt, Unzuchten begehn, welche die Schamhaftigkeit nicht erlaubt, umständlich anzuführen. In Erwägung also, fährt der Papst weiter fort, daß man so ungeheuere Laster nicht ungestraft lassen könne, ohne sich vor Gott und der Kirche verantwortlich zu machen; so haben wir, nachdem wir die Sache mit den Kardinälen und andern wegen ihrer Würde und ausbündigen Weisheit angesehnsten Personen oft und reiflich überdacht hatten, nach der löblichen Gewohnheit unsrer Väter, beschlossen, ein allgemeines Concilium auf den ersten Oktober von nun bis über zwei Jahre einzuberufen, damit darinn sowohl die Sache der Tempelritter, und ihrer Güter in Ordnung gebracht, als auch dem katholischen Glauben, dem heiligen Lande, der Reformation und den Freiheiten der Kirche Vorsehung gethan werden möchte. Die Bulle war vom Augustmonate 1308 und von Poitiers datirt, woraus man sieht, daß sich der Papst Klemens daselbst sehr lange aufgehalten hat.

Von

Von dannen reisete er in eben demselben Monate ab, nahm seinen Weg wieder durch Bourdeaux, gieng von dannen nach Agen, und so zum zweiten Male nach Toulouse, woselbst er im Christmonate ankam. Um diese Zeit waren die Churfürsten des deutschen Reichs versammelt, um Alberten von Oesterreich einen Nachfolger zu geben, der von seinem eigenen Neffen Johann von Oesterreich, Prinzen von Schwaben, den ersten Mai dieses Jahres war ermordet worden, als er eben wider die Schweizer zog, welche fest entschlossen waren, das tyrannische Joch der österreichischen Statthalter nicht länger zu ertragen. Villani behauptet, Philipp der Schöne sei willens gewesen, seinen Bruder Karl von Valois zum Kaiser wählen zu lassen; allein der Papst, der von diesem Vorhaben Wind bekam, warnete die Churfürsten unter der Hand, aus Besorgniß, die französische Macht dörfte etwa wieder so hoh emporkommen, wie zu den Zeiten Karl des Großen. Wie dem nun sei, den sieben und zwanzigsten Novembers wählten sie zu Frankfurt feierlich und einhellig Heinrich den VII., ältesten Sohn des Grafen von Luxenburg, als einen mit allen jenen Tugenden ausgeschmükten Prinzen, die der kaiserlichen Würde Ehre zu machen, und der Kirche Nuzen zu schafen fähig wären. Er wurde zu Aachen am heiligen Dreikönigstage gekrönt. L. 8. c. 101.

Der Papst Klemens verblieb zu Toulouse bis zu diesem Feste, gieng von dannen nach Komminges, wo er Bischof gewesen war, und ließ den

heiligen Bertrand, dessen Namen er führte, und der zwei Jahrhunderte vorher auf eben diesem Size war, dahin übertragen.

Nachdem endlich Klemens der V. das Vorhaben, mit dem er umgieng, seinen ordentlichen Siz zu Avignon aufzuschlagen, ohne alle Zurükhaltung entdeket hatte, begab er sich gegen das Ende des Märzmonats eben dieses Jahres in diese Stadt: und dieß ist die Epoche, bei welcher man den Aufenthalt der Päpste zu Avignon zu rechnen anfängt.

Als nun die Italiener sahn, daß man auf solche Art Frankreich über Italien den Vorzug gab, wollten sie fast rasend werden, und nannten diese neue Residenz nie anders, als die babilonische Gefangenschaft, die Schande des apostolischen Stuhles, das Aergerniß der christlichen Welt. Jedermann, der Verstand hat, fühlt die Ungereimtheit dieser Ausdrüke, und das Lächerliche dieses eigennüzigen Gepolters. Allein, wofern Klemens die ganze Bitterkeit dieser Strafreden nicht verdient, so hat er doch auch mehr Unrecht, als ihm einige Apologisten, sonst allerdings sehr schäzbare Geschichtschreiber, und fürtreffliche Beurtheiler geben; die aber hier mit ihren Grundsäzen, und mit der Lehre ihrer Kirche, die mit dem ehrwürdigen Alterthume stets einerlei Sprache führt, nicht sehr einig sind. Der gelehrte Baluzius, dem mehr andre nachbethen, will behaupten, daß die Päpste, auch da sie zu Avignon residirten, dennoch stets ihren eigentlichen Plaz einnahmen; denn

Præf. vit. Pap. Aven.

sie

sie befanden sich inner den Schranken ihrer Gerichtsbarkeit, die sich auf die ganze Welt erstrekt. Wer sollte aus so einem Urtheile nicht die allgemeine und ordentliche Gerichtsbarkeit der Päpste folgern? Und wer sollte also das Geringfügige dieser Schuzschrift, welche höchstens nur auf sistematischen Ideen beruht, nicht fühlen? Wenigstens sollte man eingestehn, daß das Haupt der allgemeinen Kirche, als Bischof der besondern Kirche zu Rom in dieser Eigenschaft seinen Siz in dieser Diöceſe festsezen müsse; wofern nicht solche Gründe da sind, welche ihm die Pflicht gesezmäßig erlassen können.

Allein, alle möglichen Rechtsgründe legten dem Papste, man möchte ihn nun als das Oberhaupt der Kirche oder als einen Bischof dieser Hauptstadt der Welt betrachten, aus dem immerwährenden Aufenthalt in Rom, eine unerläßliche Pflicht auf. Diese Stadt war es, wohin der Apostelfürst den apostolischen Primat aus dem Orient übersezt hat; und indem er seinen Siz von Antiochien verließ, hatte er zugleich den Titel von dieser Kirche niedergelegt, wohin er einen neuen Bischof einzusezen besorget war. Als die Oberherrschaft über Rom nach einer Reihe von Begebenheiten, worunter auch die kühnsten Denker die verborgene Hand der Vorsicht nicht miskennen konnten, an seine Bischöfe gelangte, wurden diese dadurch in Umstände versezt, die der Erhabenheit ihres Rangs eben so würdig waren, als sie die heilige Freiheit ihres Amtes begünstigten. Die

vorübergehenden Faktionen der Römer, die Zerrüttungen und Gefahren Italiens würden, selbst nach dem Geständniße der Vertheidiger Klemens des V. einen heiligen Leo, einen heiligen Gregorius, soviel andre Päpste von heldenmäßiger Tugend, daraus sicher nicht verbannt haben: und was sollen endlich alle obersten Kirchenhirten anders sein, als über gemeine Schwachheiten der Menschheit erhabne Menschen! Schon allein die Rükſicht auf die zeitlichen Rechte und Interessen der römischen Kirche, foderte sie nicht augenscheinlich ihre persönliche Gegenwart in Rom? Und daher, welchen Verlurst, welche Verarmung, welche trauervolle Verheerungen erfuhr sie nicht, diese Kirche während dieser Art von Wittwenstande? Im Gegensaze aber, und da die Einkünfte des Kirchenstaates, verglichen mit den Bedürfnißen und dem Anstande der allererhabensten Würde fast gänzlich einschmolzen, welche lästige Belegungen der verschiedenen Kirchen, welche wenigstens scheinbare Erpressungen, welche Zurükſezung der Armut und der christlichen Liebeswerke, welches Murren, welches Aergerniß! Der Himmel wollte endlich zeigen, daß er diese Wanderung nie gesegnet habe, wollte die Größe des Uibels durch die Schärfe des angewendeten Heilsmittels fühlbar machen, kurz, er ließ zu, daß daraus eine so erbärmliche Kirchenspaltung entstand, daß alle vorigen Spaltungen, gegen sie gehalten, diesen Namen kaum zu verdienen schienen.

Zwei und vierzigstes Buch.

Von der Niederlassung der Päpste zu Avignon im Jahre 1309 bis zur Spaltung Peters von Korbiere im Jahre 1328.

Der erste Machtstreich, der von dem apostolischen Stuhle seit der nach der Grafschaft Venaissin erfolgten Wanderung der Päpste, geführt wurde, war ein Beispiel der Strenge, worüber man in Furcht und Schreken gerieth. Die Venetianer waren der Gegenstand, und das Markgrafthum Ferrara die Veranlassung derselben. Nach dem Tode des Markgrafen Azo von Este schlugen sich sein Bruder Franz und Frisko sein unehelicher Sohn um diese Herrschaft mit einer Gleichheit der Macht und Erbitterung herum, die nichts anders, als den Untergang des einen, wie des andern vermuthen ließ, und die verschlingenden Blike der benachbarten Mächte auf sich heftete. Ferrara war besonders dem Kirchenstaate und jenem von Venedig ungemein bequem gelegen. Nachdem Frisko und Franz, als Urheber dieser landverderbenden Zwietracht daraus waren vertrieben worden, kam es nur darauf an, wer aus beiden, der Papst, oder Venedig sich darinn festsezen würde.

Rain. anschlugen 1308.

de. Klemens der V., der Ferrara als ein Kirchengut in Anspruch nahm, gewann einen Vorsprung, belobte die Magistratspersonen schriftlich, daß sie sich ihrer Unterdrüker losgemacht hätten, und ermahnete sie unter den einnehmendsten Verheißungen, daß sie, endlich von der Dienstbarkeit befreiet, sich in die Arme ihrer Mutter, der Kirche, werfen möchten. Bald darauf schikte er zwei Nunzien ab, welche den Ferraresen so gute Worte gaben, daß sich diese für Unterthanen des Papstes erklärten, und den Nunzien die Stadtschlüßel aushändigten. Diese geschikten Unterhändler ließen den Magistrat unverzüglich dem Papste schwören, und legten eine Besazung in die Stadt, wie in die haltbaren Pläze des Landes. Die Venetianer gaben darum die Hoffnung nicht auf, sezten der Geschiklichkeit und Hurtigkeit Gewalt und Muth entgegen, drangen wohlbewehrt in das Ferraresische unter Anführung des Johann von Superanza, belagerten und eroberten Ferrara.

Der Papst hatte sie anfangs durch Briefe voll Freundlichkeit und Sanftmuth zurükzuhalten gesucht: als er aber erfuhr, daß sie sich von Ferrara Meister gemacht, und seine Nunzien sammt allen ihren Leuten fortgejaget hatten, ließ er eine zu Avignon am grünen Donnerstage unterm 27. Märzen 1309 datirte fürchterliche Bulle wider die Eroberer ausgehn. Darinn zog er sie durch, wie Ungeheuer von Undankbarkeit und höllischer Hoffart, wie eines Lucifers, eines Dathan, Abiron

Bzov. an. 1309. n. 3.

und

und Absalon. Es wird ihnen befohlen, die Stadt Ferrara sammt allen zugehörigen Ländereien binnen einem Monate zu räumen, bei Strafe des Kirchenbanns, den sich der Papst allein vorbehält, wider den Doge und die Unterthanen der Republik, dann des Interdikts, so über ihr ganzes Gebieth verhänget werden solle. Bei eben dieser Strafe des Kirchenbanns und Interdikts wird allen Gläubigen verbothen, den Venetianern etwas von Lebensmitteln, von gewirktem Zeug, von was immer für andern Waaren zuzuführen, oder feilzubiethen, von ihnen etwas zu erkaufen, oder zu empfangen, mit einem Worte, mit ihnen irgend eine Handelschaft zu treiben. Noch mehr, der Papst entzieht dem Doge und der Republik alle ihnen von dem heiligen Stuhle verliehenen Freiheiten, so wie alle Lehen und alle Güter, die sie theils von der römischen Kirche, theils von andern Kirchen hatten. Er spricht alle ihre Unterthanen von der Eidespflicht frei; er erklärt jeden Venetianer für ehrlos, für unfähig, Erben zu sezen, und vor Gericht zu belangen, irgend eine Gerichtsbarkeit auszuüben, oder sonst ein öffentliches Amt zu verrichten, und dieß bei Strafe der Ungiltigkeit; irgend eine geistliche Würde, Pfründe oder Bedienstung, auch nicht ein weltliches Amt, zu erhalten. Endlich befiehlt er dem Bischofe von Venedig, allen Regularen und Weltgeistlichen, vorzüglich aber den Mendikanten, in den ersten zehn Tagen nach Verlauf des durch das gefällte Urtheil bestimmten Monats; sich von dan-

nen wegzubegeben, und keine andern Priester zurükzulassen, als die nothwendig wären, um die Kinder zu taufen, und den Sterbenden die Lossprechung zu ertheilen.

Die Hartnäkigkeit wird noch viel strenger gezüchtiget, als der erste Ungehorsam. Sollten die Venetianer darinn noch ein Monat länger verharren, so entsezt der Papst den Doge von dieser Zeit an, seiner Würde, alle Beamten ihrer Bedienstungen, und macht sie unfähig, andre dafür zu bekleiden; er zieht alle ihre beweglichen und liegenden Güter ein, und giebt solche nebst der ganzen Nation jenen Gläubigen preis, welche sich in den Besizstand derselben werden sezen wollen. Sollte ihre Widerspenstigkeit auch über das dritte Monat fortdauern, so werden alsdenn alle Staaten, die mit ihnen Freundschaft, oder ein Bündniß errichten sollten, die nämlichen Strafen des Kirchenbanns und Interdikts auf sich anzuwenden haben. Und von dieser Zeit an, bedroht man sie, um ihren Stolz und Uibermuth desto gewisser zu brechen, man werde ihnen alle Regenten, alle Herren, alle Gläubigen ohne Unterschied über den Hals schiken.

Da diese Drohung die Venetianer nicht geschmeidiger machen wollte, wurde sie wirklich in Vollzug gebracht. Klemens schrieb an die Könige von Frankreich, England, Spanien und Sicilien, daß sie ihre Güter einziehn, und sich der Personen derer, die sich in ihren Staaten betre-

ten

ten liessen, versichern möchten, was auch an theils Orten ins Werk gesezet wurde. Als diese muthigen Republikaner bei dem allen noch nicht wichen, ließ der Papst wider sie zum Kreuzzuge predigen; und indem er der Gewalt auch mit Gewalt Troz biethen wollte, schikte er den Kardinal von Pelegrue, seinen Anverwandten, mit dem Titel eines Legaten, um wider sie die Armee anzuführen. Der geharnischte Prälat richtete mit Feuer und Schwert das aus, was alle geistliche Waffen nicht ausrichten konnten. Er gewann am Po eine blutige Schlacht, und die Einnahme von Ferrara war die Folge des Sieges.

Unterdessen traff man in Spanien zu einem weit anständigern Kreuzzuge alle Anstalten. Während die Fakel der Zwietracht unter den Arabern selbst leuchtete, machten die Könige Ferdinand der IV. von Kastillien, und Jakob der II. von Aragonien gemeinschäftlich einen Anschlag auf das Königreich Granada, und schikten zu diesem Ende eine Bothschaft an den Papst. Dieser bewilligte ihnen, der Gewohnheit nach, den bei Kreuzzügen nach dem heiligen Lande üblichen Ablaß, und erlaubte auf drei Jahre, die Kirchengüter mit Beisteuern zu belegen. Uiber dieß gab er auch jedem Kleriker, der den Zug mitmachen würde, die Befugniß das Einkommen seiner Pfründe, wäre es auch eine Kuratpfründe, zu verkaufen und zu veräußern; jedoch, sezte er hinzu, dem Gottesdienste unbeschadet; eine Klausel, die in der Ausü-

bung wenig Nuzen schafft, und nur allein taugt, das Recht an den Tag zu legen, wogegen man die Thüre zu Misbräuchen öffnete. Es gab eine große Anzahl von Weltgeistlichen, und darunter mehrere der vornehmsten Prälaten, die mit ihren Königen wider die Ungläubigen zu Felde zogen; unter andern begleitete den Aragonier der Erzbischof von Tarragona und der Bischof von Valentia, und den Kastillier die Erzbischöfe von Toledo und Sevilla. Beide Könige vereinigten ihre in der That sehr ansehnliche Macht, erfochten sich aber bei dem allen nur mittelmäßige Vortheile. Unter den vielen Plätzen, welche sie belagerten, war die einzige Stadt Ceuta an der afrikanischen Küste, die sie erobern, oder wenigstens doch behaupten konnten.

Dagegen hatte die Streitsache der Tempelritter, so unbedeutend sie beim Entstehn schien, die entsezlichsten Folgen. Wir wollen zuvörderst sehn, worinnen die erste Veranlassung dieser großen Revolution, so man auf zweierlei Art erzählt, bestanden habe. Man kann vernünftiger Weise der Angabe des Johann Villani nicht trauen, der sie aus dem Misvergnügen zweier ausgelassener, von dem Großmeister zur ewigen Gefangenschaft verurtheilter Ritter herleiten will: der offenbare Groll, den dieser Geschichtschreiber bei jeglicher Gelegenheit auf Klemens den V. und Philipp den Schönen ausgießt, macht sein Zeugniß in dieser Materie überaus verdächtig. Mit viel besserm Grunde giebt man dem Bericht Auger's von Be-

Villan L. 8. c. 92.

ziers

ziers den Vorzug, der zwar eben auch auf das Urtheil einen geringen Einfluß hat, welches man von dem Grunde der ganzen Sache vernünftig fällen kann. Nach der Erzählung also dieses leztern Autors, eines gleichzeitigen Landesmannes des Squino von Floriano, war dieser Squino mit einem abtrinnigen Tempelritter wegen eines mit ihm begangenen Verbrechens in ein königliches Schloß im Bezirk von Toulouse eingesperrt worden; und als nun beide dem Augenblike entgegen zitterten, wo man sie auf den Richtplaz wegführen sollte, so entdekte, vermöge der damals üblich gewesenen Andacht, einer dem andern sein Gewissen. Tages darauf ließ Squino einen Oberofficier, der dortherum zu befehlen hatte, zu sich berufen, und sagte ihm, er habe dem Könige ein Geheimniß zu entdeken, woran ihm soviel, als an der Eroberung eines neuen Königreichs gelegen sein müsse; allein er werde, was man auch mit ihm anfangen, oder ihm vorstellen würde, es Niemanden, als allein dem Könige offenbaren. Baluz. Pap. Aven. p. 90.

Der zuversichtliche Ton des Gefangenen, der alle Verheißungen und Drohungen rund ausschlug und verachtete, welche man, um ihm das Geheimniß zu entloken, auf die Bahn brachte, bewog den Befehlshaber, die Sache dem Monarchen einzuberichten, auf dessen Befehl er den Gefangenen unter einer guten Bedekung nach Paris abziehn ließ. Sobald er dem Könige unter die Augen kam, nahm ihn dieser beiseits, und ver-

sprach

sprach ihm das Leben, die Freiheit, und sogar Belohnungen, wo er die reine Wahrheit herausgesagen würde. Nun rükte Squino mit der ganzen Beichte des Tempelritters hervor, deren himmelschreiende Greuel wider die Schamhaftigkeit und Religion jedoch beim Könige keinen Glauben finden wollten. Nichts desto weniger ließ er einige Mitbrüder des Beklagten einziehen, und diese bestätigten im gerichtlichen Verhör alles, was Squino angezeiget hatte. Der König besprach sich deßwegen, wie wir schon oben gehört haben, in Geheim mit dem Papste, welcher dergleichen Greuel noch weniger glauben wollte. Es ist in ähnlichen Fällen allemal überaus schwer, den ersten Leitfaden, der den Weg zu was immer für einer Entwikelung selten verfehlen läßt, zu finden, und in die Hand zu nehmen. Bei aller Vorsicht, die man gebrauchte, das Geheimniß verborgen zu halten, verbreitete sich doch ein leises Gemurmel unter den Leuten: ein jeder fieng an, über entdekte Spuren zu räsoniren, man untersuchte genauer, man verglich die Spuren mit einander, man ließ seiner Zunge, wie seinen Muthmaßungen freien Lauf; diese Reden kamen selbst zu den Ohren des Papstes; endlich legte man ihm bestimmte und so umständliche Beschwerden klar unter die Augen, daß er wenigstens argwöhnisch ward, und glaubte die Ordnung nnd Gerechtigkeit fodere von ihm, daß er die Sache untersuchen ließe. Der Großmeister beklagte sich seinerseits, und mit ihm verschiedene Kommenthuren des Ordens, sowohl

Dupui. 100.

franz-

französische als aus andern Staaten, beim Papste über die verleumderischen Gerichte, so man auf ihre Rechnung ausstreue, und sie verlangten, man möchte wider sie gerichtlich verfahren, entweder, um sie auf den Fall ihrer Unschuld loszusprechen, oder um sie zu strafen, wofern man sie schuldig finde würde. Diesemnach schrieb der Papst an den König Philipp, der diese Angelegenheit noch lebhafter betrieb, als die Durchsezung seiner übrigen Wünsche, er werde die Untersuchungen sogleich anfangen lassen.

Noch izt wollte dem Könige die Unentschlossenheit, oder Bedachtsamkeit des Papstes zu lange dauern. Die in Frankreich sehr zahlreichen Tempelritter waren mit allen großen Häusern verwandt; und das, was man mit ihnen vorhatte, war nur mehr mit einem allenthalben zerrissenen Schleier verdekt, und konnte also im Reiche allerlei verdrießliche Bewegungen veranlassen. Außer dem erfuhr er auch, daß sich viele aus ihnen gefaßt hielten, mit ihren besten Sachen aus dem Königreiche zu entfliehn. Eben dazumal, nachdem er das Gutachten einiger Theologen eingeholt hatte, ließ er an alle Landrichter und Hauptleute die Befehle ergehn, daß sie sich auf einen bestimmten Tag gerüstet nnd bereit halten, in der folgenden Nacht die an sie gestellten versiegelten Laufzettel erbrechen, und solche bei Lebensstrafe vorher nicht lesen sollten. Der Auftrag war aber dieser: ein jeder solle die in seinem Bezirk

befindlichen Tempelritter haschen, und nach verschiedenen Festungen in gute Verwahrung bringen. Alles wurde so pünktlich vollzogen, daß an einem und demselben Tage, nämlich den dreizehnten Oktobers 1307 alle Tempelritter in ganz Frankreich zusammgefangen und eingekerkert wurden. Der Großmeister Jakob von Molai, ein adelicher Ritter aus der Franche Comté, wurde im Tempelhofe zu Paris angehalten, woselbst er vor kurzem aus dem Orient angekommen war, und zwar mit Lorbern ganz überdekt, die er sich durch seine seltne Tapferkeit im Lande der Ungläubigen eingeärndtet hatte. Mit ihm waren noch sechszig der vornehmsten Ordensritter angelanget, unter andern Guido von Auvergne, ein Bruder des regierenden Herzogs vom Delphinate. Der König bemächtigte sich des Tempelhofes, ließ im ganzen Königreiche alle Güter der Tempelritter in Beschlag nehmen, und von königlichen Beamten verwalten.

Dem Klagen und Muren zuvorzukommen, wurde, nach dem Bericht eines zeitgenoßenen Schriftstellers, nämlich Johanns, eines Kanonikers zu St. Victor, gleich den folgenden Tag nach der Gefangennehmung der Ritter, und also den vierzehnten Oktobers, im Kapitel der Frauenkirche zu
V. Baluz. Paris eine Versammlung gehalten, wobei sich
vit. prim. nebst den Domherren dieser Hauptkirche und den Doktoren der Universität, auch Wilhelm von Nogaret, der den Großmeister in Verhaft genom-

men

men hatte, der Stadtprofos von Paris, und einige andre Kronbediente einfanden. Nogaret, der die Zunge und den Degen mit gleicher Geschiklichkeit zu führen wußte, trug den Verlauf der Sache nebst den Beweggründen vor, die dazu Anlaß gegeben hatten, das ist, die ungeheuern Laster, die man den Tempelherren vorwarf, und die er in drei Hauptpunkte zusammenzog. Der erste bestund in der Verläugnung Jesu Christi beim Eintritt in den Orden, und in der gottesräuberischen Beschimpfung eines Krucifixbildes. Der zweite, in den verruchtesten Bubenstüken, die sie mit einander begiengen, und wozu sie, aus Furcht, verrathen zu werden, außer ihrem Mittel Niemand gebrauchen dörften. Der dritte war, die in ihren Generalkapiteln übliche Anbethung eines scheußlichen, vierfüßigen, mit einem abentheuerlichen Kopfe und langen Bart versehenen Gözenbildes. Ferner sezte man hinzu, diese gottlosen Gebräuche sein unter ihnen allerwenigstens vor vierzig Jahren in Gang gekommen, und zwar durch einen Großmeister, der bei den Sarazenen gefangen gesessen sei, und sich nicht anders habe loskaufen können, als durch das Versprechen, sie in seinem ganzen Orden einführen zu wollen. Der König, der sich gegen den großen Einfluß der Tempelritter, welchen sie sich durch ihren Adel, durch ihre Verwandtschaften, durch ihre Würden und unermeßlichen Reichthümer allenthalben verschaffet hatten, noch lange nicht sicher genug glaubte, versam-

melte den andern Tag nach dieser ersten Anklage in seinem eigenen Garten die Geistlichkeit sammt den Bürgern der Hauptstadt, an welche über den schändlichen Verfall, und über die plözliche Auflösung eines bis dahin gepriesenen Ordens eine Anrede in Gestalt eines Manifestes gehalten wurde. Dabei vergaß man keineswegs, das abscheuliche Gemälde der Lasterthaten, die eine so erstaunliche Züchtigung nothwendig gemacht hätten, noch einmal aufzustellen.

Gleich darauf schritt man zum Verhör des Großmeisters, nnd der mit ihm zu Paris angehaltenen Ritter. Drei allein ausgenommen, welche alles wegläugneten, gestunden die übrigen 140 Tempelritter, sammt dem Großmeister, alle die Ruchlosigkeiten und Greuel, die man ihnen schuld gab. Einige sezten noch hinzu, sie hätten sich bestrebt, diese Missethaten durch die Beichte und Busse zu tilgen, sie hätten sogar aus dem Orden treten wollen; allein sie sein durch die Furcht vor der grossen Macht desselben davon abgehalten worden. In der Folge wollten sie, und dieß nicht ohne Wahrscheinlichkeit, behaupten, sie sein zu diesem Geständnisse bloß durch Drohungen und Verheißungen verleitet worden.

Spicil. T. 10. p. 357.

Unterdessen empfand es der Papst sehr hoch, daß man die Gefangensezung der Ritter so sehr beschleuniget, vorzüglich aber, daß der unter dem Namen Wilhelm von Paris noch mehr bekannte Predigermönch Ymbert, des Königs

Beicht-

Beichtvater, bloß darum, weil er Inquisitor war, beim Verhör den Vorsiz geführt hätte, ohne in einer Sache, die das allgemeine Kirchenregiment angieng, von dem obersten Bischofe einen eigenen Befehl abgewartet zu haben. Aus dieser Ursache suspendirte er die Macht des Inquisitors, so wie jener Bischöfe, die an diesem Verfahren Theil genommen hatten, und behielt sich den ganzen Handel mit den Tempelherren auf eine förmliche Art bevor. Auch schrieb er an den König, um sich zu beschweren, daß er durch Gefangensezung solcher Personen, die unmittelbar dem heiligen Stuhl unterworfen wären, in die geistliche Gerichtsbarkeit eingegriffen hätte: zugleich sandte er die Kardinäle Stephan von Susi, und Berengar von Fredole an ihn, um ihn dahin zu bringen, daß er sowohl die Güter, als auch die Personen der Tempelritter in ihre Hände ausliefern möchte. Der König, der Inquisitor und die Bischöfe rechtfertigten sich gegen die Legaten durch den Vorwand der dringenden Nothwendigkeit, worinn sie sich zu befinden geglaubet hätten, daß man der Gefahr der Religion, welche man durch überraschende Eilfertigkeit so glüklich aufgedekt hätte, ohne Zeitverlust vorbeugen müsse. In seinem Antwortschreiben an den Papst, vergaß der König, dem jeder Aufschub, jedes Hinderniß Sorgen machte, auf seine gewöhnliche Hartherzigkeit, und sagte nur, die Rechte der Kirche sein ihm nicht weniger schäzbar, als seine eigenen; er habe nicht gedacht sie dadurch zu kränken, daß er die Tempelritter auf das Ansuchen der Baluz. t. 2. p. 114.

Inquisitorn, die doch in Frankreich die Delegirten der Päpste wären, hätte gefänglich einziehn lassen; im übrigen habe er, gleich nach Eingang des päpstlichen Schreibens, die Gefangenen den beiden Kardinal-Legaten ausliefern lassen. Was jedoch ihre Güter belangt, sezt' er hinzu, so werden wir sie selber in getreuliche Verwahrung nehmen lassen, damit sie, zufolge ihrer ursprünglichen Bestimmung einzig zum Nuzen des heiligen Landes verwendet werden. Der Papst gab sich zufrieden, und hub die wider die Bischöfe und Inquisitoren gesprochene Suspense wieder auf: jedoch unter der Bedingung, daß sich ein jeder aus ihnen mit dem Verhör der in seine Diözese und in seinen Bezirk gehörigen Beklagten beschränken solle, welche nur von den Metropoliten in ihren Provincialconcilien würden abgeurtheilt werden; ohne daß auch diese die ganze Lage des Ordens sollten einsehn können: als welches der Papst den zu diesem Ende ernannten Kommissaren vorbehielt. Eben so hielt er sich und dem heiligen Stuhle bevor, sowohl das Verhör, als auch das Urtheil über den Großmeister und die vornehmsten Kommenthuren.

Spicil. t. 2. p. 360.

Nicht, als ob der Papst von der Billigkeit des mit diesen edlen Beklagten vorgenommenen Verfahrens nicht schon damals überzeugt geschienen hätte. Der König hatte ihm einige von den ersten zugeschikt, damit er die Wahrheit aus ihrem eigenen Munde vernehmen möchte. Klemens hatte sie selber abgehört, hatte ihnen noch andre, zwei und siebenzig an der Zahl, beigesellet. Alle diese

Aussagen waren mit denjenigen gleichstimmig befunden worden, welche man in den vom Könige veranlaßten Verhören erhoben hatte. Sogar einer der Hofbedienten des Papstes, ein Tempelritter, der in seinem Orden schon etwas zu bedeuten hatte, war aus eigenem Antrieb zu ihm gekommen, um ihm alle diese Aussagen unter den sichtbarsten Merkmaalen der Reumüthigkeit zu bekräftigen. Diesemnach hatte der Papst an alle Beherrscher der Christenwelt, nach Italien, Spanien, England, Schottland, nach Deutschland, Böhmen, und Pohlen, auch sogar nach Cypern, woselbst die Tempelherren dem Könige an Macht nichts nachgaben, Ausschreiben ergehn lassen, auf daß man gegen sie eben so genaue Nachforschungen, wie in Frankreich, anstellen möchte. Allenthalben wurde ihm Folge geleistet. In Cypern wollten sich die Ritter anfänglich zur Wehre stellen: allein der Fürst von Tyrus und Regent von dieser Insel, mit Namen Amalaricus, benahm sich dabei so kluge, daß sie die Waffen niederlegten, sich den Befehlen des Papstes unterwarfen, sich sämmtlich gefänglich einziehn, und in abgesonderte Kerker werfen ließen.

Bei dem allen blieb Klemens der V. noch immer in Sorgen, es möchte bei so einem Schlage, wovon er aus guten Gründen vorsah, daß der Ruf in den spätesten Folgezeiten wiederhallen würde, Uebereilung, oder sonst etwas ungleiches, unterlaufen. Und daher war er bei jeder Gelegenheit bedacht, die Hize des Königs Philipp zu mäßigen. Dieser Fürst verbarg selbst jede Blöße sorg-

fältig, die von Vorwürfen etwa getroffen werden könnte. Obschon er sich bereits zu verschiedenen Malen bei den Doktoren seines Reichs Raths erholet hatte, wollte er sich gleichwohl noch in dem herbeinahenden Zeitpunkte, der den entscheidenden Streich führen sollte, mit dem Kirchenhaupte besprechen. Eben da er zu ihm nach Poitiers abreisete, versammelte er im Maimonate 1308 in der Stadt Tours ein zahlreiches Parlament, das ist, alle Reichsstände. Er wollte nämlich, wie Johann von St. Viktor berichtet, die Rechtschaffenheit seiner Absichten, und die Klugheit seiner Verfahrungsart zeigen, indem er sich nach dem Gutachten der Leute von jedem Stande zu richten willens war. Aus dieser Ursache nicht zufrieden, zu den Berathschlagungen die Edlen und Gelehrten izugelassen zu haben, ließ er sich die Meinungen auch des gemeinen Bürgerstandes gefallen. Dies ist die erste Versammlung der Reichsstände, wozu unsre Könige den Bürgerstand gezogen haben. Nachdem man ihnen den bisherigen Rechtsgang, und die verschiedenen Geständniße der Beklagten eröffnet hatte, waren alle der Meinung, daß sie des Todes schuldig sein.

V. Baluz. vit. Pap. Clem. V.

Darum aber wurde die Sache nichts destoweniger auch zu Poitiers zwischen dem Papste und dem Könige in Gegenwart der Kardinäle und andrer erleuchteter Personen geistlich- und weltlichen Standes in Uiberlegung genommen. Alles wurde reiflich durchgedacht, und beschlossen, daß die Güter der Tempelherren von königlichen Beamten verwaltet wer-

werden sollten, bis über ihre Verwendung von Seite der beiden Mächte ein anders würde festgesezt werden. Was ihre Personen belangt, da traff man die Uibereinkunft, daß sie der König, ohne Einstimmung des Papstes, nicht bestrafen, sondern fortfahren werde, sie wohl bewachen zu lassen, und daß sie ihren Unterhalt, bis auf das nächst bevorstehende Concilium, aus ihren Gütern beziehn sollen. Hierauf wurden die gefangenen Ritter in die Hände des Königs überliefert.

Der Papst war willens, den Großmeister nebst den vornehmsten Ordensrittern, welche man zu diesem Ende bereits hatte aufbrechen lassen, in eigner Person zu verhören: allein einige aus ihnen, von langer Gefangenschaft, noch mehr aber von Kummer geschwächt, waren auf dem Wege erkranket, und konnten auf ihren Pferden nicht ausdauern; daß man also bemüßiget ward, sie zu Chinon in der Landschaft Touraine abzusezen. Nun trug der Papst den Kardinalen von Fredole, und von Suft auf, daß sie sich dorthin begeben, und in seinem Namen sowohl die vorzüglichsten Ritter, als auch alle diejenigen ins Verhör nehmen sollen, welche mit dem ganzen Ordenskörper einen unmittelbaren Zusammenhang unterhielten, mit dem angefügten Befehl, ihm den Verlauf der Sache schriftlich, und in rechtlicher Form einzuberichten.

Demnach reiseten die Kardinäle nach Chinon ab, wo sie den Großmeister, den Visitator von Frankreich, die Kommenthuren von Cypern, von Guyenne und Normandie verhörten. Alle fünf

bekräftigten die dem Orden zur Last gelegten Aussagen, schienen diese Laster aufrichtig zu bereuen, und bathen so inständig um die Auflösung der dadurch verdienten Kirchenstrafen, daß die Legaten für gut befanden, sie ihnen nicht zu versagen. Der Großmeister trieb seinen Abscheu vor diesen Missethaten noch weiter, als die andern, und in seinem Eifer, sie je eher, je lieber vertilgt zu sehn, wollte er über alles dieses zum Beweis derselben noch das Zeugniß eines Ritters vom niedrigsten Rang beifügen, der seinem Hause persönlich zugethan war, und der die Verläugnung Jesu Christi mit deutlichen und bestimmten Worten bekannte. Das war nun zum zweiten Male, daß der Großmeister sein Geständniß ablegte. Die Kardinäle kehreten nach Poitiers wieder zurük, dem Papste einen ausführlichen Bericht zu erstatten: zugleich übergaben sie ihm die in authenthischer Form abgefaßten rechtlichen Urkunden, welche er größtentheils in die Bulle einschalten ließ, die bald hernach zur Einberufung eines allgemeinen Kirchenrathes ausgefertiget wurde.

Gleichwohl glaubte man zu diesem trauervollen Urtheile noch nicht Stoffs genug beisammen zu haben, und man schritt daher ungesäumt zu den fernern Untersuchungen. Der Papst sezte, indem er das, was das Ganze des Ordens betrifft, dem heiligen Stuhle beständig vorbehielt, an seine Stelle acht apostolische Komissaren, nämlich den Erzbischof von Narbonne; die Bischöfe von Bayeux, Limoges und Mende, den Probst von Aix, die Erzdiakone von Rouen, Maguelone und Trient.

Sie

Sie begaben sich nach Paris, welches zur Provinz von Sens gehörte, während dieser erzbischöfliche Siz ledig stand; dann breiteten sie sich in diesem ganzen Sprengel aus, um, zufolge des ausdrüklichen päpstlichen Befehls, in eigener Person vor ihr Gericht vorladen zu können. Man vermuthete wahrscheinlicher Weise, daß die gröss e Verwüstung in der Nachbarschaft der Hauptstadt, als des gewöhnlichen Mittelpunktes alles Verderbnisses, herrschen, und man ihr also da herum mehr Wachbarkeit, als in andern Gegenden des Königreichs, entgegen sezen müsse. Man begnügte sich, in die Provinzen von Rheims, Rouen, Tours, Bourges, Lyon, Bourdeaux, Auch und Narbonne, bloße Vorrufungsschreiben abzuschiken. Nach verlaufener gehörigen Frisizeit, fiengen die Kommissaren den 22. Novembers 1309 an, in dem bischöflichen Palaste zu Paris Gericht zu halten.

Man gab den Gefangenen zu erkennen, daß sie alle Freiheit hätten, sich zu vertheidigen. Ein Unbekannter, der seinem Vorgeben nach, mit dem Großmeister eben denselben Namen führte, auch aus der nämlichen Provinz gebürtig war, kam in weltlicher Tracht herbei, gab sich für einen entlaufenen Tempelritter aus, und betheuerte, daß er während zehn Jahre, in denen er das Ordenskleid getragen, in diesem Stande den geringsten Unfug weder selbst wahrgenommen, noch sonst in Erfahrung gebracht habe. Man hielt ihn für einen Herumstreicher, der seiner Dürftigkeit irgend ein Auskommen suchte. In der That fieng der

arme Tropf an, um das Nöthige, woran er Mangel litt, zu betteln, ohne im übrigen etwas vernehmliches, zusammenhangendes vorzubringen; vielmehr schien er im Gehirn verrükt, und des Vernunftmäßigen so wenig fähig zu sein, daß man ihn im Verdacht hatte, als spiele er die Rolle eines Blödsinnigen. Aber auch der Großmeister selbst wollte nunmehr auf die Hinterbeine treten. Als er von den Kommissaren befragt wurde, ob er sich die Vertheidigung seines Ordens zu übernehmen getraue, versezte er, dieser Orden sei von dem heiligen Stuhle feierlich gutgeheißen, und mit den rühmlichsten Freiheiten begabet worden. Nach diesem brach er in Klagen aus, stellte die Unmöglichkeit vor, worinn er sich befinde, seine Sache zu vertheidigen, entschuldigte sich mit seiner Unerfahrenheit im Fache der Wissenschaften, mit dem Verluste seiner Freiheit, mit seiner Blöße von Seite aller Bequemlichkeit und aller Güter; er sagte, er habe kaum vier Pfennige zu beziehn, und und zur Fristung seines qualvollen Lebens nichts als das wenige, was man ihm, wie dem verworfensten unter den Menschen, zukommen ließe. Alles, was er unter seinen Ordensgenossen als tadelnswürdig erkannte, war, daß sie ihre Rechte gegen mehrere Prälaten mit allzu großer Lebhaftigkeit durchzusezen getrachtet hätten. Gleichwohl sezte er hinzu, er sei geneigt, es hierinn auf die Zeugniße der Fürsten, Herren und Bischöfe ankommen zu lassen.

Die

Die über diesen Unbestand nicht wenig erstaunten Richter lasen ihm alle seine Bekenntniße vor, welche er den vorigen Kommissaren des Papstes abgelegt hatte. Waren die Richter erstaunt, so war ers bei dieser Verlesung noch mehr, Zeichen des Abscheues wechselten nun mit jenen der Verwunderung, und zu zweien Malen machte er das Kreuzzeichen über sich. Es entfielen ihm einige, wiewohl nicht gerade heraus gesagte Ausfoderungen; er stand einige Augenblike ungewöhnlich schwermüthig und nachdenkend da, und rief dann: wollte Gott, man machte es mit den Betrügern überall so, wie es die Araber und Tartaren machen, von denen solche Ungeheuer auf der Stelle mit dem Säbel entzwei gehauen werden! Dies Gepolter benahm der Kaltblütigkeit der Richter nicht das geringste. Sie bothen ihm einen ihm selbst beliebigen Aufschub sammt den übrigen Hilfsmitteln an, die er zu seiner Rechtfertigung dienlich erachten würde. Er antwortete auf diese Anerbiethungen mit vielem Anstande, nahm den Aufschub an; Hoffnung und Beruhigung schienen in seinem Herzen wieder aufzuleben: allein es sei nun, daß er nach der Hand merkte, daß die Verbannung seines Ordens schon so gut, als beschlossen sei, oder, daß sich in demselben keine genug edelmüthigen Vertheidiger hervor thaten, die sich dem Zorne offenbar zu Feinden erklärter Mächte bloß gestellt hätten, oder, daß endlich die Beschuldigungen, wenigstens einige darunter, so beschaffen waren, daß die Rechtfertigung ganz unmöglich ward; genug, als es dar-

auf ankam, daß er die erwarteten Gegenbeweise vorlegen sollte, zeigte sich darinn nichts bestimmtes, nichts bündiges. Der anwesende Großmeister begnügte sich, lediglich und obenhin anzuführen, es gebe keine Kirchen, worinn der Gottesdienst besser gehalten werde, als in jenen der Tempelherren, nirgend gebe man reichlicheres Almosen, als bei ihnen; es sei weder ein Stand, noch ein Orden, noch eine Nation auf dem Erdboden, wo man für den Glauben so sehr eifere, als bei ihnen; was ihn selber belange, so glaube er, als ein guter Christ, alles, was einem Katholiken zu glauben gezieme; da sich übrigens der Papst den Urtheilspruch über seine Person, und über die vornehmsten Ritter vorbehalten hätte, so stehe er bereit, vor ihm zu erscheinen, und habe vor der Hand weiter nichts zu sagen.

Nach ihm ließ man bei vier und siebenzig Tempelritter, welche die Vertheidigung des Ordens auf sich genommen hatten, erscheinen. Auf ihr erstes Bitten hatte der König Philipp, gemäß der päpstlichen Kommission, seine offenen Briefe ausgefertiget, auf daß alle diejenigen aus den gefangenen Rittern nach Paris überbracht werden möchten, welche sich zu dieser Vertheidigung wollten gebrauchen lassen. Sie fiel aber, ungeachtet sie unter so vielen Personen verabredet war, dennoch nicht am besten aus. Die Schriften, welche sie hervor langten, enthalten nichts, als Belobungen des Ordens überhaupt und seiner Verrichtungen, und dann heftige Ausfälle auf alle, die ihn ver-

dun-

dunkelten. Sie schalten sie Kezer und Ungläubige, mit Geld bestochene Verleumder, zum wenigsten niederträchtige, feige Memmen, denen die Furcht des Todes den Schandflek, womit sie sich auf ewig selbst brandmarketen, aus den Augen gerükt hätte. Sie zogen mit besonderm Nachdruk auf den Neid und Geiz derer los, von denen sie vorausseзten, daß diese falschen Brüder durch die Vorspiegelung sein hintergangen worden, als ob ein wider ihr Gewissen abgelegtes Bekenntniß das einzige Mittel sei, der Todesstrafe, die sie zittern machte, auszulenken.

Diese Art sich zu vertheidigen, ist nun gewißlich nichts weniger, als genugthuend: allein man muß bemerken, daß, wie es nun immer mit der Sache selbst aussah, es ihnen in ihrer damaligen Lage sehr schwer fallen mußte, andre Rechtsgründe, als diese allgemeinen Widerreden, auf die Bann zu bringen. Noch muß man erwägen, daß, da die vier und siebenzig Ritter vieren aus ihrem Mittel die Vollmacht zur Vertheidigung der übrigen gaben, sie schon zum voraus dem allen beipflichteten, was diese für die Würde des Ordens vortheilhaftes vorbringen, oder niederschreiben sollten, zugleich aber auch wider alles protestirten, was sie etwa nachtheiliges behaupten würden: ein Verfahren, welches man bloß, um zu täuschen, und Zeit zu gewinnen, ausgedacht zu sein glaubte; besonders aber, als sie die Erklärung von sich gaben, daß sie mit ihren entscheidenden Rechtsgründen nur erst in Gegenwart des allgemeinen

Con-

Concilium auftreten wollten. Daher denn auch der Proceß ununterbrochen und mit vieler Lebhaftigkeit zu Paris fortgesezt wurde, wo man, über die bereits eingezogenen Erkundigungen und Geständniße, noch 231 Zeugen, theils Ritter, theils andre Leute ins Verhör nahm.

Auf solche Art in die Enge getrieben, erfuhren die Gefangenen noch dieses, daß der Erzbischof von Sens Philipp von Marigni, der unlängst von dem zu Cambrai auf diesen Siz war übertragen worden, unverzüglich sein Provinzial-Concilium zu Paris halten sollte, um die Tempelritter seiner Diöceſe persönlich zu verhören. Unter dem Vorwand, daß es unter diesen verschiedene Brüder gebe, so die Vertheidigung des Ordens überhaupt auf sich genommen hätten, appellirten alle übrigen zum voraus von dem Concilium zu Sens an den obersten Kirchenhirten. Der Erzbischof von Narbone antwortete, als Präsident der Kommission zu Paris, sie könnten ihre Schuzschriften auf der Stelle und mit aller Freiheit überreichen; die Appellation gehe weder ihn, noch seine Amtsgenossen etwas an, indem nicht sie es wären, von denen man weiter appelliren wolle; außer dem sein ihnen der Erzbischof von Sens und seine Suffraganen, in Ansehung ihres Synods, so wenig untergeordnet, daß der Papst den Prälaten aus dieser Provinz über die unter ihre Gerichtsbarkeit gehörigen Tempelritter eben die Macht anvertrauet hätte, mit welcher die Kommission über die An-

ge-

gelegenheiten des Ordens im Ganzen versehen sei.

In der That hatte Klemens der V. allen Bischöfen der Christenheit aufgetragen, daß sie die Tempelritter gerichtlich verhören, und darauf in ihren Proviovincial-Synoden über die Individuen entweder die Lossprechung, oder die Verdammung verhängen sollten. Uiber dies hatte er noch festgesezt, daß nebst den Bischöfen, auch die von dem heiligen Stuhle in den verschiedenen Provinzen aufgestellten Inquisitoren zu derlei Verhören und Erkenntnißen, auf ihr allmaliges Verlangen, zugelassen werden müßten. Die Behutsamkeit, wenigstens die äußerliche, und die des Wohlstandes, wurde so weit getrieben, daß die Bischöfe gehalten waren, bei derlei Untersuchungen zwei Domherren der Kathedralkirche, zwei Prediger- und zwei Minoritenmönche, Religiosen, welche damals wegen ihrer Fähigkeit und Tugend in einem vorzüglich guten Rufe standen, als Gehilfen anzunehmen.

Das Provincialconcilium von Sens, ungeachtet die Akten desselben verloren gegangen sind, ist unter allen, die zu diesem Ende gehalten wurden, das bekannteste. Man weis aus andern Autoren selber Zeit, daß man darinn einem jeden Tempelritter seinen besondern Proceß macht, worunter einige lediglich, andre erst nach einer überstandenen kanonischen Busse losgesprochen, viele zur ewigen Gefangenschaft verdammt, und neun und fünfzig als rukfällig und halsstarrig, dem weltlichen Arm ausgeliefert, und dann zu Paris, wo das Concilium

Nang. Conc. Spicil. ed. nov. t. 3. p. 63. Baluz. vit. Pap. t. 1. p. 16.

lium versammelt war, öffentlich verbrennt wurden. Man grub sogar die Gebeine des Tempelritters Johann von Thur, als eines berufenen Gottesräubers, aus der Erde, und warf sie in den Scheiterhaufen. Das zu Senlis versammelte rheimsische Provinzial-Concilium lieferte neun Wiedergefallene dem weltlichen Gerichte aus, welches sie sogleich verbrennen ließ. Das erstaunlichste, was auf die Gemüther des Volk wunderliche Eindrüke machte, war dabei dieses, daß sowohl die neune von Rheims, als auch die neun und fünfzig von Sens ihre vorigen Aussagen auf den Holzstössen sämmtlich widerriefen, unter der Betheurung, daß sie ihnen theils der Anblik der Folter, theils listige Uiberredungen ausgepresset hätten. In der Provence, welche Karl dem II. Könige von Neapel zugehörte, hatten die Tempelritter eben das Schikfal, wie in Frankreich. Sie wurden alle an einem Tage gefangen gesezt, hernach verhört und verurtheilt; und mehrere aus ihnen mußten ihr Leben gleichfalls in den Flammen lassen.

Wir werden uns hüten, dieses entsezliche Trauerspiel, so wie es in Frankreich und anderswo gesehn wurde, mit allen seinen Auftritten wieder aufzuführen; um so mehr, da man in so manchen Orten die schandvollen Monumente desselben der Nachwelt aufzubehalten Bedenken getragen. Doch übrigen ihrer noch allzuviele, aber nur, um die Kritiker zu foltern, als welche bei dem allen seit so langer Zeit noch nicht haben zufrieden gestellt werden können. In der Provinz von Ravenna in Italien läugneten die Tem-

Conc. Hard. t. 7. p. 1317.

pel-

pelritter alle ihnen aufgebürdeten Laster rund weg, und wurden losgesprochen, ohne peinlich verhört zu werden. Dieses Provincial-Concilium faßte oben drein ein weises Dekret ab, welches ohne Zweifel auf die Beklagten abzielete, die man etwa erst in der Folge entdeken möchte. Es heißt darinn, auch diese sollen losgesprochen sein, denen die einzige Furcht vor der Folter, wofern man anders davon gründliche Anzeichen hätte, wider sich selbst falsche Geständniße abnöthigen würde. Dagegen kamen im Toskanischen die meisten Ritter über die Wahrheit der Anschuldigungen überein, und die kleine Anzahl derer, die läugnen wollten, wurde überwiesen. Bzov. an. 1308. n. 3.

In Betreff Deutschlands, so weis man ausser dem, was im Provinzial-Concilium zu Mainz vorgieng, lediglich nichts. Der angesehnste unter den Tempelherren des Landes, der Rheingraf Hugo, trat an der Spize von zwanzig wohlgerüsteten Rittern hinein, und pochte mit stolzer Zuversicht auf den Widerruf, bei welchem seine verbrannten Mitbrüder in andern Staaten mitten unter den Martern, und selbst im Tode standhaft geblieben waren. Der Erzbischof Petrus bezeigte Sachwaltern, die mit so einer bedeutenden Miene gekommen waren, viele Achtung, schien sich ihr Schiksal zu Herzen zu nehmen, versprach beim heiligen Vater für sie das Beste zu thun, entließ sie in Ehren, und verschob den Urtheilspruch. Er ließ ihn auch nicht eher ergehn, als nachdem er seinem Versprechen gemäß, an den Papst geschrieben hatte; und Conc. Hard. ubi supr.

Die

die Tempelherren aus dieser Provinz wurden freigesprochen. In England wurden sie auch so, wie in Frankreich, an einem Tage sämmtlich eingefangen; und viele aus jenen, die sich in der Nachbarschaft der anstekenden Hauptstadt aufhielten, gaben sich ohngefähr eben solcher Verbrechen schuldig, wie der französischen Ritter ihre waren.

Ibid. Baluz. t. 1. Pap. p. 615.

In Spanien fiel die Sache ganz anders aus, da wurden sie für unschuldig erklärt; obschon sie zu ihrer Vertheidigung, wenigstens in Aragonien, wo sie König Jakob der II. förmlich zu bekriegen gezwungen ward, nach den Waffen gegriffen hatten. In den Ketten und Banden, worein sie nach ihrer Niederlage geworfen wurden, ja selbst auf der Folter, behaupteten sie standhaft, ihr und ihrer Mitbrüder Leben sei rein und unbeflekt. Dennoch sieht man aus den Akten des Concilium von Tarragona, daß es dort herum unter ihnen Verbrecher gab; wiewohl zwar nicht in einem solchen Grade, als unter dem Volke verlauten wollte. Die aus dieser Provinz mußten sich, nach erhaltener Lossprechung von den Censuren, gleichwohl der kanonischen Busse unterziehn. In dem Synod von Salamanca, welcher aus zehn kastillianischen Bischöfen bestund, wurde einhellig zu Gunsten der angeklagten Individuen gesprochen, nur daß man auch hier, wie sonst überall, dem Papste die Sorge überließ, über den ganzen Ordenskörper den Ausspruch zu thun.

Die Einrichtung eines so weitläuftigen und verwikelten Prozesses konnte an dem zu Eröffnung

des Kirchenrathes zu Vienne zuerst angesezten Tage nicht zu Stande gebracht werden: welches den Papst bewog, sie noch über ein Jahr hinaus zu verschieben, und ihr also den ersten Oktobers 1311 zu bestimmen. Nachdem endlich dieser verhängnißvolle Termin herangekommen war, fanden sich ohngefähr 300 Bischöfe, nebst einer Menge Prälaten vom zweiten Rang, viele Aebbte und Prioren, ohne die Deputirten von allen Ständen zu rechnen, beim Concilium ein. Während man die Ankunft des Königs Philipp erwartete, wurden mehrere Zusammentretungen veranlaßt, wobei man die verschiedenen, bis dahin gesammelten Processakten verlas. Die einstimmige Meinung aller Bischöfe, nur viere, nämlich einen italienischen, und die drei Erzbischöfe von Sens, Rheims und Rouen ausgenommen, gieng dahin, daß man die Beklagten mit ihren Rechtsgründen noch einmal vernehmen möchte. Man findet aber keine Spur, daß der Papst den ganzen Winter hindurch, der vorzüglich unter Konferenzen über diesen großen Gegenstand verstrich, auf diese Vorstellung Rücksicht genommen habe. Endlich am 22. Märzen 1312, im hundert acht und achtzigsten Jahre nach der Gutheißung des Ordens der Tempelherren, unterdrükte ihn Klemens der V. in einem besondern Consistorium von Cardinälen und andern Prälaten auf provisorische Art und aus apostolischer Machtsvollkommenheit, wie er sich selber ausdrükt, und nicht auf dem Wege eines gerichtlichen Urtheilspruches; indem er (sezt er hinzu) vermöge der vorlie-

genden Erkundigungen und Prozeßakten auf leztere Art von Rechtswegen nicht sprechen könnte: wohl recht räthselhafte und verwikelte Ausdrüke, derer wahren Verstand zu erhaschen man sich vergeblich bemühen würde, und die in dieser schielenden Entscheidung auf immer eine recht häßliche Lüke unausgefüllt lassen werden. Noch unverständlicher ist die provisorische Erkenntniß in Absicht auf die Personen und Güter des Ordens, welche dadurch dem Gutdünken der Kirche und ihres Oberhauptes vorbehalten werden. Philipp der Schöne fand nach seiner zu Anfang des Aprilmonats zu Vienne erfolgten Ankunft alles reif; und es kam nur darauf an, daß der Ausspruch in seiner Gegenwart kund gemacht würde, welches auch den dritten desselben Monats geschah.

Denn zweiten des folgenden Maimonats wendete Klemens der V. die Güter der Tempelherren mittelst einer neuen Bulle den Johanniterrittern von Jerusalem zu, die eben auch zur Vertheidigung der heiligen Oerter wider die Ungläubigen gestiftet waren, und die vor einigen Monaten, am Auffahrtstage der heiligen Jungfrau eine der glorreichsten Eroberungen wider die Türken vollbracht hatten, nämlich jene der Insel Rhodus, wovon sie hernach den Namen bis zu ihrer Uibersiedelung in die Insel Malta behalten haben. Inzwischen verlieh man diese Güter, auf Anhalten der spanischen Mächte, den in diesem Lande gleichfalls zu Vertheidigung der Religion wider die Mohren errichteten Kriegsorden: eine Verwendung, wobei man gewiß viel

richti-

richtiger dachte, als bei jener in Frankreich, wo-selbst man wissen will, daß die Freigebigkeit gegen die Johanniter weiter nichts als Blendwerk war; so viele Verschleppungen der Güter sezte es in diesem Reiche, so viele Lasten lagen auf selben, theils unter dem Vorwande rükständiger Proceßgebühren, theils unter tausenderlei andern Vorspiegelungen. Was die Personen der Tempelritter belangt, derer noch eine große Anzahl übrig war, da verordnet die Bulle ferner, daß, mit Ausnahme einiger Hauptpersonen, derer Schikfal sich Klemens namentlich vorbehält, alle andern von den Provinzial-Concilien nach, wie vor, abgeurtheilt werden sollen; und diesen wird folgender Gerichtsgang vorgeschrieben: Die man unschuldig, oder der Lossprechung würdig finden wird, sollen aus den Einkünften des Ordens eine ehrliche Versorgung bekommen; man wird diejenigen mit Nachsicht behandeln, die ihre Verbrechen bekannt haben werden; die Unbußfertigen und Wiedergefallenen sollen nach Strenge gezüchtiget werden; die auch nach einem peinlichen Verhör läugnen werden, daß sie strafbar sind, sollen abgesondert, und entweder in die Ordenshäuser, oder auf Kosten des Ordens in unterschiedliche Klöster verlegt werden; in Betreff der Flüchtlinge, diese wird man durch öffentlichen Anschlag vorrufen, damit sie sich vor den Provinzial-Synoden binnen Jahr und Tag, bei Strafe, für offenbare Kezer angesehn zu werden, stellen sollen:

Philipp der Schöne, dessen Lieblingswunsch man so vollkommen befriediget hatte, der aber dennoch durch das Zaudern des römischen Hofs in Betreff des Papstes Bonifacius so sehr ermüdet ward; dieser Fürst, sage ich, schien endlich über diesen lezten Punkt, woran sich die christliche Welt ohnehin schon mehr, als zu viel geärgert hatte, mit sich handeln zu lassen. Drei gelehrte Kardinäle rechtfertigten in Gegenwart des Königs und des ganzen Concilium das Andenken des lezten Papstes, was die Kezerei belangt: nach diesem gab man sich nicht einmal die Mühe, die übrigen Klagpunkte zu untersuchen, derer Ungrund schon allein durch diese Unterlassung dargethan wird; wofern man nicht etwa lieber glauben will, daß die unglüklichen Tempelherren die Versöhnopfer waren, welche in den Augen des Königs zugleich die Fehltritte des Bonifacius abgebüßt haben. Auch erklärte man, daß dieser Papst stäts Katholike, wie der heilige Antoninus hinzusezt, wahrer und rechtmäßiger Papst der römischen Kirche gewesen sei. Dafür aber that, zur gegenseitigen Beruhigung des Königs, auch Klemens der V. den Ausspruch, daß man weder diesen Fürsten, noch seine Nachfolger über dasjenige, was er wider Bonifacius und wider die Kirche gethan hatte, jemals zur Verantwortung solle ziehn können.

Eine andere Absicht des Concilium zu Vienne, oder vielmehr die gewöhnliche Absicht aller Concilien in diesen schlimmen Zeiten, war der so oft auf die Bahn gebrachte Punkt der Reformation.

Im eigentlichen Verstande kann sie auf die Glaubenslehre nicht wirken, welche stets unveränderlich, und in dem öffentlichen Unterrichte stets rein ist: allein die Kirche erhält die geheiligte Hinterlage in dieser Reinigkeit nur durch ihre ununterbrochene Sorgfalt in Hindanhaltung verwägener Köpfe, oder Sonderlinge, die in jedem Zeitalter gerne von der gebahnten Strasse abweichen. In jedem, welches wir hier beschreiben, das ist, in der noch sehr ungestalten Erneuerung der Wissenschaften und Schulen, wagte sich der Geschmak nach Sistemen und Spizfindigkeiten über alles. Mit Beihilfe einer schulfüchsischen Metaphysik, die man aus den übel verstandenen Werken des Aristoteles und Plato geholt hatte, wollte man in die Tiefen der Wesenheit Gottes, in den Ursprung der übernatürlichen Glükseligkeit, und in die unbegreiflichen Geheimniße der Mysticität dringen, von welcher man vorgab, daß sie dahin führe.

Peter Johann Oliva, ein vor fünfzehn Jahren verstorbener Franciskaner, hatte den Saz behauptet, oder doch zu dessen Behauptung Anlaß gegeben, daß die Wesenheit Gottes zeuge und gezeuget ist: ein Irrthum, welcher in den Schriften des Abbtes Joachim, auch so eines Wizlings, den Peter Johann Oliva sehr bewunderte, bereits im vierten allgemeinen Kirchenrathe am Lateran war verdammt worden. Diesem leztern legte man über dies noch mehr andere ärgerliche Neuerungen zu Last und besonders diese, daß die vernünftige Seele nicht

die wesentliche Form des Menschen sei: welches soviel zu sagen scheint, daß der Leib und die Seele im Menschen nicht wesentlich eine und dieselbe Person ausmachen; woraus denn folgen würde, daß nicht der ganze Mensch, sondern nur die Seele im Stande des Verdienstes und Unverdienstes sein könne. Wider den ersten dieser Irrthümer hielt sich das Concilium zu Vienne an die Entscheidung des lateranensischen; mit dem Beisaze, daß der Sohn Gottes, der von Ewigkeit her mit dem Vater in dem allen besteht, wodurch der Vater existirt, die miteinander verbundenen Theile unsrer Natur angenommen hat, nämlich den leidsamen Körper und die vernünftige Seele, welche wesentlich die Form des Leibes ist, und daß er sich in dieser Natur gewürdiget hat, für das Heil des menschlichen Geschlechts zu leiden und zu sterben. Nach diesem macht selbes ausdrüklich den Ausspruch, derjenige sei ein Kezer, der sich zu behaupten unterstehe, daß die vernünftige Seele nicht wesentlich die Form des Menschen sei. Auch erklärt es, jedoch nur als die wahrscheinlichste Meinung, daß durch die Taufe die Gnade und die Tugenden, nicht bloß die Nachlassung der Erbsünde, den Kindern, wie den Erwachsenen verliehen werden.

Diese Entscheidungen wurden auf Veranlassung des Minoritenbruders Ubertin von Casal gemacht. Dies war ein warmer Anhänger des Peter Johann von Oliva, und, wie dieser, das Haupt jener Franciskaner, welche unter dem Namen der Spiritualen, die Regel viel besser zu beobachten

glaub-

glaubten, als die gemeinen Observanten, von denen sie sich bereits durch eine Art von Trennung unterschieden. Weil sie sich zu dem Glauben der Kirche nach seiner ganzen Ausdehnung öffentlich bekannten, so begnügte sich der Papst Klemens damit, daß er sie zur Wiederkehr unter den Gehorsam ihrer ordentlichen Vorgesezten verband; und um ihre Gewissenszweifel zu heben, gab er, als eine Beleuchtung der Regel des heiligen Franciskus, eine Konstitution heraus, die in einem geheimen Konsistorium des Concilium gutgeheißen wurde. Darinn wird ihnen gleich anfangs zu erkennen gegeben, daß das Evangelium den Mindern Brüdern keine andern Verbindlichkeiten auflege, als den übrigen Christen, es sei denn, ihre Regel verpflichte sie förmlich und durch Ausdrüke, so die Kraft eines Gebots in sich fasseten, und die man auseinander zu sezen besorget ist, zu einer höhern Vollkommenheit. Hierauf wird die Art angedeutet, mit welcher sie die klösterliche Armuth auszuüben hätten; was eben zu den Zänkereien der beiden Ordensparteien den meisten Anlaß gab. Sie sollten weder jährliche Renten, noch ein Handgeld, nicht einmal garzu weitschichtige Gärten, und also um so viel weniger Weinberge und Akerländer, keine prächtigen Kirchen, keine kostbaren und weit hergeholten Ornate haben: mit einem Worte, sie werden bloß mit dem mäßigen Gebrauche des Nothwendigen beschränket. Man sollte denken, eine apostolische Konstitution hätte doch hinlänglich sein sollen, um mönchische Rivalitäten und Zwistigkei-

ten auf immer zu erstiken: allein der unbesonnene Eifer beugt sich nur selten unter die Gesezе der Vernunft, und noch seltener unter die Machtsprüche. Die Bulle konnte beide Parteien so wenig zu einem Vergleich bringen, daß sich viele aus den Rigoristen von den Gelindern offenbar trennten, besonders in der Provinz Narbonne, wo das Völklein getäuscht durch das Blendwerk ihres Namens der Spiritualen, alle übrigen aus verschiedenen Städten zu wandern zwang.

Es gab noch andere, noch gefährlichere Sektirer des Peter Johann Oliva, den sie nicht anders, als den nicht kanonisirten heiligen Peter nannten; indem sie also zwischen dem Apostel und dem Franciskaner keinen andern Unterschied sezten, als jenen der öffentlichen Verehrung. Diese neuen Enthusiasten waren Laien beiderlei Geschlechts, die sich büßende Brüder aus dem dritten Orden nannten, und die das Volk Begards, Beguins, oder die Brüderchen hieß. Es war ganz die nämliche Sekte der Bizoken, oder der allerersten Brüderchen, welche bereits von Bonifacius dem VIII. waren verdammt worden. Zufolge des wider sie im Concilium zu Vienne abgefaßten, mit Beweggründen begleiteten Dekrets, behaupteten sie, der Mensch könne in diesem Leben zu einer Höhe der Vollkommenheit gelangen, die ihn unfähig zu sündigen mache, und die ihm eine solche Fülle der Gnaden gewähre, daß er unmöglich mehrere erhalten könne; auch könne er in diesem Stande der Vollkommenheit die allendliche Selig-

keit hienieden so gut, als in der Ewigkeit, erlangen; da eine jede verständige Natur schon in sich selbst glüklich sei, so habe sie, um Gott anzuschauen und zu genießen, des Glanzes der himmlischen Herrlichkeit gar nicht nöthig. Man wäre über diese chimerischen Grübeleien, als über so viele Geburten eines wahren Unsinns, vielleicht mit Verachtung hinaus gegangen, wären die praktischen Folgerungen, welche sie daher ableiteten, für die Sitten nicht von entsezlicher Wirkung gewesen. Denn sie lehreten weiter; daß, nachdem sie diese Vollkommenheit einmal erreichet hätten, wo das Fleisch dem Geiste gänzlich unterworfen sei, sie weder zu fasten, noch zu bethen schuldig wären; daß sie dem Körper überhaupt alles, wornach ihn gelüstet, gestatten mögen; daß sie weder den Menschensazungen, noch selbst den Gebothen der Kirche unterthänig sein dörfen. Nach ihnen wars Unvollkommenheit, wenn man sich mit Ausübung praktischer Tugenden, mit denen eine vollkommene Seele nichts zu thun hätte, abgeben wollte. Ja, was noch mehr ist, die Leiden und Geheimniße der Menschheit unsers Erlösers betrachten, das Altarssakrament empfangen, die Kniee vor ihm beugen, oder ihm sonst eine Ehre bezeigen, alles dieses war in den Augen dieser Frömmler eine Erniedrigung, die sich zu dem Hochfluge ihres beschauenden Geistes nicht schiken wollte. Diese verderbliche Sekte, die besonders längst der Gränze Deutschlands Verwüstungen anrichtete, wurde vom Papste mit Einstimmung des Concilium, verdammt und verworfen.

Man hat gesehn, daß es seit langer Zeit Gesellschaften andächtiger Schwestern gab, welche Beguinen hießen, und von Lambert le Begue in den Niederlanden waren gestiftet worden, wo sie sich mit vieler Erbauung des Nächsten bis auf unsere Tage erhalten haben. Diese Leztern sind in dem Urtheilspruche des Kirchenrathes von Vienne nicht einbegriffen, als welcher sie davon ausdrüklich ausgeschlossen hat. Er ahndet nur die Misbräuche, die sich auf Veranlassung dieser Devoten eingeschlichen hatten, und worunter der geringste ein vermessener Fürwiz war, der sie die Wahrheit der Religion ausspüren, dafür aber auch auf alle die Gefahren und Klippen richtig anstossen ließ, woran Personen dieses Geschlechtes, indem sie sich in solche Forschungen einlassen, nothwendig anprellen müssen.

In der Hauptstadt Frankreichs erfuhr man davon die betrübtesten Wirkungen. Eine dieser verführerischen Augendräherinnen, welche bereits in Schriften aufgetreten war, behauptete in einer derselben, unter vielen andern Irrthümern wider den Glauben, eine in die Liebe zu ihrem Schöpfer ganz versenkte Seele könne ohne Gewissensangst der Natur alles, was sie begehrt, erlauben. Ueber diese Lehre hielt sie mit einem solchen Steifsinn, daß sie davon nie, auch auf dem Scheiterhaufen nicht, abzubringen war. Da die Verführung besonders von dieser Gattung, sich von diesem Geschlechte dem andern so leicht mittheilen läßt, so trieb ein sicherer Guiard den Fanatismus so weit,

daß

daß er sich den Engel von Philadelphia nannte, und eben diese Todesstrafe ausstund. In Italien, besonders im Spoletanischen, vertheidigten sogar Weltgeistliche und Religiosen diese schrekli-chen Grundsäze und überließen sich, unter dem Vorwand des Geistes der Freiheit, ungescheuet allen erdenklichen Ausschweifungen. Das waren Uiberbleibsel der Sekte des Dulcin, welche mit dem Tode dieses stürmischen Neuerers, der einige Jahre vorher wegen dieser Lehren, und seiner aufrührischen Meutereien war ergriffen und hingerichtet worden, noch nicht erloschen war. Denn er hatte sich unter den blendenden Vorwendungen der evangelischen Einfalt und Freiheit, um derer Willen ihm das getäuschte Völklein in grosser Menge nachzog, gegen alles geistliche Ansehn, gegen den öffentlichen Gottesdienst, gegen allen Gehorsam, so man Menschen bezeiget, trozig aufgelehnt. Er leitete seine Anhänger zum Stehlen, wenn man ihnen kein Almosen gab, predigte ihnen vor, daß alle Güter gemeinschäftlich wären, verführte den Männern ihre Weiber, und behauptete, daß alle Manns- und Weibspersonen, wie Eheleute, durch einander leben könnten, weil die Liebe wollte, daß alles gemeinschäftlich sein solle. Er wurde sammt Margareten von Trient, seiner Beischläferinn, in Stüke zerhauen: nachdem man seine aufrührische Rotte lange Zeit mit einer Armee von Kreuzbrüdern hatte bekriegen müssen. Einige seiner vornehmsten Spießgesellen wur-

den

den zu gleicher Strafe gezogen, man schonete aber des betrogenen Haufens.

Was die eigentlich genannte Reformation, oder Disciplin belangt, hierüber hatte der Papst allen Bischöfen befohlen, daß sie ihre Nachrichten nach Vienne mitbringen möchten. Wir haben derer noch zwei in Händen, eine ohne Unterschrift des Autors, die andre von Wilhelm Durand, Bischof zu Mende: nun sind beide zwar nur Skizen von dem Verderbniße des dritten Zeitalters, aber wir finden auch in diesen noch immer allzu viele Beweise, wie nöthig in demselben eine Reforme war. Zuerst schreibt man darinn die Unordnungen des großen Haufens der Gläubigen mit Recht den Unordnungen der Diener des Altars auf die Rechnung, die von dem Evangelium das Salz der Erde genannt werden, und für sich allein nie weder gut, noch böse sind. Die Quelle des Verderbnißes bei der Geistlichkeit war die schlechte Auswahl der Individuen, die zu diesem Stande eingeweiht, besonders aber, die zu Pfründen befördert werden sollten. Bei den Anwartschaften, und Ernennungen von Seite des römischen Hofs, fiel die Seelsorge täglich in die Hände herumstreichender und ungebundener Kleriker, die sonst nichts verstunden, als die Kunst allerlei Ränke und listige Streiche durchzusezen, ja, die nicht einmal die Sprache des Volkes redeten, welches man ihrer Leitung anvertrauete; indeß die Bischö-

schöfe gelehrten und tugendhaften Männern nichts zu geben hatten; Männern die eben darum endlich überdrüßig wurden, ihre Fähigkeiten den Höfen, oder den weltlichen Gerichtsstuben anbothen, und hernach dem Klerus, der sie vorhin über die Achseln angesehn zu haben schien, nicht selten wie ihrem größten Feinde begegneten. Der Verfasser des unbekannten Aufsazes sagt, er wisse eine Kathedralkirche, wo der Bischof unter mehr, als fünf und dreißig erledigten Pfründen in einer Zeit von zwanzig Jahren ihrer nicht mehr, als zwei habe vergeben können; die Anwartschaften ungerechnet, welche auf den übrigen Theil der Diöcese, worinn der Papst nach eben diesem Verhältniße über alle andern Aemter geschaltet hatte, waren verliehen worden. Nach eben diesem Bericht, gieng der Unfug so weit, daß man auf einem Taugenichts, manchmal wohl gar auf einem Kinde, vier, fünf, sechs, bis zwölf Pfründen, kurz, mehr Einkünfte zusammenhäufte, als sechzig wakere Unterthanen zu ihrem ehrlichen Auskommen gebrauchet hätten.

Selbst der durch die Vorbehaltungen abgewürdigte bischöfliche Stand hatte von Seite der Wahlen nicht weniger zu erdulden; entweder durch die Laster der Wählenden, welche eben einen so ungezogenen Bischof, als sie es selber waren, haben wollten, oder durch die Ungestümme und Gewaltthätigkeit, womit die Großen zu Gunsten ihrer Anverwandten die Sache durchtrieben, oder endlich durch die häufigen Abrufungen der

bei

bei den Wahlen vorkommenden Streithändel, welche bei dem apostolischen Richterstuhle abgethan werden mußten; woraus wenigstens dieses erfolgte, daß die Kirchen zum Nachtheile sowohl des Geistlichen, als auch des Zeitlichen durch lange Zeit unbesezt blieben. Noch eine andere Ursache der Uibel, worunter die Kirchen seufzeten, war der Mangel des beständigen Aufenthalts von Seite der Pfarrer und Bischöfe, welche, indem sie eine beträchtliche Zeit am römischen Hofe zubrachten, aus der Verlezung einer so strenge gebothenen Pflicht nur eine Kleinigkeit zu machen schienen. Eine Dispense darf, zufolge des besagten Aufsazes, hier eben so wenig, als in dem allen, was gemeines Rechtes ist, Statt finden, außer wo es um das öffentliche Wohl zu thun ist; sonst würde sie die alten Kanonen, denen nur ein Gottloser widersprechen mag, wider die selbst der Papst nichts bewilligen soll, vielleicht nichts bewilligen kann, um ihr ganzes Ansehn bringen. Nicht minder warf man dem römischen Hofe eine Art von Simonie vor, die er dadurch begienge, daß er von den an diesem Hofe bedienteten Prälaten die Summen foderte, welche man wegen Ausfertigung der Titel, und Anweisung des Gehalts für die Gerichtsschreiber verlangte, und worein sich hernach der Papst und seine Kardinäle theilten. Unter den Leztern war ein neuer Misbrauch eingeschlichen, welcher darinn bestund, daß sie zum großen Schaden der Regel, der Gastfreiheit, die bei den Mönchen üblich war, ihrer Gebäude, und über-

Haupt aller ihrer Güter, Klosterpfründen an sich zogen. Aus der Art, womit man sich gegen diese Neuerungen sezte, erhellet deutlich, wie wenig die Kommenthurien dem Wunsche der Kirche entsprechen.

Der Misbrauch der Schlüßelgewalt wird auf eine nicht weniger einleuchtende Art vorgetragen. Das Recht, mit dem Kirchenbann zu belegen, befand sich nur in den Händen der ersten Prälaten: diese übertrugen es auch auf Erzdiakonen und Landdechante, welche wieder andre, noch unbefugtere, und manchmal überaus unwissende Stellvertreter hatten; woraus denn eine zahllose Menge von Exkommunikationen, und oft ohne Ursache, entstund. Man nennt Pfarrsprengel, worinn man bei vier hundert, ja gar bei sieben hundert Exkommunicirte sah. Der Wandel sehr vieler Kleriker war weder regelmäßig, noch behutsam, nicht einmal in geheiligten Hallen anständig. Während der Tagzeiten giengen sie in selben bis zum Ende einer jeden Bethstunde, unter einem ärgerlichen Geschwäze herum; mit dem Stundenschlage liefen sie dem Chore zu, um, gleich Taglöhnern, das Geld auf die Hand zu empfangen. Ihre Sitten waren so zweideutig, daß man den Vorschlag thut, das Concilium möchte in Uiberlegung nehmen, ob es nicht gut wäre, ihnen, nach dem Beispiele der Kleriker in der griechischen Kirche, die Ehe zu erlauben.

Man beschuldiget die Mönche, daß sie ihrer Klöster überdrüßig, sich in die große Welt hinaus, und sogar in die Kramläden und Marktpläze wagten, um daselbst Wucher zu treiben, und den gemeinen Mann durch Laster, die noch schreiender, als die seinigen, waren, zu ärgern. Andern, die sich besser in Acht nahmen, wirft man vor, sie zögen sich zu zweien, oder zu dreien, in ländliche Priorate zurük, um darinn in einer der Ausgelassenheit sehr ähnlichen Freiheit zu leben. Dennoch läßt man den Mendikanten, was den Punkt der Aufführung, der Wissenschaften, und des Seeleneifers betrift, Gerechtigkeit widerfahren. Man hält sie für Männer, welche das, was die Pfarrer nicht leisteten, zu ersezen allerdings geschikt sein: aber man trägt für sie auch auf sichere Einkünfte an; eine Belehrung, daß die Tugend, wenn sie auch genug erhaben ist, um bei der vollkommenen Entblößung eben keine Gefahr laufen zu müssen, doch immerhin zur Beharrlichkeit eben den Helden fodert, den sie bei der ersten Annahme so eines Instituts gefodert hat. Auch tadelt man an ihren Predigten das Gesuchte und Spizfindige der Schule; und man ermahnt sie, hierinn den Pfad der alten Geistmänner zu treten. Ueberhaupt schreibt man die herrschenden Misbräuche und bösen Sitten der Vergessenheit auf die alten Regeln, besonders auf die Kanonen zu, welche in den ersten vier Concilien waren abgefasset worden.

Diese

Diese Berichte, und noch viel andre Beobachtungen vorausgesezt, ließen die Väter des Kirchenrathes von Vienne verschiedene Dekrete aufsezen, die sie Konstitutionen nennen. Die ersten zwei beziehen sich auf die Befreiungen der Regularen. Die gute und schlimme Seite derselben war einerseits von Jakob de Thermes, Abbte zu Chailli, Cisterzienser-Ordens, andererseits von Egid dem Röuer, mit dem Beinamen, der gründliche Doktor, der aus einem Augustinianer, Erzbischof von Bourges ward, mit vieler Hize untersuchet worden. Der Prälat erhub sich vorzüglich wider die mit ordentlichen Einkünften versehenen Religiosen, schalt sie aufgedunsene, bei ihren Reichthümern übermüthige, und den Bischöfen, derer Ansehn sie im Lichte stünden, wenig untergeordnete Leute. Dafür zog der Abbt eine Menge Bischöfe nicht nur als Leute durch, die auf ihren Siz ohne Beruf, nicht selten auch auf krummen Wegen gelangt wären; als Leute, die mit nichts weniger, als mit dem Geiste ihres Standes erfüllt, um soviel weniger also auch aufgelegt wären, die Seelen auf den schrofen Fußsteigen der geistlichen Vollkommenheit zu leiten; sondern auch als rechte Tyrannen der Mönche, die sie aus Herrschsucht unterdrüketen, und bei ihrer häßlichen Geldgier nur um das ihrige zu bringen sucheten. Das Concilium nahm zwischen den beiden äußersten die Mittelstrasse: es verbot den Prälaten, auf die Güter der Mönche zu greifen, gegen sie Gewaltthätigkeiten auszuüben, sie

an dem freien Begängniße ihrer general- und provinzial-Kapitel zu hindern: dafür wurde aber auch den Ordensständen verboten, ohne Erlaubniß der Pfarrer, die Sakramente der lezten Oelung, des Altars, der ehelichen Einsegnung auszuspenden; von den dem Bischofe vorbehaltenen Sünden zu entbinden; die exkommunicirten und berufenen Wucherer loszusprechen, und zu beerdigen; die Weltleute von dem Besuche ihrer Pfarrkirchen abzureden: sich zum Schaden dieser Kirchen Vermächtniße zu verschaffen; und endlich den Ordinarien übel nachzureden.

In Betreff der zwischen den Bettelorden und dem Klerus obwaltenden Streitigkeiten, erneuerte Klemens der V. in dem Concilium von Vienne das Dekretal Bonifazius des VIII., welches Benedikt der XI. widerrufen hatte. Diesemnach wird den Dominikanern und Franziskanern das Predigen in ihren Kirchen, in ihren Schulen, und auf den öffentlichen Plätzen, wie es damals gebräuchlich war, allerdings gestattet; jedoch keineswegs zu den Stunden, wo die Prälaten entweder selbst predigen, oder andere in ihrer Gegenwart würden predigen lassen. So werden sie auch, sezt der Papst weiter hinzu, in Pfarrkirchen, ohne Sendung von Seite der Bischöfe, und ohne von den Pfarrern dazu geladen zu sein, das Predigen zu unterlassen haben. In Betreff des Beichthörens, dazu müssen sie vom Bischofe die Erlaubniß begehren, welcher sie einigen aus ih-

ihnen, wo ers billig und vernünftig findet, wird versagen können; sollte sich aber diese Verweigerung überhaupt auf die alle erstreken, welche von ihren Obern dazu etwa vorgeschlagen werden, dann sollen die Religiosen, vermöge der Gewalt, die ihnen der Papst dazu verleiht, Beichte zu hören befugt sein. Diese Freiheit hat in der Kirche langwierige, und oft sehr lebhafte Streitigkeiten veranlasset; und die Prälaten haben nicht nachgelassen, ihre Stimme dawider zu erheben, bis sie endlich in den lezten Jahrhunderten, zur Beruhigung der Hierarchie, wieder abgestellt wurde.

Das Concilium untersagt den Stiftmönchen das Uiberflüßige in der Nahrung, das Eitle in der Kleidertracht, das Jagen, die Reisen nach Hof, und die Kabalen wider ihre Vorgesezten: es empfiehlt ihnen Einsamkeit und fleißiges Studiren; ohne von der Handarbeit mehr etwas zu melden, als welche sich mit den neuen Sitten ohnehin nimmer vertrug. Man verbeut den Nonnen, Seidenzeug, und kostbares Pelzwerk zu tragen, mit gekrausten Haaren, oder in einem andern auffallenden Puze zu erscheinen, aus ihren Häusern zu gehen, besonders um zur Nachtzeit in den Gässen herumzuspazieren, um sich auf Tanzböden, und bei andern weltlichen Festen lustig zu machen. Aus diesem anzustaunenden Verboth kann man auf das Sittenverderbniß schließen, welches dazu Anlaß gab. Das Concilium will, daß alle Nonnen Visitatoren haben sollen, auch diejenigen nicht

ausgenommen, die sich weltliche Kanonissinnen nannten, und den Domherren gleich sein wollten.

Den Weltgeistlichen, und unter diesen auch den verheuratheten, wie es denn um diese Zeit nichts seltnes war, dergleichen in den mindern Weihen anzutreffen, wird bei Verlurst der geistlichen Vorrechte verbothen, Gewehr zu tragen, oder Fleisch auszuhauen, Wein zu schenken, und andere derlei zu den Sitten ihres Standes so schlecht passende Gewerbe zu treiben. Auch wird ihnen verbothen, in einer Tracht öffentlich zu erscheinen, die stark in die Augen fällt, entweder durch die Frechheit und durch das wunderliche Gemische der Farben, oder durch das Sonderliche des Zuschnitts. In Betreff des zum Empfange der Weihen erfoderlichen Alters, wird beim Subdiakonate das achtzehnte, beim Diakonate das zwanzigste, und bei der Priesterweihe das fünf und zwanzigste Jahr festgesezt. Dennoch foderte der Bischof von Mende in seinem mit den alten Kanonen hierinn ganz gleichförmigen Bericht dreißig Jahre bei der Priesterweihe, und fünf und zwanzig beim Diakonate. Was endlich die geistliche Immunität belangt, so widerrief das Concilium die Bulle Clericis laicos, eben die, so Philipp den Schönen wider Bonifazius den VIII. so sehr aufgebracht hatte.

Auch in Ansehung der Spitäler machte das Concilium eine berühmte Verordnung, welche die Verwaltung dieser milden Stiftungen Weltleuten

zu-

zuerst überlassen hat. Es gebeut, bei Strafe der Ungiltigkeit, daß man ihnen solche künftig gegen Einlassung eines Vortheils nicht mehr anvertrauen solle, es sei denn, daß ihnen derselbe durch die Stiftbriefe eingestanden ist. Außer diesem Falle wird man solche Personen zu Verwaltern machen, welche Rechtschaffenheit, Einsichten, und Empfindsamkeit genug besizen, um als Armenvögte aufgestellt werden zu können; wohlverstanden jedoch, daß sie stets unter der Aufsicht der Ordinarien stehn, und ihnen jährlich Rechnung legen sollen. Diese Verfügung zwingt uns, mit Wehmuth zu bekennen, daß sie vielen Geistlichen des dreizehnten Jahrhundertes überaus schimpflich ist, nämlich als eine Anstalt, welche durch ihre Hartherzigkeit gegen die Elenden, derer kleines Erbe sie in ihre eigenen Beutel ableiteten, veranlasset wurde; wobei also das Concilium von der Gewohnheit der vorigen Jahrhunderte ganz abweichen mußte: denn bis dahin hatte man derlei Herbergen der Hilflosen in keine bessern Hände zu liefern geglaubet, als in jene der Priester nnd Diakone. Auf einer andern Seite verwarf man die Gewohnheit der weltlichen Richter, vermöge welcher sie Missethätern, die auf den Richtplaz geführt werden sollten, die Sakramente der Busse und der heiligen Wegzehrung versagten. Die Ordinarien erhalten die Befugniß, die Richter mittelst der Kirchenstrafen zur Abstellung eines so unmenschlichen Misbrauchs anzuhalten.

Das Concilium erneuerte gleichfalls das Frohnleichnamsfest, welches Urban der IV. vor mehr als vierzig Jahren eingesezt hatte, und welches ohne Zweifel noch nicht von allen Kirchen angenommen, vielleicht auch nur vernachläßiget worden war. Das Ansehn und die Gutheißung eines ökumenischen Concilium drang endlich durch, es wurde allenthalben, und von Tag zu Tage mit größerer Feierlichkeit begangen. Seit dieser Zeit haben die Gläubigen gemäß dem Geiste des Concilium, ob es schon weder von Prozessionen, noch von Aussezungen ausdrüklich spricht, durch diese auffallende Kennzeichen ihrer Anbethung und Liebe einen Gott-Menschen verehren zu müssen geglaubet, den sein glorreicher Stand in dem Himmel, gleichwohl auch mitten unter den Menschen zu wandeln nicht abhält.

Zur Ehre der Wissenschaften sowohl, als der Religion, wurde das Studium der gelehrten Sprachen, zu Erleichterung des Bekehrungsgeschäffts unter den Ungläubigen, eingeführt. Man verordnete, daß in den vornehmsten Schulen, benanntlich auf den Universitäten zu Bologna, Paris, Salamanca, Oxfort, und dort, wo sich der römische Hof aufhalten würde, zwei Lehrer für die hebräische, zwei für die arabische, und zwei für die chaldäische Sprache aufgestellt werden sollen. Die vorzüglichste Triebfeder dieser Anordnungen war der berühmte Raimundus Lullus, aus Majorka gebürtig, ein beinahe unerklärbarer Mann, erst ein ausgelassener Jüngling und wohl

Vading. ab an. 1312. ad an. 1315.

gar

gar ein Freigeist, darauf ein sehr eifriger Bruder aus dem dritten Orden des heiligen Franziskus, ein unabläßiger Bittsteller bei Fürsten, die er alle besuchte, und denen er sogar mit Ungestümme in den Ohren lag, um sie den Entwürfen seines Eifers näher zu bringen, ein Unterhändler von grenzenloser Wirksamkeit, der Verfasser mehrerer Bände, als ein Mensch in einem gemeinem Lebenslaufe abschreiben, und nahebei nur lesen könnte, der Kezerei beschuldiget, und von den Mahometanern in Afrika gewartert, mit einem Worte, mit sich selbst so im Widerspruche, mit so vielen unvereinbarlichen Widersinnigkeiten beladen, daß, wenn auch nur der geringste Theil dessen, was man davon erzählt, wahr ist, die romanhaftesten Ritterzüge aufhören chimerisch zu sein. Man hat ihm sogar die Entdekung des Steines der Weisen zugeschrieben.

Zulezt nahmen die Väter des Concilium auch die Kreuzzüge in Uiberlegung. Der König Philipp, Ludwig sein älterer Sohn, König von Navarra, und der König von England gaben dazu das Wort von sich: allein alles lief da hinaus, um die Geistlichkeit mit einem Zehenden belegen zu können. Die Gelder wurden erhoben, und das heilige Land blieb ohne Widerrede in den Händen der Ungläubigen. Eben so wird es noch mehrern Entwürfen dieser Art ergehen, die wir in der Folge erneuert sehn werden.

Ungeachtet der Menge und Manchfaltigkeit dieser großen Gegenstände, die den Stoff des

Concilium von Vienne ausmachten, hielt man dabei doch nur drei Sessionen, die aber durch eine viel größere Anzahl besonderer Konsistorien und Kongregationen vorbereitet wurden. Endlich den sechsten Maimonats 1312 schritt man mit der dritten Session zum Schlusse desselben. Nichts desto weniger übrigte noch die Sache der Tempelritter, welche man nur zur Hälfte ausgemacht zu sein glaubte, so lange der Großmeister und die übrigen Häupter des Ordens nicht persönlich abgeurtheilt sein würden.

Der Papst, der diese Angelegenheit sich selber vorbehalten hatte, trug sie hernach dreien Kardinälen auf, denen der Erzbischof von Sens mit noch einigen Prälaten und Doktoren des Kirchenrechts beigegeben wurde. Diese verdammten ihre viere, nämlich den Großmeister Jakob von Molai, den Visitator von Frankreich, die Kommenthuren von Aquitanien und der Normandie zu einer ewigen Gefangenschaft. Diese berufenen Beklagten hatten, wie wir oben gesehn haben, das Geständniß bereits umgestossen, das sie anfangs abgelegt hatten, und wovon sie hernach vorgaben, daß es ihnen von der Furcht und Uiberlistung abgenöthiget worden sei. Als man ihnen ihr Urtheil vorlas, widerriefen die zwei Vornehmsten aus den vieren, nämlich der Großmeister und der Bruder des Dauphin, den einige Autoren den Visitator von Frankreich, andre den Kommenthur von der Normandie nennen, ihre Aussagen zum großen Staunen des Volkes; und

sie

sie betheuerten unerschroken, daß sie unschuldig sein. In dieser großen Verlegenheit beschloßen die bestürzten Kardinal-Legaten, die weitere Uiberlegung der Sache auf den folgenden Tag zu verschieben, und so lieferten sie die Beklagten dem parisischen Blutrichter aus, bloß um sie bis dahin bewachen zu lassen: allein der König, der sich in seinem Palaste befand, versammelte auf der Stelle seine Räthe sammt den Hofbedienten, die um ihn waren, ohne einen Geistlichen beizuziehn; und noch an demselben Tage, gegen die Abendzeit, befahl er die zwei Häupter des Ordens, in einer kleinen Insel der Seine, die zwischen dem königlichen Garten und den Augustinern, an dem Orte liegt, wo heute der Dauphinsplaz steht, lebendig zu verbrennen. Die Todesstrafe diente zu nichts weiter, als zur Stärkung ihrer Standhaftigkeit, welche ihnen eine enthusiastische Beredsamkeit einflößete, und auf die Herzen der Umstehenden einen erstaunlichen Eindruk machte. Die zwei andern wurden, nachdem sie eine Zeitlang gefangen gesessen, dem ihnen gemachten Versprechen gemäß, in Freiheit gesezt. Und wollte Gott, man hätte zwischen der Bestrafung aller vieren keinen Unterschied gemacht! Welche bittere, und in einem gewissen Verstande sehr scheinbare Kritiken wären dadurch den Häuptern der beiden Mächte ersparet worden?

Noch hat vielleicht, außer dieser Begebenheit, keine andre die traurigen Folgen fühlbarer ge-

macht, denen man sich bloß giebt, wenn man den Rechtsgang weltlicher Gerichte nach jenem des göttlichen im Beichtstuhle abmißt, wo der Schuldige, der einzige Kläger und der einzige Zeuge wider sich selbst, nicht anders, als auf sein eigen Bekenntniß losgesprochen werden kann. Durch die verhaßten, und auf diejenigen, die sich nicht selber in üblen Ruf bringen wollen, gut, oder schlecht angewendeten Namen des Rükfalls und der Widerspenstigkeit, mag man wohl auf eine Zeitlang Staub in die Augen blasen: aber die Nachwelt bedient sich früh oder spät ihrer Rechte, und urtheilt um so viel strenger, je besser man es abgekartet hatte, um ihr den Mund zu verstopfen.

Nach dem Bericht vieler Tadler, hatte Philipp der Schöne, der von Natur geizig, bei dem zerrütteten Zustande seiner Finanzen noch geiziger ward, überdem gebietherisch, und in einem solchen Grade rachgierig war, als mans aus seinem Benehmen gegen Bonifazius den VIII. wahrnehmen kann, den Untergang der Tempelherren schlechterdings beschlossen; sowohl darum, weil sie sich für die Partei dieses Papstes öffentlich erklärt, als auch, weil sie bei einem wegen der Münze, die von dem Könige über ihren innerlichen Wehrt um zwei Drittel war erhöhet worden, entstandenen Aufruhr mitgeholfen hatten. Auf der andern Seite stellen sie Klemens den V., wie einen verächtlichen Sklaven Philipps auf dem päpstlichen Throne zur Schau aus, und wähnen, daß er

sich noch glüklich schäzen mußte, sich auf selbem durch die Mittel behauptet zu haben, wodurch er sich, ihrer Meinung nach, hinauf geschwungen hatte. Gekrönten, erlauchten Personen, die sich vor dem Tadel und Fluche der Nachkommen am meisten fürchten, werden wir uns sehr hüten, eine so schwarze That zuzumuthen, als die ungerechte und vorsezliche Verbannung des schönsten Adels der christlichen Welt wäre, oder auch nur eine solche, als die knechtische und grausame Nachsicht des obersten Kirchenhauptes sein würde. Man kann also gar nicht zweifeln, daß unter den Tempelrittern eine Menge Laster in Schwung gegangen sind.

Allein, so viele, so vornehme Verbrecher, waren sie auch so große Verbrecher, daß der ganze Orden das jämmerliche Schiksal verdient hat, welches ihn traff? Eine große Frage, die seit mehr, als fünf Jahrhunderten immer aufgeworfen, aber auch wahrscheinlich immer unbeantwortet bleiben wird. Was geht die Entscheidung im Grunde die ganze Kirche an? Wahrlich, nicht ihr Werk war die Verbannung der Tempelritter, welche zwar im Concilium zu Vienne waren verdammt worden, aber nicht durch dieses Concilium; sondern nur in einem geheimen Consistorium, sondern nur auf provisorische Art, und auf ein apostolisches Geboth, wie sich Klemens ausdrükt; welches höchstens nur ein besonders Mandat des Papstes andeuten will. Auch muß man sich erinnern, daß die Väter von Vienne den Prozeß,

we-

wenigstens was die Verdammung der Personen belangt, damals noch nicht hinlänglich eingerichtet befunden haben; weil alle einhellig verlangten, daß man die Ritter mit ihren Rechtsbehelfen noch einmal einvernehmen müsse, vier Prälaten allein ausgenommen, worunter aber zwei, nämlich die Erzbischöfe von Rheims und Sens auch nur als Parteien betrachtet werden konnten, als welche die Beklagten aus ihren Provinzen bereits dem weltlichen Gerichte ausgeliefert hatten. Nichts desto weniger würde man vieles wagen, wollte man den gelehrten Dupuits und Baluzius, zweien der gründlichsten Kritiker des lezten Jahrhundertes widersprechen, welche nachdem sie die Urschriften und gleichzeitigen Autoren mit alle dem Fleiße und Scharfsinn, dessen sie fähig waren, untersuchet hatten, zulezt der Meinung sind, daß der Orden der Tempelritter seine Unterdrükung verdient hat.

Allein, eine neue Frage: war das Verderbniß im Orden so allgemein, und so entsezlich, als mans vorausseze? War der Brauch, in selben Niemand aufzunehmen, er habe denn ein Kruzifix beschimpfet, und die Natur durch die greulichsten Unzuchten mishandelt, darinn wirklich über 40 Jahre beobachtet worden? Was die Allgemeinheit der Beschuldigung betrifft, so ist sie durch die über die Tempelherren in Deutschland, Aragonien, Kastilien, und großentheils auch in Italien, wo fast alle unschuldig befunden wurden, gefällten Urtheile hinlänglich wiederlegt. Sei es, daß es

einige

einige jenseits der Meere von den Musulmannen verderbte Ungeheuer dieser Art unter ihnen gegeben hat, und daß hernach von diesen, besonders in Frankreich, wo man mit dem durch die Franzosen bevölkerten Syrien die stärkste Gemeinschaft unterhielt, noch viel mehrere angestekt wurden: ein Verderbniß, wodurch der gemeine Maaßstab menschlicher Bosheit nicht überspannt wird. Allein, auch dieses zugegeben, wars wohl in diesem Falle rathsam, wars zuträglich, das edelste Blut, mit so einer Verschwendung desselben, zu vergießen, die empörenden Foltern in aller Welt Augen zu vervielfältigen, so viele grauenvolle Holzstöße, derer Anblik nur schädliche Eindrüke machen konnte, zu zünden? Wärs nicht besser gewesen, man hätte sich nach dieser Regel des heiligen Augustinus gefüget, daß es weise Haushaltung sei, wenn man im Punkte der Religion, besonders da, wo die Menge und der Stand der Strafbaren zu einer so bedenklichen Macht angewachsen ist, manchmal ein Auge zudrükt? Was für einen Schandflek hätte Philipp der Schöne vermieden, wenn er mit der Gefangenschaft des Großmeisters und des Guido von Auvergne zufrieden, sie nicht zum Scheiterhaufen verurtheilt hätte, nicht mit seiner gewöhnlichen Voreilung, und ohne Rüksicht auf die hierarchische Ordnung, nicht bloß aus dem Rechtsgrunde des Rükfalls und der Widerspenstigkeit, welcher, nach dem Urtheile der Nachwelt, gegen diese entsezliche Strenge so schlecht absticht, zu Werke gegangen wäre?

Dieß

Dieß ist nun alles, was wir von dieser ewig merkwürdigen Hinrichtung sagen können. Die Sache des Schriftstellers ist, daß er alles vorlege, was dem Urtheile des Lesers die Wege ebnen kann: aber es steht nur diesem zu, wenigstens in ähnlichen Fällen, den Ausspruch zu thun.

Philipp und Klemens folgten den unglükseligen Schlachtopfern ihrer Strenge geschwind genug in die andre Welt; der Papst, den zwanzigsten Aprils 1314, noch in dem Jahre, als der Großmeister verbrennt wurde; der König, den neun und zwanzigsten Novembers eben desselben Jahres, und schon im sechs und vierzigsten Jahre seines Alters. Sein Nachfolger war Ludwig der X. sein ältester Sohn, seiner leichtfertigen Gemüthsart wegen Hutin, oder nach der damaligen Mundart, der Lärmer beigenannt, welcher von seiner Mutter wegen, die also ihre Krone mit der französischen vereinigte, bereits König von Navarra war. Die durch so viele empörende Hinrichtungen aufgebrachten Völker fiengen den Ruf begierig auf, der sich ohne Grund verbreitete, als ob der Papst und der König von dem Großmeister vor Gottes Richterstuhle wären geladen worden: ein affektirter Misverstand einer bösartigen Unwissenheit, welche dasjenige dem französischen Monarchen auf die Rechnung schreibt, was man zwei Jahre vorher von Ferdinand dem IV. Könige in Kastilien, erzöhl hatte, welcher plözlich gestorben sein solle, nachdem ihn zwei Brüder aus dem Geschlechte der Carvajal, die

Marian. L. 15. c. 12.

von

von ihm wegen einer Mordthat, wovon sie aber nichts wissen wollten, eben so übereilt zum Tode waren verdammt worden, vor Gottes Gericht zitirt hatten.

Was man von dem Privatwandel Klemens des V. erzählt, giebt seinen Thaten wahrlich kein großes Gewicht. Wie uns Villani, der heilige Antonin, und mehr andere Autoren berichten, sagte man öffentlich, daß er mit der Gräfinn von Perigord, einer Tochter des Grafen von Foix und einem der schönsten Gesichter damaliger Zeit auf einem sehr vertrauten Fuß lebte. Auch sagte er, wie man hinzusezt, dem Gelde so gierig nach, daß an seinem Hofe alles feil stand. Er hinterließ seinen Neffen und andern Anverwandten, einer unersättlichen, übermüthigen, zügellosen Brut, unermeßliche Schäze. Dennoch machte man ihnen den Vorwurf, daß sie mehr als 300, 000 Goldgülden, die für das Beste des heiligen Landes gewidmet waren, schändlich unterschlagen hätten. Als die Kardinäle zu Karpentras im Konklave versammelt waren, dem Klemens einem Nachfolger zu geben, kamen seine Neffen Bertrand und Raimund-Wilhelm, entweder weil sie besorgten, der künftige Papst möchte etwa ihre Aufführung untersuchen, oder weil sie ihre tyrannische Herrschaft am päpstlichen Hofe fortzusezen dachten, ganz unversehens mit einem starken Haufen von Gaskoniern zu Pferd und zu Fuß, erlegten viele Italiener, plünderten, wie wenn sie die Stadt mit Sturm erobert hätten, Baluz. p. 287.

ten, und legten in verschiedenen Orten derselben Feuer an. Die Kardinäle retteten sich durch eine Oeffnung, die sie in der Mauer des bischöflichen Palastes, worinn sie sich verschlossen hatten, in Eile machen ließen, und ein jeder verbarg sich, so gut er konnte, wiewohl nicht ohne große Gefahr. Alles dieses ereignete sich im Heumonate zwischen den Sterbfällen Klemens des V. und des Königs Philipp. Sie fleheten alsogleich diesen Fürsten um Hilfe an, der sie auch in seinen Schuz nahm, und ihnen rieth, daß sie sich zu Lyon versammeln möchten, einer Stadt, die vor kurzem seiner Krone völlig war einverleibet worden. Diese mächtige, einst den fränkischen Monarchen unterthänige Stadt, war unter die Bothmäßigkeit der arelatensischen Könige gekommen, welche sie anfangs zu einer kaiserlichen Reichsstadt machten, nachmals aber unvermerkt sowohl im Zeitlichen als Geistlichen unter die Oberherrlichkeit ihres Erzbischofes und seines Kapitels brachten, die sich aber auch über ihre wechselseitigen Rechte und Befugnisse oft wenig vergleichen konnten. Die durch diese beständigen Zwistigkeiten endlich ermüdeten Bürger öffneten die Thore den Truppen des Königs, der den Klerus zur Abtretung ihrer Oberherrschaft zwang. Gleichwohl ließ man, wenigstens auf eine Zeit, dem Erbischofe das Recht, Truppen zu halten und Münze zu schlagen, den Domherren aber den Grafentitel, wobei sie sich auch behauptet haben.

Wirklich wurde das Konklave zu Lyon gehalten: allein nur erst nach vieler Mühe und man-

mancherlei Verzögerungen konnten sich die bestürzten Kardinäle daselbst versammeln; weßwegen denn der heilige Stuhl nach dem Absterben Klemens des V. über zwei Jahre unbesezt blieb. So konnte Philipp, der noch vor dieser Epoche gestorben war, mit allen seinem Streben und Treiben der Kirche kein Oberhaupt verschaffen. Sein Sohn und Nachfolger Ludwig der X. schikte seinen eigenen Bruder Philipp Grafen von Poitiers hin, der Sache einmal den Ausschlag zu geben. Dieser erste Prinz vom Geblüte hatte noch durch sechs ganze Monate zu thun, bis er die Kardinäle beruhigen und dahin bringen konnte, daß sie, drei und zwanzig an der Zahl, endlich nach Lyon zurükekamen. Kaum hatte ihm dieses gelungen, als man ihm den Tod des Königs seines Bruders, welcher nach einer achtmonatlichen Regierung verschieden war, hinterbrachte. Nun befand er sich zwischen diesen zweien Hauptgeschäften, die seine Gegenwart an mehrern Orten zugleich foderten, in nicht geringer Klemme. Doch reisete er dorthin ab, wohin ihn die wesentlichen Angelegenheiten des Thrones riefen, nachdem er zuvor die Kardinäle in das Dominikaner-Kloster verschlossen, und ihnen Wachen aufgestellt hatte, damit sie daraus nicht entkämen, bis sie den heiligen Stuhl wieder besezt hätten. Wie nun Ludwig seine Gattin Clementia in gesegneten Umständen hinterließ, so wurde der Graf von Poitiers, bis auf ihre Entbindungszeit, zum Reichsregenten ernannt. Sie brachte einen Prinzen, welcher den 15. Novemb. dieses Jahres 1316 den königlichen Titel unter dem

Namen Johann der I. erhielt, ihn aber wenige Tage darauf durch sein frühzeitiges Absterben wieder verlor. Der Regent, sein Oheim, wurde unter dem Namen Philipp der V., und wegen seines hohen Wuchses mit dem Beinamen der Lange, unverzüglich als König anerkannt.

Den siebenten des vorigen Monats, nach einem Konklave von vierzig Tagen, waren die Stimmen der Kardinäle auf Jakob von Eusse, Kardinal-Bischof von Porto, einhellig ausgefallen, welcher sich Johann der XXII. nennen ließ, und so, wie sein Vorgänger, seinen Aufenthalt zu Avignon festsezte. Er war ein Franzose, aus Cahors gebürtig, und nicht von geringem Stand, wie Fleuri auf das Zeugniß des Villani und des heiligen Antoninus versichert: von dem Gegentheile mag man sich aus Baluz'es gelehrten Untersuchungen überzeugen. Keinen bessern Grund hat man, zu glauben, daß er sich selber zum Papste ernennt habe: das Kreisschreiben, wodurch er den Bischöfen seine Beförderung zu wissen macht, besaget ausdrüklich, er habe lange Anstand genommen, sich mit dieser schreklichen Bürde zu beladen. Schon bei der ersten Kardinals-Beförderung, die er im ersten Jahre seiner Erhebung vornahm, konnte man seine Vorliebe gegen sein Vaterland deutlich merken. Unter achten waren sieben Franzosen, und nur ein Italiener. Einige Jahre später machte er noch sieben Kardinäle, die alle, ohne geringste Ausnahme, Franzosen waren.

Im zweiten Jahre seines Pontifikats erhub er den bischöflichen Siz von Toulouse zu einem Erzbisthume; und damit es diesem an Suffraganen nicht mangeln möchte, sezte er zu gleicher Zeit zu Montauban, zu St. Papoul, zu Rieux, zu Lombez Bischöfe ein, welchen er noch den von Pamiers beygesellete. Da diese Absonderungen sämmtlich auf Kosten der Metropolitankirche von Narbonne geschahen; so errichtete man, zu ihrer Entschädigung, darinn die Bisthümer von Aleth und von St. Pons. Mit dem von Albi wurde, durch die Erhebung der Abbtei von Castres zu einem neuen bischöflichen Size, eine Theilung vorgenommen. In den Provinzen Bourges und Bourdeaux errichtete der Papst Johann noch in demselben Jahre sechs neue Bisthümer, nämlich Vabres in der Diözese von Rhodez, Condom in jener von Agen, Sarlat in der von Limoges, St. Flour in der von Clermont, Luzon in der von Poitiers, und Maillezais, dessen Siz gegen die Mitte des lezten Jahrhundertes nach Rochelle übertragen wurde. Im folgenden Jahre machte er noch drei neue Bisthümer, Tulle in der Diözese von Limoges, Lavaur und Mirepoix in jener von Toulouse.

Für diese Bischoffize wählte er Klöster, derer Aebbte, zu Vermeidung irgend einer Widersezlichkeit, gemeiniglich Bischöfe wurden. Dennoch mußte Bertrand, Abbt zu St. Benedikt von Castres, zusehn, daß ein andrer an seiner Stelle eingeführt wurde. Er gab zwar seine Einwilligung dazu, indem er sich, wie er sagte, durch die Verweige-

rung derselben, der Gefahr einer ewigen Gefangenschaft bloß gab: allein eben dieses war die Ursache, daß er seine Beschwerden an die Präsidenten der versammelten Parlamente von Toulouse und Paris gelangen ließe. Er behauptete, der Papst habe derlei Erhebungen nach den Gesezen und dem Herkommen des Königreichs, ohne Einstimmung des Königs und der Grundherren nicht vornehmen können. Ja er verklagte so gar den Papst Johann, als vervielfältige er die Bißthümer bloß, damit es dort, wo es seine Vorfahren gelassen hätten, wieder anfangen, und in seinem Entwurfe, die zeitliche mit der geistlichen Macht auf dem ganzen Erdboden zu vereinigen, desto glüklicher sein möchte. Aus dem Benehmen dieses Papstes, des lezten, welcher die politische Macht so sehr rüttelte, daß endlich alle Welt über diese langwierigen Misbräuche große Augen machte, werden wir sehen, daß der Verdacht des Abbtes von Castres eben nicht grundlos war. Die Streitigkeit dieses Abbtes mit Deodat, erstem Bischofe von Castres, wurde durch eine Uibereinkunft beigelegt, vermöge welcher er den Titel von seiner Abbtei behielt, und auf die Güter dieses Klosters mit einer Einkunft jährlicher 1300. Livres angewiesen wurde. Neben dem war der Papst auch besorgt, seine bei diesen Einrichtungen gehabten Absichten in den Augen des Königs schriftlich zu rechtfertigen. In Sonderheit bemühet er sich in Betreff der Diözese von Toulouse begreiflich zu machen, er habe in diesem Stüke die Ruhe des Königreichs befördern geholfen,

fen, indem er die Macht und den Reichthum eines einzigen Bischofes, der, wie er sagt, fast einem Könige gleich kam, unter mehrere vertheilt hätte.

Bald darauf gab er die Sammlung der Konstitutionen Klemens des V. heraus, sowohl die im Concilium von Vienne, als auch jene, die außer demselben waren gemacht worden. Wir haben bereits verschiedene und so viele Anordnungen aus denselben angeführt, als nöthig ist, um sich davon eine zulängliche Idee zu machen. Man hieß sie die Klementinischen, von dem Namen ihres Urhebers, welcher wollte, daß sie in den Schulen und Gerichtsstuben zur Richtschnur dienen sollten. Die Sammlung ist in fünf Bücher abgetheilt, wie das Sechste der Dekretalen, unter denen sie eine Zeitlang das Siebente genennt wurde.

Johann XXII. wurde gar bald von Sorgen, die ihn vielmehr beunruhigten, gequält. Die Unwissenheit, worinn man damals in Ansehung der Geheimniße der Natur und Physik allenthalben stekte, gab Anlaß, daß man der Zauberei eine Kraft zuschrieb, die sehr geschikt war, so einer Kleinmüthigkeit Nahrung zu geben. Um sich wegen der Strenge zu rächen, wovon der Papst einige Beispiele gab, hatte man ihn mit Gift aus der Welt schaffen wollen. Da es den Verschwornen nicht gelang, ihm ein vergiftetes Getränke beizubringen, gestalteten sie ihn aus Wachs, und machten sich Rechnung darauf, daß er eines langsamen Todes sterben werde, indem sie sein Ebenbild Rain. an. 1317. n. 13.

unter allerlei abergläubischen Gaukeleien und Anrufungen der Höllengeister zerstachen. Hierinn unterrichtet uns die Kommission, welche er niedersezte, um wider diese Missethäter nach der Gerichtsform, die wider Kezereien eingeführt und üblich war, zu verfahren. Sie verdienten allerdings diese Gleichheit der Behandlung, sowohl wegen ihres mörderischen Vorhabens, als wegen der entsezlichen Entheiligungen, die sie bei ihren Zauberwerken an der Taufe und selbst an der geweihten Hostie verübten.

Unter denjenigen, die wegen vorgehabter Hinrichtung des Papstes Verdacht auf sich luden, war Gerald, Bischof zu Cahors, die angesehnste Person. Gleichwohl verdammt ihn das wider ihn gefällte Urtheil der geistlichen Kommissarien nur zur ewigen Gefangenschaft, und zwar wegen des Lasters der Simonie, wegen Verachtung des Rechts der Appellation an den heiligen Stuhl, wegen tyrannischer Gewaltthätigkeiten und Erpressungen: allein Bernard Guion, ein gleichzeitiger Autor, seze hinzu, der Schuldige sei vom Papste abgesezt, hernach von dem Kardinal-Bischofe zu Tuskulum, degradirt, und dem weltlichen Gerichtshofe übergeben worden, der ihn verbrennen ließ; weil er, wie man sagte, wider das Leben des obersten Kirchenhauptes einen Anschlag gemacht hatte. Der weltliche Richter, der diese Hinrichtung befahl, war zugleich päpstlicher Marschall, und ein Neffe des Papstes.

Baluz. vit. t. I. p. 737.

Zu Tarragona in Spanien verdammten der Inquisitor des Dominikaner-Ordens und der Generalvikar in der Diözese, die damals keinen Bischof hatte, die Irrthümer und Schriften Arnolds von Villa-Nueva, der sich zwar auf die Heilkunst sehr gut verstehn mochte, sich aber auch zum Theologen mit der ganzen lächerlichen Einbildung eines bewunderten Ignoranten aufgeworfen hatte. Er war Kleriker an der Kirche zu Valentia in Spanien: allein er wollte zu Paris als Lehrer auftreten, gieng aber einigen Doktoren aus dem Wege, um von ihnen, wie er besorgte, nicht als ein Kezer belanget zu werden. Er entfloh nach Italien, als einem Land, welches dazumal den Feinden der Religion nicht so gefährlich, als Frankreich, war. Einige Zeit darnach gieng er auf der See zu Grunde. Arnolds Irrthümer griffen, unter dem Scheine der Reforme, vorzüglich den äußerlichen Gottesdienst, das Kirchenregiment, das Betragen der Ordensstände an, von denen er behaupten wollte, als verfälschten sie die Lehre Jesu Christi; so verwarf er auch alle Hilfsmittel, welche die Theologen aus der Weltweisheit holeten, deren Studium er ganz und gar abgeschafft wissen wollte. Um eben diese Zeit nahm Johann der XXII. mit der Provinz Tarragona eine Theilung vor, um das Bisthum Saragossa zu einer Metropolitankirche zu erheben, welcher aus eilf Suffraganen, so die von Tarragona in allen hatte, fünf zugegeben wurden. Er wollte also die Bisthümer auch jenseits der Pi-

Emeric. Direct. p. 265. Villan. IX. c. 3.

reneen verbielfältigen, wie er sie diesseits verviel-fältiget hatte; allein er fand dort mehr Widerstand, als er unter Frankreichs gutherzigen und lenksamen Völkern gefunden hatte. Die Spanier, um wenigstens mit scheinbaren Gründen aufzutreten, gaben vor, daß die auf solche Art zerstükten Bisthümer zu Behauptung der bischöflichen Würde keine hinlänglichen Einkünfte mehr haben würden.

Tom. XI. Conc. p. 1655.

Das Concilium, welches Rainald Erzbischof von Ravenna im Jahre 1317 mit seinen acht Suffraganen, den Bischöfen von Bologna, Comachio, Forlimpopoli, Cesenna, Regio, Parma, Imola und Cervia, zu Bologna versammelt hatte, enthält verschiedene Verordnungen, die nicht minder merkwürdig sind, als das, was in der spanischen Kirche vorgieng. Darinn heißt es, daß die von Patronen, sollten diese auch Geistliche sein, bestellten Pfarrer keine kirchlichen Verrichtungen unternehmen sollen, sie hätten denn zuvor vom Diözesanbischofe den Auftrag dazu erhalten. Damit sich die Kleriker durch ihre freie Lebensart, und durch ihren ungebührlichen Anzug in den Augen des Volkes nicht um ihr ganzes Ansehn brächten, so wird ihnen verbothen, sich bei üppigen Gesellschaften einzufinden, verdächtige Personen bei sich zu beherbergen, Waffen zu tragen; hernach wird ihnen der Zuschnitt ihrer Kleidung, und überhaupt ihr ganzer Anzug Stük für Stük vorgeschrieben. Das Jagen wird allen Ordensgeistlichen, ohne Ausnahm, schlechterdings untersagt. Den Ue-

vertretern dieser Geseze wird, und zwar den Weltgeistlichen, eine Geldstrafe, den Regularen aber die Ausübung mancherlei Bußwerke aufgelegt. Da sich die Kanoniker allzustark vermehrten, und in Italien sogar der Mönchstand für denjenigen angesehn zu werden anfieng, wo man sein Glück machen könnte, so wird die Anzahl der einen, wie der andern in jedem Kirchensprengel nach der Maaßgabe ihrer Einkünfte festgesezt, und den Bischöfen nicht erlaubt, dieselbe zu überschreiten.

In Betreff der unermeßlichen Unkosten, die der Rechtsgang bei geistlichen Gerichten, die man nach der Hand so weislich abgekürzet hat, foderte, da wird ein genaues Verzeichniß der Gebühren vorgeschrieben, welche man, ohne sich einer Erpressung schuldig zu machen, nicht wird überschreiten können. Man verbeut allen Erzpriestern und jedem andern, unter dem bischöflichen Rang stehenden Richter, den Pfarrern und andern Geistlichen aus ihrem Sprengel einen Prozeß anzuhängen. Man belegt die weltlichen Richter mit einem Kirchenbann, die, wenn sie einen Kleriker wegen des Gewehrtragens, oder sonstiger Verbrechen halber eingezogen, sich weigern würden, ihn dem Bischofe, auf sein Verlangen, alsogleich auszuliefern. Eben hatte Johann XXII. aus Besorgniß, die Laster möchten ungestraft bleiben, den Hauptleuten Philipp des Langen die Macht verwilliget, Kleriker von augenscheinlicher Strafmäßigkeit und bekanntem schlechten Rufe, zum Beispiele, des Rain. an. 1317. n. 13.

Todschlags, der Verstümmelung und andrer greulicher Laster wegen, in Verhaft zu nehmen, wofern etwa Gefahr des Ausreißens da sein sollte; nur daß man sie hernach dem geistlichen Gerichte überantworten mußte: eine Begünstigung, welche bereits von Nikolaus dem IV. Philipp dem Kühnen war zugestanden worden, und zugleich eine der ersten Spuren der Unterscheidung zwischen gemeinen Verbrechen, und zwischen sogenannten privilegirten Fällen. Noch ein anders, drei Jahre vorher zu Ravenna gehaltenes Concilium giebt uns dadurch, daß es exemten Kirchen verbeut, einen Bischof, der diesseits der Meere keine Heerde zu weiden hat, zu Weihungen und andern bischöflichen Verrichtungen zuzulassen, eines der ersten Beispiele von dem, was man Bischof in partibus nennt.

Ibid. n. 21.

Um eben diese Zeit entstund in Italien ein neuer geistlicher Orden. Johann Tolomei, aus einem adelichen Hause von Siena entsprossen, und ein berühmter Rechtsgelehrter, wurde eben in der Stunde mit heftigen Augenschmerzen befallen, als er eine öffentliche Vorlesung, bei welcher Zuhörer von allen Ständen in außerordentlicher Menge erscheinen sollten, zu halten im Begriffe stand. Er nahm seine Zuflucht zur Fürbitte der heiligen Jungfrau, und versprach auf den Fall, daß sie ihm die Genesung erwirken würde, allen Welteitelkeiten zu entsagen, und sich ihrem Dienste auf immer zu widmen. Als er nun auf der Stelle genas, hielt er statt der Abhandlung, worauf man

wartete, über Verachtung der Welt eine von allen den Empfindungen, von denen er selber voll war, überströmende Anrede. Zwei andere adeliche Sieneser, mit Namen Patrici und Piccolomini, schlossen sich sogleich an ihn, und alle drei verfügten sich im Kirchsprengel von Arezzo an einen Ort, Monte-Oliveto genannt. Hier baueten sie sich Zellen und ein Bethhaus: und Johann Tolomei, der sich von nun an Bernard nannte, gab sein ganzes Vermögen dazu her. In kurzer Zeit bekamen sie Schüler in Menge, welches sie ein geräumiges Kloster aufzubauen, und eine gewisse Lebensregel anzunehmen zwang. Der vom Papste dazu bevollmächtigte Diöcesanbischof bestättigte solche, so wie ihre Kongregation, die mit dem Benediktinerorden verknüpfet wurde. Er befreiete ihr Kloster von dem Zehenden und allen andern Abgaben; nur daß er sich die Besichtigung desselben, nebst dem Recht, den Abbt zu bestättigen, vorbehielt. Auch traff man die Vorsehung, daß es nie von Laien, auch nicht von Weltgeistlichen verwaltet werden sollte. Patrici wurde zum ersten Abbte gewählt, weil Tolomei dazu nicht zu bereden war, obschon sich dieser in der Folge dennoch darein geben mußte. Ughell. t. I. p. 473.

Dionysius König von Portugal bewirkte in seinen Staaten ebenfalls die Errichtung eines neuen Ordens, der die Vertheidigung des Glaubens wider die Mohren zum Zweke hatte. Dies war eine Art von kriegerischen Geistlichen, denen von Calatrava ähnlich, von welchen sie auch die Sa- Baluz. t. I. p. 741.

zun-

zungen, so wie von den Zisterzienſern jenen Theil der Regel borgten, der mit ihren eigentlichen Verrichtungen vereinbarlich war. Man unterwarf sie sowohl in Betreff der Zucht, als auch der Visitation dem Abbte von Alcobaca im Kirchsprengel von Lisabon. Dieser neue Orden nahm den Namen Christorden an.

Die Entwürfe von Religionskriegen, welche, wenigstens außer dem Occident, nirgend mehr zu Stande kommen sollten, gohren nichts destoweniger im Gehirn der Menschen immerfort. Bei Gelegenheit eines von den Königen in Frankreich und England vorgehabten Kreuzzuges sah man unter Philipp dem Langen alle die tumultuarischen Auftritte wieder, die man einst während der Gefangenschaft des heiligen Ludwig in Egypten gesehn hatte. Ein plözlicher und fast allgemeiner Schwindelgeist befiel izt, wie damals, das gemeine Völklein, besonders die Landleute, welche sich einbildeten, die Befreiung des heiligen Landes sei ihnen vorbehalten. Zuerst versammelten sich die Hirten und Schäfer, mit Zurüklassung ihrer Heerden, im Jahre 1320, anfangs ohne Waffen, ohne Mundvorrath, ohne Anführer, und ohne einen andern Namen, als jenen der Schafbursche, zu führen. Sie zogen hinter einer Kreuzfahne, paarweise, mit einer feierlichen Stille durch Städte und Fleken einher, besuchten die vornehmsten Kirchen, fleheten die Gläubigen um eine milde Beihilf an, von denen sie auch mit überflüßigen Le-

Cont. Nang. p. 687.

bens-

bensmitteln versehn wurden. Der Schwarm wuchs durch den Zulauf der Bettelleute, der Müssiggänger, der Landstreicher und des Diebsgesindes allenthalben an; sogar Weiber und Kinder riß er mit sich fort.

Gar bald machten sie sich durch ihren Muthwillen, durch ihre Räubereien und Mordthaten überall verhaßt. Sezte man irgend einen Verbrecher fest, so kamen die andern schaarenweise herbei, erbrachen die Gefängniße, beschimpften die Magistratspersonen mit Unverschämtheit, und manchmal wohl gar mit Blutvergiessung. Zu Paris stürzten sie den Unterrichter von einer Treppe des Chatelet herab, und es fehlete wenig, daß er dabei nicht todt blieb. Gleichwohl entfernten sie sich von der Hauptstadt des Königreichs, wo sie Gefahr liefen, überwältiget zu werden, und zogen sich nach den mittägigen Provinzen, um da zu vertoben, und ihren blutdürstenden Eifer an den Juden auszulassen, die zwischen der Taufe und dem Tode keine andre Wahl übrig fanden. Zu Toulouse erschlugen sie alle Juden, ohne daß sie weder von den königlichen Beamten, noch von dem Stadtmagistrate daran gehindert werden konnten. In Nieder-Languedoc ließen sie ihren Frevel und ihre Raubsucht an jedermann aus, und schonten nicht einmal der Kirchen. Von dannen marschirten sie gegen Avignon, und machten selbst dem päpstlichen Hofe nicht wenig bange. Doch traff man zur Hindanhaltung dieser Landplage die erforderlichen Anstalten. Alle Festungen, alle Schlösser, sogar die Kirchen wur-

den

den mit Besazungen versehn; man schnitt ihnen die Wege ab, man ließ ihnen keine Lebensmittel durch Kauf und Handel zukommen. Viele wurden durch das Schwert aufgerieben; andere gefangen und aufgeknüpft: die übrigen entflohen, und verliefen sich gänzlich. Auch England empfand die Plagen eben solcher Schwärmer, die aber auch mit gleichem Glüke aus einander gejagt wurden.

Ughel. t. 2. p. 808.

Noch traurigere und viel dauerhaftere Bewegungen mußte Italien bei den Folgen der beinahe völligen Vergessenheit erdulden, worinnen es die Päpste hilflos ließen. Schon hatten die Gibellinen aus der Stadt Lucca die Schäze der römischen Kirche, welche Klemens der V. aus Rom, aus der Campagna di Roma und aus dem Patrimonio Petri dahin hatte bringen lassen, weggeführt. Weil diese unruhigen Anhänger der Kaiser über die Welfen, das ist, über die Partei der Päpste, die den Italienern fast fremde wurden, mit jedem Tage mächtiger, den Meister spielten, so trug die Stadt Recanati in der Marca d' Ancona kein Bedenken, sich wider ihren Herrn öffentlich aufzulehnen. Als nun hierauf einige Züchtigungen erfolgten, welche der Statthalter in der Provinz, wiewohl mit kluger Mäßigung, anbefohlen hatte, fielen die Bürger bei dieser Gelegenheit, über den Officier her, dem dies Geschäfte war aufgetragen worden, und erschlugen ihn sammt dreihundert Personen aus seinem Gefolge. Diejenigen, so dem Blutbade entgangen waren, sperre-

ten sie in Kerker ein, und mit diesen eine Menge ihrer eigenen Mitbürger, welche sich für den Gehorsam erklärt hatten, und hemmten ihre erste Hize nur, um dafür Grausamkeiten zu begehn, die um soviel hassenswürdiger waren, mit jemehr Muße man sie überdacht hatte. Mit dieser entsezlichen Kaltblütigkeit schleppten sie einige durch die Stadt so lange, bis ihr Leib nur eine Wunde zu sein schien, rissen ihre Häuser unter ihren schon halb erstorbenen Augen nieder, und begruben sie dann unter dem Schutte. Den andern legten sie, nachdem sie ihnen ihre Güter durch erpreßte Kauf- und Schenkbriefe entrissen, die Köpfe vor die Füße, oder henkten sie auf. Sie mordeten sogar kleine Kinder: sie entehrten Weiber, Töchter, Nonnen auf die schändlichste Art. Zulezt gieng ihre Bosheit, wie sie es öfter macht, wenn sie einmal den höchsten Grad erreichet hat, in wirklichen Haß gegen Religion und Tugend über; im folgenden Jahre 1321 überließen sich viele dieser Rasenden, allen ersinnlichen Ausschweifungen und Schandthaten, zauberischen und abgöttischen Gebräuchen, entsezlichen Lästerungen wider Jesum Christum.

Der Inquisitor zitirte sie; aber umsonst, wie man sichs wohl einbilden konnte. Er machte ihnen, als Widerspenstigen, den Prozeß, erklärte sie für exkommunicirt, übergab sie den weltlichen Richtern, und zog ihre Güter zum Vortheile der römischen Kirche ein. Strenge, deren ganzer Nachdruk in Worten und Schriften bestund, war gegen bewaffnete Böswichter unwirksam, welche sich nicht

nur

nur von einer groſsen Anzahl ihrer Mitbürger, sondern auch von den verführten Einwohnern der Städte Osimo, Spoleto, und von den Grafen von Montefeltre unterstüzt sahn. Der Papst wurde endlich gezwungen, wider sie zum Kreuzzuge predigen zu lassen, welcher aber der Sache eben so wenig aufhalf. Alles, was ihnen wehe that, oder vielmehr, was für sie demüthigend war, beschränkte sich mit der nun zum zweiten Male vorgenommenen Veränderung des Bischoffizes, welcher in die dem apostolischen Stuhle getreuere Stadt Macerata übertragen wurde. Denn die Stadt Recanati war vom Papste Urban dem IV. eben wegen eines Aufruhrs, des bischöflichen Sizes schon einmal beraubet worden.

Die Gibellinen stifteten in der Lombardei noch mehr Unheil an. Mätthäus Visconti riß zu Mayland, Rainald Passarino zu Mantua, und Can von Escale zu Verona die oberste Gewalt an sich; der erste unter dem förmlichen Titel eines Fürsten, die zwei andern mit Vorwendung des gleich viel bedeutenden Titels kaiserlicher Reichsvikarien. Auch diesen stellte man die Rüstung der Kirchencensuren entgegen, so ein ohnmächtiges Gebiß auch selbe der unbändigen Herrschsucht einzulegen schien. Man nahm also zu einem abermaligen Kreuzzuge seine Zuflucht, den man, wenigstens gegen die Visconti, aufboth. Man erklärte ihren Vater Matthäus für einen durch seine schlimmen Werke und Worte schon überwiesenen Kezer; man konfiscirte seine Güter, man nahm ihm und

seinen Nachkommen alle Würden, und erklärte sie für ehrlos. Dieses Gemenge des Geistlichen und Zeitlichen brachte keine andere Wirkung hervor, als die schon so oft daraus entstanden ist, nämlich, noch einmal so viele Laster, Raserein, Verwirrungen, Gewaltthätigkeiten jeglicher Art; vorzüglich aber, als sich nach dem Tode des Matthäus Visconti, der Kaiser Ludwig von Baiern zu Gunsten der Söhne desselben laut erklärte.

Noch andere, der Religion nicht minder schädliche Unordnungen herrschten in Spanien. Der Umgang mit Kebsweibern war daselbst bei dem niedern Klerus, und selbst bei Priestern so gemein, daß die Größe des Aergernißes einem zeit- und landesgenossenen Schriftsteller den Wunsch abnöthigte, daß sie die Enthaltsamkeit lieber nie möchten angelobet haben. Täglich, sagt er, sieht man die Gottlosen, wie sie aus den Umarmungen ihrer Beischläferinnen zu dem fürchterlichen Altare treten, die unbefleckte Hostie zu wandeln; und dieß mit einem Herzen, worinnen die unreine Flamme entweder noch wirklich loderte, oder welches durch eine Gewohnheitsbeichte, die den Hang zur Schoossünde darinn übrig ließ, noch lange nicht gereiniget wurde. Nach eben diesem Autor, waren sie nur erst seit einigen Jahren so weit gekommen. Und daher hofften die Oberhirten, dieser Unordnung in Bälde ein Ende zu machen. In einem zu Valladolid im Jahre 1322 gehaltenen Concilium beschlossen sie, daß jeder in höhern Weihen ste-

Alvar. Pelag. L. II. c. 27.

T. XI. Conc. p. 82. c. 7.

hende Geistliche, wofern er sein Kebsweib innerhalb zweien Monaten nicht entläßt, den dritten Theil von der Einkunft aus allen seinen Pfründen; zwei Monate später das zweite Drittel; und wieder nach zweien Monaten das Ganze verlieren solle. Endlich vier Monate nach Verlauf der sechs ersten, fahren die Väter fort, wird man ihnen auch das Recht zu ihrer Pfründe nehmen. Die aber keine haben, sollen unfähig sein, welche zu erhalten, wofern sie Priester sind; und sind sie es nicht, so werden sie zu den höhern Weihen nicht gelangen können. Derer Buhlerinnen nicht Christinnen sind: eine erstaunliche Unterscheidung! die sollen schärfer gezüchtiget werden.

Damit die Dürftigkeit den Geistlichen nicht etwa Anlaß geben möge, eine ihnen unanständige Rolle in der Welt zu spielen, so wird verbothen, für irgend eine Kirche mehrere Kleriker auszuweihen, als sie unterhalten kann. Auch fodert man, daß alle, die man zu den heiligen Weihen zulas-

Ibid. c. 26. sen wird, sollen Latein sprechen können. Endlich werden die Proben mit dem glühenden Eisen und siedenden Wasser, die wegen der Gemeinschaft mit den Ungläubigen, in Spanien tiefer eingewurzelt waren, als in der übrigen Christenwelt, gänzlich abgeschafft.

T. XI. Conc. p. 1711. Um eben diese Zeit wurden die feierlichen Umgänge mit dem heiligen Sakramente eingeführt. Das zu Sens im Jahre 1324 gehaltene Concilium sezt die Einführung derselben bereits voraus, und leitet sie von göttlicher Einsprechung ab.

Es

Es beruft sich, in Ansehung seiner Gewohnheit, auf die Andacht des Volkes und der Geistlichkeit, die sie in Uibung gebracht hatten. Um aber doch den Wunsch der Kirche anzudeuten, so bewilliget selbes allen denen einen vierzigtägigen Ablaß, die sich zur würdigen Begehung des Festes, Tages vorher durch freiwilliges Fasten werden vorbereitet haben. Zwar meldet die Bulle, wodurch das Fest eingesezt wurde, nichts von Umgängen: allein es war eine ganz natürliche Folge, daß sich das christliche Volk bei dieser erhabenen Feierlichkeit bestrebte, dem Heiligen der Heiligen, als dem Gegenstande derselben, die auffallendsten Kennzeichen seiner Ehrerbiethung zu bezeugen. Wie sich denn auch diese gottselige Gewohnheit besonderer Kirchen, die mit ihrem Beispiele vorleuchteten, sehr schnell durch die ganze Welt ausgebreitet hat. Das Fasten, so man am Vorabend beobachtete, ist hernach nur in einigen Klostergemeinden beibehalten worden.

Eben unter dem Pontifikate Joannis XXII. wurde der Brauch allgemein, daß man die heilige Jungfrau, wenigstens zur Abendzeit, mit dem Gebethe, Angelus domini begrüßete. Diese Gewohnheit hat in der Kirche von Saintes, worinn man die Gläubigen mit dem Glokenzeichen daran erinnerte, den Anfang genommen. Als der Papst Johann mit vieler Erbauung Nachricht davon erhielt, hieß er sie durch eine Bulle vom 13. Oktobers 1318 gut, und bestättigte sie mittelst einer nach gefolgten vom siebenten Maimonats 1327.

In beiden wird jenen ein Ablaß von zehn Tagen verliehen, die dieses Gebeth knieend verrichten würden.

Vading. an. 1318. Die Rigoristen aus dem Orden des heiligen Franziskus giengen unter dem blendenden Namen der Spiritualen auf dem Wege der Spaltung und des Abfalls immer weiter vorwärts; und was anfangs nur ein unbedeutender Mönchszank geschienen hatte, gab gar bald dem Kirchenhaupte und den ersten Doktoren zu schaffen, ward bald die Sache der Kirche selbst. Die Ordensobern wendeten sich wegen dieser unbeugsamen Brüder an den Papst Johann, welche auch ihrerseits an diesen Papst appellirten, und noch dazu die Vermessenheit hatten, ihn, vier und sechzig an der Zahl, zu Avignon aufzusuchen. Sie rotteten sich an den Thoren des päpstlichen Palastes zusammen, wo sie die ganze Nacht zubrachten; entschlossen, nicht auseinander zu gehn, sie hätten denn Audienz erhalten, vor allem aber, nicht einen Fuß in das Kloster ihrer Konventualen zu sezen. Als der Papst aus ihrem Geschrei merkte, was sie wollten, befahl er, sie nach diesem Kloster zu bringen und darinn in Verwahrung zu halten, bis er seinen Ausspruch würde thun können. Allein, da man ihnen den Befehl andeutete, daß sie sich unter den Gehorsam ihrer Ordensobern wieder begeben sollten, appellirten sie vom übel berichteten Papste zum Papste, der besser berichtet sein würde. Dieß war nicht der einzige Beweis, den sie

gaben, daß mans bei der Sünde des Ungehorsams selten bewenden lasse.

Aus den gerichtlichen Untersuchungen, denen sie sich sämmtlich unterziehn mußten, wurde erhoben, daß sie von Grundsäzen angestekt waren, die verschiedenen Staubenspunkten zuwider liefen, und die den ganzen Bau der Hierarchie einwarfen. Unter andern Irrthümern behaupteten sie, es sei in keinem Falle erlaubt, zu schwören; die Priester verlieren, im Stande einer wirklichen Sünde, die Gewalt zu konsekriren; es gebe zwei Kirchen, eine, die fleischige und reiche, die vom Papste und den Bischöfen regiert werde; die andere die geistige, arme und genügsame, deren Ganzes sie selbst und ihre Anhänger ausmacheten; nur die leztere habe die kirchliche Macht in Händen, und jene habe weder Ansehn, noch Gerichtsbarkeit. Durch beständiges Zureden und Drohen wurden die meisten dieser irrenden Brüder zurechtgewiesen, und man foderte ihnen eine öffentliche Abschwörung ihrer Irrthümer ab. Doch übrigten vier Widerspenstige, die ihren Steifsinn bis zu einer Unbeugsamkeit trieben, deren nur der Irrgeist der Reformationssucht und Scheinheiligkeit fähig zu sein scheint. Wie mans auch immer angriff, entweder, daß man sie auf die Grundsäze des Glaubens zurükwies, oder sie das Blendwerk, welches sie täuschte, fast mit Händen greifen ließ, ihnen das klägliche Schiksal, dem nur ein gelehriger Verstand ausweichen würde, unter die Augen rükte, ja sogar ihre Verdammung auf eine

Bull. Glorioſam Eccl.

gute Zeitlang verschob, nur um ihre sträfliche Standhaftigkeit zu brechen: alle Auswege, die ihnen das Mitleiden und die Langmuth öffnete, dienten zu nichts weiter, als daß sie in ihrem Troze noch verstokter wurden. Endlich mußte man zur Strafe schreiten. Man nahm ihnen die heiligen Weihen, dreien die Priesterweihe, und dem vierten das Diakonat; dann übergab man sie dem weltlichen Richter Raimund von Villeneuve, Schulzen zu Marseille, der sie in einem Kirchhofe dieser Stadt verbrennen ließ. Viele aus denen, welche abgeschworen hatten, wurden nichtsdestoweniger zum Gefängniße verurtheilt. Man hatte seine Ursachen, sie mit gutem Grunde für verdächtig zu halten. Einige aus ihnen entsagten wirklich dem Orden und dem Glauben, um zu den Ungläubigen überzutreten. Bis hieher hatten sich die Häupter des Ordens vor der Seuche noch sicher gestellt: aber sie ergriff gar bald auch die edlern Theile des Körpers, und zwar oben drein aus Veranlassung des gerichtlichen Verfahrens, welches gegen die ersten Verbrecher noch immer fortgesezt wurde.

Baluz. Miscell. T. 1. p. 268.

Rain. an. 1322. Vading. 1321. 1322.

Als einer dieser Illuminaten in die Hände der Inquisitoren gerieth, nahm er zum Vorwand seiner Rechtfertigung das Beispiel Jesu Christi und der Apostel, die, wie er sagte, kein Eigenthum, nichts für sich, nichts gemeinschaftlich besassen. Unter den Konsultoren, die sich der Dominikaner-Inquisitor beigesellete, fand ein Franziskaner-Lektor, mit Namen Berengar Talon, diesen Saz kei-

nes-

neswegs tadelnswürdig, und führte zum Schuze desselben die Bulle Nikolaus des Dritten an, welche mit den Worten, Exiit, qui seminat, anfängt. Dieser Anstand, der auf beiden Seiten mit vieler Hize bestritten und verfochten wurde, kam endlich dem Papste Johann zu Ohren, der ihn gründlich zu untersuchen befahl, und indessen die Censuren aufschob, die in der Bulle Nikolaus des Dritten denen zugedacht waren, welche über sein Dekretal einen Streit erheben möchten. Dieser Aufschub allein war schon genug, daß Michael von Cesena, General des Ordens, und verschiedene seiner Provincialen die Sturmgloke anzogen. Ohne die päpstliche Entscheidung abzuwarten, versammelte Michael das Kapitel in der Stadt Perugia, und dieses machte den Ausspruch, daß Jesus Christus und die Apostel, als die sichersten Muster der Vollkommenheit, kein Eigenthum weder für sich insbesondere, noch gemeinschaftlich gehabt, und daß die untrügliche Kirche eben dieses durch das Dekretal, Exiit, qui seminat, so in das Korpus eingetragen worden, entschieden habe. Unterschrieben waren, der General und neun Assistenten, theils Provinzialen, theils Doktoren, worunter sich Wilhelm Okam, Provinzial von England und zugleich parisischer Doktor, bald der einzige Doktor, bald der unüberwindliche Doktor beigenannt, durch seine Vermessenheit besonders auszeichnete. Dieser Schritt verleitete ihn, sammt Michael von Cesena, bis zum Abfalle: allein der ganze Ordenskörper, überhaupt genommen, gab durch den

nachdrüklichen Eifer, welchen er seinen betrügerischen Anführern entgegen stellte, seine unverrükte Anklebung an die Grundsäze des Glaubens und der katholischen Einigkeitum soviel besser zu erkennen.

Extravag. Com. tit. 14. c. 3. Johannes XXII., der mit größter Behutsamkeit zu Werke gieng, gab deßwegen drei Bullen, oder Dekretalen heraus. Durch das Dekretal Ad Conditorem, widerrieff er zuerst jenes Nikolaus des III. Exiit, qui seminat, und erklärte, daß die römische Kirche, der die Beschüzung der unbeweglichen Güter der Mindern Brüder beschwerlich falle, sich des Rechts auf das Eigenthum wenigstens jener Güter begebe, die durch den Gebrauch verzehrt werden. Gleichwohl gieng diese Bulle in die spizfindige Frage von dem Gebrauche und Eigenthume noch nicht hinein. Durch das zweite

Ibid c. 4. Dekretal Cum inter non nullos, entscheidet er endlich diese Frage, und verdammt folgende zwei Säze als kezerisch: Jesus Christus und die Apostel haben kein Recht gehabt, Sachen, die sie besassen, zu verbrauchen, oder gegen andere zu veräußern. Alle Prälaten des römischen Hofes, die Universität zu Paris, welche vorläufig um ihr Gutachten war angegangen worden, die Theologen verschiedener Ordensstände hielten sich an dieses Dekret, ohne das dagegen jemand anderer, als die sich dadurch getroffen glaubten, ausgenommen hätte.

Allein, die vorgefaßten Meinungen ganzer Gemeinden sind in ihren Wirkungen allemal schrekklich. Der Franziskaner-General behauptete, sammt

sammt seinen Stimmführern, hartnäkig, es sei Kezerei, zu sagen, Jesus Christus habe etwas als ein Eigenthum besessen, schalt den Papst einen Kezer, appellirte an ein künftiges Concilium, und flüchtete sich zum Kaiser, der eben die Fahne der Spaltung wehen ließ, und mit den zeitlichen Waffen die litterarischen Angriffe abtrünniger Doktoren vereinigte. Bei dieser Gelegenheit gab Johann XXII. ein drittes Dekretal heraus, so mit den Worten, Quia quorumdam anfängt, und wodurch den Einwürfen, welche den zwei vorhergehenden von den schismatischen Gegnern waren gemacht worden, begegnet wird. Da sie sich vorzüglich darauf steiften, als ob die Entscheidungen Johannis XXII. mit jenen seiner Vorfahren im Widerspruche stünden, so bewies er ihnen klar und deutlich die Gleichförmigkeit seiner Lehre und jener der Päpste Honorius des III., Gregorius des IX., Innozenz des IV., und Alexander des IV. selbst durch den Inhalt ihrer Bullen, in soferne sie die eigentliche Armuth der Franziskaner betreffen.

Mehrere Schwierigkeiten sezte es in Ansehung der Bulle Nikolaus des III. mit dem Eingange Exiit, qui seminat, worinn die gänzliche Aufgebung des sowohl besondern, als auch gemeinschaftlichen Eigenthums, dieses karakteristische Kennzeichen der Armuth der Mindern Brüder, als sehr verdienstlich und dem Beispiele Jesu gleichförmig aufgestellt wird. Die schismatischen Franziskaner giengen aber noch weiter, und bis

zur Absonderung des Rechts, etwas zu gebrauchen, von dem bloßen und wirklichen Gebrauche selbst: eine alberne Distinktion, nicht nur nach dem Ausdruke Johannis des XXII., sondern auch nach allen Begriffen eines geläuterten Menschenverstandes, in Absicht auf die Wirkung, damit man nämlich Sachen, die der Gebrauch verzehrt, zuläßiger Weise gebrauchen möge; denn am Ende muß man doch wohl ein Recht haben, sie so zu gebrauchen, und folglich einigermaßen auch den Besizstand und das Eigenthum, um sie ohne Ungerechtigkeit verbrauchen zu können. Und hierauf ist eigentlich die dogmatische Entscheidung Johannis des XXII. anzuwenden: er verdammte den Saz als kezerisch, wodurch Jesu Christo und den Aposteln nur der bloße und wirkliche Gebrauch zugestanden wurde, in soweit man daraus folgern möchte, als hätten sie von Dingen, die sich abnüzen und verzehren, einen unzuläßigen Gebrauch gemacht. Durch Beihilfe dieser Beleuchtungen kann man sich überzeugen, daß die Bulle Johannis des XXII. in Betreff der dogmatischen Entscheidung, nicht einmal jener Nikolaus des III. entgegen lief. Nikolaus sagt zwar wohl, die Armuth Jesu Christi und der Apostel bestehe in der Entblößung vom Eigenthumsrechte; aber er läßt ihnen wenigstens das Recht des Gebrauchs, und beschränket sie nicht mit dem bloßen Gebrauche. Ja er nimmt ihnen nicht einmal gar alles Eigenthum der Güter, wenigstens nicht das gemeinschaftliche; indem er eingesteht, daß sie aus Nachsicht

ficht gegen die Schwachen manchmal einen Noth-pfennig hinterlegt haben: allein er bedient sich des Wortes Eigenthum nicht, als welches in seiner Ausdehnung neben dem Rechte, Sachen zu verbrauchen, auch jenes, solche zu veräußern, andeutet.

Im übrigen war der Papst Nikolaus ohnehin nicht gesonnen, dadurch einen Ausspruch in Glaubenssachen zu thun, die allemal unabänderlich, allemal sicher, gewiß und deutlich sind. Der Beweis ist, weil er den Verstand und die Auslegung seines Dekrets an den heiligen Stuhl verweist; welches soviel sagen will, als daß ers dem heiligen Stuhle unterwarf. So deutete sichs der Kardinal Johann Fournier, welcher hernach unter dem Namen Benedikt der XII. Papst ward. Demnach war das Dekretal Exiit, qui seminat, nichts weiter, als eine Vorschrift, so die folgenden Päpste verändern, ja nach Befund der verschiedenen Umstände, und nach den Regeln der Klugheit wohl gar widerrufen konnten: woraus den weiter folgt, daß man über die Widerrufung der Bulle Johannis des XXII., so von Martin dem V. und noch einigen seiner Nachfolger geschah, keine neue Schwierigkeiten aufzuwerfen hat. Dieß war der Gang, den man bei der Auflösung einer Frage beobachten mußte, die an sich selber viel wichtiger ist, als in Hinsicht auf einige von ihren Schulfuchsereien und Vorurtheilen eingenommene Mönche.

Während auf solche Art dem Franziskaner-Orden seine ersten Häupter Schande und Betrüb-

niß

niß verursachten, ließ dagegen ein bloßer Laie aus dem dritten Orden, wovon er ein Mitglied war, Tugenden an sich schauen, die auch auf den erhabensten Stufen geistlicher Würden nicht sehr gemein sind. Elzear, oder Eleazar, aus dem Hause Sabran, zwischen Apt und Aix im Schloße Ansois, wovon sein Vater Besizer war, entsprossen, wurde zu St. Viktor in der Stadt Marseille von Wilhelm seinem Oheim und Abbte dieses Klosters, in der Furcht Gottes erzogen. Er hatte kaum das mannbare Alter erreicht, als er schon zeigte, daß er auf dem zur Vollkommenheit führenden Wege heldenmüthiger Entschlüße fähig war. Karl der II., mit dem Beinamen der Hinkende, König von Sicilien und Graf von der Provence, beredete den Vater Elzears, daß er diesen seinen erst zehnjährigen Sohn mit Delphinen von Glandeve, die eben auch erst zwölf Jahre hatte, in ein Verlobniß treten ließ. Drei Jahre darauf wurden sie feierlich getrauet; und am Ende des dritten Tages, der Gewohnheit nach, zusammen gelassen. Hier entdekte sich Delphine ihrem Gemahl, eröffnete ihm den Zwang, welchen ihr die politischen Absichten ihrer Aeltern anthaten, und gab ihm zu verstehn, wie sehr sie die Jungfrauschaft zu erhalten wünschte. Elzear stuzte anfangs, bewunderte aber die Frömmigkeit seiner Braut; und in kurzer Zeit machte er sich zu einer gleichen Enthaltsamkeit verbindlich. Seit dem lebten sie beständig beisammen, nicht nur wie Bruder und Schwester, sondern auch wie zwei tugendhafte

Vading. an. 1323. Sur. 27. Sept.

Mit-

Mitwerber, die auf dem Wege des Heils mit jedem Tage größere Schritte machten.

Ohngefähr gegen ihr zwanzigstes Jahr bezogen sie mit Bewilligung ihrer Anverwandten, das Schloß Pui-Michel, welches Delphinen zugehörte. Hier war es, wo sie sich den Trieben ihres Eifers in voller Freiheit überließen, und eine Ordnung einführten, welche auch einer Klostergemeinde Ehre gemacht hätte. Die Regel war festgesezt, daß man täglich die heilige Messe hören, daß man sich früh und abends mit Andachtsübungen beschäfftigen, daß man wöchentlich beichten, und alle Monate das heilige Abendmahl empfangen mußte. Die Morgenstunden brachten die Frauen und Mädchen mit Bethen und Lesen zu; und nachmittags beschäfftigten sie sich mit der Handarbeit. Alle Abende hielt man eine geistliche Unterredung, wo Elzear, die Seele dieser heiligen Gesellschaft, als ein vom Geiste Gottes erfüllter Mann sprach, vorzüglich wenn die Barmherzigkeit und Keuschheit den Stoff ausmachten. Man sang die kanonischen Tagzeiten, man fastete nicht nur an den gebothenen Tagen, sondern auch Freitags und durch die Adventzeit. Insbesondere verfuhr Elzear gegen sich überaus strenge. Alle Sonntäge, an allen etwas feierlichern Tägen, vorzüglich aber, wenn man das Fest heiliger Jungfrauen begieng, empfieng er den Leib des Herrn. Seine Mildthätigkeit kannte gar keine Grenzen. Nie versagte er einem Dürftigen das Almosen, worum er angegangen wurde. Täglich speisete er ihrer zwölfe

in seinem Hause, und unter diesen hieng er sich vorzugweise an diejenigen, die mit dem Aussaze, oder andern ekelhaften Krankheiten behaftet waren. Er wusch ihnen die Füße, er bediente sie selber, er umfieng sie mit Zärtlichkeit; und mehrere aus ihnen genasen unter seinen Umarmungen. Seine zur Sättigung der Armen ausgeleerten Speicher wurden manchmal auf eine eben so wunderbare Art wieder angefüllt.

Im drei und zwanzigsten Jahre seines Alters verlor er seinen Vater, und kam zum Besize seiner sowohl in Frankreich als in Italien liegenden beträchtlichen Güter: allein er fand sie mit Schulden überladen, derer Tilgung er sich vor allem angelegen sein ließ. Neben dem hatte er noch hundert Verdrüßlichkeiten und Widersprüche, ja sogar wegen der Grafschaft Ariano, welche er im Königreiche Neapel erbte, einen dreijährigen Krieg gegen seine aufrührischen Unterthanen auszuhalten. Durch seine Sanftmuth und Geduld triumphirte er über alle Hindernisse, die ihm angethane Unbilden rächete er mit Wohlthaten, und zwang jene, die ihn wie einen Tyrann gefürchtet hatten, ihn nun wie ihren Vater zu verehren. Der Zuwachs seiner Macht diente nur dazu, daß er um soviel mildthätiger ward: doch wußte er beide Karaktere, nämlich eines großen Herrn, und eines großen Heiligen glüklich zu behaupten. Seine Nächstenliebe ließ ihn nie vergessen, was er der strengsten Gerechtigkeit schuldig war; und nie erlaubte seine Sanftmuth dem Laster, besonders der

An=

Anschwärzungssucht, Straflosigkeit zu hoffen. Er trug Sorge für die Gefangenen; und oft ermahnte er selbst die Missethäter, eben als sie auf den Richtplaz geführt wurden, zur Busse: denn seine Liebe hatte hier nur mehr das Seelenheil des Strafbaren zum Zweke, und die Gerechtigkeit gieng allemal unaufgehalten ihren Weg fort. Was bloß Schulden halber gefangen gesezte Personen belangt, so befreiete er sie, indem er ihre Gläubiger auf eigene Kosten zufrieden stellte; jedoch that er dieses allemal durch heimliche Wege, damit der Leichtsinn nicht etwa muthiger würde. Als er in seiner Grafschaft Ariano alles in völliger Ruhe sah, machte er mit seiner würdigen Gefährtinn das Gelübd öffentlich kund, welches beide wegen Beobachtung der Enthaltsamkeit gemacht hatten. Darauf traten sie in den dritten Orden des heiligen Franziskus.

Tugenden von einem so erhabenen und edlen Karakter foderten einen weniger eingeschränkten Schauplaz, als die kleine Grafschaft Ariano war. Wie von oben erleuchtet, berief der König Robert Elzearn nach Neapel, und trug ihm sowohl die Erziehung seines ältesten Sohnes, Karls Herzogs von Kalabrien, als auch die Reichsverwaltung während einer langwierigen Reise auf, die er nach der Provenze vorhatte. Der Regent machte das Glük des Staates, so wie der Lehrmeister den Ruhm seines Zöglings machte. In kurzer Zeit bekam der Hof, die Hauptstadt, das ganze Königreich

nigreich eine neue Gestalt: doch gewann bei dieser Veränderung Niemand mehr, als die Dürftigen und Unterdrükten. Nach seiner Zurükkunft zu Neapel belohnte der König Elzears Ministerschaft mit einem neuen Beweis von seinem Zutrauen, und schikte ihn nach Frankreich, um allda zwischen dem Herzog von Kalabrien und einer Tochter des Grafen von Valois ein Eheverlobniß zu stiften. Alles gelang unter den Händen eines Mannes, dessen Geschiklichkeit und Tugend gleich groß war. Die Heurath kam zu Stande; allein der Unterhändler wurde gleich darauf zu Paris von einer schweren Krankheit angefallen, wovon er wohl merkte, daß er sich nimmer erholen würde. Er sah dem Tode mit dieser Seelengröße entgegen, die aus allen seinen Werken hervorleuchtete, und bereitete sich zu seinem Empfang mit alle der Geistesgegenwart eines in der Schule Jesu Christi gebildeten Weisen. Sein Beichtvater war Franz Maironis, ein Franziskaner, und berühmter Doktor, weil er der erste einen Lehrsaz aus der Theologie einen ganzen Tag hindurch vertheidiget, das ist, weil er den an der Sorbone üblichen Akt eingeführt hatte. Nach der Beichte empfieng er die heilige Wegzehrung und lezte Oelung, und entschlief im acht und zwanzigsten Jahre seines Alters, mit allen den Tugenden ausgeschmükt, wegen welchen er, und zwar noch bei Lebzeiten seiner Gemahlinn, in die Zahl der Heiligen feierlich eingesezt worden ist. Vor seinem Ende gab er noch die Erklärung von sich, daß er an ihr

eben

eben eine so reine Jungfrau hinterlasse, als er empfangen hatte. Er wurde bei den Franciskanern zu Paris mit dem Habit des heiligen Franciskus begraben, und noch in demselben Jahre in das Konvent desselben Ordens nach Apt übertragen, woselbst seine Grabstätte gar bald durch eine Menge Wunder berühmt ward.

Vier Jahre später, wahrscheinlich im Jahre 1327 starb der heilige Rochus, den die Verehrung der Völker nicht nur in Frankreich, sondern auch in Italien, und selbst im tiefen Norden mit bessrm Grunde heiliget, als seine Lebensgeschichte, die ohngefähr ein hundert fünfzig Jahre nach seinem Tode beschrieben ward, und mit Einstreuungen überladen ist, welche eine genaue Prüfung der ernsten Kritik nicht aushalten. Alles, was man vernünftiger Weise glauben kann, ist, daß er zu Montpellier von adelichen Aeltern gebohren ward, nicht aber, daß er den regierenden Herrn dieser Stadt, die damals unter keinem andern, als Jakob dem I. Könige von Majorka, stand, zum Vater gehabt hat; daß er Italien zur Zeit einer ausgebrochenen Pest durchwanderte, Rom und mehr andere Städte besuchte, wo er die Pesthaften heilete; daß er endlich aus Gottes Zulassung selbst von der Seuche ergriffen wurde. Von aller Welt verlassen, nachdem er aller Welt gedient hatte, zog er sich in sein Vaterland zurük; und der Himmel ließ, um die Tugend seines Dieners ganz zu läutern, abermal zu, daß auf Veranlassung seiner Verwandten, die ihn für das, was

Boll. t. 3. aug. p. 380. Baill. 16. Août.

er war, nicht erkennen wollten, als ein Auskundschafter ins Gefängniß geworfen wurde. Nach fünf Tagen erreichte er in diesem Kerker das Ende seines Lebens, und das Maaß seiner Verdienste. Seine Wunderthaten machten, daß man ihn gar bald als einen mächtigen Fürbitter wider anstekende Krankheiten anrief. Man findet, daß sein Andenken lange vor dem Ende des vierzehnten Jahrhunderts bereits in Ehren gehalten wurde; und man will behaupten, daß seine Verehrung von dem Kostnizer-Kirchenrathe gutgeheißen worden, nachdem man seine kräftige Hilfe zur Zeit einer unter dem gemeinen Volke herrschenden Krankheit, die in eine wirkliche Pest ausarten zu wollen drohete, erfahren hatte. Sein Name ist in allen Martyrologien zu finden. Sein Fest, ob es gleich nicht gebothen ist, wird in verschiedenen Kirchen, und noch einer größern Anzahl unter seinem Schuze errichteter Brüderschaften gefeiert. Die Stadt Arles rühmt sich mit Recht, den größern Theil von seinen Reliquien zu besizen; welches aber nicht hindert, daß die Stadt Venedig, die sich diese Ehre gleichfalls zueignet, nicht auch einen guten Theil davon haben sollte.

Indeß der Herr durch diese großen Beispiele den Geist der Frömmigkeit und Heiligkeit im Schooße seiner Kirche aufrecht erhielt, breiteten Männer, den ersten Aposteln nicht unähnlich, ihr Gebieth in den entlegensten Weltgegenden aus, die von den Stralen der aufgehenden Sonne erwärmet werden. Franco von Perugia, ein Pre-

Rain. an. 1328.

digers-

digermönch, vermehrte in Persien, soweit es den Tartaren gehorchte, und in den benachbarten Ländern, die Anzahl der Anbether Jesu Christi bis zum verwundern. Um einer so zahlreichen Christengemeinde eine gewisse Gestalt und Würde zu verschaffen, erhub der Papst durch eine Formalität, die bloß gebräuchlich war, und die nur gallerfüllten Kritikern böse Launen machen kann, Sultanien, so der Groß-Kan Aliaptu erst neulich erbauet und zu seiner Residenz bestimmt hatte, erstlich zu einer Stadt, und dann auch zu einem Metropolitansize. Er ernannte den Franco zum ersten Erzbischofe daselbst, und untergab ihm sechs andre Religiosen aus demselben Orden als seine Suffraganen. Als Aliaptu mittlerweile mit Tode abgieng, und nur einen dreizehnjährigen Sohn hinterließ, schrieb der Papst an den Schach von Usbek, der das Reich in Anspruch nahm, und sich im übrigen dem Evangelium nicht abgeneigt bewies; bath, und ermahnte ihn, daß er die evangelischen Arbeiter in seinen mächtigen Schuz nehmen, und ihren heilsamen Unterricht selbst befolgen möchte. Allein diese Tartaren, die zwar den Christen überhaupt wohl wollten, waren der Leichtfertigkeit und den Gelüsten zu sehr ergeben, um von der troknen Hochschäzung des Evangelium zur praktischen Unterwürfigkeit und der so beschwerlichen Selbstverläugnung, die es fodert, so leicht hinüber treten zu können.

Rain. an. 1318. n. 8. Vading. n. 26.

Zu eben dieser Zeit schrieb Johann der XXII. dem Könige von Armenien, mit Namen Ossimi, welcher ihm eine Gesandtschaft, worunter auch ein Bischof, zugeschikt hatte. Ob nun gleich diese Gesandtschaft bloß einen politischen Gegenstand, nämlich die Aufwiegelung der abendländischen Mächte wider die asiatischen Sarazenen zum Zweke hatte, so unternahms der Papst dennoch, die Armenier über die Glaubenswahrheiten und über einige Hauptstüke der Kirchendisciplin, worinnen sie von der katholischen Kirche abgiengen, gelegenheitlich zu belehren. Nachdem er den Bischof hatte kommen lassen, erklärte er ihm das römische Glaubensbekenntniß, worauf der Armenier betheuerte, so glaube sein Fürst und die ganze Nation. In Betreff der Kirchendisciplin, da gestund er zwar, daß in Armenien die gemeinen Priester die Firmung ertheilten, und das Oel für die lezte Salbung weiheten: allein er sezte hinzu, dieß thäten sie aus Unwissenheit, in der Einfalt ihres Herzens, ohne Eigensinn, ohne Verachtung, und sie braucheten nur einen geringen Unterricht, so würde der Misbrauch sogleich aufhören. Gleichwohl haben die Armenier in diesen beiden Artikeln ihrer Gebräuche nichts geändert; ungeachtet der Papst sowohl an ihren Patriarchen, als auch an seine unterstehenden Bischöfe deßwegen geschrieben hatte. Es gieng mit dieser Wiedervereinigung, wie mit soviel andern, welche, seit der Geist des Christenthums unter diesen eigennüzigen und rohen Asiaten fast ganz erloschen war, immer fruchtlos abgelaufen sind.

Im

Im Jahre 1321 kamen verschiedene Missionaren aus dem Orden des heiligen Franciskus, welche zu Bekehrung der Heiden und Zurechtweisung der Schismatiker in die Morgenländer waren abgeschiket worden, wieder zurük, dem Papste von ihren Verrichtungen Bericht abzustatten. Der Venetianer Marino Sanuto, ein besonderer Eiferer für die Kreuzzüge, der fünfmal große Seereisen unternommen, der die meiste Zeit seines Lebens in Griechenland zugebracht, der die Insel Rhodus, das Königreich Cypern, Egypten, Syrien, Armenien durchwandert hatte, dieser eifervolle Mann hatte dem Papst, ohne dazu von den Fürsten, oder irgend einem Menschen angestiftet zu sein, aus einem Herzensdrang, der von höherer Eingebung zu zeugen schien, einen Vorschlag gemacht, dessen Ausführung er für leicht angab, und der doch nichts geringers, als die gänzliche Ausrottung der mahometanischen Sekte enthielt. Sein Uiberschlag war mit geographischen Abrißen der Meere und Länder dieser Ungläubigen, nebst einer umständlichen Beschreibung der vornehmsten Oerter begleitet, wobei wir nur im Vorübergehn bemerken wollen, daß er da, wo er von Nazareth zu sprechen kam, sagt, man zeige daselbst noch den Ort, wo der Engel Gabriel Marien verkündiget hatte, daß sie den Sohn des Allerhöchsten empfangen würde. Dennoch sagte er dieß dreißig Jahre nach der Epoche, in welche man die wunderbare Uibertragung der lauretanischen Kapelle versezt. Libr. Sanut. p. 253.

Weil jedoch der Papst schon sonst sichere Nachrichten hatte, daß die tartarischen, armenischen, und georgianischen Fürsten den Musulmanen insgesammt sehr gehäßig waren, so glaubte er, es würde eben nicht schaden, wenn er mit ihnen Freundschaft machte, als wozu ihm Sanuto aus allen Kräften rieth. Diesemnach schrieb er an Georg, König in Georgien und Vasall der Tartaren, an verschiedene armenische, und andere in diesem weitschichtigen Reiche zerstreute Bischöfe, die den Christen besonders zugethan waren. Diese Sendschreiben wirkten wenigstens soviel, daß die Missionaren, als Uibringer derselben, auf ihren Reisen günstiger aufgenommen wurden, und die wichtigen Geschäfte ihrer Sendung mit größerm Ansehn betreiben konnten.

Die Franciskaner umfasseten in ihrem grenzenlosen Seeleneifer vorzüglich das unermeßliche Gebieth der Tartaren, welches sich damals durch ganz Ober-Asien vom Donflusse und der euxinischen See an, bis an das östliche Meer von China erstrekte. Einer aus ihnen, mit Namen Hieronymus, sezte sich auf ihrer Grenze, im Gebiethe der Genueser, dieser damals sehr kühnen und kriegerischen Seefahrer, fest, welche durch die beiden Meerengen, und die mäotische See in die alte Chersonesus gedrungen waren, und sich dieser Halbinsel bemächtiget hatten. Der Papst hatte den Bruder Hieronymus noch vor seiner Abreise zum Bischofe weihen lassen, jedoch ohne ihm den Titel von irgend einer Kirche zu geben. Die Stadt Kaf-

ka, sonst Theodosiopel in der taurischen Chersonesus, erhub er für ihn zu einem Bischoffize; obschon darinn ein griechischer Erzbischof war. Allein der neue Bischof hatte von den Griechen weniger zu erdulden, als von den Genuesern, welche ihn durch ihre üble Begegnung so vielfältig kränkten, daß er selbst abzuziehn und zu Avignon Klagen zu führen beschloß.

In der großen Tartarei gieng das Missionsgeschäfte Johanns von Monte Corvino, der mit sechs andern Minoriten-Brüdern von Klemens dem V. dahin war geschikt worden, unter dem Schuze des den Christen stäts gewogenen Groß-Kans, mit gutem Nuzen, wenigstens ungehindert seinen Weg fort. Bald nach der Ankunft der Missionaren war Johann von Monte Corvino zum Erzbischofe von Kambalu, der Hauptstadt des Reichs, eingeweihet worden. Die Missionaren blieben ohngefähr fünf Jahre darinn, während welcher ihnen für acht Personen ein Jahrsgehalt, der in der Landessprache Alafa hieß, und etwa hundert Goldgülden gelten mochte, gereicht wurde. Soviel ließ nämlich der Kaiser den Gesandten auswärtiger Großen, tapfern Kriegern, und verdienstvollen Künstlern allemal auszahlen. Hierauf breiteten sich die evangelischen Arbeiter in die verschiedenen Provinzen dieses großen Reichs allenthalben aus, worinn der Reichthum und Pracht des Beherrschers, die Anzahl nnd Größe der Städte, die Volksmenge und Einrichtung des Staates sich in einem so blü-

Vading. an. 1320. n. 2.

henden Zustande befanden, daß selbst die Missionaren kaum ihren Augen glauben wollten. Besonders war die Policei so vollkommen, daß es bei nur auf Krieg bedachten Nation eine unerhörte Sache war, daß ein Privat wider den andern den Degen gezogen hätte. Was man in der Folge in China entdeket hat, giebt dieser Erzählung ihr volles Gewicht, wenigstens was diesen Theil des tartarischen Reichs belangt.

In einer Entfernung von ohngefähr zwanzig Tagreisen von Kambalu, war nahe am Weltmeere eine grose Stadt, in persischer Sprache Caiton genannt, wo eine reiche Armenierinn eine ansehnliche Kirche hatte erbauen lassen. Der Erzbischof erhub sie, mit Einwilligung der Stifterinn, zu einer Kathedralkirche, verschaffte ihr ansehnliche Einkünfte, und überließ sie, so lange er lebte, und auch nach seinem Tode dem Bruder Gerard, einem aus den sieben vom Papste Klemens ausgesandten Missionaren, der vor seiner Abreise aus Europa, für den Orient zum Bischofe war geweihet worden. Als dieser erste Bischof von Caiton wenige Jahre darauf starb, folgte ihm der Bruder Peregrinus in der Würde nach. Man errichtete noch mehr andere Bischoffize, um sie mit den dazu geweiheten Missionaren zu besezen, und der Metropolitankirche von Kambalu Suffragane zu verschaffen. So erschien der christliche Gottesdienst im tiefsten Orient von nun an in einer Würde, die man nicht verkennen konnte, ohne dem Lichte des Heils die Augen vorsezlich zu verschließen.

Da der Bruder Andreas von Perugia ein Verlangen äußerte, sich zu Caiton niederzulassen, bewilligte ihm der Kaiser nicht nur das Alafa, sondern ließ ihn auch Ehren und grösserer Sicherheit halber, von acht Reutern dahin begleiten. Mittelst dieser kaiserlichen Gnadengelder, die ihm auch nach vollbrachter Reise gereichet wurden, sah er sich im Stande, in einem der Stadt nahe gelegenen Gehölze eine Kirche und ein Kloster für zwei und zwanzig Brüder zu erbauen. Nichts wurde bei diesem Gebäude und seiner Einrichtung gespart. Nebst den gewöhnlichen Zellen, enthielt selbes noch vier Säle, worinn der Verfasser dieses umständlichen Berichts, ausdrüklich sagt, daß auch Prälaten vom ersten Rang sich nicht würden geschämt haben, ihre Wohnung zu nehmen. Er sezt noch hinzu, er wisse in seiner ganzen Provinz von Perugia kein Konvent, das diesem an Niedlichkeit, Bequemlichkeit und anmuthiger Lage gleich käme. Nachdem inzwischen Peregrinus, erster Bischof von Caiton, mit Tode abgegangen war, mußte der Erzbischof den Bruder Andreas, der die Einsamkeit vor allem liebte, durch ein eigenes Dekret nöthigen, die Leitung dieser Diözese auf sich zu nehmen. Er that es zwar, jedoch ohne seine geliebte Einöde ganz zu verlassen. Bald bewohnte er sein Konvent, bald den Bischofhof, je nachdem es sein Geschmak und seine Berufsgeschäfte foderten. Auf diese Art erreichte er ein sehr hohes Alter. Aus allen vom Papste Klemens dem V. zuerst ernannten Suffra-

ganen von Kambalu, war er zur Zeit, als er gegenwärtigen Bericht an den Guardian seines Konvents zu Perugia einschikte, der einzige noch bei Leben.

Daraus ersehen wir, daß es im tartarischen Kaiserthume Leute von allen Nationen der Welt, von allen Sekten gab, und daß man darinn einen jeden nach der seinigen leben ließ, weil man sich beredete, daß eine jede ohne Unterschied zur Seligkeit führe. Die evangelischen Arbeiter hatten also den Vortheil, daß sie ihren Verrichtungen sicher und mit völliger Freiheit abwarten konnten: welches ihnen alle den Vorzug verschaffte, woran es der Vernunft und Wahrheit in Vergleichung mit den Irrthümern und Träumereien des Aberglaubens nicht fehlen kann. Gleichwohl beklagt sich Andreas, daß kein Jud und kein Sarazener sich bekehren lasse, und daß unter den vielen Gözendienern, so die Taufe empfiengen, nachmals mehrere gar nicht, wie Christen lebten. Vier seiner Mitbrüder, Thomas von Tolentino, Jakob von Padua, Peter von Siena, und ein Laibruder, Demetrius mit Namen, wurden am ersten April 1322 von den Mohometanern zu Tanaka in Indien gemartert. Einer aus ihnen wurde, bevor er den tödtlichen Streich empfieng, zweimal in ein großes Feuer geworfen, woraus er wieder frisch und unverlezt gieng, ohne daß dieses Wunder einen einzigen Menschen bekehret hätte. Ihre Reliquien sind nach Colombo, oder Polombo, auch einer Stadt in Indien, von dem Bruder Odori-

Boll. t. 9. p. 50.

kus

kus von Port = Mahon überbracht worden, der die Geschichte ihres Märtyrertodes beschrieben, und der selbst wegen seiner unbeschreiblichen Arbeiten und apostolischen Tugenden verdient hat, den Seligen beigezählt zu werden.

Das war vielleicht unter allen diesen Missionaren des Franciskaner = Ordens der arbeitsamste. Abgehärtet durch Ausübung der strengsten Bußwerke, voll von einer solchen Demuth, daß er in seinem Orden alle Aemter und Auszeichnungen ausschlug, und von einem brennenden Seelendurste fortgerissen, gieng er um das Jahr 1314, mit Bewilligung seiner Obern, zu den Ungläubigen ab. Zuerst schiffte er durch das euxinische Meer nach Trebizonde, und reisete von dannen nach Groß=Armenien. Hierauf gieng er nach Tauris, und dann nach Sultanien, der gewöhnlichen Sommerresidenz der mogolschen Kaiser. Der Zug gieng immer tiefer gegen Indien, er schiffte sich in der Insel Ormus am Ocean ein, landete am comorinischen Vorgebirge auf der malabarischen Kiste, dann auf den Inseln Ceylon und Java. Endlich drang er gar bis nach China und in das Reich Tibet. Aus Demuth hat er die Früchte seiner Arbeiten nicht aufzeichnen wollen: allein die sein Leben beschrieben haben, versichern insgemein, daß er mehr, als zwanzig tausend Ungläubige getaufet hat.

Id. 14. Jan. c. 1. n. 983. &c.

Dagegen schikte sich im Mittelpunkte des herrschenden Christenthums alles zum Verderben der Ordnung und öffentlichen Erbauung an. Die heil=

lose Eifersucht zwischen der geistlichen und weltlichen Macht sollte noch einmal, und zum lezten Aergerniße dieser Art losbrechen, bevor sich die Augen der Völker völlig aufheitern, und diese ärgerlichen Streitigkeiten aller Welt Abscheu auf immer gegen sich befestigen konnten. Seit langer Zeit glomm das Feuer unter der Asche, woraus es aber von Zeit zu Zeit nur einige leichte Ausbrüche genommen hatte. Nach dem am 24. August 1313 erfolgten Hinscheiden Kaisers Heinrich des VII. von Lüzelburg, und nach einem Zwischenreiche von vierzehn Monaten, war Ludwig der V. von Baiern von fünf Churfürsten den 20. Oktobers 1314 erwählt und den 26. Novembers darauf gekrönt worden. Nach einigen Tägen wählten die zwei übrigen Churfürsten, nämlich der Erzbischof von Köln und der Herzog von Sachsen, und mehr andere mit den Churhäusern verwandte Reichsfürsten Friedrich den III., Herzog von Oesterreich. Der damals ledige heilige Stuhl nahm an diesem Zwiste keinen Theil, der auch außer dem im Jahre 1322 durch die Niederlage Friedrichs, und was davon die Folge war, durch den Abtritt von seinen Rechten gänzlich beigelegt zu sein schien. Allein im folgenden Jahre behauptete Johann XXII., der bis dahin zum Scheine gleichgiltig geblieben war, und der ohne Zweifel sein Benehmen nach dem Gang der Begebenheiten abmessen wollte, es stehe ihm zu, die Wahl Ludwigs von Baiern zu untersuchen, sie entweder gutzuheißen, oder zu verwerfen; und vor diesem päpstlichen Ausspruche habe dieser Fürst

Alb. Argent. c. 19. Villan. IX. c. 66.

Rain. an. 1323. n. 30. Bzov. cod. an. §. 4.

kein

kein Recht ausüben, noch den Titel eines römischen Königs annehmen können.

Alsogleich ließ er wider ihn Warnungsschreiben kund machen, wodurch ihm bei Strafe der Exkommunikation *ipso facto* auferlegt wurde, daß er innerhalb dreien Monaten von der Reichsregierung abstehn, und soviel möglich, alles widerrufen solle, was er in der Eigenschaft eines römischen Königs gethan hatte. Zugleich verboth der Papst allen Bischöfen und andern Geistlichen bei Suspendirung von ihren Würden; und allen Städten, Gemeinden und weltlichen Personen, weß Standes und Rangs sie sein möchten, bei Strafe der Exkommunikation in Betreff ihrer Personen, des Interdikts in Betreff ihrer Ländereien, und des Verlurstes aller ihrer Privilegien, Ludwigen von Baiern in dem zu gehorchen, was die Reichsverwaltung belangte, oder ihm dabei mit Rath und That beizustehn, ungeachtet der Eidespflicht, oder sonstiger Verbindlichkeiten, als wovon sie dieses schreckliche Warnungsschreiben völlig frei spricht.

Als Ludwig durch das öffentliche Gerücht erfuhr, daß man ihn, nach einem zehnjährigen, von dieser Seite unangefochtenen Besizstande, so rasch angriff, protestirte er gegen dieses seltsame Verfahren, appellirte an den heiligen Stuhl, und verlangte die Einberufung eines allgemeinen Kirchenraths. Hierauf trat man in Unterhandlungen, man begehrte, man bewilligte Bedenkzeiten; die aber alle vorüber giengen, ohne daß sie die

erfüllt

erhizten Gemüther abkühlen konnten. Vielmehr nahmen die wechselseitigen Ketereien immer zu, wie denn selten anders zu geschehn pflegt, wenn die Kräfte des Widerstandes jenen des Angriffes ge-
Vill. IX. c. 205. Rain. an. 1324. n. 22. wachsen sind. Endlich verurtheilte der Papst Ludwigen als einen Ungehorsamen, und folglich als einen solchen, der des Rechts, welches ihm in Kraft seiner Erwählung zustehn konnte, verlurstig sei; mit Vorbehalt noch größerer Strafen, wo er sich nicht unterwerfen würde. Neben dem verboth er ihm auch, in der Zwischenzeit den Titel eines Königs zu führen, und sich in die Reichsangelegenheiten zu mischen, bei Strafe nicht nur der Exkommunication, sondern auch des Rükfalls der Lehn und Freiheiten, die er von der Kirche und von Reichs wegen hatte. Diese Erklärung wurde den christlichen Mächten in Gestalt einer Bulle zugeschikt, unter andern Karl dem Schönen, der am 3. Januars 1322 den französischen Thron bestiegen hatte, und Eduard dem III., der seit dem 7. Heumonats 1307 König in England war. Einige Zeit darauf erklärte der Papst den Kaiser auch der Kezerei überwiesen, und folglich aller Würden, aller beweglichen und unbeweglichen Güter, alles Rechts zur Kaiserwürde, und sogar zum Erbe seiner Väter durch einen gerichtlichen Ausspruch verlurstig.

Der römische Kaiser ließ es wohl bleiben, seine Rechte den gebietherischen Launen des Papstes aufzuopfern. Er stimmte den Ton zum wenigsten eben so hoch an, als sein Angreifer, berief nach

Sachsen-

Sachsenhausen eilends eine zahlreiche Reichsversammlung, woselbst er ihn nicht mehr anders, als den sich so nennenden Papst, einen Zwietrachtstifter in Deutschland, wie in Italien, einen geschwornen Feind des Reichs, einen ungerechten Eingreifer in die churfürstlichen Rechte, einen gottesvergessenen und despotischen Austheiler der Bisthümer sowohl, als der Abbteien, endlich einen Irrlehrer, einen Hersteller des Judenthums, einen offenbaren, von dem Körper der Kirche abgesonderten Kezer schalt, der nicht nur nicht hätte Papst werden können, sondern auch jeder andern geistlichen Würde unfähig sei. Dieser lezte Theil der Anschuldigungen war eine Geburt der zum Kaiser flüchtig gegangenen schismatischen Franciskaner, und gründete sich auf die Entscheidungen des Papstes Johannes in Betreff der evangelischen Armuth. Zum Schluße drang Ludwig nachdrüklich auf die Einberufung eines allgemeinen Concilium, auf welches er zum voraus gegen alles appellirte, was der Papst wider ihn, und wider das Reich inzwischen vornehmen könnte. Er fand unter den verschiedenen Reichsständen jene Unterstüzungen und Einschläge, welche den auf ihrem Throne beschimpften Fürsten gemeiniglich zuvorkommen. Und auf diese Art ließ sich alles zu einer Spaltung an, deren schreiender Unfug den beiden Mächten endlich eine wirksame Furcht, aus ihren Schranken zu treten, einjagen sollte.

Baluz. vit. t. 1. p. 478 &c.

Drey und vierzigstes Buch.

Vom Anfange der Spaltung Petri Corbarii im Jahre 1328 bis zum Tode Johannis XXII. im Jahre 1334.

Seit dem heftigen Ausfalle, welchen Johann der XXII. auf den Kaiser Ludwig von Baiern gemacht hatte, nährete dieser unternehmende Fürst nichts als Zorn und Rachfeuer im Herzen, und hielt sich gefaßt, die erste Gelegenheit zu benüzen, die sich darbiethen würde, um mit Vortheil losbrechen zu können. Sie stellte sich gar bald ein; diese Gelegenheit. Nachdem Robert König von Neapel, ein Gönner der Welfen und des Papstes, seinen ältesten Sohn Karl Herzog von Kalabrien mit einer guten Anzahl von Rittern und andern Soldaten nach Florenz hatte abmarschiren lassen, geriethen die Gibellinen, und alle die kleinen Tyrannen dortherum in keine geringe Bestürzung, und fleheten daher den Kaiser um Hilfe an. Ludwig machte sich unverzüglich auf den Weg, hielt zu Trient eine zahlreiche Versammlung, schwur in selber hoch und theuer, er wolle nach Deutschland nicht wiederkehren, er hätte denn Rom unterjochet, beschuldigte den Papst der Kezerei, ließ ihn exkommuniciren, und nannte ihn nicht mehr anders, als den Jakob von Cahors, oder spottweise den Priester Hanns.

Die

Die Erbitterung dieses Kaisers nahm mit jedem Tage um soviel mehr zu, je unabläßiger ihm Schismatiker von allen Ständen, die sich an ihn anschloßen, in den Ohren lagen, Herren, Prälaten, Kleriker und Mönche, worunter sich die falschen Rigoristen aus dem Orden des heiligen Franziskus vorzüglich auszeichneten. Daher denn auch der Hauptpunkt der dem Papste vorgeworfenen Kezereien dieser war, daß er die apostolische Armuth anfeinde.

Nachdem der Kaiser die Gebirge zurükgesezt und in Meiland seinen Einzug gehalten hatte, kam darüber ganz Italien, besonders aber die Stadt Rom, in große Bewegung. Der König Robert hatte, als Senator, seine ganze Macht, die ihm in dieser Eigenschaft darinn zustand, in die Hände der Grafen von Anguillar und Anibaldi übergeben. Dagegen nahmen die Römer, denen dieser Fürst zu mächtig werden wollte, dem Adel die Regierung, und sezten über sich den Sciarra Kolonna mit dem Titel eines Stadthauptmannes, dem noch ein Ausschuß von zwei und fünfzig Bürgern zugegeben wurde. Da konnte man alle Ungemächlichkeiten und Gefahren, die aus der Abwesenheit der Päpste und aus dem grundverderblichen System ihrer Niederlassung jenseits der Gebirge entstunden, recht augenscheinlich wahrnehmen. Die Statthalter des Königs von Neapel erließen an den Papst Johann sehr dringende Schreiben, auf daß er doch kommen, und durch seine Gegenwart die Faktionen zerstreuen möchte,

welche bei seiner Entfernung täglich zahlreicher würden. Selbst das römische Volk schikte ihm Gesandten zu. Diese stellten ihm vor, das, was man von ihm verlange, sei nichts, als Pflicht; nie habe dieser wichtige Beweggrund wirksamer sein sollen, als in den gegenwärtigen Zeitläuften; und außer diesem würden sie nicht umhin können, Ludwigen von Baiern als ihren König zu empfangen. Vermuthlich, und auch nicht ohne Ursache, kam dem Papste die Treue der Römer verdächtig vor. Er ließ sichs aber nicht ansehen, und stellte sich, als wollte er kommen: allein für iezt entschuldigte er sich mit Vorschüzung unausgemachter Geschäffte, welche ihn, wie er sagte, selbst um Italien zu beruhigen, zur Zeit noch zurükhielten.

Rain. an. 27. n. 4.

Unterdessen sezte der römische König seinen Marsch tapfer fort, und nachdem er zu Viterbo sichere Kundschaft eingezogen, daß er zu Rom willkommen sein würde, zog er den siebenten Januars 1328 an einem Donnerstage in die Stadt. Montags darauf bestieg er das Kapitolium, und hielt eine große Reichsversammlung, wozu sich alles Volk mit einem Eifer drängte, der dem Könige für die allgemeine Zuneigung gegen seine Person Bürge war. Um sich derselben noch mehr zu versichern, versprach er ihnen nicht nur, daß er sie schüzen, sondern auch, daß er den Wohlstand und Ruhm des römischen Volkes zu einer seit langer Zeit unbekannten Vollkommenheit erheben wolle. Man antwortete ihm mit einem freudigen

Zu-

Zurufe und andern ganz nicht zweideutigen Ausdrüken einer unbegrenzten Ergebenheit. Sogleich sezte er den Tag zu seiner Krönung fest, und das war der siebenzehnte des laufenden Monats Januar. In der That wurde er, ungeachtet des Widerwillens und der Abwesenheit des Papstes, zum Kaiser gesalbet und gekrönt. Die Ceremonie verrichtete Jakob Albertin, abgesezter Bischof von Kastello, oder Venedig, unter Aufwartung Gerards Orlandino, Bischofes von Aleria in Korsika, der so, wie jener, als ein Schismatiker exkommunicirt war. Um sich die Römer immer mehr und mehr verbindlich zu machen, ließ Ludwig, nach vollbrachter Krönung, drei kaiserliche Dekrete vorlesen, wodurch er den katholischen Glauben handzuhaben, die Geistlichkeit in Ehren zu halten, die Wittwen und Waisen zu schüzen versprach. Dieß alles hatte man seit dreien Wochen, mithin zu einer Zeit angesponnen, wo der Papst in seiner Residenz zu Avignon davon noch keine Wissenschaft hatte, wie mans aus seiner an den Kardinal Johann Ursini seinen Legaten in Toskana, gerichteten Bulle vom ein und zwanzigsten Januars ersehen kann. Er schrieb ihm, er solle, um Ludwigs Ankunft in Rom zu verzögern, den für das heilige Land gewöhnlichen Ablaß verkündigen, welcher allen denen verliehen sei, die sich wider diesen Fürsten bewaffnen würden. Ughell. 5. p. 1344.

Ludwig fuhr fort, mitten in der Stadt, wozu ihm der Papst den Zugang zu verwehren glaubte, den Meister zu spielen, und hielt am vierzehn-

ten Aprils auf dem Petersplaze einen abermaligen Reichstag. Bei seinem Einzuge in Rom, hatten sich Weltgeistliche und Religiosen, weil sie die Stadt mit dem Interdikt beleget zu sein glaubten, in großer Anzahl aus derselben wegbegeben; und so wurde der Gottesdienst nur noch bei Schismatikern gehalten. Um alle Gemüther desto gewißer zu gewinnen, und den schwarzen Flek der Kezerei, womit ihn der Papst Johann zu bezeichnen vermeint hatte, in den Augen der Römer auszuwischen, erschien er unter Begleitung einer großen Menge Prälaten, Klerikern, Religiosen, Magistratspersonnen und Rechtsgelehrten in der Versammlung. Hier machte er, mit dem kaiserlichen Schmuke angethan, ein Gesez dieses Inhalts, daß jedermann, so der Kezerei überwiesen worden, eben so mit dem Tode bestraft werden solle, wie der, so sich des Lasters der beleidigten Majestät würde schuldig gemacht haben; daß jeder rechtmäßiger Richter, aufgefodert, oder unaufgefodert, wider solche Leute verfahren könne; und daß sich dieses Verfahren auf die schon begangenen, wie auf die künftigen Verbrechen dieser Art erstreken solle. Bis hieher hatte das Benehmen des Kaisers manches an sich, das sehr wahrscheinlich war, und ihm vielen Beifall erwarb; und hätte er sich stäts mit dem beschränkt, was eigentlich seines Thuns war, so würde er sein Recht dem ganzen Umfange nach haben behaupten können: allein nicht lange, so machte er durch Aufdekung der starfbaren Grundsäze, von denen er

sich

sich leiten ließ, und durch die allerärgerlichste Entheiligung des Stuhles Petri alle Gemüther von sich abwendig.

Nachdem alles seinen Absichten gemäß eingeleitet war, hielt er den achtzehnten desselben Monats auf dem besagten Plaze eine abermalige Versammlung, worinn er im völligen Pracht der kaiserlichen Majestät, mit dem Purpurmantel geziert, mit der Krone auf dem Haupte, den Zepter in der rechten, in der linken Hand den goldenen Reichsapfel, als das Sinnbild der Weltkugel, haltend erschien. Sein von Gold und Edelsteinen funkelnder Thron war am Eingange der Kirche auf den Stufen errichtet, damit ihn alles Volk in die Augen fassen möchte. Als er sich nun, von Prälaten, Herren und unzähligen Edelleuten umgeben, darauf niedergelassen hatte, geboth er Stillschweigen: und ein Augustinermönch, mit Namen Niklas von Fabriano, trat hervor, und rief dreimal aus vollen Baken: ist kein Anwald zugegen, der den Priester Jakob von Cahors, der sich den Papst Johann nennen läßt, vertheidigen wollte? Da hierauf keine Antwort folgte, hielt ein deutscher Abbt, der für sehr belesen gehalten wurde, in lateinischer Sprache eine Predigt, und wählte zum Kanzelspruche diese Worte, so in der Schrift auf die Befreiung Samariens angewendet wurden: **Dieser Tag ist ein Tag guter Bothschaft.** 4. Reg. VII. 9.

Auf alle diese Theaterstreiche folgte endlich die Entwikelung des Knottens. Ein bei guter Musse

aufgesezтes, und mit allen den weitschweifigen Eingangsschnörkeln, womit man große Uibelthaten zuzudeken pflegt, wohlbeladenes Urtheil wurde unter den Augen der Römer, wider ihren rechtmäßigen Hirten, wider ihr Oberhaupt, und wider den Vater aller Hirten gesprochen. Der Kaiser drükt sich darinn kürzlich also aus: Gott, der das Priesterthum und das Kaiserthum, eines von dem andern unabhängig, eingesezet hat, damit von dem einen die göttlichen, und von dem andern die zeitlichen Dinge verwaltet würden, hat uns auf den römischen Thron erhoben, und nach Anleitung der heiligen Apostel, zum Schuze der Frommen, und zur Züchtigung der Bösen mit dem Schwerte bewaffnet. Aus dieser Ursache, da wir die ungeheueren Laster Jakobs von Cahors, der sich den Papst Johann XXII. nennt, nicht länger verdauen konnten, haben wir unsere noch minderjährigen Kinder zurükgelassen, und uns unverzüglich nach Rom, unsern Hauptsize, begeben, wo wir die kaiserliche Krone empfangen, unsre Macht wieder emporgehoben, nnd die Aufrührer zu Paaren getrieben haben. Nun haben wir bei dieser Gelegenheit in Erfahrung gebracht, daß der vermeintliche Papst der Stifter dieser Empörung sei, und daß ihn die Straflosigkeit nur zu neuen Frevelthaten verleiten würde.

Baluz. vit. c. 5. p. 512.

Unter dem Vorwand, dem heiligen Lande zu Hilfe zu kommen, indeß er das Schreien der mit den Sarazenen benachbarten Gläubigen, wie der Armenier und Russen, hartherzig überhört; hat

er

er unermäßliche Schäze zusammgescharrt, sowohl durch seine gewaltsamen Belegungen der Kirchen, als auch durch seine wucherischen Vergebungen der Pfründen, welche Klerikern zugedacht werden, die weder Fähigkeit, noch Sitten, nicht einmal das gehörige Alter haben. Er vernichtet willkührlich die auf fähige Personen ausgefallenen Wahlen, um sich die Besezung der Bisthümer vorzubehalten, taugliche Subjekte davon auszuschliessen, und ihm ähnliche Leute hinzustellen. Seit zwölf Jahren seines Pontifikats tritt er die geheiligte Pflicht, die er hat, mitten unter seinen Schäflein zu wohnen, unter die Füße, und verachtet das Seufzen dieser heiligen Stadt Rom, die nie aufhört, ihn zurükzurufen. Er läßt wider die Römer, zum Kreuzzuge predigen, verfolgt sie, wie Ungläubige, und entheiliget die Abläße, um die Söldner des Muthwillens, des Todschlags, des Parteigeistes und der Zwietracht, zum gänzlichen Umsturze der öffentlichen Ordnung, darauf anzuweisen. Er zwingt die Diener der Kirche, sich mit dem materiellen Schwerte, dessen Gebrauch ihnen durch die Kanonen untersagt ist, umzugürten; und er besudelt, mit Entehrung des hohen Priesterthums Jesu Christi, die Hände der Kardinäle seiner Legaten, der Bischöfe und der übrigen Geistlichen mit Menschenblute. So ist denn der Stellvertreter des ewigen Kirchenhauptes nichts weiter, als ein wahrer Antichrist, oder doch der Vorläufer des Antichrists. Er hat sich durch einen unbefugten Eingriff die beiden Mächte zugeeignet, die doch

der Herr auf verschiedene Personen übertragen, und die er so gut von einander gesondert hat, da er sagte: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist: da er aus Furcht, man möchte ihn zum Könige machen, auf den Berg entfloh; da er dem Pilatus antwortete, sein Reich sei nicht von dieser Welt. So stimmen auch die Doktoren überein, daß der Papst nur eine Gerichtsbarkeit habe, daß wir allein und bloß vermöge unsrer Wahl, ohne alle Bestätigung von Seite der Menschen, die zeitliche Macht besizen; auch, daß es uns zusteht, die Kirche zu schüzen, worüber wir Niemanden, als Gott allein, Rechenschaft zu geben haben.

Nach dieser beleidigenden Einleitung, macht der Kaiser den Ausspruch, daß Johann XXII. des Bisthums zu Rom durch gegenwärtiges Urtheil entsezt sei, welches auf das einstimmige Gutachten des Klerus und des römischen Volkes, italienischer sowohl, als deutscher Fürsten und Prälaten, und unzähliger andrer Gläubigen wäre abgefaßt worden. Man erklärt ihn ferner aller geistlichen Weihen, Würden, Aemter, Pfründen und Freiheiten verlurstig, und der Macht weltlicher Reichsbeamten unterwürfig, um als ein Kezer bestraft zu werden. So offenbar schismatisch diese Akte immer ist, so entdekt man darinn nichts desto weniger Vorwürfe, die ihren guten Grund haben. So sieht man auch daraus, daß das neue Sistem von der Macht der Päpste über das Zeitliche

liche der Regenten, die beständige Lehre des Alterthums über diesen Punkt nicht so sehr verdunkelt hat, daß man sie nicht iezt noch für die gemeine Meinung der Doktoren, und der Lehre der göttlichen Schrift als gleichförmig ausgegeben hätte. Viel seichter sind die Gründe Ludwigs von Baiern, wenn er sich auf das Beispiel Otto des I. steifen will, welcher mit Beistimmung des römischen Klerus und des Volkes den Papst Johann XII. abgesezt, und einen andern hatte einweihen lassen. Das heißt einen Unfug mit einem andern rechtfertigen, der zwar in Ansehung der ganz verschiedenen Veranlassung und Verfahrungsart mehr zu entschuldigen, an sich aber immerhin verdammlich, und in der That schismatisch war; indem es nur der allgemeinen Kirche, und nicht einem besondern Concilium zusteht, einen Papst, auch wenn gerechte Ursachen da sind, abzusezen.

Vier Tage nach verlesenem Urtheilspruche wider Johann XXII. führte Jakob Kolonna, ob es gleich einige seiner vornehmen Anverwandten mit Ludwig von Baiern hielten, zum Besten des Papstes einen Meisterstreich aus, der dem Patriotismus und der Seelengröße des alten Roms Ehre gemacht hätte. Er gieng in die Stadt, wagte sich bis zum Marcellusplaze; und hier langte er, in Gegenwart mehr, als tausend Römer, die da versammelt waren, eine Bulle hervor, die der Papst wider den König herausgegeben, die aber noch Niemand zu Rom kund zu machen das Herz

gehabt hatte, und las sie von einem Ende zum andern mit lauter und vernehmlicher Stimme herab. Nach diesem sagte er noch: man hat ausgestreuet, ein Syndikus der römischen Geistlichkeit habe sich vor Ludwigen von Baiern, dem sogenannten Kaiser, gestellt, und habe im Namen dieser Geistlichkeit wider den Papst Johann XXII. Klagen angebracht: das ist eine Betrügerei; weil damals die Kanoniker zu St. Peter, zu St. Johann am Lateran, zur heiligen Maria Major, alle Geistlichen von einiger Bedeutung, und mit ihnen die Aebbte, die Mendikanten, die meisten Religiosen seit einigen Monaten von Rom sich weggegeben hatten, um nicht in den Kirchenbann zu verfallen, wenn sie mit Schismatikern umgiengen, die damit bereits belegt waren. Aus dieser Ursache biethe ich dem allen Troz, was Ludwig von Baiern gethan hat; ich behaupte, daß Johann XXII. Katholike und rechtmäßiger Papst ist, daß derjenige, der die kaiserliche Krone an sich gebracht hat, nicht Kaiser, sondern mit allen seinen Anhängern exkommunicirt ist. Der unerschrokene Kolonna ließ sich über diesen Gegenstand sehr weitläuftig heraus; er erboth sich gegen jeden Widersacher zur Beweisführung, sei es mit Rechtsgründen, oder wenns nöthig wäre, an einem neutralen Orte auch mit dem Degen. Da Niemand einige Lust zeigte, sich mit diesem wakern Manne zu messen, dessen Entschlossenheit alle Anwesenden, wie versteinert, anstaunten, gieng er von der Stelle hin, und schlug die Bulle an das

Kir-

Kirchenthor zum heiligen Marcellus, schwang sich dann wieder auf sein Pferd, und begab sich sofort aus Rom nach Palestrina.

Die Römer erholten sich aus ihrer Betäubung nicht eher, als nachdem er schon weg war. Man eilete, dem Kaiser, der bei St. Peter war, die Nachricht zu bringen. Er ließ dem Helden von einer Menge Reiter allenthalben nachsezen: allein dieser war bereits in Sicherheit. Als der Papst von dieser edlen und großmüthigen That benachrichtiget wurde, machte er ihn zum Bischofe, und ließ ihm bedeuten, daß er sich persönlich einfinden möchte. Kolonna säumte nicht, dem Befehl nachzukommen. Den Tag nach diesem Meisterstreiche, nämlich den drei und zwanzigsten Aprils, berief der Kaiser die Senatoren, und die Häupter der römischen Bürgerschaft. Der Streich hatte mislungen: die Berathschlagungen waren sehr langweilig, und so auch die Meinungen um so mehr getheilt, je unnüzer sie waren.

Unterdessen machte Ludwig, der stäts die Liebe zum gemeinen Besten, stets die Reforme vorschüzte, ein Gesez, wodurch die Päpste verpflichtet werden, mit der gewissenhaftesten Beharrlichkeit in Rom zu residiren, ohne davon über zwei Täge wegbleiben zu dörfen, wofern ihnen dieses nicht von dem römischen Klerus und Volke erlaubt würde; und auch in diesem Falle solle der Hofstaat und das Konsistorialkollegium in der Stadt zurükbleiben. Sollte sich der Papst an diese Richtschnur nicht halten, und länger ausbleiben,

besagt

besagt das Gesez weiter, auch nach dreimaliger Erinnerung von Seite des Klerus und Volkes in der vorgeschriebenen Zeitfrist nicht wieder kommen; so wollen wir, daß er mit vollkommenem Rechte der päpstlichen Würde entsezt sein, und man unverzüglich zur Wahl eines andern Papstes, wie wenn der abwesende gestorben wäre, schreiten solle. Dieses, wiewohl in allen Betrachtungen schismatische und unkräftige Reskript hätte die Päpste wenigstens belehren sollen, welch einen weiten Eingang sie durch ihr Auswandern der Spaltung geöffnet hatten.

Johann der XXII. arbeitete unter der Hand, um die deutschen Reichsfürsten zur Wahl eines andern Kaisers zu vermögen: allein Ludwig machte seine Sache geschwinder, und ließ einen andern Papst erwählen. Theils, um dem Volke, das seinen Papst bei sich haben wollte, genugzuthun, theils auch, um von dem päpstlichen Ansehn nach seinem Belieben Gebrauch machen zu können, warf er seine Augen auf einen Minoriten-Bruder, der zwar keiner aus diesen berufenen Uiberläufern, die zu ihm nach Deutschland gekommen waren, sondern ein stiller Mann, Pönitentiarius zu Rom, und im großem Rufe von Tugend war, dabei auch für einen gelehrten, und zu Geschäften nicht ungeschikten Kopf gehalten wurde. Er hieß Peter Rainalluci: ist aber unter dem Namen Petrus Korbarius, den er von seinem Geburtsorte in der Landschaft Abruzzo borgte, noch besser bekannt. Er war in jüngern Jahren verheurathet;

Vading. 1328. n. 5.

allein

allein nach fünf Jahren hatte er seine Gattinn wider ihren Willen ßzen lassen, um ins Kloster zu gehn. Diese Scheintugend dieses wunderlichen Heiligen war, wie wir sehn werden, noch lange nicht die verderblichste.

Am Auffahrtstage, den zwanzigsten Maimo- VIII. L. nats versammelte der Kaiser vor der St. Peters- X. c. 23. kirche sehr frühe das ganze römische Volk, Männer und Weiber, ohne einen Menschen abweisen zu lassen. Er erschien, wie gewöhnlich, auf dem Throne, der auf den untersten Stufen errichtet war, mit dem ganzen kaiserlichen Ornate angethan, von seinen Großen, von einer Menge Weltgeistlicher und Klosterleute, dann dem Stadthauptmanne umgeben. Als er sich gesezt hatte, sah man den Petrus Korbarius hinzutreten, vor dem er mit einer ehrfurchtsvollen Miene aufstund, und den er hernach neben sich unter dem Baldachin Plaz nehmen ließ. Unmittelbar darauf hielt der Augustiner-Prediger Niklas von Fabriano eine Rede, worinn er die Worte der heiligen Schrift nach seiner Art deutete, und auf den aus der Gefangenschaft erlösten heiligen Petrus eine erzwungene Anspielung machte: der Kaiser war der Engel, und der Papst Johann mußte sich die Rolle des Herodes gefallen lassen. Nach dieser gottlosen Abhandlung trat der abgesezte Bischof von Venedig, Jakob Albertin, hervor, und fragte das Volk zu dreien Malen, ob es den Bruder Peter Rainalluci von Korbiere zu seinem Papste haben wolle. In diesem Augenblike schien der

ganze

ganze Enthusiasmus zu verschwinden: das Volk schwebte zwischen Verwirrung und Unschlüßigkeit; endlich wirkte die Furcht und das menschliche Ansehen soviel, daß sich einige bejahende Antworten hören ließen. Da richtete sich der Kaiser empor, der Bischof von Venedig verlas ein Wahldekret, Ludwig nannte den neuen Papst Nikolaus den V., stekte ihm den Ring an den Finger, gab ihm den päpstlichen Mantel, und ließ ihn zu seiner Rechten niedersizen: bald darauf erhuben sich beide zugleich, zogen mit einem herlichen Gepränge in die St. Peterskirche, man hielt ein überaus feierliches Hochamt, und verfügte sich dann zum gewöhnlichen Freudenmahle.

Sonntags darauf machte der Afterpapst sieben neue Kardinäle, unter denen seine unheiligen Mithelfer nicht vergessen wurden. Jakob Albertin ward Kardinal-Bischof von Ostia, und Niklas von Fabriano Kardinal-Priester unter dem Titel von St. Eusebius. Er hatte noch zwei andere Kardinäle ernennt, die aber diese schismatische Würde ausschlugen. Der Kaiser, so übel es auch in seinen Finanzen aussah, griff sich eine Zeitlang fast über die Kräfte an, um dieses Fantom von einem Papstthume herauszuheben, um die Tafeln, und den übrigen Aufwand seines Papstes, als auch seiner Kardinäle zu bestreiten. Nikolaus, der sich kurz vorher noch, als der demüthige Bruder von Korbiere, zur ganzen Strenge, zur gänzlichen Absonderung der vermeintlichen

Spi-

Spiritualen seines Ordens bekannte, der die Lehre von der strengsten Armuth Jesu Christi vertheidigte, er, der den schimmernden Reichthum und den äußerlichen Prunk des Prälatenstandes tadelte; duldete, sobald er sich für den Papst anerkannt sah, ganz gelassen, ja, er foderte wohl, so wie seine Kardinäle, einen prächtigen Zug von Livereibedienten, Kammerjunkern, Edelknaben, eine köstliche Tafel, ein zahlreiches Gefolge. Mit einem Worte, der Fratricello mit der Tiare, fand sich in den Aufwand so gut, daß der in kurzer Zeit ganz erschöpfte Kaiser denselben nicht mehr erschwingen konnte. Der Afterpapst fieng also an, Privilegien, Würden, Pfründen den Meistbiethenden zu verkaufen, und erklärte alle Verleihungen für ungiltig, die der rechtmäßige Papst hierüber vorgenommen hatte.

Unterdessen wollte der Kaiser das Werk seiner Hände ganz zu Stande bringen. Am heiligen Pfingsttage verfügte er sich nach St. Peter, und mit ihm zugleich der Papst: diesem überreichte er zuerst die Purpurmüze, ließ ihn hernach durch den schismatischen Kardinal-Bischof von Ostia Jakob Albertin salben, und sezte ihm zulezt eigenhändig die Tiare auf das Haupt. Diesen Auftritt ließ er unmittelbar durch einen andern ablösen. Dieser zu gleicher Zeit hohe und niedrige Geist, um sagen zu können, seine eigene Wahl sei durch das päpstliche Ansehen bekräftiget worden, ließ sich von eben demjenigen zum Kaiser krönen, den er vor wenigen Augenbliken zum

Papste

Papste gekrönt hatte. Der Afterpapst ernannte nach diesem verschiedene Legaten, theils für die Lombardei, theils für andere Provinzen. Nun zog der Kaiser von Rom weg, nachdem er darinn den Reinerius von Fagiola zum Senator, oder Stadthauptmann bestellt hatte, der auch nicht säumte, sich auf eine tyrannische Art aufzuführen: er ließ zwei unerschrokene Katholiken lebendig verbrennen, weil sie den Petrus Korbarius einen Afterpapst geheißen hatten.

Dieser Eingeschobene fuhr seinerseits waker fort, seine Rolle zu spielen. Er gab wider Johann den XXII. Bullen heraus; er bestättigte die vom Kaiser bereits ausgesprochene Absezung desselben; er nahm allen Weltgeistlichen und Regularen, die dem Papste Johann zugethan verblieben, ihre Pfründen; er verboth sogar den Laien bei Strafe, wie Kezer angesehn zu werden, dem Jakob von Cahors länger den päpstlichen Titel zu geben, oder ihm was immer für eine Art des Gehorsams zu erweisen. Alle diese possirlichen Gaukeleien blendeten keinen Menschen. Kaum wars nöthig, daß der rechtmäßige Papst wider den schismatischen und seine Anhänger auf eine ausdrükliche Art das Urtheil sprach. Die Spaltung reichte nicht über Italien hinaus, griff auch da nur in denen Städten um sich, wo ihre Häupter den Meister spielten, erhielt sich auch in diesen nur, so lange die Schismatiker darinn herrschten; und das Glük des Kaisers Ludwig nahm so, wie die Verfassung der Gemüther gegen ihn, allenthalben eine Wendung, die man gar nicht vermuthet hatte.

Seine

Seine Sachen verschlimmerten sich fast von der Stunde an, als er aus Rom weg war. Zuerst verlor er Pistoia, eine beträchtliche Stadt im Toskanischen. Donat, ein Augustiner, den der Afterpapst zum Bischofe daselbst bestellt hatte, wurde in Verhaft genommen, und Barenzo Ricardi, der vormalige rechtmäßige Bischof, wieder eingesezt. Ludwig unternahms zwar, in das Königreich Neapel einzudringen: allein umsonst, und er sah sich gezwungen, aus Mangel an Geld und Lebensmitteln, den 20. Heumonats wieder nach Rom zurükzukehren. Schon am vierten August wurde er bemüßiget, eine Stadt gänzlich zu räumen, worinn der Enthusiasmus und der Verführungsgeist verrauchet hatte, und für seine eigene Person keine Sicherheit mehr übrig war. Er und sein Papst, beide giengen nach Viterbo. Das aufgebrachte Volk schalt sie auf allen Strassen Kezer und Exkommunicirte; ihrem Gefolge ergiengs nicht besser, man schrie auf selbes: Verderben diesen Gotteslästern! Heil der heiligen Kirche! man warf allenthalben mit Steinen nach ihnen, man tödtete sogar viele aus ihren Leuten. In der folgenden Nacht zog Berthold Ursini, ein Neffe des Kardinal-Legaten Johannis des XXII. mit seinen Truppen in die Stadt. Drei Tage später kam der Legat, sein Oheim, mit seinem Zuge, und wurde mit außerordentlichen Ehrenzeichen empfangen. Nachdem also Rom wieder unter den päpstlichen Gehorsam gekommen war, wurde alles, was Ludwig von Baiern und Peter von Korbiere unternommen hat-

ten für ungiltig erklärt. Alle ihre Freiheitsbriefe wurden auf dem kapitolinischen Plaze verbrennt. Der gemeine Pöbel, und mit ihm auch die Kinder liefen den Kirchhöfen zu, wo sie die Körper der Deutschen und andrer Schismatiker ausgruben; und nachdem sie selbe durch die Stadt geschleppet, warfen sie sie in die Tiber.

Der Kaiser ließ seinen Papst eine Zeitlang zu Viterbo zurük, von wannen er sich nach Pisa verfügte, seiner Partei einen sicherern Zufluchtsort zu eröffnen. Auf diesem Heerzuge starb Marsilius von Padua, einer aus den schismatischen Doktoren, derer dieser Fürst überall eine Anzahl mit sich zu führen pflog. Er war schon im Jahre 1327 als ein Kezer verdammt worden, weil er sein berufenes Werk unter dem Titel: **Vertheidiger des Friedens** herausgegeben hatte. Seine Hauptabsicht war die Emporhebung der weltlichen Macht, welche durch die herrschenden Meinungen in Betreff der päpstlichen Gewalt zu sehr abgewürdiget worden. Marsilius behauptete, daß, weil das Reich, ehe noch die Kirche in einem zeitlichen Besizstande war, bereits bestund, selbes der Kirche nicht unterworfen sein konnte; und hätte sie auch eine Zeitlang einige Rechte wider die Reichsfreiheiten ausgeübt, so sei dieses weiter nichts, als Unfug und Misbrauch gewesen: woraus er denn schloß, daß weder der Papst, noch die ganze Kirche jemanden Zwangstrafen auflegen könne, wofern sie dazu nicht vom Kaiser die Befugniß hat.

Rain. 1327. n. 22. &c.

Allein

Allein diese Säze vermengte er mit noch andern, wodurch die unwidersprechliche und bloß geistliche Kirchengewalt der politischen Macht untergeordnet wurde. Er räumte dem Kaiser das Recht ein, den Papst nicht nur ermahnen und strafen, sondern auch ein- und absezen zu können. Er lehrte, daß alle Stände des Priesterthums, Papst, Patriarch, Erzbischof, Bischof, gemeiner Priester, vermöge götlicher Einsezung, gleiche Macht, und sogar einerlei Gerichtsbarkeit hätten; daß der heilige Petrus nicht mehr Gewalt und Ansehn, als die übrigen Apostel, gehabt habe; und daß jenes, was etwa einer aus ihren Nachfolgern vor dem andern voraus hätte, bloß eine Begünstigung des Kaisers sei, der sie wieder zurüknehmen könne. Und so gaben die wechselseitigen Vorgriffe einer Macht in die Rechte der andern, zu den ärgerlichsten Gegenneckereien Anluß, und zieleten, indem sie alle Grundsäze verdunkelten, zulezt dahin ab, daß die öffentliche Ordnung in eine grundverderbliche Verwirrung gerathen mußte.

Anfangs wurde der Kaiser zu Pisa, wie vormals zu Rom, von dem taumelnden Volke, welches allemal damit anfängt, daß es von den Großen bethört wird, mit großem Frohloken empfangen. Auch hier ließ er, wie zu Rom, das Absezungsurtheil wider Johann den XXII. kund machen. Nachdem also dem Petrus Korbarius der Weg dahin geöffnet war, berief er diesen Afterpapst, der, als das oberste Kirchenhaupt, mit seinen sechs Kardinälen seinen Einzug hielt. Weltgeistliche und Re-

ligiosen, und nach ihnen der Kaiser, Herren und andere Weltleute kamen ihm in ziemlicher Anzahl entgegen einige zu Fuß, einige zu Pferd. Allein die tugendhaftesten und redlichstgesinnten Bürgern seufzeten, als sie den Zug sahn, über dieses gottlose Possenspiel, und nannten es ohne Scheu fluchwürdig. Unterdessen bestieg der Afterpapst den Thron, und bewilligte einen Ablaß, durch welchen er jedermann, der dem Papste Johannes entsagt, und innerhalb acht Tägen gebeichtet haben würde, die Schuld und Strafe nachließ. Auch machte er aus Johann Visconti, einem Bruder Azons Herrn von Mailand, einen neuen Kardinal.

Allein, da er, um die Schrekniße und die Volkstäuschung, diese seine vornehmste Stüze, aufrecht zu erhalten, außer den vatikanischen Bannflüchen, keine andere Rüstung hatte, so wollte er den Papst Johannes sammt Robert dem Könige von Neapel, und den Florentinern, seinen eifrigsten Widersachern, aufs neue exkommuniciren. Die Versammlung wurde auf den 18. Hornungs dieses Jahres 1329 angesagt, und man unterließ nichts, um eine zahlreiche Menge Zuschauer herbeizuloken. Dennoch ward ihre Anzahl nur mittelmäßig. Neben dem, daß alles, was unter den Gläubigen richtig dachte, gegen diese strafbaren Zusammenkünfte mit Widerwillen erfüllt war, wurden die Leute, eben als sie sich sammelten, von einem Regen, einem Hagel, von einem erschreklichen Sturmwinde, kurz, von dem entsezlisten Ungewitter überfallen, desgleichen, nach dem

Be-

Bericht der Autoren selber Zeiten und Gegenden, je eines um Pisa entstanden war. Gleichwohl befahl der Kaiser seinem Marschall, daß er mit einem Haufen Fußvolks und Reuterei einen Streif durch die Stadt machen, und die Bürger mit Gewalt herbei treiben sollte. Nichts wollte helfen: die Anwesenden standen sehr dünne da, und der Marschall wurde bei diesem gefahrvollen Ritt von einem so heftigen Froste befallen, als schreklich das Ungewitter war. Abends gebrauchte er ein warmes Bad, welches mit Brandtwein vermischt war. Das Bad entzündete sich, und der Marschall mußte darinn sein Leben lassen. Dieser Zufall wurde auf den Kaiser und den Afterpapst, derer Sache seitdem sehr zerfiel, als ein böses Zeichen gedeutet. Vill. X. c. 123.

Schon im folgenden Aprilmonate, zog Ludwig aus Pisa weg, wo er wegen seiner unerträglichen Expressungen, wozu noch soviel andere Beweggründe kamen, von allen Seiten Blike des Unwillens auf sich zog. Kaum war er aus der Stadt, als die Pisaner mit den Florentinern und übrigen Anhängern des rechtmäßigen Papstes in Friedensunterhandlungen traten. Der Afterpapst, der nun allein zurükblieb, und vom Kaiser, der das Lästige seiner Kreatur zu fühlen begann, gleichsam sich selbst überlassen schien, wurde gezwungen, den Schuz des Grafen Bonifaz von Donaratica, eines der mächtigsten Bürger von Pisa, anzuflehn, welcher ihn denn auch in sein Haus aufnahm, und seinen Aufenthalt so geheim hielt, daß die ganze Stadt glaubte, er sei flüchtig gegangen. Dieses

machten sie dem Papste sogleich durch eine Gesandtschaft zu wissen, die den Auftrag hatte, ihm genugzuthun, und um die Erlassung der Censuren zu bitten, welche sie auf sich geladen zu haben bekannten. Aus ihrer Erklärung ersieht man, daß Ludwig von Baiern in ihre Stadt mit Gewalt, und dann erst gedrungen sei, nachdem sie sich einen Monat hindurch gewehrt, und an einer auswärtigen Hilfe endlich verzweifelt hätten. Der Papst ließ sich ihre Entschuldigungen gefallen, und sprach sie wieder los.

Eben so väterlich verfuhr er auch mit den Römern, welche den Bischof von Padua, mit Namen Jldebrandino, an ihn schikten, um Vergebung zu bitten, daß sie sich der Eindringung Peters von Korbiere, so wie der Krönung Ludwigs von Baiern nicht widersezt hätten. Gerührt von der Nachgiebigkeit und väterlichen Güte, mit welcher sie der Papst wieder zu Gnaden aufnahm, schikten sie ihm eine noch feierlichere Gesandtschaft zu, welche in Gegenwart des Papstes und der Kardinäle erklärte, daß nur ihm allein die Herrschaft über die Stadt Rom gebühre, und daß sie sich schwer versündiget hätten, als sie Ludwigen von Baiern in ihre Mauern aufgenommen, als sie es gestattet hätten, daß er zum Kaiser gekrönt, und Petrus Korbarius in die päpstliche Würde eingesezt worden sei. Sie betheuerten, daß sie dazu durch die Tyrannei des Sciarra Kolonna, und durch die verführerische Schriften des Marsilius von Padua

Rain. an. 1330. n. 40.

sein

sein gezwungen worden. Um ihre Gesinnungen auf die deutlichste und rechtskräftigste Art an den Tag zu geben, hatten sie den Bothschaftern ein versiegeltes Schreiben mitgegeben, welches nun geöffnet wurde, und dessen Inhalt da hinaus lief, daß die Römer die dem Papste und der Kirche zugefügten Beleidigungen im höchsten Grade und mit wahrhafter Bereuung verabscheueten, und daher in tiefster Demuth, und mit aller möglichen Unterwürfigkeit um Vergebung bäthen. Roms Beispiel machte, daß ihm die meisten Städte Italiens unverzüglich nachfolgten.

Ludwig von Baiern, ein großer Bewunderer der Schulgelehrtheit und der spizfindigen Dogmatiker, die ihm seine pedantischen Erklärungen vorkaueten, trug große Sorge, damit ihm der neue und kostbare Zuwachs solcher Leute, die er eben zu Pisa angeworben hatte, richtig und wohlbehalten nach Deutschland überbracht werden möchte. Hier war es, wo sich Michael von Cesena General der Mindern Brüder, der General-Prokurator Bonconteſe von Pergamo, und Wilhelm Okam Provincial von England, ohne weitere Verstellung, und mit alle der Trozigkeit erklärter Apostaten an den Kaiser anschloßen. Als sie die Zeitung erhielten, daß einer aus ihren Mitbrüdern in das Papstthum war eingeschoben worden, machten sich alle drei heimlich aus Avignon davon, wo man sie wegen ihrer halsstarrigen Widersezlichkeit gegen die Entscheidungen des Papstes Johann, in Betreff der apostolischen Armuth, in Verwahrung gehalten

Idem an. 1328. n. 63.

hatte. Michael wurde angeklagt, daß er selber nach der Ehre ein Afterpapst zu sein, gestrebet habe. Eben darum ließ Johann der XXII. seinen Zorn vorzüglich wider ihn aus.

Ibid. n. 81.

Am grünen Donnerstage, den 20. Aprils 1329 gab er wider ihn eine Bulle heraus, worinn er ihn wegen seiner ärgerlichen Lehren gegen die Konstitutionen des heiligen Stuhles, und darum, daß er sich zur Partei sowohl des Afterpapstes Peter, als auch Ludwigs, seines Gönners geschlagen hätte, als einen Kezerführer und Schismatiker, aller Aemter, Ehren und Würden entsezt. Diesemnach erklärten die Mindern Brüder in einem zu Paris am Pfingstfeste 1329 gehaltenen Generalkapitel mit einhelliger Stimme, und auf Gutbefinden der Universität, daß die von Michael von Cesena und den übrigen Schismatikern wider Johann den XXII. vorgebrachten Beschuldigungen ungerecht und gottlos sein, daß er der einzige wahre Papst sei, und daß er den Michael mit allem Rechte abgesezt habe. Um aber auch der Schikane vorzubeugen, welche er gegen eine bloß vom Papste ausgesprochene Absezung zu seinem Behelf nehmen möchte, so entsezten ihn nachmals sie selbst des Generalats, und wählten an seine Stelle den Bruder Gerald Odo, einen beim Papste besonders wohl angeschriebenen Mann. Endlich legten sie auch die Streitfrage von der Armuth bei, die den Orden durch so lange Zeit beunruhiget hatte, indem sie die Konstitutionen Johannes des XXII. sowohl mit dem Dekretal des

Pap-

Papstes Nikolaus, als auch mit der Entscheidung des Kapitels von Perugia mit einander verglichen, so, daß Ruhe und Eintracht unter ihnen wieder hergestellt wurde. Mit einem Worte, die Söhne des heiligen Franciskus zeichneten sich durch ihre Ergebenheit gegen den heiligen Stuhl, wozu sie sich vermöge ihrer Profeß anheischig machen, von der Zeit an so rühmlich aus, daß der Papst Johann eine Erklärung von sich gab, die Empörung einiger Individuen sei durch den Gehorsam des Ganzen überhaupt auf eine Art gut gemacht worden, welche ihn seine Neigung gegen sie zu verdoppeln veranlasse. Mit der Zeit kamen selbst die Häupter des Aufruhrs von ihren Irrthümern wieder zu sich, sie entsagten ihnen durch einen authentischen Wiederruf, worauf die päpstliche Lossprechung folgte. Michael von Cesena war mit Tode abgegangen; man versichert aber, daß er bußfertig gestorben ist.

Vading. an. 1329. n. 2. Du Boul. t. 4. p. 220.

Bevor es aber mit ihm so weit kam, hatte dieser von Natur trozige, und auf seine Meinungen versessene Mann das päpstliche Ansehn mit alle dem Groll und mit dieser brausenden Ungestümme eines mit dem Fluche belegten Sektirers bestritten. Dies veranlaßte die Ausfertigung der Bulle *Quia vir reprobus*, der heftigsten und weitschweifigsten unter denen, welche Johannes der XXII. wider ihn hatte ergehn lassen. Allein der Papst gab darinn den Spizfindigkeiten und Vorwürfen seines gefährlichen Widerparts neue Blöße. In der größten Hälfte dieser weitläuftigen

Rain. an. 1329. n. 22.

Konstitution bemühet sich Johannes nicht sowohl im Tone eines Papstes, der einen Ausspruch thut, als in jenem eines Theologen, der da beweisen will, seine vorigen Entscheidungen in Betreff der Armuth der Apostel und Franciskaner mit Vernunftschlüssen zu unterstüzen. Das Eigenthum der Güter, welches er Jesu Christo, dem Muster der einen wie der andern, einräumt, festzusezen, behauptet er, der Heiland habe, in soweit er Mensch war, das Eigenthum nicht nur dessen, was er verbrauchte, sondern auch, als der wahre König und Herr der ganzen Welt, das Eigenthum aller zeitlichen Dinge gehabt. Diese Lehre stüzet er theils auf die Prophezeihungen, die den Meßias als einen König verkündigen, dem Gott die Herrschaft über alle Nationen geben sollte, theils auf die Stellen des neuen Testaments, wo Jesus Christus als ein König und Herr betitelt wird. Selbst den Text, welchen man stäts anders verstanden hatte, nämlich diese Worte des Erlösers an den Pilatus, mein Reich ist nicht von dieser Welt; deutete Johann der XXII. also, Jesus Christus habe seine Macht nicht von der Welt, sondern von Gott empfangen: eine Spizfindigkeit, wovon der heilige Chrysostomus, das Orakel der Orientalen, wovon der heilige Augustinus, das Orakel der Occidentalen, wovon kein Kirchenvater sich etwas hatte beigehn lassen. Sie nahmen diese Worte in ihrem natürlichen Verstande, und lehreten, das Reich Jesu Christi gehe die irdischen Dinge nichts an, es sei von einer weit edlern und erhabnern Art, von ewiger, ganz geistlicher

Chrys. hom. 83. August. Tract. 115. n. 1.

licher Ordnung. Michael von Cesena säumte nicht, sich auch wider diese Lehre Johannis des XXII. zu erheben, und griff ihre Grundsäze mit desto größerm Vortheile an, je mehr sich die Vertheidiger der römischen Anmaßungen bestrebten, die Folgen solcher Grundsäze zu übertreiben.

Noch in eben diesem Jahre gab Alvarus Pelagius, von Geburt ein Spanier und unter den Mindern Brüdern ein berühmter Doktor, damals päpstlicher Pönitentiarius, und nachmals Bischof zu Silva in Portugall, seine Abhandlung von den Klagen der Kirche zu Avignon heraus. Hier sind Lib. 1. seine Worte: Wie Jesus Christus der einzige ober- c. 13. ste Priester, König und Herr über alles ist, so hat er auch in allen Dingen einen einzigen Generalvikar. Nun aber hat der Heiland, als er diese Würde dem Petrus verlieh, die Macht, womit er bekleidet war, nicht zerstüket; sondern er hat sie ganz, und so, wie er sie selber hatte, auf den Apostelfürsten übertragen. So sind also die Päpste, als Nachfolger des heiligen Petrus, nicht etwa nur Stellvertreter bloß eines Menschen, sondern Gottes selbst, und da die ganze Erde mit allem, was sie enthält, dem Herrn gehört, so gehört auch alles dem Papste. Die heidnischen Kaiser, fährt Pelagius weiter fort, haben das Reich nie rechtmäßig besessen: denn wer Gott nicht nur nicht gehorchet, sondern ihm wohl gar durch Götzendienst und Ketzerei zuwider handelt, kann nichts giltig besizen. Woraus sichs denn ergiebt, daß kein Kaiser das Recht des Schwertes rechtmäßig ausgeübet hat,

wofern

wofern es ihm nicht von der römischen Kirche zugestanden worden, vorzüglich aber, seit Jesus Christus dem heiligen Petrus beide Mächte verliehen hatte. Er sagte zu ihm: Ich werde dir die Schlüssel des Himmelreichs geben; nicht den Schlüßel, sondern die Schlüßel, den einen für das geistliche, den andern für das zeitliche Reich. Hier hätten wir also einen sehr getreulichen und trauten Dollmetscher der Art und Weise, auf welche Johannes der XXII. sich das Reich Jesu Christi deutete.

Mit gleicher Unvernunft wird die päpstliche Macht in der sogenannten Summe der geistlichen Macht übertrieben, welche dem Papste Johann dem XXII. von einem sehr berühmten Doktor aus dem Eremiten-Orden des heiligen Augustinus, mit Namen Augustin von Ancona, der jedoch unter dem Namen Augustinus Triumphus viel bekannter ist, war zugeeignet worden. Vor allem sezte er Quæst. 1. art. 4. 5. den Hauptgrundsaz fest, daß diese Macht die einzige, von Gott unmittelbar gesezte Macht sei, und daß aus derselben alle übrigen ihren Ursprung nehmen; daß sie über alles das Richteramt ausüben und dagegen von Niemanden gerichtet werden könne; daß sie zugleich priesterlich und königlich sei, weil der oberste Bischof die Stelle Jesu Christi vertritt, der die eine, wie die andre hatte; daß sie sowohl zeitlich, als geistlich sei, weil, wer das mehrere kann, auch das wenigere vermag; daß der Papst von Niemanden abgesezt werden könne, es sei denn des Lasters der Kezerei wegen. Quæst. 5. art. 6. 7. In diesem Falle kann er, sogar nach der Meinung

des

des Augustinianers, von dem allgemeinen Concilium entsezt, und auch nach seinem Tode verdammt werden. Auch hat er Herz genug, zu sagen, wiewohl in einem Werke, welches demjenigen aus den Päpsten zugeeignet ward, der am längsten zu Avignon Hof gehalten hatte, daß Rom zu ihrer Residenz der schiklichste Ort wäre, theils, weil es unter allen Städten den Vorrang hätte, theils weil die Päpste zeitliche Herren darüber sein. Quæst. 21. art. 1.

Nach diesem betrachtet er die päpstliche Macht in ihren näheren Beziehungen auf die andern Mächte, und da sagt er ohne alle Einschränkung, daß die Concilien ihr Ansehn vom Papste erhalten; daß es ihm, als dem Kirchenhaupte, zustehe, in Glaubenssachen zu entscheiden, und daß, ohne seinen Befehl, Niemand der Kezerei wegen belanget werden dörfe; daß er allein, vermöge seiner Machtsvollkommenheit, von der katholischen Gemeinschaft ausschließen könne, und daß die Bischöfe nicht anders exkommuniciren dörfen, als vermöge der Gerichtsbarkeit, welche er ihnen mitgetheilt, und nach seinem Belieben mehr, oder weniger beschränket hätte; da er allein der Bräutigam der allgemeinen Kirche ist, so habe er die unmittelbare Gerichtsbarkeit über alle Kirchsprengel, worinnen die Bischöfe die ihrige unmittelbar nur von ihm hätten; und ob er schon vornehmlich Bischof von Rom sei, so könne er doch in jeder Diöceſe und in jeder Pfarre, sowohl durch seine Delegirten, als auch durch sich selbst alles das thun, was die Bischöfe und Seelsorger. Er sezt noch hinzu, es stehe dem Papste zu,

die

die Kezer nicht nur mit geistlichen, sondern auch zeitlichen Strafen zu züchtigen, nämlich durch den weltlichen Arm mit Einziehungen der Güter, mit Landesverweisungen, mit Einkerkerungen, und andern körperlichen Strafen.

Der Doktor Augustin läßt es bei diesem ersten Artikel des Eingriffs in die Rechte der zeitlichen Macht nicht bewenden: er wirft sie durch folgende Grundsäze ganz und gar um. Der Papst, sagt er gleich anfangs im Betreff des Kaiserthums, könnte den Kaiser eigenmächtig, und ohne Zuziehung der Churfürsten, erwählen, diese Churfürsten nach seinem Wohlgefallen ändern, sie anderswoher, als aus Deutschland, nehmen, ja das Reich wohl gar erblich machen. Er sezte voraus, was man ohne einiges Zeugniß der ältern Autoren glaubte, daß nämlich der Papst Gregorius der V. zu den Zeiten des Kaisers Otto des III. die sieben Churfürsten, so wie sie noch heute sind, eingesezt habe. Eben so nimmt er die Schenkung des grossen Konstantinus als eine ungezweifelte Sache an, und behauptet daher mit gleichem Ungrunde, daß der Papst seine zeitlichen Domänen keineswegs vom Kaiser habe; indem seiner Meinung nach, dieser Fürst dabei nichts anders that, als daß er der Kirche das wieder zurükstellte, was er vor seiner Taufe unrechtmäßig besaß. Durch das Ansehn des Papstes geschah es, fährt er weiter fort, daß das Kaiserthum von den Römern auf die Griechen, und dann von diesen auf die Deutschen übertragen wurde; und er könnte es eben sowohl auch auf eine

Quæst. 33. 38. 39. 40.

Quæst. 33. art. 67.

andere

andere Nation übertragen. Der erwählte Kaiser muß vom Papste bestättiget und gekrönt werden, muß ihm den Eid der Treue schwören; außer dem kann er die Reichsregierung nicht antreten. Nun war nichts mehr übrig, als daß aus diesen Grundsäzen die Schlußfolge abgezogen wurde, um das Gefährliche derselben in seiner Blöße darzustellen: sie schrekte den wakern Augustinianer nicht im geringsten, diese Schlußfolge, der sie mit diesen ausdrüklichen Worten selbst abzog, daß der Papst den Kaiser absezen, und seine Unterthanen von ihrer Eidespflicht lossprechen könne.

Er geht noch weiter; und als ein pünktlicher Nachtreter Bonifacius des Achten, unterwirft er alle Regenten ohne Ausnahme allen Gebothen des Papstes, und verpflichtet sie zum Bekenntniße, daß sie ihre zeitliche Macht vom Papste haben, welcher, seinem Vorgeben nach, als Statthalter Jesu Christi, die ganze Gerichtsbarkeit im Zeitlichen, wie im Geistlichen hatte. Wer sich immer, sagt er im allgemeinsten und zuversichtlichsten Tone, wer sich immer von jemanden, sollte dieser auch ein König oder Kaiser sein, beschwert glaubt, kann von dessen Ausspruche an jenen des Papstes appelliren. Der Papst kann alle Regenten, wenn sie öffentliche Sünder sind, zurechtweisen, kann sie aus billigen Ursachen absezen, kann in was immer für einem Reiche einen andern auf den Thron sezen. Doch wir wollen einmal über diese empörende Lehre den Vorhang ziehn, eine Lehre, die wir lange genug haben schauen lassen, um ihr den ganzen Abscheu zuzuwen-

Quæst. 45. 46.

den,

den, den sie verdient. Der einfachste und schiklichste Schluß, den man daraus ziehn muß, ist dieser, daß man die Macht der Päpste nicht verhaßter machen konnte, als da man sie mit dieser ebentheuerlich aufgedunsenen Majestät erscheinen ließ.

Ohne sie weniger in Ehren zu halten, als die Italiener, unter denen der Doktor Triumphus geboren ward, hatten die Franzosen von ihr viel richtigere Begriffe. Zugegeben, daß sie zum Schuze desjenigen, was damals unter dem Namen der geistlichen Freiheiten und Immunitäten in der Welt so vieles Geschrei machte, einige gangbare Grundsäze, einige Dekrete und apocryphische Stellen der Geschichte, nebst einigen allegorischen, und bloß willkührlichen Anwendungen der heiligen Schrift für sich anführten; so war doch alles dieses die unreife Frucht einer nicht genug bearbeiteten Beurtheilungskraft, welche sie die gleich göttlichen Rechte der beiden Mächte in der Ausübung dennoch nicht vermengen ließ, welche ihrer gewissenhaften Ehrfurcht gegen ihren Beherrscher nichts benahm, und welche einzig zum Beweise dient, wie gewaltig diese Materie von den Kanonisten der leztern Zeiten gerüttelt worden sei. Davon wird man sich durch die Konferenzen überzeugen, welche deßwegen gegen das Ende des Jahres 1329 in Gegenwart Philipp des VI., des ersten Königs aus dem Hause Valois, gehalten wurden. Er hatte am ersten April des vorigen Jahres, und erst im zweiten Monate nach dem

Hinscheis

Hinscheiden Karls des IV., seines Vetters, den Thron bestiegen: denn man erwartete die Geburt der nachgebliebenen Leibesfrucht, womit die Königinn schwanger gieng, welche aber eine Tochter gebahr.

Schon hatte man die Foderungen Eduard des III., Königs in England, abgewiesen, der die französische Krone, als nächster Anverwandter des verstorbenen Königs, in Anspruch nahm; der aber, da diese Verwandtschaft nur von seiner Mutter herkam, die wegen ihres Geschlechts vom Throne ausgeschlossen war, von dieser Prinzessinn, mit Namen Isabella, obschon einer leiblichen Schwester des verblichenen Königs, ein Recht nicht erben konnte, welches sie selber nicht hatte. Inzwischen ließ sich der neue König, entweder, weil er Uneinigkeiten und Erbitterungen von Natur hassete, oder aber von den verdrießlichen Händeln, welche ihm die Eifersucht des Königs in England weken sollte, eine Vorempfindung hatte, gleich im zweiten Jahre seiner Regierung die Herstellung und Eintracht des guten Einverständnisses unter den verschiedenen Ständen des Staates eifrig angelegen sein. Frankreich hatte sich vor den Zwistigkeiten, die in seiner Nachbarschaft alles in Gährung brachten, nicht genug gehütet, und man zankte sich darinn über den Unterschied der beiden Mächte, und über die wechselseitigen Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit eben auch mit ziemlicher Hize. Es kamen dem Könige oft Klagen zu Ohren, bald von Seite der Bischöfe wider die Baronen und die königlichen Beamten, bald von

Seite des Herrenstands und der Magistrats Personen wider die Prälaten und ihre Offizialen. Um also die Zwietracht in ihrem Keim zu erstiken, befahl der König beiden Theilen, daß sie mit den nöthigen Urkunden und Vollmachten in Betreff der Neuerungen und Eingriffe, die sie sich wechselweise vorwarfen, vor ihm erscheinen sollen.

Die Prälaten verfügten sich also nach Hofe, an der Zahl fünf und zwanzig Erzbischöfe, und fünfzehn Bischöfe, worunter Petrus Rogerius, erwählter Erzbischof von Sens, nachmaliger Papst unter dem Namen Klemens der VI., dann Bertrand Bischof zu Autun, von Seite des Klerus das Wort führten. Peter von Kugnieres, Ritter und, nach dem seltsamen Geschmake seiner Zeiten, zugleich Rechtsgelehrter, der vornehmste Anstifter dieses Handels wider die Geistlichkeit, machte den Sprecher zu Gunsten der Laien. Er brachte bei sechs und sechzig Klagpunkte auf die Bahn, welche sich in drei Hauptstüke zusammenziehn lassen: in die Eingriffe zum Nachtheile der weltlichen Macht, in die überspannte Ausübung ihrer eigenen Macht, und in die unmäßige Vervielfältigung der Censuren.

Conc. Hard. T. 7. p. 1543. Bibl. P. P. T. 4. p. 1055.

Was nun den ersten Punkt belangt, so wirft er dem Klerus vor, daß er seinen Gerichtszwang auf bloß bürgerliche Streitsachen erstreke; daß er sich alle Händel zueigne, die den Beistand und das Eigenthum betreffen: daß er Kleriker, die wegen Störung, oder Beschädigung der Laien in Besize ihrer Ländereien, schon anderswo eingeklagt

klagt wären, an seinen Richterstuhl ziehe; daß er in Ausübung des Schuzrechtes die Erbgüter der Geistlichen mit jenen vermenge, welche sie von der Kirche haben; daß er die vor weltlichen Gerichten eingegangenen Kontrakte aburtheile, und, um ja diesen ganzen Zwek der Gerichtsgeschäfte an sich zu reißen, allenthalben geistliche Notarien aufstelle; daß er den Vermögenstand aller derer, die ohne Testament sterben, aufnehme, und sich überhaupt für einen allgemeinen Testamentsexekutor aufwerfe. Zu diesen unbefugten Eingriffen sezt man noch andere, im Grunde gleich viel bedeutende, hinzu, die sich auf Personen beziehen, zum Beispiele auf Mündeln, auf Wittwen, auf Leute die ohne Testament sterben, auf Arme, und in den Spitälern untergebrachte Kranke, auf verehelichte Kleriker, oder auf solche, die auf einer Uibelthat ergriffen wurden, ohne daß sie sich wie Kleriker tragen. Peter von Kugnieres behauptet nun, daß die Prälaten ihre Gerichtsbarkeit über alle diese Klassen von Bürgern unbilliger Weise erstreken, denen, nach seinem Dafürhalten, nur von weltlichen Gerichten das Recht gesprochen werden mußte. So klagt er auch die Bischöfe an, daß sie die Tonsur unzähligen Personen, kleinen Knaben, Bastarden, Leibeigenen, Verheurathetен, ganz und gar Untauglichen, manchmal auch verschrieenen Leuten ertheilen, nur, um ihre Herrschaft, es koste, was es wolle, zu erweitern. Noch einen andern Kunstgriff wirft er ihnen vor, daß sie nämlich in eben dieser Absicht

die Anschuldigungen der Kezerei, des Umgangs mit Exkommunicirten, des Wuchers, des Ehebruchs, und aller übrigen Verbrechen, derer Untersuchung ihnen zustehe, ohne Ursache vervielfältigen.

In Betreff des zweiten Punktes rükt er ihnen vor, daß sie bei dem Rechtsgange ihrer Gerichtsbarkeit alle möglichen Griffe, um Geld zu erpressen, in Ausübung bringen. Bald läßt man, sagte er, für unschuldig erkannte Personen im Gefängniße darben, bis sie die Prozeßunkosten, die ihnen doch die Geseze erlassen, bezahlt haben. Bald fodert man zu zwanzig — zu vierzig Personen, denen man Schuld giebt, daß sie mit Exkommunizirten Umgang pflegen, vor Gericht, um von einem jeden aus ihnen, nachdem es seine Mittel zulassen, etwas Geld herauszupressen: oder aber, man erlaubt ihnen, sich von den gerichtlichen Vorladungen loszukaufen; dagegen läßt man manchmal wirkliche Verbrecher, die verächtlichsten Wucherer, gegen Geld ganz unangefochten, indem man für das Gold, so sie hergeben, den gegen sie erhobenen Gerichtszwang mitten in seinem Laufe aufhält. Bald heißts endlich eine Begräbnißgebühr, die man entrichten muß, wenn ein verstorbener Reicher angeklagt wird, daß er nicht, wie ein guter Christ gelebet habe; es heißt eine Exkommunikation, die nicht anders, als mit einer tüchtigen Geldbuße aufgelöst werden kann: da müssen zehn Livers für die Wiedereinweihung der Grabstätte bezahlt werden.

End-

Endlich tadelt Kugnieres an dem Klerus den Misbrauch der Censuren. Nach seiner Angabe, donnerte man damit, ohne alle gesezmäßige Warnung los; man sezte zur Genugthuung eine Zeitfrist, in welcher sie unmöglich geleistet werden konnte; man nöthigte den weltlichen Richter zur Verfolgung der Exkommunizirten, wollte er anders nicht selber exkommunizirt sein; wurde ein Kleriker, oft bloß wegen einer Civilsache, vor das weltliche Gericht auch nur vorgerufen, so ließ man den Gottesdienst augenbliklich einstellen; so belegte man auch königliche Ländereien mit dem Interdikt, ohne Rükssicht auf die Freiheiten, welche unsern Beherrschern von den Päpsten waren verliehen worden.

Will man nun die Wahrheit dieser Anschuldigungen, worunter manche nur allzu gegründet zu sein scheinen, für bekannt annehmen, so war Vernunft und gerechte Sache auf der Seite Peters von Kugnieres: allein er verderbte seinen Handel durch den allzu weit gedehnten Grundsaz wieder, worauf er ihn bauen wollte. Denn er behauptete, jede Ausübung der zeitlichen Macht sei in den Händen der Bischöfe ein Misbrauch, und sie müßten sich nebst dem Schuze, den ihnen der Landesfürst in dieser Hinsicht angedeihen läßt, bloß mit dem Geistlichen begnügen. Er gab sogar zu verstehn, daß der König mit einer Reformation der gegenseitigen Gewohnheit umgehe, und die weltliche Gerichtsbarkeit in ihrer natürlichen Ausdehnung völlig herstellen wolle. Die Prälaten,

ten, welche ein Herkommen, das so alt, als die Monarchie ist, für sich hatten, welche, selbst vermöge ihrer Konstitution, den ersten Reichsstand ausmachten, welche ihre Immunitäten und Freiheiten von Klodoveus, von Karl dem Großen, vom heiligen Ludwig, gerade von den größten Fürsten der ersten unter den christlichen Nationen überkommen hatten, welche sogar den Vermächtnißen, so der Kirche von den Königen gemacht worden, zum Gegengewichte Begünstigungen von geistlicher Ordnung anführen konnten, die den Königen von der Kirche zugestanden worden; die französischen Prälaten, denen so viele Vortheile zu statten kamen, waren nicht in der Laune, auf die Anschuldigungen eines einzelnen Mannes nachzugeben, der zwar in der That im Namen des Monarchen verfuhr, der aber viel weiter hinaus wollte, als dieser Fürst, der dem geistlichen Stande von Herzen hold war, und weiter nichts verlangte, als die Bande der Einigkeit zwischen den beiden Landständen aufs engste verknüpft zu sehn

Wars die Gewißheit, welche die Geistlichkeit von dieser Gemüthsverfassung des Königs hatte, oder wars die Besorgniß, man möchte in Kirchensachen einen andern Richterstuhl, als jenen der Kirche, auch nur einigermassen anzuerkennen scheinen? genug, der Erzbischof von Sens, der dem Peter von Kugnieres zuerst antwortete, fieng seine Rede mit einer Protestation an, daß er dasjenige, was er nun vortragen werde, nicht in der Absicht gesagt haben wolle, um einen Urtheilspruch,

spruch, welcher es auch sei, zu erwirken, sondern einzig, um das Gewissen des Königs und seiner Räthe zu beleuchten. Er griff die Sache sogleich an: allein ohne seinen Gegner in den vielen Artikeln seiner Anklage Schritt für Schritt zu verfolgen, pakte er ihn, als ein geschikter Mann, vorzüglich auf der Seite seines wirklich zu weit getriebenen Hauptgrundsazes an. Er sprach: Der Herr von Kugnieres glaubt, daß die beiden Gerichtsbarkeiten schlechterdings unvereinbarlich sein, und daß der, so die geistliche hat, in der weltlichen, ohne ungerechten Eingriff, und ohne eine unnatürliche Verwirrung, nichts ausüben könne. Hat er da richtig gedacht? Sind es also einander entgegen gesezte Mächte? Eine ist wohl von der andern unterschieden, aber keine zerstört die andere. Nun aber können, nach allen Gesezen der Vernunftlehre, zwei Dinge von verschiedener Gattung, wenn sie einander nur nicht widerstreben, gar wohl beisammen bestehn. Die heilige Schrift liefert uns von dieser Vereinigung Beispiele ohne Zahl. Melchisedech war beides zugleich, König von Salem, und Priester des Allerhöchsten; Samuel verrichtete das Amt eines Richters und eines obersten Priesters; Esdars, Nehemias, die Machabäer vereinigten das Priesterthum mit der Staatsverwaltung. Neben diesen zitirt der Erzbischof noch mehr andere Beispiele und Stellen, die zwar bei weitem nicht soviel beweisen, als die besagten, und wodurch die geistliche Macht vielmehr, wie einschichtig und freistehend,

dargestellt wird: allein diesen Fehler im Räsonniren hatte er mit seinem Widerpart gemein, als welcher sich so weit vergieng, daß er an den Unterschied der beiden Mächte das berühmte Gleichniß von den zweien Schwertern anwendete: welches den Roger gegen den von Kugnieres mit gutem Nuzen umzukehren nicht versäumte. Denn einmal! diese zwei Schwerter waren, eines wie das andere, dem Apostelfürsten übergeben worden; und wofern sie wirklich die beiden Gerichtsbarkeiten andeuteten, so konnte Kugnieres, ohne mit sich selbst im Widerspruche zu sein, nicht umhin, einzugestehn, daß sie von Jesu Christo selbst der Kirche sein eingeräumet worden.

Unterdessen, ohne sich auf dieses Hilfsmittel sonderlich zu steifen, will der Sprecher des Klerus das Recht seiner Partei lieber auf die Verleihungen und Zusagen der Könige, lieber auf den undenklichen Besizstand gründen, wovon die Landesfürsten, so wie die Unterthanen beständige Zeugen und Bürgen sind. So machte, sprach er, der Kaiser Theodosius ein Gesez, nach welchem es den Christen erlaubt war, ihre Streitigkeiten und Rechtshändel bei dem Richterstuhle der Bischöfe anhängig zu machen: ein Gesez, das sich auf die Stellen stüzt, wo der heilige Paulus die Korinther ermahnt, lieber vor dem Mindesten aus den Rechtgläubigen, als vor Gözendienern zu rechten; ein Gesez, das hernach von Karl dem Großen, der zugleich König von Frankreich und Kaiser

war,

war, erneuert worden ist. Alle unsere Beherrscher, sagt er ferner, haben die Freiheiten und den Glanz der Kirche gleichsam in die Wette anerkannt, bestätiget, vermehrt. Und will man fragen, warum sie in Frankreich größere Vorzüge genießt, als anderswo, so geschieht dieses, weil unsre Monarchen mehr Glauben, mehr Frömmigkeit, mehr Liebe und Ehrerbiethung zur Religion, als andere Fürsten, haben; es geschieht, weil sie geglaubet haben, die Krone der allerchristlichsten Könige müsse von der Herrlichkeit der Hierarchie eine ihrer vornehmsten Zierden borgen. Wollte man aber behaupten, sie hätten der Kirche diesen irdischen Glanz nicht geben können, welche Beschimpfung ihrer eigenen Macht, ihrer Weisheit, ihrer Billigkeit wäre nicht dieses? Man wird also dem großmüthigsten unter den durchlauchtigen Wohlthätern der Kirche, dem heiligen Ludwig, der wegen seiner erhabensten und reinsten Tugenden auf unsern Altären verehrt wird, Gewaltthätigkeit, Ungerechtigkeit vorwerfen, ihn der schwersten Missethat beschuldigen? So sorget man also für den Ruhm unsrer Könige? So befestiget man ihre Macht? So vertheidiget man ihr Ansehn? So macht man ihre Regierung wünschenswerth? Nichts macht einen Regenten liebenswürdiger, als wenn er seine Unterthanen in ihrem Eigenthume, in ihren Besizungen und Gewohnheiten nicht stört. Das Gegentheil, und wofern er sich zur Umreißung der von seinen Vorfahrern weislich gesezten Grenzen verleiten ließe,

würde eine unerschöpfliche Quelle des Murrens wider ihn, ein ewiger Anlaß zu Feindschaften, und Mishelligkeiten unter den verschiedenen Gliedern seines Staates sein.

Vor dem Beschluße richtete der Sprecher seine Rede mit einem feierlichen Tone an den König, stellte ihm sein eigen Gewissen, seine eigenen Gesinnungen vor, beschwur ihn, er wolle seine Blike auf die lange Reihe der gottseligen Monarchen, seiner Vorgänger, richten, und den Eid im Gedächtnisse behalten, den er an seinem Krönungstage mit so vieler Feierlichkeit abgelegt hätte, daß er nämlich den Frieden handhaben, die Geistlichkeit schüzen, und die Kirchenfreiheiten aufrecht erhalten werde. Am Ende seiner Rede begegnete er noch den Klagpunkten seines Gegners mit einer kurzgefaßten Antwort, und sagte überhaupt, verschiedene seiner Foderungen zieleten auf die gänzliche Vernichtung der geistlichen Gerichtsbarkeit, und die Prälaten wären entschlossen, eher zu sterben, als sie einzugehn; darum aber sein sie nicht weniger geneigt, die wider ihre Absicht eingeschlichenen Misbräuche abzustellen; sie sein so, wie man sie versammelt sehe, sämmtlich bereit, die schiklichsten Maaßregeln zu ergreifen, damit die Würde des Königs gehandhabet, die Ruhe der Völker befördert, und allen Pflichten, die ihnen die Heiligkeit ihres Amtes auflegt, genuggethan werde.

Weil sich der Erzbischof von Sens in keine ausführliche Antwort auf die Beschwerden des Angrei-

greifers der Geistlichkeit eingelassen hatte, so unterzog sich nun Bertrand Bischof zu Autun dieser Auseinandersezung. Zuerst verwahrte er sich, so wie sein Amtsgenoß, gegen jeden unbefugten Ausspruch durch eine ausdrükliche Protestation, sezte auch so, wie dieser, die Verträglichkeit der beiden Gerichtsbarkeiten fest; dann sonderte er die Artikel, die sich der Klerus zu vertheidigen getrauete, von denjenigen ab, worinnen Misbräuche vorgehn konnten, und die man zu reformiren bereit stand. Im Bezuge auf den Punkt der Gerichtsbarkeit wird man gewahr, daß die Bischöfe entweder von Rechtswegen, oder dem Herkommen gemäß, oder in Kraft königlicher Verleihungen, sich das Schuzrecht über alle Güter der Gott geheiligten Personen zueigneten, so, daß alle Prozeße in Betreff der Realitäten, Personen, oder vermischten Gegenstände, ferner die Testamente, Inventarien, Erbsvertheilungen, und überhaupt alle Verträge, des Eides wegen, vor ihr Gericht gehören sollten. Was die Personen belangt, da behauptete er, daß der Klerus neben den verehelichten und ehelosen Klerikern, diese möchten nun die geistliche Kleidung tragen, oder nicht, als solchen Personen nämlich, die man von jeher dem geistlichen Gerichte unterworfen hätte, auch die Pupillen, Wittwen, ohne Testament verstorbenen Leute, dann die Armen in den Spitälern, wenn sie darinn auf Lebenslang verbleiben, unter seiner Aufsicht und Beschirmung habe. In Betreff der leichtsinnig ertheilten Tonsur, und der

fahlen

kahlen Beschuldigungen im Punkte der Kezerei und andrer den Kirchenstrafen unterliegenden Laster, antwortet Bertrand, daß die Prälaten weit entfernt sein, derlei Misbräuche gutzuheißen; daß ihm jedoch so unbestimmte, nur hingeworfene Beschuldigungen verdächtig vorkämen, und daß er sich um so mehr berechtiget glaube, sie für Anschwärzungen zu halten, weil man die Schuldigen nicht namhaft gemacht hätte, und so diesen Schandfleck allen Bischöfen des Königreichs ohne Unterschied auf die Rechnung schreiben wolle.

Was den zweiten Klagpunkt, oder den Vorwurf belangt, daß die Oberhirten ein geistliches und göttliches Amt der Habsucht fröhnen ließen, so erboth sich der Bischof von Autun ganz entschlossen zum Erweis, daß die angebliche Gewohnheit, Unschuldigen die Prozeßunkosten abzufodern, Lüge sei; Lüge, daß man gegen dreißig, bis vierzig Personen ohne Ursachen Klagen erhebe, und, außer dem Falle der Widerspenstigkeit, Geldbußen auflege; Lüge; daß man Verbrechern, wahren, oder vermeintlichen, die Erscheinung vor Gericht gegen Geld erlasse; Lüge endlich, daß man Leuten nach dem Tode Verbrechen zu Last lege, um sie das Begräbniß bezahlen zu lassen. Und abermal, sagte Bertrand, werden wir diese allgemeinen Anschuldigungen so lange für Schmähungen halten, bis man uns sagt, von wem, und wo die besagten Misbräuche begangen werden, und bis man uns in Abstellung derselben saumselig finden wird.

Die

Die beiden Redner hatten sich, zum Schuze ihrer Freiheiten, hauptsächlich auf die Gnaden und Verleihungen unsrer gottseligen Monarchen gesteift; und eben diese Betrachtung war auch dasjenige, was auf das Gemüth Philipps von Valois den stärksten Eindruk machte. So in die Enge getrieben, antwortete Peter von Kugnieres, die Gesinnung des Königs sei, daß den Bischöfen die durch die Geseze, und ein vernünftiges Herkommen bestätigten Privilegien verbleiben sollen: allein er gab aufs neue zu verstehn, daß sie in bürgerlichen Sachen nichts zu Recht erkennen mögen; weil das Zeitliche Weltleuten, das Geistliche aber Geistlichen gehöre. Die Prälaten, denen dieser verfängliche Doppelsinn nicht sehr gefiel, und die in die heuchlerischen Eiferer für das gemeine Beste ein gerechtes Mistrauen sezten, welche unter dem Vorwand, als dieneten sie dem Fürsten, ihn nur hofmeistern, und ihre eigennüzigen Absichten durchsezen wollen, bathen sich eine weniger zweideutige, und besser beruhigende Antwort mit bescheidener Ehrfurcht aus. Da antwortete der König selbst, er vermeinte dadurch keineswegs die Kirchenfreiheiten anzugreifen, er wolle nicht, daß man seiner Regierung so ein Beispiel sollte vorwerfen können: nach diesem versprach er mit klaren Worten, daß er alle Rechte und hergebrachten Gewohnheiten seines Klerus erhalten werde. Der Erzbischof von Sens dankte ihm im Namen des bischöflichen Collegium, beschwerte sich aber dennoch, daß man gegen die geistliche Gerichtsbarkeit

keit bereits gewisse Verfügungen getroffen hätte. Der König erklärte auf der Stelle, daß er sie misbillige, und weit entfernt, sie anbefohlen zu haben, vor diesem Augenblike nicht einmal Wissenschaft davon gehabt habe. Hierauf schrieb man die Zeit und die gehörigen Maaßregeln vor, um das, was wirklicher Misbrauch war, zu verbessern.

Auf solche Art endigten sich diese Konferenzen so ganz zum Vortheile der Kirche, daß man dem Könige Philipp von Valois bei dieser Gelegenheit den Zunamen Wahrkatholik beilegte, und vor der Kathedralkirche zu Sens sein Standbild zu Pferd aufrichtete. Es ist noch heute mit einer Aufschrift in zweien lateinischen Versen zu sehn, welche bezeugen, daß dieser Fürst zur Aufrechthaltung der Vortheile und Freiheiten des Klerus sich eidlich verbunden hat. Der König machte sich ein Vergnügen daraus, dem Papste Johann XXII. von dieser glüklichen Entwikelung selbst Nachricht zu geben, und dieser dankte Seiner Königlichen Hohheit, daß sie den Feinden der Kirche den Mund verstopfet hätte. Dieß war der Titel, und das häßliche Ansehn, welches sich Peter von Kugnieres durch seine heftige Verfahrungsart in den Augen der Völker errungen hat. Man nannte ihn spottweise den Meister Peter du Coignet, durch eine Anspielung auf ein garstiges Affengesicht, welches vor Zeiten an eine Eke der Frauenkirche zu Paris angebracht war.

Rain. an. 1329. n. 78.

Dupleix ed. 5. T. 2. p. 439.

Wahr-

Wahrscheinlich zufolge dieser Bestätigung der Kirchenfreiheiten, oder doch ganz sicher, nachdem solche vor sich gegangen ist, wurde das Concilium von Marciac in der Provinz Ausch gehalten. Denn verschiedene Autoren waren übel daran, da sie, indem sie es um ein Jahr früher gehalten wissen wollten, von dem Datum abgewichen sind, das sich auf dem Titel dieses Concilium befindet, und nicht vielmehr von demjenigen, so man in den Akten desselben liest. Zu geschweigen, daß sichs nicht wohl vermuthen läßt, daß die Notarien die Akten erst ein Jahr nach dem Concilium sollten aufgesezt und unterzeichnet haben, so ists auch sonst gewiß, daß der Erzbischof von Ausch Wilhelm von Flavacourt den auf den siebenten Decembers 1329 nach Paris ausgeschriebenen Konferenzen beigewohnt hat, und daß ihm folglich nicht möglich war, seinen Provinzialsynod den sechsten eben desselben Monats und Jahres abzuhalten. Als man darinn wider die Meuchelmörder des Bischofs von Aire, Auxenz von Joyeuse, der vor zweien Jahren war umgebracht worden, peinlich verfuhr, bediente man sich eben der Freiheiten, welche Peter von Kugnieres so lebhaft angefochten hatte, mit alle der Zuversicht, welche die ganz frische, zu Gunsten der gallikanischen Kirche vom Könige gemachte Erklärung, einflößen konnte. Cone. Hard. T. 7. p. 1549.

Seit einem Jahre, als diese Dinge in Frankreich vorgiengen, hatte sich Petrus Korbarius zu Pisa so verborgen gehalten, daß selbst die Pisa-

ner

ner nichts von ihm wußten; wie dieses aus den Nachforschungen erhellet, welche der Papst Johannes ihrem Erzbischofe, so wie den Bischöfen von Lucca und Florenz seinerwegen anzustellen befahl. Endlich kams heraus, daß ihn der Graf Bonifaz von Donaratika bei sich untergebracht hatte: und der Papst drang sogleich an ihn, daß er diesen Werkzeug der Spaltung ausliefern solle. Anfangs läugnete Bonifaz alles rund weg: allein der Bischof von Lucca ins besondere leitete die Sache so gut ein, und jagte dem Grafen durch die Schilderung der Uibel, welche ihm und seinem Hause bevorstünden, so große Furcht ein, daß dieser endlich von seiner gefahrvollen Schuzleistuug abzustehn versprach, seinen geschüzten Freund gleichfalls zur Einwilligung vermochte, und deßwegen sammt ihm an den Papst schrieb.

Rain. an. 1330. n. 3. & seq. Vit. Pap. T. I. p. 140. &c.

Das Schreiben Peters von Korbiere war in diesen Ausdrüken der allertiefsten Unterwürfigkeit abgefaßt: Dem allerheiligsten Vater und Herrn, Johann römischen Papste, der zu den Füßen seiner Heiligkeit liegende, und sich jeder Züchtigung schuldig gebende Bruder Petrus Korbarius. Man hat euch in meiner Gegenwart so abscheuliche Laster aufgebürdet, daß ich die Verwägenheit gehabt habe, den apostolischen Stuhl zu besteigen: nachdem ich aber in das Gebieth von Pisa gekommen war, und von den Thatsachen genaue Kundschaft eingezogen hatte, habe ich die ganze Falschheit derselben aufgedekt, und den lebhaftesten Schmer-

zen

zen darüber empfunden, daß ich mich gegen eure Heiligkeit den Eingebungen gottloser Leute überlassen habe. Der Beweis meiner Reue ist dieser, weil ich ein ganzes Jahr hindurch von euerm Feinde getrennt lebe, und die gottesräuberischen Ansprüche habe fahren lassen. Ich bin bereit, ihnen öffentlich zu entsagen, entweder zu Pisa, oder zu Rom, oder, wo es eure Heiligkeit immer befehlen werden. Am Ende bittet er in den kräftigsten Ausdrüken der Demuth um Gnade und Vergebung.

Der Papst ward dadurch so sehr gerührt, daß er seinen ersten Brief, worinn er dem Schuldigen seine Verbrechen und seine unsinnige Vermessenheit mit Bitterkeit vorgehalten hatte, in Stüke zerriß. Er schrieb sogleich einen zweiten, der von Gewogenheit und trostreicher Salbung überfloß, und der ihn aufmunterte, daß er dasjenige, was er so gut angefangen, vollbringen, und sich eilends nach Avignon verfügen möchte: welches alles den Grafen Bonifaz gleichwohl nicht hinderte, sich vom Papste vorläufig die gehörige Versicherung auszubedingen, welcher denn auch dem Büßer das Leben, und zu seinem jährlichen Unterhalt drei tausend Goldgülden versprach.

Bevor Peter von Pisa aufbrach, machte er daselbst in Gegenwart des ganzen Volkes, besonders aber des Runcius Raimund-Stephan, der von Avignon war geschikt worden, um ihn dahin zu bringen, seine erste Abschwörung. Er bekannte seine Verbrechen, seine Fehltritte, seine Irr-

thümer; erhielt dann am St. Jakobstage den 25. Heumonats durch den dazu vom Papste bevollmächtigten Erzbischof von Pisa die Erlösung von den Censuren. Den vierten Augusts bestieg er mit dem päpstlichen Nuncius, und einer wohlbewehrten Bedekung, die unter den Befehlen dieses päpstlichen Ministers stand, ein Ruderschiff, so von der Küste der Provence herüber gekommen war. Zu Niza stieg er ans Land, und von daaus anzufangen, durch die besagte ganze Landschaft bis auf Avignon, bekannte er in allen etwas bedeutenden Oertern sein Verbrechen öffentlich. Dennoch war der Groll gegen den Afterpapst viel sichtbarer, als es die Erbauung an dem Büßer war. Das Volk geiferte, so weit es ihn nur sehn konnte, unzählige Flüche und Schimpfwörter auf ihn aus; vorzüglich aber in der Nähe der Stadt Avignon, wo er sich in seiner gewöhnlichen Tracht nicht dorfte bliken lassen: er zog in weltlicher Kleidung hinein.

Den Tag nach seiner Ankunft, nämlich am 25. Augusts, erschien er vor dem Papste und den versammelten Kardinälen. Damit ihn alle Zuschauer recht in die Augen fassen möchten, hatte man eine Bühne errichtet, welche er sofort bestieg, um abermal abzuschwören. Er fieng mit diesen Worten des verlornen Sohnes an: Mein Vater, ich habe wider den Himmel, und wider dich gesündiget. Nach diesem bekannte er und schwur alle Verirrungen ab, worein er durch seine Anklebung an Ludwigen von Baiern, und durch die Annahme des

päpst-

päpstlichen Titels gerathen war. Er wollte alle Fehler, wozu ihn dieser heillose Schritt verleitet hatte, stükweise bekennen und verfluchen: allein von Schmerzen und Scham niedergebeugt, und noch von der gestrigen Reise abgemattet, verlor er die Sprache, und konnte nicht ausreden: man verwies ihn auf eine zweite Versammlung. Unterdessen nahm der Papst das Wort, und behandelte die Pflichten des guten Hirten gegen das irrende Schäflein: worauf der in Thränen zerfließende Peter von Korbiere, mit einem Strike um den Hals, von der Bühne stieg, und vor dem Papste niederfiel, der ihn aufhub, ihm den Strik vom Halse nahm, und ihm die Füße, hernach die Hände, zulezt auch den Mund zu küssen gab; worüber alles große Augen machte. Der Papst stimmte das *Te Deum* an, welches die Kardinäle sammt allen anwesenden vollendeten, und hielt zur Danksagung ein feierliches Hochamt.

Den 6. Septembers stellte sich der Büßende abermal, jedoch nur vor einem geheimen Consistorium, um ein ausführliches Bekenntniß aller widerrechtlichen Handlungen, wozu seine Spaltung Anlaß gegeben hatte, abzulegen. Er gestand, daß sie aus Abgang der gehörigen Macht ins gesammt nichtig und ungiltig sein, widerrief sie, so viel an ihm war, und sprach sein Glaubensbekenntniß; mit beigefügter Erklärung, daß er keinen andern Glauben habe, als jenen der römischen Kirche, und ihres rechtmäßigen Papstes. Johannes der XXII.

nahm ihn mit vieler Güte zu Gnaden an, verlieh ihm die Lossprechung, und söhnte ihn mit der Kirche wieder aus. Um sich jedoch von der Dauer seiner Bekehrung zu versichern, ließ er ihm beim Schazmeister eine Wohnung, oder vielmehr ein ehrliches Gefängniß einräumen, worinn er, nach dem Ausdruke eines Schriftstellers selbiger Zeiten, als Freund behandelt, und als Feind bewachet wurde. Die Kost reichte man ihm von der päpstlichen Tafel; auch bekam er Bücher, um sich damit die lange Weile zu vertreiben: allein sprechen durfte ihn Niemand. So lebte er drey Jahre hindurch, starb bußfertig, und wurde im Franciskaner-Habit, in der Kirche seiner Mitbrüder zu Avignon ehrlich begraben.

Bernard. Guid. Chron. Pap. ad an 1330.

Bald nach dieser Aussöhnung, gewann der Kaiser, welcher mit seinen noch übrigen Anhängern in Baiern wieder angekommen war, einige deutsche Fürsten, die sich beim Papste Johannes als seine Mittelspersonen gebrauchen ließen. Er machte durch sie das Anerbiethen, daß er bereit stehe, den Afterpapst zu verlassen, die auf ein künftiges Concilium eingelegte Appellation, und überhaupt alles zu widerrufen, was er wider den rechtmäßigen Papst unternommen hatte: nur, daß er dafür das Kaiserthum behalten möge. Das hieß, etwas bewilligen, was nicht mehr in seiner Gewalt war: Johann der XXII. gab ihms in einem Tone zurük, woraus man merken konnte, daß er sein Uibergewicht nur allzu gut fühlte. Es würde der

Kirche

Kirche schimpflich und nachtheilig sein, antwortete er trozig, einen Mann zum Kaiser zu haben, welcher als der Urheber der Spaltung, als ein Gönner der Kezerei, selbst als Kezer, mit Recht verdammet worden, und der noch immer einen Schwarm von Apostaten und Religionsfeinden bei sich unterhält. Er macht sich anheischig, den Afterpapst absezen, und seine Appellation zurüknehmen zu wollen: aber man lacht seiner Appellation, die nie Statt haben konnte, eben so, wie einer Absezung, die bereits vorüber ist. Und hätte sich Peter von Korbiere auch nicht selber abgesezt, so würde sich dennoch Ludwig darum nicht im geringsten zu bekümmern haben; wär' er auch so gewiß Kaiser, als ers zu werden wünschet. Selbst dadurch, daß er die kaiserliche Würde behalten will, zeigt er, daß er unbußfertig, und also auch der Lossprechung unwürdig ist. Doch aus welchem Rechtsgrunde wollt' er sie auch behalten? Etwa vermöge des Rechts, so er dazu noch zu haben vermeint, oder desjenigen, so er erst zu erlangen hofft? Nun aber hat er keines fürs Gegenwärtige, weil er das, was er etwa haben mochte, durch seine Verdammung verloren hat; und ein neues kann er nicht erlangen, weil er als ein Tyrann, als ein Gottesräuber, als ein Exkommunicirter, durchaus unfähig ist, gewählt zu werden. Zum Beschluße ermahnte der Papst die deutschen Fürsten, daß sie zur Wahl eines andern Kaisers schreiten möchten. Diese fügten sich aber nicht so bald nach seinem Ansinnen: vorher mußte Italien von Lud-

Rain. an. 1330. n. 3.

Vill. X. c. 170.

wigen von Baiern noch mancherlei Drangsalen erdulden, wohin er noch in diesem Jahre wieder kam, und wo er die Verwirrungen mit einem Erfolg unterhielt, der bedeutend genug war, um die beiden ersten Nachfolger Johannis des XXII. empfindlich zu beunruhigen.

Die Kirche und das Reich der Griechen genoßen keine bessere Ruhe, als der Occident. In eben dem Jahre, als Ludwig von Baiern der Spaltung das Thor öffnete, überwarf sich Andronikus der III. öffentlich mit seinem Großvater Andronikus dem II., mit dem Beinamen der Alte, der jenen vor drei Jahren zum Mitregenten angenommen hatte. Er beklagte sich, der alte Kaiser vernachläßige die Geschäfte, denke nicht an die Majestät des Thrones, gebe seine Völker den Barbaren; das ist, den Türken preis, welche ihre Eroberungen in der That täglich weiter trieben, und manchmal bis an die Thore von Konstantinopel streiften. Dagegen wendete Andronikus ein, er könne die Regierung einem jungen Menschen nicht überlassen, der sich selber nicht zu leiten wisse, der sich nur mit seinen Hunden und Falken unterhalte, der Täge und Nächte mit nichtswürdigen Leuten seines Alters in Schwelgereien und Uippigkeiten durchbringe. Der junge Kaiser machte sich einen beträchtlichen Anhang, bemächtigte sich einiger Städte in Thrazien, und marschirte mit starken Schritten der Hauptstadt zu. Der überraschte, und fast allein gelassene Alte suchte nun in der Re-

ligion die Hilfe, so er in den Waffen und in der Politik nicht finden konnte. Er versammelte die Bischöfe nebst den Patriarchen, und verlangte von ihnen, das sie den Namen seines Enkels in den öffentlichen Gebethen weglassen, und ihn mit der Excommunication bedrohen möchten, um ihn auf die geheiligten Pflichten der Natur zurükzubringen, an denen er mit so großer Undankbarkeit zum Verräther geworden sei. Die Tugendhaftesten und Aufgeklärtesten billigten seine Absichten: allein der Patriarch, und mit ihm eine gewiße Anzahl von Prälaten und andern Geistlichen dachte ganz anders.

Auf dem Patriarchenstuhle saß damals ein sicherer Isaias, der, vor zweien Jahren noch ein gemeiner Mönch auf dem Berge Athos, in einem Alter von mehr, als siebenzig Jahren darauf war gesezt worden. Er war in den Wissenschaften so fremd, daß er höchstens nur die Buchstaben aneinander reihen konnte, hatte auch sonst nichts von der Würde und dem charakteristischen eines Bischofes an sich, und trug über dieß noch manche, tüchtige, so wohl belegte Beschuldigung auf sich, daß man ihn von den heiligen Weihen ausgeschlossen hatte. Man zählt in einem Zeitraume von neun Jahren vier Patriarchen in Konstantinopel, die alle ohngefähr von gleichem Schlage waren. Gerasimus, der im Jahre 1324 auf den Isaias folgte, war, wie dieser, ein alter Mönch, der von der Reife seines Alters nichts, als die Gebrechlichkeiten und weißen Haare aufweisen konnte: beinahe

Cantucuz. l. 1. c. 41. Niceph. Gregor. VIII. c.

nahe ganz gehörlos, auch von Seite des Verstandes nicht besser begabet, kurz, genau so zugeschnitten, wie es diejenigen sein mußten, die zu selbiger Zeit von den griechischen Kaisern zu hohen Würden befördert wurden, damit sie nämlich ihrem thörichten Eigensinn, gleich Mitknechten, zu allen Stunden, und ohne alle Weigerung dienen sollten. So beschreibt sie Gregoras, der selbst ein Grieche und Schismatiker war. Der Vorgänger des Gerasimus, Johann Glycys, wurde zwar für einen klugen und verständigen Kopf gehalten, allein er war ganz Weltmann, mit Kindern beladen, und hatte noch seine Gattinn, die man über Hals und Kopf unter den Nonnenschleier zu bringen trachtete. Er selbst wurde, ohne alle Vorbereitung, von dem Postamte, wo er als Gegenhandler stand, flugs auf den Patriarchenstuhle übertragen. Dort nahm er die Stelle des Niphon ein, welcher im Jahre 1315 wegen seiner Geldsucht, zu deren Befriedigung er sich ungerechter, niederträchtiger, häßlicher, gottesschänderischer Mittel bediente, davon war gejagt worden.

Ibid. c. 2.

Id. VII. c. 11.

Niceph. Gregor. IX. c. 1. &c. Canta-cuz. l. 1. c. 56. &c.

Als der Patriarch Isaias merkte, daß seine Partei im Rathe der Bischöfe unten lag, stund er auf, ohne ein Wort zu sagen, und begab sich sammt seinen Anhängern nach Hause. In der folgenden Nacht versammelten sie sich im Palaste des Patriarchen, und sannen auf Mittel, wie sie ihre Verschwörung, worein verschiedene Personen von Wichtigkeit heimlich verwikelt waren, befestigen

noch

möchten. Drei Tage darnach sprach der aufrühe-rische Patriarch vor dem durch den Glokenschlag zusammenberufenen Volke, wider alle jene den Bannfluch, die den Namen des jungen Kaisers un-terdrüken, und ihm nicht alle, der Majestät ei-nes Kaisers schuldige Ehrfurcht erweisen würden. Er unterstund sich sogar, die Bischöfe, die sich für die Gegenpartei erklärt hatten, in den Bann zu thun. Dafür traten aber auch diese Prälaten zusammen, und belegten auch ihrerseits den Pa-triarchen, als das Haupt einer durch den Eigen-nuz angelokten Faktion mit dem Anathem. Sie steiften sich hierinn auf den achtzehnten Kanon des kalcedonenischen Kirchenrathes, welcher über die Verschwörungen der Kleriker und Mönche wider die geistlichen Obrigkeiten den Fluch spricht; wor-aus sie denn so, wie aus dem deutlichen und oft wiederholten Unterricht der heiligen Schrift den Schluß machten, daß es ein nicht minder straf-bares Unternehmen sei, wenn man sich wider seinen Landesfürsten empört. Diesemnach ließ der alte Kaiser den Patriarchen in das manga-nensische Kloster einsperren.

Bei dem allen hatte er keine bessere Sicher-heit, als vorhin: ohne sich gegen das Volk, wel-ches Neuerungen allemal gerne sieht, durch wirk-same Anstalten zu verwahren, ließ dieser schwache und unschlüßige Greis die Zeit unter unnüzen Kla-gen wider jene Prälaten verstreichen, die den Auf-ruhr begünstigten, und machte also durch seine Zag-haftigkeit seine eigenen Beschüzer auch muthlos.

Der junge Andronikus, der seinem Ziele mit weit festern Schritten zueilete, kam indessen heran, und lagerte sich unfern von Konstantinopel; und da es ihm auch an Geschiklichkeit nicht gebrach, so wars ihm ein leichtes, ein Paar Handwerksleute, die an einem Thore die Wache hielten, auf seine Seite zu bringen. Sie versprachen ihm selbes einzuräumen, nachdem sie ihr Vorhaben dem Cantacuzenes, der damals Obersthofmeister war, nachmals aber Kaiser ward, eröffnet hatten: allein die griechische Schalkhaftigkeit wollte das Ansehn haben, als hätte man nur der Gewalt nachgeben müssen. Die Rebellen näherten sich bei Nacht den Stadtmauern, einige Soldaten überstiegen sie auf zweien Strikleitern; sie ließen dann das Thor öffnen, und der junge Kaiser drang mit der ganzen Armee ohne den geringsten Widerstand in die Stadt. Als sein Großvater vor dem Palaste das Waffengerassel, und den Zuruf des Volkes hörte, warf er sich eilends vor einem Marienbilde, mit Namen die Regiererinn, nieder, und bath ganz außer sich, sie wolle ihn vor einem gewaltsamen Tode beschüzen. Zu gleicher Zeit berief der junge Kaiser die vornehmsten Offiziere seiner Armee, und verboth ihnen, jemand zu tödten, oder auch nur zu beschimpfen. Er selbst verfügte sich in die Kapelle der heiligen Jungfrau der Regiererinn, dankte ihr für den guten Ausschlag der Sache, grüßte den Kaiser seinen Großvater, gleich als ob nichts vorgefallen wäre, und schrieb alles dieses der Bosheit des Fürsten der Finsterniße zu. Gleich darauf

auf verfügte er sich in das manganensische Kloster, den Patriarchen Isaias, der darinn in Verwahrung gehalten wurde, wieder in Freiheit zu sezen.

Als er des Abends nach dem Palaste zurükgieng, begegnete ihm der vormalige Patriarch Niphon, der im neunten Jahre nach seiner Absezung noch bei Leben war, auf dem Wege, und befragte ihn, wie er denn seinem Großvater zu begegnen willens sei. Wie einem Vater und Kaiser, versezte der Fürst. Wollt ihr regieren, gab ihms der unverschämte und rachgierige Patriarch zurük, so müsset ihr ihm den kaiserlichen Schmuk nehmen, ihn in einen Bußsak stekken, und dann ins Gefängniß werfen, oder in eine Wüste verbannen. Verschiedene Weltleute säumten nicht, mit diesem schlechten Hirten aus einerlei Tone zu sprechen: allein der Fürst wollte, daß sein Großvater den kaiserlichen Schmuk behalten, seiner Würde gemäß leben, den Palast fortan bewohnen sollte, ohne jedoch herauszugehn, oder sich in etwas mengen zu können. Dieser Schattenkaiser legte hernach diese eiteln Sinnbilder freiwillig ab, zog unter dem Namen Antonius eine Mönchskutte an, lebte auf diese Art noch fünf Jahre, und starb den 13. Hornungs eines plözlichen Todes.

Der Patriarch Isaias ließ aus seinem Betragen nicht weniger Rachsucht, als Niphon, hervorstechen. Unter den Klerikern und Prälaten, die sich seiner Empörung wider den alten Kaiser entgegen gesezt hatten, suspendirte er einige auf eine gewiße Zeit, andere belegte er auf immer mit

dem

dem Interdikt. Umsonst legte selbst Andronikus sein Wort für sie ein: auf Einrathen des Cantacuzenus wurde endlich beschlossen, daß ein Concilium, wobei aber Isaias als Partei, nicht als Richter zu erscheinen hätte, gehalten werden sollte. Cantacuzenus ermangelte nicht, und empfahl den Bischöfen das strengste Stillschweigen, mit der Zusage, daß er selbst für sie das Wort führen wolle. Der mürrische Patriarch that nichts anders, als daß er diese Prälaten ausschalt, und ihnen die schimpflichsten Vorwürfe zu machen, kein Ende finden wollte. Sie antworteten mit keiner Silbe. Als nun seine Hize eben wegen dieses verabredeten Stillschweigens nachzulassen begann, und allenthalben tiefe Ruhe herrschte, ließ sich der Obersthofmeister in einem ernsten, aber sehr sanften Tone also hören: Unser Heiland hat im Evangelium gesagt: Wo euere Gerechtigkeit jene der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht übertrift, werdet ihr in das Himmelreich nicht eingehn. Daraus lernen wir, wofern man mich anders recht unterrichtet hat, daß es nicht genug sei, Böses mit Bösem zu vergelten, sondern daß wir unserm Feinde alles das Gute, so in unserm Vermögen ist, erweisen sollen. Ferner wird uns befohlen, daß wir unsre guten Werke verbergen, und ihr Licht vor den Menschen sollen leuchten lassen: was ein Widerspruch zu sein scheint. Allein ich bin immerhin der Meinung, das erste dieser Gebothe gehe uns Weltleute an, auf daß unsrer Schwäche durch Aufdekung des wenigen Guten, das wir stiften,

der

der Lohn des Verdienstes nicht entzogen werde: euch aber, euch Priestern des Herrn, und Hirten der Völker, steht es zu, euere Tugenden zur Verherrlichung des himmlischen Vaters, und Erbauung seiner Kinder in ihrem ganzen Schimmer zuzeigen. Wenn ihr also eure Beleidiger unversöhnlich verfolget, welch ein Beispiel gebet ihr uns dadurch, und welche Strafe ziehet ihr euch selber zu? Zulezt steifte sich der Redner, und zwar nicht ohne vielen Vortheil noch auf die großmüthige Nachsicht des neuen Kaisers, welcher erst kürzlich einem Privaten, der ihm die beleidigendsten Sachen ins Angesicht gesagt hatte, und den gewißesten Tod erwartete, Gnade widerfahren ließ.

Nach dieser Rede verließ er seinen Plaz, winkte den Bischöfen, ihm zu folgen, und nachdem er sich sammt ihnen zu den Füßen des Patriarchen geworfen hatte; verzeihet Vater, riefen alle einstimmig, vergesset auf unsern Fehler, damit euch der himmlische Vater auch die eurigen verzeihe. Da sprach Isaias, entweder wahrhaft, oder nur zum Schein gerührt, zu Cantacuzenus: ihr habt mich in eine Schlinge gebracht, woraus ich mir nicht zu helfen weis; nein, ich werde den Empfindungen nicht widerstreben, die ihr in mein Herz gelegt habt. Er versicherte die Prälaten auf der Stelle, daß er ihnen verzeihe, umfieng einen nach dem andern, und gab ihnen zum Zeichen einer vollkommenen Aussöhnung seinen Segen. Hierauf entließ er die Versammlung nach einer kurzen Anrede, die nichts, als Liebe und Einmüthigkeit athmete.

Die

Die Griechen hatten von der Eintracht aller Stände ihres Reichs, um seinem völligen Einsturze noch vorzukommen, eine Hilfe wahrlich recht sehr nöthig. Täglich machten die Türken von Natolien, oder Klein-Asien neue Eroberungen. Diese rohen scythischen Horden, die sich anfangs nur durch ihre Räubereien in Ruf brachten, hatten endlich unter Mahomets Anhängern den ersten Rang eingenommen, und machten die Kaiser von Konstantinopel, derer Thron sie zulezt wirklich umgeworfen haben, mit Recht zittern. Ihr erster Sultan, wofern man ihm anders diesen Titel, welchen erst sein Enkel Bajazet von dem egyptischen Kalifen erhielt, geben kann, war Othman, oder Ottoman, Ortogruls Sohn, der sich in den Kopf sezte, eine neue Monarchie über den Trümmern jener von Iconium zu errichten, welche zu Ende des vorigen Jahrhundertes war zerstört worden, der auch diesen Entwurf wirklich durchsezte. Er entriß den Griechen eine Menge Städte, worunter Brusia in Bythinien die ansehnlichste war, die sein Sohn Orkan währender Krankheit, woran sein Vater im Jahre 1326 starb, unter seine Bothmäßigkeit brachte. Nach der Hand eroberte Orkan die Städte Nicomedia, Nicäa, und viele andre Pläze von minderm Belang. Brusia, welche Stadt gleich, nachdem sie eingenommen worden, zum Hoflager des neuen Beherrschers diente, hat hernach diese Ehre der Stadt Nicäa abtreten müssen.

Procop. Suppl. p. 43. Bibl. Orient. p. 693. &c.

Mitten unter diesen furchtbaren Feinden ließ der junge Andronikus seinen Muth gleichwohl nicht sinken; er widerstand ihnen immerdar mit vielem Nachdruke, wenigstens, nachdem er die einheimischen Zwistigkeiten, die dem Staate noch schädlicher, als die Anfälle von außen sind, beigelegt hatte. Er machte sich durch Eigenschaften, die des Thrones wahrhaft würdig sind, bei seinen Unterthanen nicht wenig beliebt und achtbar: um jedoch mit einer so widersinnischen, und besonders in Betrügereien so sehr geübten Nation desto besser auszukommen, bediente er sich vorzüglich des Obersthofmeisters Johann Cantacuzenus, eines zu Geschäften ungemein aufgelegten, tiefsehenden, und in Ausfindigung schleiniger Hilfsmittel sehr fertigen Mannes. Nachdem der Patriarch Isaias nach einem siebenjährigen Pontifikate gestorben war, eben als der Kaiser Andronikus von Konstantinopel aufbrechen, und dem Feinde entgegen rüken mußte, wollte dieser Fürst dem Patriarchen einen Nachfolger geben, welcher der Kaiserinn gleichsam einen Wächter, und seinen unmündigen Kindern einen Vormund abgeben sollte. Cantacuzenus schlug einen Priester vor, mit Namen Johann, der aus Apri in Thracien gebürtig, und zwar von geringer Abkunft war, der ihm aber, als sein vormaliger Kaplan, von seiner nicht gemeinen Geschiklichkeit wohl bekannt war. Der gute Mann stund jedoch dem Klerus nicht zu Gesichte, der ihn auf den ersten Vorschlag mit einhelliger Stimme verwarf.

Cantacuz. l. 11. c. 21.

Da der Kaiser die Besorgung dieses Geschäftes dem Obersthofmeister überlassen hatte, so ließ dieser die Bischöfe in der Kirche der heiligen Apostel zusammentreten: und nachdem er den Weg der Uiberredung, wovon er die Fruchtlosigkeit voraussah, zum Schein eingeschlagen, nahm er zur Verstellung und Umschweifen seine Zuflucht. Weder der Kaiser, noch ich, sagte er, verlangen euch den Johann wider euern Willen als Patriarchen aufzudringen; doch würde es einem Manne von so einem Verdienste sehr empfindlich fallen, wenn er eine demüthigende Abweisung erfahren müßte, ohne auf einer andern Seite entschädiget zu werden: da seine Aufführung untadelhaft ist, so sehet zu, ob es sich nicht schiken würde, daß man ihm irgend einen andern Siz anweise. Die Prälaten, denen es ungemein gefiel, daß man sich, ihrer Einbildung nach, zu ihren Gesinnungen herbeiließ, saumten nicht, den Johann für das eben auch ledig gestandene Erzbisthum von Thessalonika zu wählen. Cantacuzenus ließ sie hierüber ein schriftliches Dekret auf der Stelle ausfertigen. Sobald ers in seinen Händen hatte; gut, sprach er: allein, wofern der Kaiser in euerm Betragen etwas widersprechendes bemerken sollte, so bitt' ich euch, sehet gleichwohl zu, damit ihr seinen Fragen mit einer schiklichen Antwort begegnen möget. Denn einmal! ist Johann des Bisthums würdig, warum soll er, dem Wunsche unsers Beherrschers gemäß, nicht eben so gut den Patri-

archen

archenstuhl einnehmen können? Bedarf etwa der Patriarch solcher Tugenden und Gnaden von oben herab, die nicht jedem Bischofe gleich nothwendig sind? Fürwahr, da würde man sich irren: alle Bischöfe in großen, wie in kleinen Städten haben ihren Antheil an der Gnade: der Unterschied des Ehrentitels und Rangs ist im Bezuge auf die Tugend ein Unding. Wozu will man also dem Kaiser durch ein so schiefes und so schlecht bemäntelte Benehmen zuwider handeln? Die Prälaten sahn einander beschämt an, als die sich nämlich in eine Falle hatten loken lassen, woraus sie sich nimmer helfen konnten. Sie wählten also, wiewohl mit Unwillen, den Johann von Apri zu ihrem Patriarchen, und bald darauf wurde er dazu eingeweiht.

Mittlerweile reiseten zwei Missionaren aus dem Predigerorden von Konstantinopel, und berichteten dem Papste theils das Verlangen, welches der Kaiser Andronikus zur Vereinigung mit der römischen Kirche bliken ließ, als auch die Gefahr, der das orientalische Reich von Seite der Ungläubigen ausgesezt war. Leo, König von Armenien, hatte bereits an Philipp von Valois eine Gesandtschaft abgeschikt, die um Hilfe wider die Sarazenen bitten, und zugleich das Interesse der christlichen Religion in jenen asiatischen Gegenden wahrnehmen sollte. Der Papst säumte nicht, die beiden Dominikaner wieder nach Griechenland Rain. an. 1333.

abzufertigen; jedoch, nachdem er sie zuvor zu Bischöfen hatte weihen lassen: den einen für die Stadt Vospro, welche an der cimmerischen Meerenge zwischen der euxinischen und möotischen See lag; den andern für die Stadt Cherson, welche von ersterer etwas weiter entfernt, im tartarischen Gebieth gelegen war, und wo man dafür hielt, daß der heilige Papst Klemens den Märtyrertod überstanden habe. Sie brachten den Griechen sonst nichts, als Briefe und Ermahnungen, welches aber bei weitem dasjenige nicht war, was diese arglistige Nation am liebsten gehabt hätte.

Cont. Nang. p. 741. Gleichwohl sezte es in Europa große Bewegungen, um einen neuen Kreuzzug zu Stande zu bringen. Die Gesandten des Königs von Cypern, Hugous von Frankreich, nahmen eine große Anzahl Pilgrime, dann den Bischof von Mende, sammt der Tochter des Grafen von Clermont, welche einem Prinzen des Königs ihres Herrn verlobt war, mit sich am Bord. In Frankreich hat-

Ibid. 757. te Philipp von Valois gleich im Monat Oktober 1333 in der heiligen Kapelle zu Paris eine Versammlung gehalten, wobei sich die Könige von Böhmen und Navarra, dann die Herzogen von Burgund, Bretagne, Lothringen, Brabant und Bourbon, nebst verschiedenen Prälaten und einer großen Anzahl Edelleute, einfanden. Die Prälaten, derer mit Einbegriff des Patriarchen von Jerusalem Peter de la Palu, sechs und zwanzig zugegen waren, machten dem Könige die Vorstel-

stellung, daß er, als ältester Sohn der Kirche, ganz besonders verpflichtet sei, derselben wider ihre Feinde da, wo sie entstanden war, beizustehn. Die Baronen drangen eben so an ihn, mit der Erklärung, daß sie bereit wären für eine so schöne Sache ihr Gut und Blut herzugeben. Philipp ließ sich nicht lange bitten: er schikte unverzüglich Deputirte an den Papst; er versprach, sich innerhalb dreien Jahren auf den Weg begeben, und den Zug persönlich anführen zu wollen, wofern ihm kein Hinderniß aufstossen sollte, welches nach dem Urtheile zweier vom Papste zu ernennenden Prälaten des Königreichs für giltig würde erkannt werden.

Der Papst verkündigte den Kreuzzug im vollen Consistorium, sezte an die Spize desselben den König Philipp, und bewilligte ihm zu Bestreitung der Unkosten den Zehend durch ganz Frankreich auf sechs Jahre. Zu eben diesem Endzweke, und gleichfalls auf sechs Jahre, ließ er der römischen Kirche diese Einkunft durch die ganze Christenwelt vorbehalten. Allein, es lag für alle künftige Zeiten auf derlei Entwürfen von Kreuzzügen eine gewißes Verhängniß, welches machte, daß man allemal in dem Augenblike der Ausführung auf eine Klippe stieß, woran sie scheitern mußte. In eben dem Jahre, auf welches der König Philipp, der bis dahin immer der Glükliche beigenannt wurde, seinen Aufbruch nach dem heiligen

Lande festgesezt hatte, sah er sich in jenen heillosen Krieg mit England verflochten, der die Ursache war, daß man hernach seine ganze Geschlechtsfolge, das ist, den königlichen Zweig des Hauses Valois, für den allerunglüklichsten aus allen gehalten hat, von denen das französische Reich je beherrschet worden ist. Aber dieses Hinderniß ungerechnet, so schien die veränderte Denkart, und die Erkaltung der Völker in Absicht auf derlei Züge nach dem Orient, hinlänglich, um auch diesen zu hintertreiben. Der alte Eifer, womit man sich unter die heilige Fahne begab, war bei den französischen Kriegern ziemlich erloschen, Der König, welcher ihn noch ganz fühlte, war der Meinung, man könnte sich wohl einer frommen List bedienen, um ihn unter seinen Unterthanen aufs neue zu beleben. Er ersuchte den Papst, daß er den Prälaten das Kreuz zu nehmen erlauben möchte, ohne daß sie den Vorsaz haben dörften, die Reise mitzumachen; sondern einzig, um andre Leute dadurch zur ernstlichen Annahme des Kreuzes anzufeuern. Der Papst unterließ nicht, einen Vorschlag dieser Art zu misbilligen. Die Verstellung, war seine Antwort, ist in dem, was Gott, die ewige Wahrheit, angeht, höchst unanständig, und nie wirds erlaubt sein, etwas Böses zu thun, damit daraus etwas Gutes entstehe. Vielmehr würden wir befürchten, der Fluch Gottes möchte eben darum über die ganze Unternehmung ergehen. Es ist nicht einmal rathsam, daß

Kain. an. 1333. n. III.

die

die Prälaten aus eurem Königreiche in allzu grosser Anzahl dem Heerzuge beiwohnen: daraus könnten sowohl für die Kirche, als auch für den Staat große Ungemächlichkeiten erfolgen.

Nicht diese Gelegenheit wars allein, in welcher Johann XXII. dem Verlangen Philipps von Valois zu willfahren sich weigerte, ungeachtet der vollkommensten Eintracht, worinn er mit diesem Fürsten stand. Als Philipp für das Erzbisthum zu Rouen seinen Kanzler Wilhelm von Sainte-Maure vorschlug, ließ der Papst den gelehrten Erzbischof von Sens Peter Roger eilends dahin übersezen; und als sich der Monarch darüber beschwerte, gab ihm der Papst zur Antwort: es liegt wahrlich ein großer Unterschied zwischen den bischöflichen Verrichtungen, und jenen einer Kanzlei; wir selbst haben uns mit denselben durch eigene Erfahrung bekannt gemacht, als wir unter dem Könige von Sicilien Karl dem II. dieses Amt bekleideten. Wie weit sind diese Dinge von dem ganz göttlichen Amte entfernt, welches der Hirt unter seiner Heerde zu versehn hat, von dem Beispiele aller guten Werke, von der unblutigen Schlachtung des geheiligten Opfers, von der Anwendung der Verdienste Jesu Christi, von der Sorge, die Seelen, wie die Leiber zu speisen, von der Wissenschaft ewiger Dinge, von der Kenntniß und Heilung aller geistlichen Krankheiten, von der Unterscheidung eines Aussazes von dem andern, einer Sünde von der andern, von der

Id an. 1331. n. 32.

Vertilgung aller Laster, und von der Aneiferung zu allen Tugenden! Fürst, ihr möget euch dessen noch erinnern, was ich euch bei einer sichern Gelegenheit gesagt habe, die Bischöfe müßten nämlich nicht geringere Fähigkeiten besizen, als die Kardinäle: und das Individuum, woraus ich wohl einen Kardinal gemacht habe, würde ich darum noch zu keinem Erzbisthume befördert haben. So erhaben ist der göttliche Vorrang des bischöflichen Standes, daß er mitten unter den irdischen Anfechtungen dennoch nie hat miskennt werden können.

Baluz. vit. T. I. p. 770.

Nichts desto weniger beförderte der Papst Johann, auf Ansuchen des Königs Philipp, den Bischof von Auxerre und Bruder des Grafen von Perigord, Elias von Talairand, einen Mann jedoch, der sich nicht weniger durch Gelehrsamkeit, als durch seine adeliche Abkunft unterschied, bald darauf zur Kardinalswürde. Als aber der König und die Königinn dem Papste fast zu gleicher Zeit anlagen, daß er noch einen Kardinal aus der französischen Nation ausheben möchte, gab er ihnen folgende Antwort: Vor allem muß ich euch die wichtigern Veranlassungen vorhalten, ohne welche kein neuer Kardinal ernennt werden darf. Es giebt derer nur zwei, ihre allzu geringe Anzahl, oder ihr Unvermögen, ihre Verrichtungen, gehörig zu erfüllen. Nun ist aber keine von beiden im gegenwärtigen Falle vor Handen; diese Zahl ist vielmehr zu groß, als zu klein, wofern

Rain. 1331. n. 34.

man

man sie mit derjenigen vergleicht, welche vor Klemens dem V. für hinlänglich gehalten wurde. Auch wünschten wir, ihr möchtet euch gefallen lassen, die Anzahl der französischen Kardinäle mit jener aus den übrigen Nationen zu vergleichen. Sechszehn Franzosen, sechs Italiener, und nur ein Spanier: sehet, wie gut ihr unter allen christlichen Staaten von dem allgemeinen Vater aller Gläubigen bedacht seid. Außer dem lag man dem Papste auch wegen der Anwartschaften und Reservate, um die sich der Hof für seine gierigen Kreaturen bewarb, unabläßig in den Ohren. Man muß erstaunen, daß dieser Papst, dem die Fessel so wehe thaten, worein sein Vorgänger die Tiare unter einer fremden Beherrschung gebracht hatte, nicht ernstlich bedacht gewesen ist, sie in die natürliche Unabhängigkeit zurükzusezen, deren sie sich auf dem vatikanischen Throne erfreuen konnte. Auch den Bertrand Bischof von Autun beförderte Johann zur Kardinalswürde, zwar auch einen Franzosen; der sich aber durch seine Fähigkeiten und den guten Erfolg, womit die geistliche Gerichtsbarkeit von ihm war vertheidiget worden, zu einer Auszeichnung ein gegründetes Recht erworben hatte. Er stand selbst beim Könige so gut, daß ihm eine Lilie in seinem Wapen zu führen erlaubet wurde. Vill. X. c. 107.

Unterdessen ließ der Papst bekannt machen, daß er im nächsten Jahre nach Italien kommen, und sich mit dem ganzen römischen Hofstaate zu

Bologna niederlassen wolle. Auf diese Zeitung, welcher bald darnach ein an die Bologneser gerichtetes Bestätigungsschreiben nachfolgte, ergaben sich alle Bürger, die der Legat in der Lombardei geschikt aufzuziehn wußte, und die auf ihr künftiges Glük, ein jeder nach seiner Weise, bereits göldene Schlösser haueten, an den Papst und die römische Kirche, ohne sich, außer ihren Freiheiten, sonst etwas auszubedingen. Sie schikten unverzüglich eine prächtige Gesandtschaft nach Avignon, welche ihm die Oberherrlichkeit über ihre Stadt rechtsförmlich übergeben, und ihn um Beschleunigung seiner Abreise bitten sollte. Er überhäufte sie in der Person ihrer Gesandten mit Schmeicheleien, mit Ehrenbezeugungen, mit Wohlgewogenheit, nahm ihre Unterwürfigkeit im Namen der Kirche an, und versprach zu verschiedenen Malen in vollem Consistorium, im gegenwärtigen Jahre nach Bologna unausbleiblich zu kommen. Der Legat in der Lombardei, Bertrand du Poyet, Kardinal-Bischof von Ostia, der damals bei ihnen residirte, machte sich sogleich gefaßt, die Wohnung für den Papst zu bereiten; und er ließ ihm, zu seinem Palaste, ein weitläuftiges, sehr festes, an die Stadtmauern stossendes Schloß erbauen. Ein anders ließ er, etwas tiefer in der Stadt, für sich selbst aufführen. Endlich ließ er auch die Paläste für die übrigen Kardinäle abzeichnen. So viele Zurüstungen blieben sämmtlich ohne Wirklichkeit. Das Jahr verstrich ganz, ohne

daß

daß man den Papst zu Bologna eintreffen, oder auch nur eine ernstliche Anstalt machen sah, die einen Abzug aus Frankreich angedeutet hätte. Ein zweites Jahr gieng, ungeachtet man einerseits der Zusicherung kein Ende machte, in eben dieser Erstarrung, in eben dieser Vergessenheit auf das wesentlichste und dringendste Interesse, fruchtlos dahin.

Als endlich die Bolognesser einsahen, daß man sie nur zum Besten hatte, und daß der Legat durch Anlegung seines Schloßes sie nur zu überlisten und um ihre Freiheiten zu bringen getrachtet habe, empörten sie sich in der Osterwoche des dritten Jahres, veranlaßten durch den Glokenschlag, der mehrere Taze hinter einander anhielt, plözlich einen allgemeinen Auflauf, und berennten den Legat mit gesammter Macht in dem eben ausgebauten Schloße. Sie hielten ihn auf diese Art zehn ganze Tage belägert, führten einen Graben rings herum, und verbothen unter den schwersten Strafen, ihm Lebensmittel, oder sonst etwas beizubringen, woran es ihm am meisten gebrach. Während dieser Zeit schrieen sie mit erschreklicher Stimme: Verderben dem Legaten Bertrand! Verderben allen Franzosen! Sie fielen über den päpstlichen Nunzius nnd Erzbischof von Embrun, über den Bischof von Mirepoix, über ihren eigenen Bischof, dessen Palast sie in Brand stekten, über alles her, was dem römischen Hofe zugethan war, Aebbte, Kleriker, Weltleute, und raubten ihnen

alles, sogar ihre Kleider und Bücher. Sie ließen ihren Groll vorzüglich die Anverwandten und Landesleute Bertrands du Poyet, das ist, die Gaskonier empfinden, worunter mehrere erschlagen wurden. Endlich wurde der Legat gezwungen, sich zu ergeben, und mit allen seinen Leuten die Stadt und das Schloß zu räumen, welches sogleich bis auf den Grund eingerissen wurde. Er kam, fast von allem, was er hatte, entblößt, zum Papste zurük, der wider die Bologneser ungesäumt zu verfahren befahl. Allein, der Tod hinderte Johann XXII. den Ausgang dieses Verfahrens zu sehn.

Bevor er seinen Lauf vollendete, mußte er einen Verdurß verdauen, der ihm vielleicht noch empfindlicher fiel, und ihn um soviel mehr kränkte, je leichter er sich denselben hätte ersparen können. Dieser Papst, dem man Erhabenheit des Geistes und Genies nicht absprechen kann, der aber auch, so wie mans nicht selten an den besten Köpfen bemerket, manchmal aus seinem Charakter trat, verlor sich in einigen Spizfindigkeiten der Schule, die ziemlich nach Neuheit rochen, und für die er anfangs eine wunderliche Eingenommenheit wahrnehmen ließ. Schon im Jahre 1331 am Feste aller Heiligen, hatte er zu verstehn gegeben, daß die Heiligen im Himmel sich der seligen Beschauung Gottes nicht eher, als am Tage des lezten Gerichtes würden zu erfreuen haben. Eben diese Lehre predigte er am dritten Adventsonn-

Baluz. vit. T. I. p. 788. Rain. an. 1331. n. 43.

sonntage; und dann wieder am Vorabend des Festes der Erscheinung Christi. Er gründete sie auf eine damals sehr bekannte Glosse über die Stelle der geheimen Offenbarung, wo der heilige Johann sagt, er habe die Seelen der Märtyrer unter dem Altar gesehn. Hieraus folgerte er, daß die Seligen bis an den lezten Gerichtstag unter der Menschheit Jesu Christi, die durch den Altar Gottes angedeutet sei, sein werden, und daß bis dahin ihre Seligkeit in der Anschauung dieser heiligen Menschheit bestehn würde; nach dem Gerichtstage hingegen würden sie auf dem Altar sein, das ist, sie würden von der Menschheit des Heilands unterstüzt, endlich die Gottheit und die drei Personen so sehn, wie sie in sich selber sind. Diese der gemeinen Meinung widersprechende Lehre verursachte vieles Gerede, hie und da auch einiges Aergerniß. Die schismatischen Brüder (Fraticelli) welche auf diesen Papst darum, daß er sie verdammt hatte, ohne das äußerst erbittert waren, erhuben vor allen das größte Geschrei, und ermangelten nicht, sie jenen Kezereien beizuzählen, die sie ihm Schuld gaben. Gleichwohl wurden die Gemüther nach und nach ruhiger, und in den zwei folgenden Jahren war fast keine Frage davon.

Ib. 1331. Vielmehr verfuhr der Papst, während dieses Stillstandes, gegen die Mindern Brüder, welche die Kirchenspaltung in verschiedenen Gegenden noch immer unterhielten, mit aller Schärfe. In Ita-

lien

lien, in der Provenze, in den Kirchensprengeln von Narbonne und Toulouse ließ der Papst die sogenannten Bizoken, oder Fratricelli, welche nicht anders, als ob sie sich zum Klosterleben unter dem Schuze der Geseze bekannt hätten, in den besagten Provinzen mitsamm wohnten, bettelten, Kapitel hielten, sich ihre Obern wählten, öffentlich für exkommunicirt erklären. In dem mittägigen Italien hatten der Bischof von Melfi und die Inquisitoren dort herum den Befehl, noch eine andre Gattung von Sektirern zu verfolgen, welche sich die Armen Brüder nennen ließen, und einen gemeinen, fast unstudirten Kerl, mit Namen Angelus, zu ihrem Anführer hatten. Unter diesem verwägenen, unwissenden, aus den Thälern von Spoleto herausgeworfenen Haupte unterließen sie nicht, durch Verkündigung verschiedener Abläße, und, ungeachtet sie ins gesammt Laien waren, durch Beichthören das Kirchenregiment zu beschimpfen. Auch trug der Papst dem Johann von Badis, einem Minoriten-Bruder und Inquisitor zu Marseille auf, wider einige Uiberbleibsel der Waldenser, die sich im Piemontesischen aufhielten, gerichtlich zu verfahren. Sie hatten sich wider den Bezirksinquisitor, Albert von Kastellare, einen Dominikaner, mit gewaffneter Hand empört, hatten einen Pfarrer, von dem sie sich dem Inquisitor verrathen zu sein glaubten, umgebracht, und belägerten den Inquisitor selbst in einem Schloße. Ihr Oberhaupt, Martin Pastre genannt, deklamirte

mirte zu gleicher Zeit wider die Menschwerdung und wider die wesentliche Gegenwart Jesu Christi im heiligen Sakramente. Er war allen Inquisitoren, die einander im Piemontesischen seit zwanzig Jahren abgelöset hatten, mit großer Geschiklichkeit immer entwischt. Dem glüklichern Inquisitor von Marseille gelangs endlich, diesen verschmizten Wortsdiener in seine Hände zu bekommen: er überlieferte ihn, wie ihm aufgetragen war, dem Distriktsinquisitor, auf daß die Mitschuldigen und die Opfer der Verführung durch die Ansicht des Verführers desto leichter überwiesen würden.

Endlich gieng der Streit in Betreff der seligmachenden Anschauung Gottes zu Avignon aufs neue wieder an, und ward viel lebhafter, als ers vorhin war. Entweder aus Uiberzeugung, oder Gefallsucht, sezten einige Kardinäle diese Sonderlichkeiten durch, und gaben ihnen öffentliche Merkmaale ihres Beifalls, was auch die größere Anzahl der Gegner, denen Sonderlichkeiten dieser Art nicht gefielen, dawider einwenden mochte. Bald darauf reiseten Gerard Eudo, General der Franziskaner, und der päpstliche Pönitentiarius Arnold von St. Michael, als Nunzien von Avignon ab, um zwischen den Königen von England und Schottland Frieden zu stiften. Sie nahmen ihren Weg durch Paris in Hoffnung, der König Philipp würde, zu Unterstüzung ihres Auftrags, einige Deputirte mit ihnen gehn lassen; Vading. an. 1333. n. 2.

wels

welches aus dem Beglaubigungsschreiben der beiden Nunzien erhellet. Als sie aber zu Paris von den Agenten des schottischen Königs verständiget wurden, daß dieser von seinem Königreiche abwesende Fürst Niemand hinterlassen hatte, mit dem sie in Unterhandlungen treten könnten, und daß also ihre Reise unnüz sein würde, so giengen sie auch nicht weiter. Während ihres Aufenthalts in der Hauptstadt Frankreichs, unternahms der General der Franziskaner, ein Landsmann und Günstling Johannis XXII. die Meinung von der seligmachenden Anschauung, so wie man sie dem Papste zumuthete, in den Schulen auszubreiten. Man zweifelte nicht, daß sie geflissentlich sein heraus geschikt worden; und da der Strom der Doktoren diese Lehre, als eine dem Glauben zuwider laufende Neuerung laut anstritt, so gerieth der König, als ein gar eifriger Katholike, hierüber in nicht geringe Sorgen.

Er berief sogleich zehn der angesehnsten Doktoren der Theologie, worunter viere aus dem Franziskanerorden waren; und in Gegenwart des Generals befragte er sie, was sie von der seit kurzem zu Paris verbreiteten Lehre hielten. Ohne sich zu bedenken, verwarfen sie selbe insgesammt als kezerisch: ohne Zweifel ein sehr harter Ausdruk, indem die Kirche noch keinen Ausspruch gethan hatte. Nichtsdestoweniger fuhr Gerard fort, den Doktoren heftig zu widersprechen: allein der Kö-

Villan. L. 10. p. 220.

nig

nig nahm den Ton eines erzörnten Herrn an, schalt ihn einen Kezer, und drohete, ihn, wo er nicht widerrufen würde, als einen Manichäer verbrennen zu lassen, weil er in einem Königreiche, worinn man keine Kezerei dulde, Irrlehren gepredigt hätte; und wofern der Papst selber so schädlichen Neuerungen das Wort führen wollte, so würde er ihn als einen des Fluches würdigen Gegenstand betrachten. Bald darauf berief man in das Schloß von Vinzennes eine noch zahlreichere und ansehnlichere Versammlung. Nebst den Prinzen, Bischöfen, Aebbten und den vornehmsten Magistratspersonen, die sich zu Paris befanden, berief man auch die berühmtesten Doktoren von der theologischen Fakultät, vier und zwanzig an der Zahl, worunter einige Laien, die meisten aber Glieder verschiedener Ordensstände waren, Ihre Entscheidung fiel so aus, wie die erste, wenigstens, was das Wesen der Lehre angieng. Der General der Mindern Brüder hielts nun für rathsam, den Gesinnungen der Doktoren beizupflichten; ob ers gleich mit einem gewissen gezwungenen Wesen that, woraus man zum wenigsten den ganzen Schmerzen las, den ihm dieses Opfer kostete.

Der König befahl über das Urtheil der Theologen eine rechtskräftige Akte zu verfassen, welche auch in einer dritten, bei den Maturinern gehaltenen Versammlung aufgesezt wurde. Die Doktoren, welche es lieber gesehn hätten, daß mans

bei

bei ihrer mündlichen Aeußerung könnte bewenden lassen, vergaßen auf nichts, um den Papst wenigstens von der Ehrfurcht zu überzeugen, welche ihnen diese Behutsamkeit einflößte. Zuvörderst betheuerten sie, sie sein gelehrige Kinder und getreue Diener des allerheiligsten Vaters Johannes; hernach erklärten sie, daß sie in Angelegenheit der Meinung, die sie verwerfen zu müssen glaubten, durch glaubwürdige Zeugniße erfahren hätten, daß alles, was Seine Heiligkeit über diesen Gegenstand gesprochen hätte, keineswegs in Gestalt einer Behauptung, sondern bloß erzählungsweise vorgebracht worden sei. So lautete auch die Erklärung, welche Johann XXII. in vollem Konsistorium von sich gab, und was wohl zu merken ist, ehe ihm noch sowohl die authentische Akte der Fakultät zu Paris, als auch die harten Drohungen zu Gesichte gekommen waren, die der Kardinal Peter von Ailli sechs und siebenzig Jahre darnach vorgab, diesem Papste von Philipp von Valois zugeschikt worden zu sein. Damit man von unsern Gesinnungen nicht etwa ein schiefes Urtheil fälle, sagte der Papst, so erklären wir, und protestiren förmlich, daß alles, was wir in der Streitsache von der beschaulichen Ansicht angeführt, oder vorgebracht haben, nur unterhaltungsweise, und nicht, um etwas zu bejahen, und zu entscheiden, geschehn sei; und wofern uns gegen unsere Absicht etwas unrichtiges entschlüpfet ist, so widerrufen wirs ausdrüklich, und entsagen für iezt und fürs künftige

jedem

jedem Gedanken, so was für wahr halten, oder vertheidigen zu wollen. So lauten in der Urschrift die Worte dieser Erklärung, auf welche die boshaften Spötter nicht haben stossen können, ohne sie zu fälschen, und welche im übrigen, wenigstens dem Sinn nach, mit jener der parisischen Doktoren genau übereinkömmt.

Der Widerruf des Papstes war für diesmal hinlänglich, um in den Gemüthern der lenksamen und gottesfürchtigen Franzosen alle widrigen Eindrüke zu tilgen. Nicht so auch in Deutschland und am kaiserlichen Hofe Ludwigs von Baiern, welcher von Schismatikern, und wider die Kirche aufrührischen Leuten strozte. Daselbst appellirte man an ein künftiges Concilium wegen alles dessen, was Johann XXII. in Betreff der Streitfrage von dem Zustande der Heiligen nach dem Tode, gesagt und gethan hatte, und man trug aufs neue darauf an, daß dieser Papst in einem vom Kaiser einzuberufenden Concilium abgesezt werden sollte. Bereits hatte man einige der mächtigsten Prälaten überrascht, und von der päpstlichen Partei den Kardinal Napoleon Ursini abgebracht, welcher noch mehr andre davon abzuziehn versprach. Desto mehr bestrebte sich Johann XXII., der in einem Alter von neunzig Jahren an seinem entschlossenen und feuerigen Muthe nichts eingebüßt hatte, die Erwählung eines neuen Kaisers durchzusezen.

Allein der Himmel ließ es nicht geschehn, daß die Kirche und das Reich zum zweiten Male, unter eben demselben Papste, ein so gefährliches Ungewitter aushalten sollte. In der Nacht vom ersten auf den zweiten Decembers dieses Jahres 1334 befand sich der Papst übel auf, und schon am vierten desselben Monats verschied er Abends um die neunte Stunde, nachdem er Messe gehört, und die Kommunion empfangen hatte. Er hat den heiligen Stuhl länger, als achtzehn Jahre besessen. Seine, obschon kurze Krankheit ließ ihm gleichwohl noch so viele Zeit, daß er alle Pfründenreservate, worüber er sich Vorwürfe machte, zurükrufen, sein Testament machen, und den Widerruf alles dessen bestätigen konnte, was er, in Betreff des Zustandes der Seligen nach ihrem Tode, wider die gemeine Lehre gesagt, oder geschrieben hatte. Dieser Papst war es, der das Fest der heiligen Dreifaltigkeit, welches jedoch seit ohngefähr vier Jahrhunderten in manchen Bisthümern und Klöstern bereits gefeiert wurde, in der römischen Kirche eingeführt hat.

Man hat diesem Papste aus dem unermeßlichen Schaze ein Verbrechen gemacht, den man in seinem Palaste zu Avignon vorfand, und der sich, nach der Angabe des Villani, theils in Juwelen, theils in baarem Gelde, auf mehr, als fünf und zwanzig Millionen Goldgülden belief. Allein der nämliche Schriftsteller bezeuget zugleich, daß

Lib. XI. c. 20.

daß dieser Papst, weit entfernt, gemächlich und prächtig zu leben, vielmehr sehr genügsam gelebt, und entweder im Gebethe, oder Bücherlesen, welches sein Lieblingsgeschäffte zu sein schien, fast ganze Nächte durchgewachet habe. Zu dieser persönlichen Absonderung von dem Irdischen muß man noch seine Gewissenhaftigkeit hinzusezen, vermöge welcher er auf seinem Sterbelager von diesen Reichthümern, seinen Anverwandten nicht das geringste, und nicht einmal den nächsten aus ihnen etwas vermacht hat. Er begnügte sich bloß damit, daß er sie der milden Hand der Kardinäle, und der Wohlthätigkeit des Königs empfahl. Seine ganze Absicht war bei der Anhäufung dieser ungeheuern Summen auf die Befreiung des heiligen Landes gerichtet, wozu sich dieses sonst über die meisten Zeitgenossen an Größe der Gedanken so sehr erhabene Genie immerfort die süßeste, wiewohl stets vergebliche Hoffnung machte.

Mit besserm Grunde würde man diesen Papst, dessen Charakter im übrigen sehr rechtschaffen war, der in Mitte der wichtigsten Geschäffte, welche er mit rastloser Unverdrossenheit durch sich selbst führte, Frömmigkeit genug besaß, um fast täglich Messe zu lesen, und dem Gebethe die Zeit großentheils zu widmen; mit scheinbarerm Rechte würde man ihn tadeln, daß er den apostolischen Stuhl nicht wieder hinter das Gebirge versezt hat, woselbst er von so vielen,

so lehrreichen Erfahrungen gewarnt, hätte residiren sollen, und woselbst zu residiren, er wirklich zu verschiedenen Malen die Nothwendigkeit eingesehn zu haben schien. Allein so natürlich einerseits der Abscheu vor einem fremden Joche war, so schwer war andrerseits die Abschüttelung desselben. Nach den fruchtlosen Versuchen, welche Johann XXII. mehr, als einmal machte, um sich aus den Fesseln und aus der Abhängigkeit von den französischen Monarchen zu erlösen, werden wir in eben diesem Stande des Zwangs noch eine lange Reihe von Päpsten sehn, welche, ungeachtet ihres eben so starken Widerstrebens, durch eben dieselbe Geschiklichkeit der Mächte zurükgehalten wurden, denen daran gelegen war, sie an sich zu heften.

Ende des dreizehnten Bandes.

Inhalt
des dreizehnten Bandes.

Vierzigstes Buch.

Eröffnung des Conciliums zu Lyon, Seite 16. Der Kaiser weigert sich dabei zu erscheinen. 19. Verdammung des Kaisers. 20. Er beschwert sich bei andern Regenten. 23. Der heilige Ludwig bemühet sich umsonst, den Papst zu besänftigen. 26. Verfahren wider die Kezer. 26. Innozenz der IV. greift in die Rechte des Königreichs Portugal. 28. Der Landgraf von Thüringen kömmt an die Stelle des Kaisers. 29. Zieht in einem Treffen das kürzere und stirbt. 30. Verschwörungen wider den Papst. 31. Wilhelm Graf von Holland erwählter römischer König. 33. Ha-

kin, König von Norwegen. 33. Ordnung, die der heilige Ludwig zum Kreuzzuge vorschreibt. 36. Seine Standhaftigkeit in diesem Vorhaben. 38. Verdammung des Talmud. 40. Aufbruch des heiligen Ludwig zum Kreuzzuge. 41. Tartarische Gesandten beim heiligen Könige. 43. Mission des Plan = carpin in der Tartarei. 44. Noch andre Missionaren in diesen Gegenden. 51. Eroberung der Stadt Damieta. 56. Schlacht bei Massura. 58. Gefangenschaft des heiligen Königs. 60. Dynastie der Mameluken. 63. Verwunderliche Treue des heiligen Ludwig in Erfüllung der Verträge. 65. Sein Eifer in Auslösung der Gefangenen. 66. Der alte Bergmann. 67. Tod des Kaisers Friedrich. 69. Jakob, ein falscher Prophet. 71. Der heilige Peter von Verona, ein Märtyrer. 74. Tod der heiligen Klara. 76. Der heilige Richard von Chichester. 77. Der heilige Ludwig erfährt den Tod seiner Mutter. 79. Seine Rükreise nach Frankreich 80. Tod des Königs Konrad. 82. Alexander der IV. folgt Innocenz dem IV. 82. Begebenheiten in Norden. 83. Stiftung der Sorbonne. 86. Universität zu Salamanca. 87. Kezergericht. 88. Merkwürdiger Frieden zwischen Frankreich und England. 88. Orden der mindern Augustiner. 89. Wilhelm von St. Amour schreibt wider die Bettelmönche. 92. Der heilige Thomas von Aquin. 94. Seine Antwort auf die Einwürfe Wilhelms von St. Amour. 97. Der heilige Bonaventura. 98. Die Selige Isabella von Frankreich. 100. Tod Alexander des IV. 101. Erwählung Urbans des IV. 102. Konstantinopel von den Griechen wieder erobert. 104. Einsezung des Frohnleichnams Festes. 107. Klemens der IV. Papst. 108. Karl von Anjou erobert das Königreich Neapel. 111. Verwirrung im deutschen Reiche. Vervielfältigung der Kreuzzüge. 111. Der heilige

lige Bonaventura schlägt das Erzbisthum von York aus. 114. Der heilige Thomas von Aquin schlägt jenes von Neapel aus. 115. Seine theologische Summe. 116. Richtige Zeitbestimmung von dem Tode des Königs Konradin. 117. Bruderschaft der Gonfalonieri. 118. Standhaftigkeit des heiligen Ludwig wider die Foderungen Klemens des IV. 119. Grundgesez des heiligen Ludwig 120. Sein zweiter Kreuzzug 121. Seine Lebensregeln. 123. Er segelt nach Tunis. 127. Sein Tod. 129. Bondogdars Siege in Syrien. 132. Reliquien des heiligen Ludwig in Sicilien und Frankreich 132. Erwählung Gregorius des Zehnten. 133. Der heilige Ambrosius aus dem Dominikanerorden. 135. Rudolph von Habsburg, Kaiser. 136. Johann Veccus 137. Michael Paleologus beschikt das Concilium von Lyon. 141. Tod des heiligen Thomas von Aquin. 143. Zweites Concilium zu Lyon 145. Ankunft der Griechen. 145. Tod des heiligen Bonaventura. 148. Tartarische Gesandten beim Concilium. 150. Das Conclave auf immer eingeführt. 150. Orden der Cölestiner und der Serviten 151.

Ein und vierzigstes Buch.

Der Kaiser Rudolph nimmt das Kreuz. 155. Nachfolge der Päpste. 156. Die heilige Margarita von Cortona 157. Johann Veccus, Patriarch von Kostantinopel 161. Nikolaus der Dritte, Papst. 163. Gesandtschaft der Georgianer zu Rom. 163. Zustand des Glaubens in Griechenland. 164. Übertriebene Strenge des Michael Paleologus. 167. Zuneigung Nikolaus

Kolaus des Dritten gegen die mindern Brüder. 170. Seine Bulle Exiit, qui seminat. 171. Zwist der Mendikanten und des weltlichen Klerus. 173. Martin der Vierte. 174. Sein Benehmen gegen Michael Paleologus 176. Johann von Procita 179. Sicilianische Vesper. 180. Tod des Michael Paleologus. 183. Sein Sohn, Andronikus der Zweite, folgt ihm in der Regierung 183. Wider den König von Aragonien wird ein Kreuzzug ausgeschrieben. 184. Tod des Königs Philipp des Kühnen 189. Andronikus führt die Spaltung in Griechenland wieder ein 190. Feigkeit des Gregorius von Cypern 193. Uneinigkeit zu Konstantinopel 194. Anfang der ottomanischen Macht 195. Tod Honorius des Vierten 196. Wahl des Nikolaus IV. 196. Mirakel mit der heiligen Hostie 198. Geschichte des jungen Werner 200. Die Gesandten des Argu-Kan zu Rom 203. Begebenheiten in Palestina 203. Eroberung der Stadt Ptolemais 205. Heldenmuth der Klarisser-Nonnen 206. Adolph von Nassau folgt auf den Kaiser Rudolph 208. Tod Nikolaus des Vierten 208. Lange Feier des heiligen Stuhles 208. Erwählung Cölestini V. 209. Er danket das Papstthum ab 212. Bonifazius der VIII. sein Nachfolger 213. Sein unternehmendes Genie 214. Er überwirft sich mit Philipp dem Schönen 216. Heiligsprechung des heiligen Königs Ludwig 217. Der heilige Ludwig von Toulouse 218. Der Selige Augustin aus Sicilien 221. Orden der Antoniner 224. Sammlung der Dekretalen Bonifazius des Achten 225. Hundertjähriges Jubileum 226. Bruch zwischen Bonifaz dem Achten, und Philipp dem Schönen 228. Peter Flotte von Revel 229. Bulle Ausculta fili 231. Bulle Unam sanctam 236. Der Kardinal le Moine, Legat in Frankreich,

reich, wo er ein Kollegium stiftet 239. Klagschrift des von Nogaret wider den Papst 239. Versöhnung Bonifaz des Achten mit dem Kaiser Albert 242, Nogarets Unternehmung wider die Person des Papstes 246. Die Franzosen werden aus Anagni vertrieben. Bonifaz stirbt 249. Der heilige Ivo 251. Benedikt XI. 253. Missionswerk des Monte-Corvino 254. Klemens der V. Papst 259. Unvernünftige Ausfälle verschiedener Geschichtschreiber auf diesen Papst 260. Reisen Klemens des Fünften durch Frankreich 263. Ursprung der Annaten 264. Reformation der Kommentureien 265. Die Jüden werden aus Frankreich verbannt 267. Der Groll Philipp des Schönen, wider Bonifaz den Achten 267. Widerruf und Auslegung der Bullen 269. Zusammentretung des Königs von Frankreich mit dem Papste, in Betreff der Tempelherren 270. Einberufung eines allgemeinen Concilium nach Vienne 271. Heinrich der Siebente, Kaiser 273. Anfang der Niederlassung der Päpste zu Avignon 274. Bemerkungen hierüber. 274.

Zwei und vierzigstes Buch.

Fürchterliche Bulle wider die Venetianer 277. Der Kardinal Pelegrue schlägt sie aus dem Felde, und erobert Ferrara wieder 281. Anfang des Handels wider die Tempelritter 282. Sie werden in Frankreich gefangen gesezt 285. Hauptklagen wider sie 287. Ihr Verhör 288. Gerichtliche Untersuchungen 290. Der Großmeister widerruft seine Aussagen 296. Die

Tempelherren werden in der Provinz von Sens verbrennt 301. Wie man ausserhalb Frankreich mit ihnen verfuhr 302. Unterdrükung des Ordens der Tempelherren 305. Verwendung ihrer Güter 306. Erklärung zum Besten Bonifaz des Achten und seines Andenkens 308. Verdammung der Irrthümer des Johann von Oliva, und Ubertin von Casal 310. Irrthümer der Begards 312. Bestrafung Guiards und Margaretens von Trient. 315. Reformationsgedanken 316. Konstitutionen des Concilium von Vienne in Betreff der Regularen 321. In Betreff der Weltgeistlichen 324. In Betreff der Spitäler 324. Des Frohnleichnams Festes 326. In Betreff der Studien 326. Verfolg des Prozesses wider die Tempelherren 328. Philipp der Schöne läßt den Großmeister verbrennen 329. Verschiedenheit der Urtheile von den Tempelherren 330. Tod Clemens des V. und Philipp des Schönen 334. Lange Feier des heiligen Stuhles 335. Philipp der Lange folgt seinem Neffen Johann dem Ersten in der Regierung 338. Erwählung Johannis XXII. 338. Errichtung verschiedener Bisthümer 339. Die Klementinen 341. Arnold von Villa-Nueva, ein Kezer 343. Saragossa wird ein Erzbisthum 343. Sazungen des Concilium von Ravenna 344. Religiosen von Monte-Oliveto 347. Christorden 348. Die Schäferburschen 348. Aufruhren in Italien 350. Concilium zu Valladolid 353. Umgänge mit dem heiligen Sakramente 354. Einführung des Angelus domini 355. Die Spiritualen werden verfolget 357. Bullen Ad conditorem, und Cum inter non nullos 360. Uibereinstimmung Johannis XXII. und Nikolaus des III. in der Glaubenslehre 361. Der Selige Eleazar von Sabran 364. St. Rochus 369. Zustand der Reli-

Religion in Ober-Asien 370. Vorschlag des Sanuto 373. Verfolg der Mission des Monte-Korvino 375. Der Selige Odorich von Portenau Mahon 378. Johann der XXII. zerfällt mit Ludwigen von Baiern 380.

Drei und vierzigstes Buch.

Einzug und Empfang Ludwigs von Baiern in Rom 386. Er entsezt den Papst Johann 389. Unerschrokenheit Jakobs von Kolonna 393. Peter von Korbiere wird Afterpapst 397. Marsilius von Padua 402. Der Afterpapst zu Pisa 403. Die Pisaner und Römer unterwerfen sich dem Papste 405. Michael von Cesenna nebst andern Franziskanern in die Kirchenspaltung verflochten 406. Bulle Johannis XXII. wider Michael von Cesenna 408. Kluges Betragen des Generalkapitels der Mindern Brüder 408. Bulle Quia vir reprobus 409. Lehre des Alvarus Pelagius 411. Lehre des Augustinus Triumphus 412. König Philipp aus dem Hause Valois 416. Versammlung der Prälaten und Laien in Gegenwart des Königs Peter von Kugnieres klagt den Klerus an 418. Ihm antwortet Peter Roger, Erzbischof von Sens 422. Noch eine Antwort Bertrands, Bischof von Autun 427. Concilium zu Marciac 431. Peter von Korbiere muß von dem Grafen von Donaratika ausgeliefert werden 432. Demüthiges Schreiben des Afterpapstes an Johann XXII. 432. Er erhält die Lossprechung 434. Seine Reise aus Italien nach Avignon 434. Seine Abbitte 434. Johann XXII. antwortet dem Kai-

Kaiser auf eine stolze Art 436. Revolution zu Konstantinopel 438. Verächtlicher Charakter verschiedener Patriarchen dieser Stadt 439. Fortschritte der Türken 446. Erwählung des Patriarchen Johann von Apri 447. Vergebliche Anstalten zu einem Kreuzzuge 450. Johann XXII. wird durch die Foderungen des Königs Philipp sehr belästiget 453. Die Bologneser unterwerfen sich dem Papst 455. Empörung der Bologneser 457. Johann der XXII. befaßt sich mit den Streitigkeiten in Betreff der seligmachenden Anschauung Gottes 458. Er verfolgt die sogenannten Fratricelli 459. Tod Johannis XXII 466.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bérault-Bercastel, Antoine-Henri de, 1722-1794

Des Herrn Abbts de Berault-Bercastel, Domherrn an der Kirche zu Noyon, Geschichte der Kirche

Bd.: 13

Huglfing 1787

H.eccl. 115-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10023403-1
VD18 9004245